Der Prozeß Jesu

Der Prozeß Jesu

nach den Zeugenschaften der Zeit dargestellt von

Leo Weismantel

Thomas-Verlag, Berlin-Südende

Printed in Germany
Druck von Julius Abel, G.m.b.H., Greifswald

Für die Menschen ist nichts notwendiger als zu erkennen, wer Jesus Christus gewesen ist: jener Mensch, der den Anspruch erhob, der Sohn Gottes zu sein und dafür gehalten zu werden.

Als dieser ist er vor zweitausend Jahren zu Jerusalem von seinen Feinden erst vor die Schranken des jüdischen Priestergerichtes, von den geistlichen Richtern sodann vor den weltlichen Stuhl des römischen Landpflegers Pontius Pilatus hingezerrt worden. Vor dem Synedrium der Priester wurde er der Gotteslästerung, vor dem weltlichen Gericht dagegen des vierfachen Verbrechens: der Magie, der Erregung eines Aufruhrs, der Räuberei, der Anmaßung von Ämtern und eines rebellierenden Thronanspruchs auf die Rechte der Dynastie David angeklagt. Er wurde vor beiden Gerichten all dieser Verbrechen für „schuldig" befunden, verurteilt und am Kreuz vom Leben zum Tode gerichtet.

Dies Wort: „für die Menschen ist nichts notwendiger", in diesem Verurteilten und Gerichteten den „Sohn Gottes" und den „Erlöser der Welt vom Fluch der Sünde", einen Umstürzer aller Werte zu sehen, könnte eine dummfromme Phrase sein, die weder ahnt noch erkennt, was zu lehren sie vorgibt.

Es kann dies Wort aber auch aus der Glaubensverkündigung der wahrhaft liebenden Braut Jesu Christi kommen und aus dem unerschütterlichen Bekenntnis ihres heiligen Lehramtes entnommen sein. Dann tritt es vor die Menschen, vor die Völker der Jahrtausende mit einer Gewalt, die von Gott selbst gegeben ist und auf die sich die Macht der Propheten gründet. Es haben große und gewaltige Führergeister

über die Völker Europas und ihren Lebenswandel aufgeschrien und sie beschworen, Einhalt zu tun und sich zu „bekehren", denn der Erdteil sei dem Untergang geweiht, vermöge er sich nicht für Christum zu entscheiden.

Daß wir ein christliches Volk seien, daß wir einen christlichen Staat bereiteten, ist eine Behauptung des Tages. Darum müssen wir auf Christum und seine Braut, die Kirche hören.

Alles Gerede von Kultur verblaßt vor dem Anspruch dieses einen Weltenlehrers, der all jene töricht nennt, die ihr Herz an Schätze hängen, die der Rost und die Motten zerfressen.

Dieser Schrei ergeht an all die Schatzmeister und Amtswalter der Welt, die in ihren Bankhäusern und ihren Regierungspalästen die Goldbarren der Völker und die Werkgüter der von ihnen Geführten verschieben, trachtend nur nach „Interessen" und Dividenden und irdisch-vergänglicher Wohlfahrt.

Er ergeht auch an die Kaufleute, die hinter ihren Ladentischen den Hungernden Brot und den geilen Frauen der Halbwelt lüsterne Kleider verkaufen, dienend jedem Trieb, dem unausweichlichen, wie dem verbrecherisch ausschweifenden, trachtend nur nach Umsatz, — Umsatz, — Umsatz!

Er ergeht an alle Werktätigen des Lebens, die ächzend und von Schweiß übergossen in den modrigen Gruben Erz und Kohle graben. Er ergeht an die Herren der Fabriken, die Zigarrenstangen in den satten Fingern drehend die Reihen der Kamine ihrer Fabriken zählen. Er ergeht an die Bauern, die hinter Pflügen und Mähmaschinen schreitend die Rentabilität ihrer Betriebe schätzen und sonst nichts wollen.

Er ergeht an die Gelehrten, die über Mikroskopen und Büchern gebeugt erforschen, was „modern" und aufsehenerregend sei, was die Güter der Zivilisation mehre. Ach, ihr aller geistiges Tun und geschäftiges Treiben, ihr zitternd Begehren, ihr brünstiges Lieben und ihr schwefelgelbes

Hassen ist fragwürdig geworden vor der demantenen Wahrheit des Einen, der aufgestanden ist und verkündet hat:

Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Der Prozeß Jesu, der vor fast zweitausend Jahren vor dem eifersüchtigen Priestergericht im Tempel zu Jerusalem angezettelt worden ist, der dann vor dem widerwilligen kaiserlichen Statthalter zur Entscheidung kam und auf der grauenhaften Schädelstätte „endete" — endete nicht.

Wer will leugnen, daß der Gerichtete auferstanden ist, daß er nicht getötet ist, sondern lebt!

Wie immer wir uns auch den materiellen Vorgang dieser Auferstehung vorstellen: — seit zweitausend Jahren scheiden sich an Jesu Christ die Geister und die Völker. Wir alle, die gelebt haben, leben und leben werden, treten in diesem nie endenden Prozeß auf, — die einen als eifersüchtige Ankläger, die andern als feile Zeugen, als geifernde eitle Wichte und als großmäulige Gernegroße, als prahlende Volksverführer und bluträünstige Henkersknechte, — als zitternd Trauernde und auch als Hoffnungslose, die ihre Klage in die Nacht schreien, als Barmherzige, die ohnmächtig ihre Hände zur Hilfe heben, als Gläubige, die die Treue schwören und dreimal den Herrn in der einen Nacht verraten, ehe der Hahn noch zweimal den Morgen verkündet hat.

Dieses Gericht über den Einen wird Gericht über uns alle.

Der Vorbericht

Der geschichtliche Jesus

Die Darstellung des Prozesses Jesu, die wir versuchen, ringt nach Erkenntnis, — es ist nicht beabsichtigt, eine „Dichtung“ oder eine Legende zu schreiben.

Damit ist die Frage nach der geschichtlichen Gestalt Jesu Christi aufgeworfen. Es obliegt uns, die Zeugenschaften aufzurufen, auf die wir uns dabei berufen.

Evangelien und Apokryphen

Als Jesus Christus über die Erde ging und den Menschen seine Lehre verkündete, als er seine Taten vor ihnen verrichtete und sein Leiden und Sterben aus den Händen seiner Feinde hinnahm, fand er Gläubige, die seine Worte wie kostbare Schätze in ihre Herzen aufnahmen und die von seinen Taten, die sie gesehen hatten, nur mit zitternder Stimme berichteten. Da und dort unternahm es bald der eine, bald der andere, solche Worte und Taten Jesu Christi niederzuschreiben. Die Niederschriften des einen mehrten das Wissen des anderen. So wuchsen die ersten Bücher der Evangelien. Diese weltliche „Entstehungsgeschichte“ der ersten heiligen Berichte dieses heiligsten aller Leben widerspricht nicht der Verkündigung der Kirche, die Evangelien seien auf Einflüsterung des heiligen Geistes, der dritten Person in der Gottheit entstanden und von Gott selbst vor Irrtümern in dem Wesen der Erkenntnisse bewahrt. Diese ersten Zeugenschriften heiliger Erinnerung sind nicht für sich allein zu nehmen, sie sind nicht losgelöst von dem Wissen, das sich mündlich überlieferte und sind auch nicht losgelöst von dem Brauchtum des Lebens,

das von Christus auf seine Jünger übergegangen war und das in den ersten christlichen Gemeinden gepflegt wurde.

Gewiß, es ging neben dem wahren Heilandswort auch das mißdeutete um und Sektierer, die nach der Gestalt Christi griffen, wie ein Gewächs, das am Boden kriecht, nach einem Stab greift, sich daran aufzurichten, schufen falsche Evangelien, sodaß schon eine große Anzahl solcher Schriften unter den Menschen in Umlauf waren, ehe aus etwa siebenundzwanzig Urschriften, die unsere heutigen Gelehrten kennen und aus manchen, die uns wohl auch unbekannt geblieben sind, die vier sogenannten Evangelien des Matthäus, des Markus, des Lukas und des Johannes wurden. Dabei überlieferte das eine der Evangelien mehr die Reden, die Worte des Messias, das andere brachte mehr Berichte seiner Wunder und Taten, ein drittes suchte beides zu vereinen und das vierte, das Evangelium des Johannes, ist klar von den anderen drei geschieden, es hat die Frohbotschaft aus einem anderen Atem verkündet: angesichts der Sekten, welche die neue Lehre Jesu Christi in jener Zeit bedrohten.

Diese vier Evangelien hat später die Kirche, als die wahre Braut Christi, die wohl die Worte ihres Bräutigams vor allen lügenhaften Zutaten erkennt, von den sogenannten Apokryphen, den Schriften des Irrtums abgeschieden. In der Zeugenschaft der vier ist das Leben Jesu Christi dargestellt als die Erdenpilgerschaft des Menschensohns, der Mensch und Sohn zugleich und einer Wesenheit mit dem Vater und dem heiligen Geist, „Fleisch geworden" ist, um durch sein bitteres Leiden und Sterben die Menschheit aus jener Verdammnis zu erlösen, in die sie durch die Schuld der Stammeltern und durch das Erbe der Sünde verstrickt war.

So lehrt es die Kirche und die Worte der Lehre gewinnen die Starrheit von Formeln, die von Jahrtausenden unverändert festgehalten werden.

So beginnt die Geschichte Jesu Christi vor der Zeit und endet nach der Zeit. Sie kommt aus Ewigkeit und geht in Ewigkeit.

Darum sagt der weltliche Wissenschaftler: also ist Christus überhaupt keine geschichtliche Gestalt, sondern ein Mythos, eine erfundene, erdichtete Gestalt der fabelnden, menschlichen Seele.

Die Wissenschaft der Welt

Mythen solcher Art wie die von dem Messias Jesus Christus seien aus uralten angstvoll bedrückenden Träumen hervorgegangen, von denen die Menschheit gequält werde, weil das Fieber in ihrem Blut alles Grauenhafte umtrieb, das je das Leben der Menschen durchraste und die Seelen wie eine Sklavenherde peinigte, bis wir der Verwesung anheimfielen. All dies Furchtbare ließe die Menschen aus diesen Drangsalen und aus dem Elend des Erdenlebens Mären der Erlösung ersinnen. Alle Völker der Erde kännten Mären dieser Art. Sie kännten Retter und Messiase, die von Propheten verkündet, die nach diesen mythischen Vorstellungen aus dem Schoß einer Jungfrau geboren würden und Göttersöhne seien. Aber sie flammten nur als Wetterleuchten der menschlichen Gehirne auf. Das geschichtliche Leben, so wie die vernunftsgemäße Wissenschaft es erkenne und beschreibe, müsse den Spuk der Geisterreiche scharf trennen von den Tatsachen und Gestalten des alltäglichen Daseins der Menschen und seiner Prozesse.

Man müsse wohl annehmen, daß um jene Zeit, in der nach den Legenden der Evangelien dieser Jesus Christus gelebt haben soll, solche mythischen Vorstellungen, die seit Jahrtausenden im jüdischen Volk umgingen, dies Volk besonders hart bedrängten, so daß die Drangsale jener Tage die fiebernden Gehirne bereit machten, zu glauben, es sei die Stunde da, daß ein solcher Messias käme. Von diesem wahnvollen Glauben geweckt seien wohl auch arme Narren aufgestiegen, Betrüger die einen, die anderen selbst Opfer ihres Wahns, die ihr armseliges Leben zum Gerüst machten, über das sie das Kleid einer mythischen Gestalt zogen, — in Wahrheit seien sie armselige Vogelscheuchen gewesen. —

Wohl sei möglich, daß ein Zimmermann, ein Handwerksbursche, damals wandernd und predigend durch die Lande gegangen und auf den seltsamen Pfaden, auf denen die

Geschichte zuweilen die Menschen zu führen pflegt, nun im Glaubens- und Traumleben der nachfolgenden Geschlechter zu einem Heros umgebildet worden sei — hier lebe er nun im Reich der Träume und der Schatten, — im Reich der Wirklichkeit der Geschichte sei er so niemals gewesen.

Vielleicht auch, sagen wieder andere, ist dieser „geschichtliche" Jesus von Nazareth in der Tat ein Weiser gewesen, einer der Weisesten aller Geschlechter, etwa Sokrates oder anderen berühmten Philosophen und Religionsstiftern vergleichbar. Die Weisheit geht ja durch die Zeit wie ein Mensch über einen Strom schreitend von Stein zu Stein. So erzeugt sie solche Weisen als ihre Gefäße und richtet sie auf wie Standbilder. Jesus Christus sei ein solches Standbild der Weisheit. Wohl habe er als Mensch gelebt, sei also nicht nur Mythos, sein Schicksal auch nicht Spiel des launischen Zufalls. Er sei als Zimmermann, als Sohn einer Miriam von Nazareth durch das Land gezogen, Arbeit suchend bald da, bald dort, wie die wandernden Handwerker jener Tage es taten. Auf irgendwelchen Wegen seien ihm die Bücher der Gelehrsamkeit seines eigenen Volkes, auch die von fremden Völkern, die Philosophie der Griechen, selbst der Ägypter zugeführt worden, er habe sie aufgenommen wie dürre Erde fließendes Wasser aufnimmt. Er sei fruchtbar geworden, der Same, der in ihm gelegen sei, sei üppig hervorgeschossen.

Aber das Schicksal dieses Weisen sei „tragisch" geworden. Es habe aus der Geschichte des jüdischen Volkes diesem Weisesten der Menschen, der wohl weise, aber immerhin ein Mensch gewesen sei, eine Rolle zugeteilt, die nur aus den mythischen Bereichen herabgeholt war. So war nach dieser Annahme Jesus nicht etwa eine Vogelscheuche, die sich das glorreiche Kleid eines „Gottessohnes" umgehängt hatte, sondern er erschiene jetzt als ein wahrhaft Großer, der aber tragisch verwickelt wurde in die „Wahnvorstellungen" seiner Mitmenschen, die einen Messias erwarteten. So wollte diese wahnbetörte, von mythischen Traumschwaden trunkene Menge es nicht wahrhaben, daß dieser arme Wanderprediger das uneheliche Kind eines jüdischen Mädchens aus Nazareth sei,

dem von einem römischen Legionär Gewalt angetan worden war, — denn solcher Klatsch ging um, die uneheliche Geburt des Heros zu schänden. Seine Anhänger aber machten einen Sohn Gottes aus ihm, der aus einer Jungfrau geboren worden sei, die aus der Kraft des Allerhöchsten überschattet gewesen wäre. Gewiß, die Weisheit, die aus seinem „Gottmunde" gekommen, sei göttlich, von jener Göttlichkeit aber, die immer aus begnadeten Menschen spricht. Jesu Anhänger aber hätten das Wort „göttlich" in anderem Sinne genommen: im Sinne der Tatsächlichkeit. Von diesem Jesus von Nazareth habe das Volk erwartet, daß er den Thron Davids wieder erneuere, daß er ein Weltreich über die ganze Erde aufrichte, ja — —, daß er Tote erwecke. Weil aber die Kraft zu solchen Werken der Wunder keinem Irdischen gegeben sei — schlußfolgert die weltliche Gelehrsamkeit, — darum hätten die abergläubischen Zeitgenossen diesen tragischen Weisen Jesum von Nazareth zu Taten gedrängt, wie sie sonst nur Gaukler und Betrüger vollführen. Und diese entfesselten Anhänger Jesu, nicht dieser Weise und Wahrhaftige selbst, hätten das Gaukelspiel einer Totenerweckung vorbereitet: Einer der Anhänger Jesu, ein gewisser Lazarus von Bethanien, verbarg sich in Leinentücher gewickelt in einem Grab, — die Helfershelfer dieses frommen Betruges führten ihren Meister vor das Grab und ließen ihn beten und siehe, — sein Gebet erweckte einen Toten, — Lazarus kam hervor! Das Meisterstück glückte! Das gaffende Volk, allzeit bereit, den Orgien des Wunderglaubens sich hinzugeben, ergriff den „Messias", der sich „geoffenbart" hatte, und führte ihn im Triumphzug nach Jerusalem, sie eroberten den Tempel und die Stadt, bis die weltliche Besatzungsmacht, bis der Landpfleger des römischen Kaisers mit seinen Legionen den Tempel säuberte und Jesum Christum, den tragischen Eintagskönig dieses Aufruhrs an das Kreuz schlug. —

So schlußfolgerten bestimmte Gelehrten.

Sie wußten aber auch, Jesus habe gelehrt, er selbst werde drei Tage nach seinem Tod am Kreuze aus dem Grabe auferstehen.

Solche Vorkommnisse seien von Natur aus nicht möglich, — wenn in der Tat Jesus Christus nach seinem Tod bald da, bald dort in Galiläa aufgetaucht sei, so gewiß nicht der wahrhaftige, nicht derselbe Jesus, sondern ein Zwillingsbruder, der ihm gleich sah: einer der Jünger habe die Rolle des Auferstandenen übernommen. Im Glauben, der edle Zweck entschuldige den frommen Betrug, hätten die Anhänger die tragische Gestalt dieses Jesus von Nazareth als „Gottmenschen" hinübergerettet in die mythischen Zonen des neuen Christenbekenntnisses.

Alles Wunderbare dieser Art, von dem die Evangelien berichten, sei deshalb nach den Forschungen der weltlichen Wissenschaft aus der Darstellung des Lebens des geschichtlichen Jesus Christus auszuscheiden.

So sind zwischen der Lehre der Kirche, der Braut Jesu Christi und der Lehrkanzel dieser teils neutral weltlichen, teils eifernd gottesleugnerischen Wissenschaft alle Übergänge des Glaubens und der Zweifels.

Vom zeitlichen Gericht des ewigen Wortes

Wer nun den „ewigen Gehalt" der vier von der Kirche anerkannten Evangelien überprüft, wird oft vor verschlossenen Toren stehen, weil ja das „ewige Wort" in der Zeit gesprochen worden ist, d. h. weil Christi Worte ihren letzten Sinn doch erst erhalten, wenn wir genau die geschichtliche Lage kennen, aus der heraus Christus gesprochen hat.

Das Brauchtum der Kirche, welches die Evangelien gern in eine Kette von Lesungen auflöst, die den Gläubigen dargeboten werden, hat mit zur Folge gehabt, daß das zeitliche Gerüst dieses ewigen Wortes zu gering geschätzt wurde, so daß daran vielfach seine Kraft, die lehren und überzeugen will, für ganze Geschlechter verloren gegangen ist. Es ist dunkel geblieben oder wie in einen luftleeren Raum gesprochen.

Wie sollen wir Christi Seligpreisung der „Armen im Geiste" verstehen, wie sollen wir sie als an uns gerichtet erleben, — erkennen wir nicht das Wesen derer, an die sie ge-

richtet waren, — wissen wir nichts von den „Seligkeiten" des Alten Testamentes und seinen „Verfluchungen", — wie sollen wir Christi Worte als an uns gerichtet empfangen und beherzigen, — wenn nicht die zeitlichen Zustände jener Hörer und die der heutigen und zukünftigen Hörer gleich sind?

Wir benötigen daher eine Zusammenschau der einzelnen Lesungen dieses Lebens mit allem, was die Wissenschaft, selbst die gottesleugnerische, uns zu den Tatsächlichkeiten des Lebens Jesu zu sagen hat.

Es genügt nicht zu lesen, daß Jesus Lazarus vom Tode erweckt habe. Es ist von entscheidender Bedeutung, zu wissen, wann diese Tat sich begeben habe, — nehmen wir sie nun als Wunder, wie die Kirche lehrt, oder nehmen wir sie als Gaukelspiel, wie die Gottesleugner behaupten; begab sich das Wunder nur wenige Tage vor der Leidenswoche, so ist uns begreiflich, daß dies der Anstoß zu jener Volksbewegung gewesen ist, die unmittelbar Leiden und Tod über Christum brachte.

Es genügt nicht, zu erfahren, daß die Pharisäer Christen versuchten, indem sie ihm den Zinsgroschen zeigten, — es ist von entscheidender Bedeutung, daß dies am Dienstag der Leidenswoche geschah.

Es genügt nicht zu erfahren, daß Christus die Brandfackel seiner Verdammungsrede in die Scharen der Schriftgelehrten warf, — es ist von entscheidender Bedeutung, daß dies in noch nie gehörter Weise am Dienstag der Leidenswoche geschah!

Denn die Zinsgroschen-Versuchung und die Verdammungsrede gegen die Pharisäer führten unmittelbar zur Verhaftung Christi.

Wurde Christus wegen Gotteslästerung — wie die Evangelien berichten — vor dem Priestergericht des Synedriums verurteilt, mußte das Urteil auf Steinigung lauten. Er ist aber nicht gesteinigt worden.

Weltliche Gelehrte schlußfolgern daraus, daß der Anteil des jüdischen Volkes an Christi Verurteilung ein anderer gewesen sei, als gemeinhin geglaubt werde.

Was überdies hat das „Hosianna!" des Palmsonntags jäh in das „cruzifige" verwandelt, ehe noch eine Woche vergangen war?

In der Tat lehrt die Kirche, daß das Leben Jesu Christi nicht nur ein Mythos sei, der in das Leben der Menschen in unerhörter Weise eingegriffen habe, sie lehrt vielmehr, „das Wort Gottes" sei „Fleisch geworden" und habe „unter uns gewohnt". Und so genügt es nicht, unser Einzelwissen über Jesu Christi in wissenschaftlichen Fußnoten, in einem Kommentarwerk der Evangelien den „Wissensdurstigen" bereitzulegen, es muß vielmehr versucht werden, die Darstellungen der Evangelien, die auch nach der Lehre der Kirche Fragmente und als solche aus Tradition und Brauchtum zu ergänzen sind, zur Gesamtheit eines Bildes zusammenzuschließen.

So wie erst die Ganzheit des Bildes die einzelnen Farbflecke und Formteile zur erhöhten Einheit erhebt und sie so erst in ihrer wahren Bedeutung erkennen läßt, muß eine Zusammenschau aller Evangelien und auch der Ergebnisse der weltlich-ungläubigen Wissenschaft zu der Frage der Geschichtlichkeit Jesu versucht werden: um der Erwerbung und Vertrauenswürdigkeit des Glaubens willen unter den Menschen. So erst Stein an Stein gefügt, ergibt sich die Ganzheit des Gebäudes.

Es ist Sache des Lehramtes der Kirche, zu überwachen, daß solche Versuche nicht gegen die Lehre selbst verstoßen. Aber sie sind notwendig. Der Versuch, der hier unternommen wird, ist sich der Grenzen seiner eigenen Möglichkeiten voll bewußt und will als nichts anderes genommen werden denn als Anruf, diese Aufgabe zu sehen und ihre Lösung in Angriff zu nehmen. Dieser Versuch ist tastend und muß in vielen Einzelheiten irren, — er glaubt sich aber frei von Irrtum im wesentlichen, d. h. in jenem, das die Lehre der Kirche berührt. Alle geschichtliche Forschung über jene Zeit und über die Zeugnisse und Dokumente zur „Geschichtlichkeit Jesu" — die „Geschichtlichkeit" begrenzt auch die kurze Lebensspanne des Erdenwallens Jesu Christi von seiner Geburt bis zum Tode

— ist so auf Wahrscheinlichkeitsberechnung eingestellt und zahlreichen Ausdeutungsmöglichkeiten preisgegeben, erhält sie nicht feste Richtung von der Sicht des „ewigen" Christus her, den die Kirche lehrt.

Die Spekulation der weltlich-wissenschaftlichen Bibelforschung ist so auch in der Deutung „geschichtlicher Dokumente" kaum mit anderen oder größeren Sicherheiten ausgestattet als die „Dichtung".

Die Wahrheit aber geht durch viele Zonen und ist in allen Landen gleich.

Zeugen des zweiten Gesichts: Künstler und Betende

Darum sollen wir auch der Künste und ihrer Darstellungen des Prozesses Jesu nicht vergessen, vergessen sollen wir auch nicht der Betenden, jener Hellsichtigen, der Mystiker, der Stigmatisierten, welche die äußeren Augen schließen und mit Hilfe des „zweiten Gesichts" die trennenden Abgründe der Jahrhunderte überbrücken. Es sind Menschen, deren Inbrunst des Glaubens wie ein Feuerstrom ihren Leib durchrinnt, daß die Wundmale Jesu Christi selbst aus ihren eigenen Gliedern brechen. Sie bezahlen die Schauungen mit Blut und Qual, — wie vermag die Wissenschaft sie wie Gaukler einzuschätzen. Zahlt die weltliche Wissenschaft ähnlich hohen Preis für ihre Erkenntnisse? Tut sie das aber nicht, bemühe auch sie sich um Ehrfurcht vor dem „Wahrheitsgehalt" der Zeugnisse, die ein Matthias Grünewald, der Künstler, oder eine Katharina Emmerick als stigmatisierte betende Nonne zur Klärung des Prozesses Jesu beigetragen haben, — denn — — —

Die Zeugenschaft des Verfassers

— denn wir glauben, daß die ewige und die zeitliche Gestalt Jesu Christi, daß die „geschichtliche" Gestalt, die einmal über die Erde gewandelt ist und von der uns die Urkunden der Evangelien, der Apokryphen, der Haßschriften überliefert sind, und der „Sohn Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit", die Gestalt des christlichen Mythos ein und dieselbe Wesenheit sind. Keiner von allen, die von ihm berichtet haben, vermag

sein Bild ganz zu fassen. Weder die Liebe, noch der Haß der Menschen kann den Raum und die Zeit durchdringen, die Er selbst durchdrungen hat.

So kündet jeder von ihnen nur von einem Teil, die einen sehen die Gestalt des Lichtes, die andern den Schatten, den er auf die Talgründe der Tiefe wirft.

Suchen wir aber die Ganzheit dieses seines Bildes, so ist uns der Gottesgelehrte, der uns die Evangelien auslegt und erklärt, und ist uns der weltliche Gelehrte, der Dokument um Dokument vor uns hinbreitet, oft mit schärfster Kritik für all das Nahe und doch ohne die Zusammenhänge zu erkennen, die in der Tiefe liegen, ist uns der werkende Schöpfer bildender Kunst, ist uns die inbrünstige Beterin und Betrachterin, ist uns jeder, der über Christus Zeugnis ablegt, eine Quelle der Erkenntnis, —

— aber der Haß ist ein Mühlstein, der den versenkt, dem er an den Hals gebunden ist, — und die Liebe ist ein Schiff, das über Weltmeere trägt.

Wer den „geschichtlichen" Jesus eingegrenzt sieht als ein Wesen, das dreiunddreißig Jahre, — ein paar Jahre mehr, ein paar Jahre weniger, — gelebt und sich unter seinen „Zeitgenossen" bewegt hat und wer aus dieser kurzen Lebensspanne alles erfassen will, verfällt dem Irrtum. Denn kein Sterblicher ist diesem einen Unsterblichen vergleichbar und die Enge der Zeit vermag den Sohn der Ewigkeiten nicht zu umzäunen.

Die Wissenschaft bleibt eine Gelehrsamkeit der Toren, wo sie glaubt, das Gaukelspiel eines Zwillingsbruders begründe die religiöse Auferstehungslehre einer Weltkirche. Gerade weltliche Wissenschaft beginnt erst ernst zu werden, wo sie begreift, daß alles Geschöpfliche daran gebunden ist, daß Keim und Gewächs, das aus ihm kommt, eine Einheit sind, — daß aus einem Wanzenei kein Pferd geboren, aus einer Zwecklüge und einem kleinen Putsch von „lokaler Bedeutung" keine Weltkirche wird.

So lag der Keim des ewigen Christus im Christus der Zeitlichkeit und die Jahrtausende seines Wachstums allein

machen sein Wesen offenbar, so daß wir in allen Jahrhunderten den wahren „geschichtlichen" Christus lebend finden. —

Der Prozeß Jesu

Im Augenblick aber, da dieser Jesus Christus vor den Schranken des irdischen Gerichtes stand, ging der Stern seines Daseins über die Scheitel der Menschengeschlechter.

Die Stunden seines Prozesses sind die Schicksalsstunden der Menschheit.

Vom Aufgang bis zum Niedergang ist der Weg des geschichtlichen Christus und außerhalb seiner Geschichte gibt es keine Geschichte der Menschheit.

Die Verheißungen der Väter

Das ist die Kraft des Mythos:

Die Wahrheit ist verhüllt und eingebettet in die Sprache der Gleichnisse. So wie die Erscheinung einer Blume oder eines Tiers oder eines Menschen eingebettet ist in die scheinbare Gestaltlosigkeit eines Keims, der jeden Augenblick aus der Erde Leben schöpfen und als Gestalt in die Erscheinung treten kann, — so wird Mythos zur Geschichte.

Im Anfang der Menschheitsgeschichte steht der Traum vom „Sündenfall" des ersten Menschenpaares. Sollen wir sagen ein Traum, — sollen wir nicht sagen das Wissen? — es ist das Wissen, das durch die Schuld zum Traum getrübt ist.

Wir sehen ein Menschenpaar flüchtend aus einem Garten, gejagt von einem geflügelten Wesen, das einer anderen, einer überirdischen Welt angehören muß. Dieser Traum, diese Sage vom ersten Menschenpaar, das um eines Frevels willen von einem Geistercherub aus dem Garten der taufrischen Schöpfung mit dem doppelzüngigen Schwert verjagt wurde, steht im Ahnen aller Völker der Erde. Das Blut dieser Menschen trägt den Keim des Lebens, aber in ihm auch kreist wie ein hereingespültes Strandgut einer anderen Welt der Wurm, der das Leben zerfrißt, der Eiter, aus dem die Blüte der Verwesung aufsprießt. —

Die Gestalt des Menschen scheint irgendwie gebrochen. Er gleicht einem Baum, in den ein Blitz geschlagen ist, sodaß das Astwerk und der Stamm bis auf einen verkohlten Stumpen niedergebrannt sind. Aus der Wurzel, an der noch Teile

unversehrt geblieben sind, steigt noch immer wieder von neuem das Keimen des Lebens und treibt Reiser, aber sie sind verknorpelt und verunstaltet und die aufsteigenden Säfte des gebärenden Lebens schleppen immer jene Gifte mit, die von einer anderen Welt hineingeraten sind. Und so wie der Körper des Menschen aufblüht, fällt er in die Verwesung, —

und so gebrochen ist sein Wort und das Sinnen seines Geistes, daß aus ihm die Flüche kommen und all die Laute des geistigen Unrats, —

und so gebrochen ist die Tat und die Verwirklichung, daß Betrug und der Mord des Hasses aus Händen kommen, die geschaffen sind für die Liebe.

Dies alles wissen die Völker, ganz gleich wie verschieden die Sprache der Symbole und Gleichnisse ist, in der sie sich von diesem unwandelbar Wahren und Einen erzählen.

Sie wissen auch von einer vorweltlichen Schöpfung, von einem Geisterreich, das der Allbeherrscher aller Geschöpfe geschaffen hatte, von jenem Reich der Geister, aus dessen Mitte sich ein Lichtträger, Luzifer, gegen seinen Schöpfer erhob, daß er der Vater der Lüge wurde und das Gift gebar und den Unrat und die Verwesung.

Dieser Widersacher des Lichtes und des Göttlichen drang, als der Allvater die Erde und die Menschen erschaffen hatte, — so erzählt der Mythos — auch in die Gefilde dieser neuen Schöpfung ein, brach in den Garten und in das Gehege, mit dem Gott Vater das erste aus Erde gebildete Menschenpaar umschlossen hatte und zeugte mit dem Weibe Eva den Sohn des Fleisches: den Kain und seine Brut. — Das Weib sodann seiner Bestimmung und dem von Gott ihr zugesellten Mann aus Erde wieder zurückgegeben, gebar das erste Kind der Gnade, der Barmherzigkeit, den Abel, und als Kain ihn erschlug, ward ihr dafür Seth gegeben.

Es vermehrten sich die beiden Stämme. Sie trugen beide in ihrem Keim und in ihrem Samen Segen und Fluch gebettet nebeneinander.

Es kam die Zeit, von der in einem heiligen Buch eines Volkes der Völker der Erde, in einem heiligen Buch der

Juden geschrieben steht:

„— und die Kinder Gottes sahen die Töchter der Menschen und erkannten, wie schön sie waren und nahmen jene zu Weibern, die sie wollten."

So wurde das Knäuel der Schöpfung des All-Lichten und seines Widersachers im gleichen Geschlecht der Erde.

Der Same der Verheißung

So mischten sich die beiden Geschlechter und aus ihrer Vermählung entstand ein wirres Knäuel, in dem die Mächte der Schöpfung des Allichtes und jene seines Widersachers ineinander verflochten und verstrickt wurden, — so wohnt der Gott der Wahrheit und der Lüge im gleichen, einen Geschlecht der Erde.

Aus dem Brausen der Urzeit dröhnt eine Stimme, die einen Retter verspricht und verkündet. Es ist der Mund des Allschöpfers selbst. Wie ein Donner bricht er über den Wirbeln der Schicksale seiner Geschöpfe auf und setzt Feindschaft zwischen dem Samen der Schlange und dem Samen des Weibes.

Es wird einer kommen aus dem Samen des Weibes, der wird der Schlange den Kopf zertreten. Sie aber, die Schlange, wird den Samen des Weibes in die Ferse stechen.

Welch grausames Schicksal kündet sich hier an! Erahnen die Menschen, was in ihrer Mitte sich vollziehen wird? Sie hören nur den einen Teil der Prophezeiung: es wird ein Retter kommen, der die Schlange zermalmt — den anderen Teil: daß die Schlange auch den Retter trifft, — überhören sie. Ein Volk unter allen Völkern, — das Volk Israel vererbte seinen Söhnen eine Verheißung, die verworren und trunken machen kann: daß der Same, aus dem dieser Welterlöser hervorgehe, eben jener, der das Gift wieder aus der Blutbahn der Menschen reißt, der die Flüche, die Meineide, die Taten der Unzucht und des Mordes ausbrennt und vernichtet aus Gedanken, Worten und Taten, —

daß dieser Gewaltige aus der Kraft der Lenden der Männer dieses Volkes gezeugt, daß der Menschensohn aus dem

Schoße einer der Jungfrauen dieses Volkes geboren werde.

Durch diese Verheißung glaubte sich dieses Volk auserwählt aus allen Völkern der Erde. Aus dem Zwischenstromland, aus dem Innern Asiens kommt ein Hirtenkönig, ein Patriarch, Abraham und nimmt von jenem Land Besitz, das später, weil Jesus Christus über seine Berge gegangen ist, das „heilige" genannt worden ist. Dieser Vater seines Volkes behauptet von sich, er sei im Besitze des Geheimnisses eines Bundes, den der Ewige selbst mit ihm geschlossen habe.

So überliefert er es Isaak, seinem Sohne und Isaak überliefert es Jakob, und Jakob überliefert es seinen Söhnen: in Abrahams Lenden läge die Kraft zu zeugen den Isaak, zu zeugen den Jakob, zu zeugen Joseph und seine Brüder. So flösse von Lende zu Lende die zeugende Kraft, die wie ein Feuer durch einen Wald von Unrat fließt und alles Verderben frißt. Aus dieser Kraft werde dereinst der Retter, der Messias unter den Menschen erscheinen.

So durch die Menschenleiber, wie sie Geschlecht zeugten um Geschlecht, flössen die beiden Ströme: der Lebensstrom aus der Lende, die Gott gebildet hat und der Todesstrom aus der Lende der Schlange, nebeneinander. Bald wirbeln die Strudel der Tiefe auf und wühlen allen Unrat nach oben, selbst in diesem begnadeten Geschlecht, das die Verheißung im Glauben und im Herzen trägt, daß es den Samen des Erlösers in den Lenden habe, bald mitten aus dem Schlamm bricht der Gnadenstrom wieder auf wie Tag aus der Finsternis und verdrängt den Pfuhl und macht die Erde fruchtbar und gesegnet, daß sie Weizen und Reben trägt.

Wie das Schicksal der Rettung sich vollziehen werde, — die Menschen ahnen es nur. Ihr Geist gleicht einem Spiegel, der von dem Hauch dunstiger Wasser angelaufen ist, sodaß die Bilder, die er sehen läßt, überschattet und verzerrt vor den Augen sind. Doch wissen sie, daß Unrat nur durch das Bad der Reinigung beseitigt und daß Schuld nur durch das Opfer des Blutes gesühnt wird. Das Blut der Erstgeburt der Menschen muß auf dem Altar der Sühne fließen, den gekränkten Gott zu versöhnen. Sie dürften nicht leben, ihre Brut würde

verderben und keine Kinder zeugen, forderte der beleidigte Gott die Sühne der Erstgeburt ohne Barmherzigkeit.

Völker, die tiefer im Schatten leben, in die mehr vom Samen der Schlange eingedrungen ist, daß ihre Lebenswasser ganz vom Schlamm des Todesstromes getrübt sind, ahnen wohl auch noch die Wahrheit; sie schlachten die Frucht ihrer Kinder auf den bluttriefenden Altären, aus Ton bauen sie Götzen, zünden in den tönernen Bäuchen der Götter Feuer an und werfen ihnen ihre Kinder in den glühenden Wanst.

So wissen sie die Wahrheit, aber sie ist ihnen zu furchtbarer Grauenhaftigkeit verzerrt, selbst das Bild des einen Gottes wird von dem schwankenden Spiegel, der ihnen die Wahrheit zeigt, zur Vielheit der Gestalten. Der eine Gott wird durch den Spiegel ihres getrübten geistigen Auges gebrochen in die Vielheit der Götzen. Die schreienden Mütter, die verzweifelnden Väter bieten Ersatz für die eigene Brut, bieten das Blut der Feinde, die sie im Krieg gefangen haben, und schlachten sie in heiligen Hainen.

Kein Sterblicher entrinnt diesem Schicksal, Gott die Erstgeburt opfern zu müssen, auch das Volk der Auserwählten nicht. Seine heiligen Bücher melden, daß Gott dem Abraham geboten habe, auf den Berg zu gehen und dort seinen eingebornen Sohn Isaak zu schlachten, und da Abraham gehorsam war und schon das Messer gezückt hielt, es in die Kehle des eigenen Sohnes zu schlagen, griff die Hand des Cherubs, den Gott in seiner Barmherzigkeit geschickt hatte, nach der Opferhand des Menschen und entwand ihm das Messer und zeigte einen Widder, und Abraham schlachtete den Widder statt des Sohnes.

Seit jenen Tagen fließt das Opferblut der Tiere, sühnend für die Schuld der Menschen im Volk Israel. Und weiter fließt die Kraft der zeugenden Väter von Lende zu Lende.

Es war in jenen Jahren, in denen Gott das Volk, das er für diese Sendung auserwählt hatte, in die Gewalt der Ägypter gegeben hatte. Da wollte er das Volk wieder aus dieser Gewalt erlösen und schickte, den Widerstand der Ägypter zu brechen, sieben Plagen über Ägypten. Zur siebten

Plage ging er selbst des Nachts von Haus zu Haus und würgte die Erstgeburt aller, die ihm widerstrebten. Nur dem Volk Israel hatte er durch seinen Propheten Moses seine Zeichen geschickt. Sie sollten ein Lamm schlachten und das Blut des Lammes über die Pfosten der Türe streichen, daß der Herr, wenn er die Erstgeburt der Ägypter würgend durch die Straßen käme, schonend an den Hütten seines erwählten Volkes vorüber ginge.

Seit jener Nacht brach in diesem Volke die Ahnung auf, daß Gott das Opfer der Erstgeburt ihnen erlasse und daß er ein stellvertretendes Opfer bestellt habe: das Blut der Lämmer, — bis er selbst ein Lamm schicken werde, das letzte, das geschlachtet werde auf dem Altar zur Sühne des Frevels der ganzen Welt.

Dann, in den Tagen des Messias, werde alles Opfer erlassen werden.

Ein anderes Opfer werde eingesetzt. Die Erstgeburt soll nicht mehr geschlachtet werden, das Blut nicht mehr am Altar des Schlachtopfers hinfließen, nicht mehr soll Blut der Gemordeten fließen.

Der Same Aarons, die Männer des Stammes Levi, sollen bis zur Stunde des Messias als geweihte Priester Opfer und Opfernde zugleich von Geschlecht zu Geschlecht den Dienst der Sühne leisten, — bis das Lamm des Messias kommt und die Priester, Opfer und Opfernde zugleich, dieses letzte Lamm auf dem Altar hinschlachten. So sollen sie wie Blüten im Mai sein und makellos. Gepriesen vor allen sind die Jungfrauen, die sich der Vermischung des heiligen Samens mit dem Samen der Schlange enthalten, sie sind es, die dem Lamme folgen. So harren sie und sind bereit, geheiligt und bekränzt. Aber der Ewige über den Wolken, der Barmherzigkeit mit Abraham hatte, als Abraham schon das Messer erhob, seinen Sohn zu schlachten, er schickt seinen eigenen Sohn als Retter zur Erde nieder, daß der Menschensohn, Mensch und Gott zugleich, das Schicksal der Sühne erleide und unter dem Schlachtmesser der Priester falle, —

selbst Opfer und Hoherpriester zugleich in ihrer Mitte.

Die Bundeslade

Die heiligen Bücher des Volkes Israel verkünden, das Bündnis Gottes mit dem Samen Abrahams wäre bis zum Ende der Zeiten. Der Gott habe das Volk, das er erwählte, ihm Samen zu erwecken, damit aus ihm der Erlöser hervorginge, aus der Knechtschaft der Ägypter geführt. Er habe es durch die Wüste geleitet und habe ihm das „Gelobte Land" gegeben und es nach Kanaan geführt, in dessen Tälern Milch und Honig floß. So werde, glauben sie, ihr Gott sie immerdar behüten. Er wohne in ihrer Mitte. Er habe ihm Führer und Propheten gegeben, habe sich Moses auf der Höhe des Berges Sinai geoffenbart, ihm zehn Tafeln seiner Gebote gegeben und das himmlische Gezelt gezeigt, in dem der Ewige über den Wolken wohnt. Wie Moses nun dem Volke es dartat, baute es nach dem Vorbild des himmlischen Gezeltes seines Gottes ein irdisches Abbild und baute eine Bundeslade. Die umschloß wie ein Schatzschrein die zehn Gebote der Gesetze und barg einen Korb mit Manna, dem Brot der Wüste, das der Gott seinem Volk geschenkt und den blühenden Stab Aarons, mit dem Gott selbst dies Geschlecht zu seinem Priestertum berufen und bestimmt hatte. Er selbst aber, der Allschöpfer und Allmächtige wohne — so glaubte dies Volk — in einer leuchtenden Wolke, die über dem Gezelt des Bundes schwebe und wie sich die Wolke erhöbe und vor dem Volke hinzöge, folge das Volk und wo die Wolke sich niederlasse, schlügen sie die Pflöcke ihrer Zelte. Denn dies fordere Gott von seinem Volke: daß es seine Gebote halte. Wo sie aber von ihm abfielen, gäbe er sie in die Gewalt seiner Feinde, bis ihre Herzen zerknirscht würden und ihre Stimmen wieder zu ihm aus der Tiefe schrien. Er erwecke ihnen Könige und Richter, er schicke ihnen seine Boten, die dem Volk immerdar die Wege zeigen, die der Herr vor ihre Schritte lege. Daran aber sollten sie die wahren Propheten, die Gott schicke, von den falschen erkennen: daß ihre Worte wahr sind und diese ihre Wahrheit erweisen. So aber einer im Namen Gottes prophezeie und es ist die Wahrheit nicht, sollen sie ihn hinnehmen und steinigen, denn er sei ein falscher Prophet und nicht von Gott gesandt.

Und die heiligen Bücher dieses Volkes berichten weiter: **David, Salomon, die Makkabäer**

In den Tagen, in denen Gott seinem Volk einen König zugeschickt hatte mit Namen David, schickte er zu David auch einen Propheten und die Verheißung, daß aus der Kraft der Lende dieses Königs jener hervorgehen werde, welcher die Welt von ihren Sünden erlöse. Gott selbst habe David die Verheißung besiegelt: „Wenn deine Zeit hin ist und du mit deinen Vätern schlafen liegst, will ich deinen Samen nach dir erwecken, der von deinem Leibe kommen soll. Ihm will ich dein Reich bestätigen. Der soll meinem Namen ein Haus bauen und ich will den Stuhl seines Königsreiches besiegeln ewiglich."

Da David selbst die Bundeslade nach Jerusalem gebracht habe, um dort auf dem Berge Moriah die Fundamente dieses Hauses Gottes zu graben, habe er an den „Grundstein der Welt" gerührt.

Es ging die Sage in Israel, daß im Berge Moriah der „Grundstein der Welt" verborgen liege, der die Wasser der Tiefe verschließe. Es werde dereinstens eine Zeit kommen, in den Tagen des Messias, da brächen die Grundwasser der Erde auf und drängten den Grundstein zur Seite und brächen in gewaltigen Fluten hervor westwärts bis an das Meer und ostwärts bis zur Senke des Jordan und alle, die dies Wasser berühre, würden gerettet.

David selbst, der vor der Frist an jenen Stein gerührt hatte, zog erschreckt seine Hand zurück, als die Wasser aufbrachen und der Grundstein sank zurück und verschloß noch einmal das Tor der Wasser der Tiefe.

Als David zu seinen Vätern schlafen gegangen war, glaubte Salomon, sein Sohn, daß er es sei, von dem Gott selbst geweissagt hatte, er werde dem Herrn ein Haus bauen und der Stuhl seines Königreiches sei von Gott bestätigt ewiglich.

Aber schon zu David hatte Gott den Propheten Nathan geschickt und ihn gewarnt: „Habe ich doch in keinem Hause gewohnt—" und nie hört Jahwe auf, Propheten zu schicken, die das Volk mahnen, den Sinn seiner Worte zu suchen und

nicht die Worte Gottes nach menschlichem Begehren zu deuten. So spricht Jahwe: „Der Himmel ist mein Thron und die Erde meiner Füße Schemel. Was wäre das für ein Haus, das ihr mir bauen wollt und welcher Ort meine Ruhestätte, hat doch meine Hand dies alles gemacht!"

So ist zwiespältig das Trachten der Könige und der Warnungsschrei der Propheten. Und das Volk steht wider die Propheten auf und mordet sie, weil sie nicht verkünden, wonach es giert. Hat dies Volk nicht in derselben Stunde, als Moses auf dem Berge vor Gottes Angesicht stand, von ihm die Tafeln des Gesetzes zu empfangen, in der Tiefe seiner Talgründe aus Gold das Götzenbild eines Kalbes geschaffen und ist es nicht im wahnsinnigen Taumel darum getanzt, als sei dieses erzene Kalb der Gott ihrer Väter.

Der Gott aber, der das Volk, das ihm folgt, segnet, jene aber, die sich seinem Dienst verweigern, in die Gewalt der Feinde gibt, gibt die Herrschaft über Israel fremden Königen. Von Babylon brechen sie ein und morden die Männer und werfen den Brand in den Tempel Salomons und führen, was das Schwert am Leben ließ, Kinder und Frauen und Greise in die Gefangenschaft fort und zerstreuen die Stämme Israels.

An den Ufern des Euphrat klagen die Väter und seufzen zu ihrem Herrn und Gott. Nach siebzig Jahren rührt der Barmherzige das Herz des Heidenkönigs, der sie knechtet und in dessen Gewalt sie gegeben sind, daß er all jene, die willens sind, heimzukehren, nach Jerusalem ziehen läßt, daß er ihnen Gold und heilige Geräte gibt. Gott auch erweckt den Heimkehrenden einen Führer in Zorobabel und Josue, sie kehren heim und bauen von neuem den Tempel, kleiner als der Salomons, doch sich verzehrend im Glauben, dem Herrn ein Haus zu bauen nach der Prophezie, die David und seinem Samen gegeben war.

Immer wieder wird das Volk abtrünnig und fällt erneut in die Gewalt seiner Feinde. Wieder brechen fremde Heidenkönige ein, dringen selbst in das Heiligtum des Tempels, schänden die Altäre. Auf dem Altar, der bestimmt ist, Jahwe

ein reines Opfer darzubringen, schlachtet ein Verwegener, dem Volk Israel und seinem Gott zum Hohn, Schweine, er besudelt das Heiligtum.

Da, in jenen Tagen, in denen das Volk an den Greueltaten, die es in seinem Heiligtum ersieht, erschrickt, kehrt es zu seinem Gott wieder heim. Und sogleich ist auch der Gott bereit, ihm seine Hand zur Wiederversöhnung und zur Wiederherstellung des reinen Glaubens und der Reinigung der Heiligtümer zu bieten.

Aus den Bergen, wo er gleich Räubern mit einem Anhang hauste, brach der Priester Matthatias mit seinen Söhnen, Judas der Makkabäer vertreibt die Feinde und reinigt den Tempel. Das Volk, in Dankbarkeit und glaubend, der Allmächtige selbst habe ihm dieses Geschlecht zugeschickt, gab ihren Nachkommen die Krone des Geschlechts des Königs David.

Aber es war nicht der erwählte Same. Bruder neidet den Bruder wie in den Tagen des Kain, sie entarten wie Same der Schlange. Sie scheuen nicht zurück, die Mutter zu würgen, die Brüder in die Gefängnisse zu werfen. Einer, der aus dem Samen des begnadeten Judas der Makkabäer kam, ward von Teufeln besessen, daß er zu Mitten in der Stadt Jerusalem achthundert seiner Feinde ans Kreuz schlagen und die Frauen der Gekreuzigten und ihre Kinder hinschleppen ließ zu den Gepeinigten, daß die Kinder und das Weib den Gatten sahen in der Qual und daß der Gekreuzigte in seinem Sterben die Schrecken erfahre, daß vor seinem Angesicht die Henker seine Brut hinwürgte, wie Tiere auf der Schlachtbank. Und mitten in der Hölle dieser Grausamkeit auf einem prunkvollen Schaugerüst zechte der König Israels im Kreis seiner Kebsweiber, die Grausamkeit des Anblicks der Hingerichteten genießend in gewaltigen Pokalen, wie den Rausch des Weines und das Bad der Wollust.

Da wich die Hand des Ewigen zurück und er ließ das Geschlecht, das er berufen hatte, seinen Tempel zu reinigen, versinken. Es endet in Gift und auf dem Block des Blutgerüstes. So kam die Stunde, in der das Zepter von Juda wich.

Es waren in alten Tagen Prophten aufgestanden, die hatten verheißen: dies sei das Zeichen, wenn das Zepter werde von Juda gewichen sein, dann werde der Messias kommen. Ein zweiter Moses werde das Volk aus der Knechtschaft hervorführen. Er werde seine Feinde sich zum Schemel seiner Füße machen. Die Tage der Endzeit seien nahe.

Die Propheten des Osterlammes

Hatte dieses Volk nur gehört, sein Gott habe ihm verheißen, er werde die Herrschaft und die Glorie des Thrones Davids bestätigen ewiglich, — und hatte es nicht erkannt, welcher Art diese Herrschaft sei? Hatte er nicht durch seine Propheten gelehrt, sie sollten die Schätze verachten, die Rost und Motten zerfressen? Hatte er nicht durch seine Propheten verkündet, er schlüge das Brot noch seinen Kindern aus den Händen und fülle den Reichtum in die Scheuern der Gottlosen?

Die Erde war ihm eine Kelter und eine Mühle und Weizen und Trauben war das Geschlecht der Menschen.

So war der Messias und der Retter verheißen und das nach Glorie und Wollust, nach Reichtum, nach den Tälern, in denen Milch und Honig fließt, gierige Volk überhörte die Stimme der Propheten, die verkündeten, der Messias werde, wenn er komme, unter die Verbrecher eingereiht, gekreuzigt, seine Gestalt werde ganz zerbrechen und alle Schmach und Schande werde über ihn gehäuft. Denn er sei das Osterlamm, das Sühneopfer, der eine wahrhaftige Sohn des lebendigen Gottes, dessen Blut fließen müsse — als stellvertretendes Opfer für die Erstgeburt aller Menschen, von dem Blute Kains bis zu dem Blut des Letzten, der über die Erde schreitet.

So gingen die grauenhaften Prophezeiungen um, doch das Volk, das sie hörte, hielt sich die Ohren zu, schrie laut, schrie den Ruhm des Geschlechtes David und schrie die Hymnen der Herrlichkeit des neuen Reiches, das der Messias heraufführen werde, in die Lüfte.

O! Menschen und Toren dieser Erde! — wie Toren deuten sie die göttliche Verheißung und werden ihres wahren Sinnes nicht gewahr.

Das Zepter war gewichen von Juda. Das Volk erwartete die Endzeit. Wenn die Nacht über das Gebirge sank, schaute es aus, ob mit dem Morgengrauen der Messias von dort hervorkomme und hellte der Morgen und er kam nicht, warteten sie auf den Mittag und auf den Abend.

Der Tempel des Herodes

Die Prophezien quirlten durcheinander: er komme, ein ben Joseph, ein Sohn Josephs. Josue werde er heißen. War die Stunde da, daß Galgenvögel die Hoffnung des Volkes mit List überdachten, die Menge zu betören, sich ben Joseph und Josue zu nennen und als ein Messias hervorzutreten, mußten sie nicht am Pfahl der Marter enden, die Betrüger, die Räuber? Denn er, der Gottgesandte, wie sollte er kommen?

Die einen erzählten sich raunend: vielleicht ginge er schon unter ihnen und sie erkännten ihn nur noch nicht. Er wisse selbst nicht, wer er sei, denn es sei ihm verborgen und er wandle als ein schlichter Handwerker, einer aus dem in Armut gesunkenen Geschlecht Davids, dessen Same bettelnd bald da, bald dort durch die Gassen lief. Dann käme die Stunde, da der Ruf Gottes einen dieser so Wandernden erwecke, daß der Gerufene erkenne, wer er sei und sich vor dem Volk erhebe.

Nein, sagten andere, denn die Propheten verkünden, daß er mit großer Macht und Herrlichkeit auf den Wolken komme. Das ist in den Tagen der Endzeit. Da berstet die Erde und bricht in Stücke, sie taumelt wie ein Trunkener und der Tempel wird abgebrochen wie das Zelt einer Nacht. Eingewickelt in ein Tuch werden die Säulen hinweggetragen wie leichte Fracht, denn wenn er kommt, baut er Gott ein neues Haus auf neuen Fundamenten und er erschafft eine neue Erde.

„Aufrichten will ich die Hütte Davids, die verfallene, und ihre Risse zuflechten, ihre Trümmer aufrichten und wieder bauen wie in den Tagen der Vorzeit“, so verkündet der Prophet, „damit sie den Überrest Edoms und alle Völker, über die mein Name genannt ward, erobern. Das ist der Spruch Jahwes, das wird er tun. Dann sollen Tage kommen, da holt der Pflüger den Schnitter ein und der Traubenkelterer den

Sämann, da werden die Berge von Most triefen und alle Hügel zerfließen. Dann will ich mein Volk Israel wieder herstellen, sodaß sie, wenn sie verödete Städte aufbauen, auch in ihnen wohnen und wenn sie Weinberge pflanzen, sollen sie den Wein davon trinken und wenn sie Gärten anlegen, sollen sie deren Früchte genießen. Dann will ich sie einpflanzen in ihr Land, daß sie nicht wieder aus ihrem Land, das ich ihnen verliehen habe, herausgerissen werden", spricht Jahwe, euer Gott."

Das Volk Israel aber war durch die Jahrhunderte aus einer Hand in die andere gespielt worden wie ein Tuch, das ein Krämer verschachert.

Nun war ein fremds Geschlecht, die Römer, in das Land der Verheißung gedrungen und hatten die Kinder Israels zu Knechten gemacht. Nach dem Zepter Juda griff ein Fremdling, ein Halbjude, ein Edomiter, der in das Land gekommen war, ein Emporkömmling, der sich die Gunst der Römer erschlichen, erkauft, ergaukelt hatte: Herodes, den die Heiden den Großen nannten. Er kam nach Jerusalem in der Maske des Vaters zu seinen Kindern. Sie aber wußten, daß er ein Fremdling war. Manche sagten, er sei sogar ein Philister. Wenn er vom Glauben des erwählten Volkes in Ehrfurcht sprach, wußten sie, es war Heuchelei und mit dem Tempel und den Heiligtümern marktete er wie ein Makler der Welt. Er schmeichelte den Priestern, reizte sie mit irdischen Ehrenstellen, daß sie seine kriecherischen Knechte würden. Erkannten sie ihn aber als den, der er war und verweigerten sie sich ihm, zeigte er ihnen sein Angesicht, daß sie erschraken. Da schlug er sie mit der Niedertracht seines Begehrens. Ging nicht im Volk die Sage um, jetzt, da das Zepter von Juda gewichen sei, müsse Er hervortreten, der Messias, in den Tagen der Endzeit? So sollten die Priester dem Volke glauben machen, kein anderer sei der Messias als er: Herodes!

Wo war ein Prunk der Herrschaft der seinen gleich? So kam er unter sie und verkündete ihnen, er werde ihre Tempel niederreißen, den Zorobabel gebaut hatte, als sie aus der babylonischen Gefangenschaft heimgekehrt waren. Er zählte

ihnen die Ellen vor, die diese Mauern niedriger seien und weniger lang als die Mauern Salomons, und er, der Prahler, wollte Salomon übertreffen in all seiner Pracht und bestellte Bauleute in unabsehbaren Scharen und preßte das Volk aus mit Steuerknechten und stahl ihnen ihr Gut zum Prunkbau seines neuen Tempels. Über dem Tore ließ er, der Fremdling, der vorgab, dem Gott der Juden dieses Haus zu bauen, und der den Gott der Juden nicht kannte, und der ganz vor ihm verworfen war, ein frevlerisches Bildnis aufrichten. Denn Jahwe, der Gott der Juden, hatte seinem Volke geboten, all dem Götzendienst der fremden Völker, die sich vor Bildnissen niederwarfen und sie anbeteten, fernzubleiben. Wie konnte Herodes, der das Gesetz nicht kannte, diesen Tempel bauen? Nicht zu Gottes Ruhm, aus Prahlsucht baute der Hundesohn diesen Prunk der Gotteslästerung, — ein goldener Adler hockte über dem Tor.

Etliche der Priester, die dem Gesetz und dem Gebot Jahwes gehorchten und Jünglinge ermunterten, den Tod höher zu schätzen als das Leben in der Schmach, führten jene, die ihnen in jenen Tagen folgten, vor dieses götzendienerische Bildnis. An Stricken ließen sie sich vom Dach des Tempels nieder über das Tor, das sündenhafte Tierbild, das dort hockte, zu zerschlagen. Da kamen die Häscher des Herodes und schleppten die heldenhaften Priester und Jünglinge fort ins Gericht und zu grauenhafter Marter und zum Tod.

Das Volk raunte sich im geheimen zu, es sei geweissagt, wenn der Messias komme, werde er den Tempel des Herodes aus den Fundamenten heben und zerbrechen wie ein Gebilde aus Binsenstroh. Er werde den Brand hineinwerfen, er werde den Grundstein der Erde heben, daß die Wasser sprießen, die dort verborgen sind.

Geschäftig ging ein kriecherisches Geschmeiß im Kleid der Priester um, durch zweideutige Reden das Volk ahnen lassend, vielleicht sei doch Herodes, eben dieser Herodes, der Messias, der Erwartete, er, der Hundesohn. Hatte er nicht, gierig nach Gold, in aller Heimlichkeit in der Nacht, damit das Volk es nicht erführe, das Grabmal Davids erbrochen,

um zwischen den bleichenden Gebeinen den Königsschmuck zu suchen, — der Leichenschänder. Doch in jener Nacht, als sie in die Tiefe der Gruft eindrangen und zwei Fackelträger dem beutelüsternen gekrönten Räuber vorausgingen, kam ein Blitz aus der Tiefe der Erde und zerschmetterte die Fackelträger. Herodes floh und ließ den erbrochenen Eingang mit einem Sühnedenkmal vermauern, seine Schandtat leugnend und heuchelnd, er tue dies, die Gebeine Davids zu ehren.

Jahwe zeichnete diesen seinen „Knecht" und ließ ihn verenden, daß er Fäulnis wurde bei lebendigem Leibe. Aber er hatte Samen hinterlassen, fluchwürdigen Samen, würdig der Lenden seines Erzeugers. Und sie bauten weiter am Tempel.

Sekten in Juda

Das schwankende Zelt der Stiftshütte, über dem in einer leuchtenden Wolke Gott in der Wüste gewohnt hatte, war entschwunden. Niemand wußte, wo es war. In kriegerischen Zeiten war es von Gläubigen versteckt worden, damit es nicht in die Gewalt gottesschänderischer Feinde fiele. An seiner Stelle lag auf dem Berg Moriah der gleißende Tempel des Herodes. Aus Marmor und Gold, dem Blute des Volkes abgepreßt, war in seiner Mitte das Allerheiligste und das Heilige, der Brandopferaltar. Hier waltete jetzt ein Priestervolk. So wie das Volk aus dem Lande kam und die Opfertiere an den Altar brachte, sie zu schlachten, fingen die Priester das Blut auf und spritzten es an den Altar. Den Gläubigen legten sie das Gesetz aus. So waren sie Amtswalter des Wortes Gottes, Amtswalter auch der Opferstöcke und der Schatzkammern, deren Räume sich dehnten.

Dem Volk war sein eigenes Königsgeschlecht genommen. Es war der Willkür des fremden Herrschervolkes, der Römer und der Willkür des Geschlechtes des Herodes preisgegeben. Und Zöllner, die Steuern einzufordern, schickte der Römer, schickte Herodes, schickte das Priestergeschlecht des Tempels.

Die Pharisäer

Zu jener Zeit blieben dem Volk als Führer eigenen Blutes nur die Sekten der Priester und Schriftgelehrten. Da waren die Pharisäer, die Abgesonderten. Sie waren des Gesetzes und der Schrift und der heiligen Bücher und aller Satzungen und allen Brauchtums des Gottesdienstes kundig. Sie lebten enthaltsam und streng. Sie lehrten, daß der Menschen Wohlergehen und Unheil sich aus einem freien Zusammenspiel zwischen der Schickung Gottes, dem Schicksal und dem freien Willen der Menschen ergäbe. Auch lehrten sie die Unsterblichkeit der Seele und verkündeten ein Leben nach dem Tode und ein Gericht und eine Vergeltung im Jenseits. Sie verkündeten auch, daß der Messias käme. Aber da sie wohl wußten, daß das Volk, gebeugt und geknechtet von der Knechtschaft der Fremdlinge, in deren Gewalt es gegeben war, sich leicht empörte und nach dem Messias Ausschau hielt und unerhörte Wundertaten von ihm erwartete, waren sie hart gegen sich und gegen das Volk, glaubend, sie dürften Gott im Vertrauen auf Wunder nicht versuchen. Wohl kännten auch sie die Schmach und Gewalt, die über ihnen herrsche. Hatte doch Herodes über den Tempel eine Zwingfeste, die Burg Antonia gebaut, daß von dort seine Knechte oder die der Römer den Tempel und die Stadt in Bann halten könnten. Mußten sie nicht selbst, sie Auserwählte des auserwählten Volkes, die Sprößlinge aus dem Samen Abrahams, dem Gott seine Verheißungen gegeben hatte, das heiligste ihrer Priestergewänder, das Gewand des Hohenpriesters in die Burg Antonie bringen, damit es dort versiegelt und verschlossen von diesen Heiden, den Römern, bewacht und bewahrt werde. Mußten ohne das Gewand des Hohenpriesters in die Burg Antonia ziehen, damit unter Zeugen und unter Bewachung das Siegel erbrochen und das Gewand nur für die Tage des Festes dem von den Römern anerkannten Hohenpriester übergeben wurde unter der Bedingung, daß er dies Kleid zurückbrächte und wieder unter Siegel und Riegel legen lasse wie zuvor in der ersten Stunde nach dem Fest.

So haßten sie wahrhaftig die Feinde, denen sie sich beugten und denen sie mit freundlichen Mienen begegneten und bete-

ten zu Jehova, daß er sie zermalme. Doch waren sie keine Toren, denn sie maßen ihre Macht an der Macht der Römer und fanden die ihrige wie eine Hand voll Sandkörner vor dem Gebirge des Libanon. Ihren Gott zu wägen gegen die Legionen der Römer, daran dachten sie nicht. Sie wägten Legion gegen Legionen. Daß ihrem Gott die Macht gegeben sei, selbst einem Häuflein das Schwert zu leihen, eine ganze Erde sich zu unterwerfen, lehrten sie, wenn ihnen die Gebete in heiligen Sprüchen und Psalmen von den Lippen fielen. Am nüchternen Tag lehrten sie wie Kinder der Welt. Wenn sie des heiligen Dienstes gedachten und Gesetze auslegten, wurden sie streng vor sich und vor dem Volk und da Gott ihnen geboten hatte, den Sabbat zu halten, wagten sie an diesem Tage nicht den Finger zu netzen, um mit Speichel ein krankes Auge zu kühlen. Schon dies schien eine Schändung des Tages Gottes und des Willens des Allerhöchsten. Um dessentwillen wurden sie im Volke geehrt.

Sadduzäer Unter den Schriftgelehrten aber war noch eine andere Sekte, die Anhänger des Zadduk. Darum nannte sie das Volk die S a d d u z ä e r. Sie überlieferten ihre Lehre nicht streng wie die Pharisäer von Geschlecht zu Geschlecht, so daß der Jünger befleißigt war, nichts anderes zu lehren als sein Meister, und es als Frevel erachtete, von dem abzuweichen, was ihm überliefert war. Zadduk hatte sie gelehrt, frei zu denken und gegeneinander zu streiten, selbst die Jünger gegen die eigenen Meister. So lehrten sie auch, daß die Seele sterblich sei und zugleich mit dem Körper verwese.

Dies machte ihre Augen hell für den Blick der Welt. Sie sahen, wie ihr Volk in die Herrschaft der Römer und des Herodes gegeben war. Sie dachten mit weltlicher Klugheit alle Vorteile zu ermessen. So wuchs aus jenen, die sich in die weltlichen Geschicke des Volkes mischten, die Partei der Herodianer, die Herodes und seinem Geschlecht sich zuneigten und mit ihm Handel trieben.

In allem aber, was den Dienst und die Führung des äußeren Lebens anging, suchten sie den Pharisäern es nachzutun, schon damit das Volk sie wie jene vollkommen glaube und ihrem Dienst im Heiligtum nicht mißtraue. Denn das Volk war voller Ungeduld, das Joch der Feinde abzuschütteln und brannte voller Sehnsucht auf die Herabkunft des Messias.

Patrioten und Eiferer
Die Sekte des Judas des Galiläers

In den Bergen lebten verwegene Räuber. Sie fielen aus ihren Verstecken und Höhlen nieder auf die vorüberziehenden Söldnerscharen und Horden des Herodes und der Römer und raubten ihnen Gut und Leben und trugen den Dolch noch schlafend in den Händen. Einst war Herodes aufgebrochen, diese Berghöhlen auszuräuchern. Von den Gipfeln der Berge ließ er in Käfigen seine Krieger an Stricken nieder vor die Eingänge der Höhlen, daß sie aus den Käfigen Speere und Fackeln in die Brut dieser jüdischen Patrioten, der Zeloten, der Eiferer werfen könnten. Als er von der Tiefe diesem Schlachten und Morden der Räuber zusah und schließlich jenen, die sich ergäben, seine Gnade zusicherte, fand er keinen, der um den Preis des Lebens sich ihm gab. Als sie zuletzt nur noch einen Räuber mit seinen sieben Söhnen und seinem Weibe in einer Höhle fanden und Herodes durch seinen Herold diesen die Freiheit versprach, wenn sie sich ergäben, und die Söhne an den Verlockungen dieses Fremdlings, der das Volk der Juden knechtete, wankend wurden, da ließ der Vater die Söhne einen um den anderen an den Ausgang der Höhle treten und stieß einem nach dem anderen den Dolch in die Brust und schleuderte mit den Füßen die Leichen in die Tiefe, zuletzt sein Weib, dann zerschmetterte er sich selbst.

Herodes zog fort, glaubend, die Höhlen ausgeräuchert zu haben. Kaum war er fort, füllten sich die Berge von neuem mit Räubern. Hier in diesen Bergen hatte sich einst der Priester Mattathias verborgen, der Ahnherr der Makkabäer. Von hier war er mit seinen Söhnen hervorgebrochen, die Gewalt der Feinde Judas zu zerschmettern. Hier in dieser letzten heiligen Zuflucht sammelte sich die letzte verwegene Schar

der Todesbereiten.

Um jene Zeit auch erstand hier ein Kämpfer seines Volkes, den sie Judas den Galiläer nannten. Er hatte ein Gesetz gefunden, das seinem Volke gegeben sei, wie es im 5. Buch Moses, 17. Kapitel, 14./15. Vers geschrieben ist:

„Wenn du in das Land kommst, das dir der Herr, dein Gott geben wird und nimmst es ein und wohnst darin und wirst sagen: ich will einen König über mich setzen, wie alle Völker um mich her haben,

so sollst du einen zum König über dich setzen, den der Herr, dein Gott erwählen wird. Du sollst aber aus deinen Brüdern einen zum König über dich setzen. Du kannst nicht irgendeinen Fremden, der nicht dein Bruder ist, über dich setzen."

So lehrte er zugleich mit dem Sadduzäer Zadduk, daß es Frevel sei, sich der Herrschaft dieses Fremdlings, des Herodes und der Herrschaft des Kaisers zu Rom zu unterwerfen, denn Israel sei ein Königsgesetz von seinem Gott gegeben.

Als in jenen Jahren ein Abgesandter Cäsars in das Land Judäa kam, alles Volk nach seinem Vermögen einzuschätzen, brach Judas, der Galiläer, mit seinem Anhang hervor und erregte einen Aufstand. Die Römer schlugen ihn nieder, aber Aufruhr um Aufruhr flammte auf und die Brunst wollte nicht erlöschen. Selbst bis in den Tempel des Herodes trugen sie das Feuer. War dieser Tempel noch ein Hort des Gesetzes Gottes? War er nicht selbst ein Götzentempel, dem Tempel Baals gleich? Waren die Vorhöfe nicht angefüllt von Vieh, das mit Blöcken und Unrat den Boden und die Luft verunreinte. Stank es nicht nach Blut von dorther, wo der Opferaltar errichtet war, bis hinein in die Gassen von Jerusalem? Dort floß das erdolchte Leben in Strömen. Draußen im Vorhof aber markteten sie. Kamen die Frommen aus dem Land, ihr Opfer vor Jehova darzubringen, so sagten ihnen die Priester, nach dem Gesetz Gottes dürfe nur ein ganz makelloses Tier geopfert werden und so, wie das Volk es glaubte, denn es stand im Gesetz, wurde ihr Vieh untersucht, ob es ohne Fehle sei.

Es gingen aber Empörte und Hetzer um, die erst leise, dann laut schreiend es unter dem Volk sagten, ihr Opfer sei verworfen, ihr Opfertier als fehlervoll und unrein befunden. Aber so einer nur die Säckelmünze in die Schreibstube der Priester trage, könne er zum Eintausch ganz fehlerfreier Tiere Losscheine kaufen.

Bei den Händlern am Tempel waren die Viehbeschauer und die Händler trieben hündische Geschäfte. Ja selbst die Söhne des Hohenpriesters Annas scheuten sich nicht, am Libanon Zuchtgüter zu halten und am Ölberg Vieh unterzustellen, damit es herbeigeführt werde, so man seiner bedürfe. Nur fehlerfreies Vieh züchteten diese von Gott Begnadeten. Jehova aber schien den Segen von den Armen zu nehmen und ihnen nur Vieh zu geben, das voller Fehler war.

In den Tempelhöfen wechselten sie das Geld, die Sparpfennige der Armen wanderten in die Schatzkammern des Tempels und obwohl es dem Volk verboten sei, Zins zu nehmen und Geld auf Zins den Brüdern zu leihen, hätten die an der Tempelbank zu Jerusalem einen Dreh gefunden. Wohl sei es erlaubt und mit dem Gesetz vereinbar, gegen Gewinnbeteiligung den Nichtjuden Geld zu geben, den Nichtjuden auch Zins zu zahlen, wenn einer nun Geld leihen müsse, aber nur von einem Heiden es bekommen könne, denn den Heiden binde das Gesetz nicht. So gäbe es fromme Juden, die statt das Geld ihren Brüdern ohne Zins zu leihen, es einem Heiden geben, dieser aber hinwiederum gebe es wieder an Juden und empfange von ihnen Zins und der Heide teile den Zins mit dem jüdischen Geber.

Und obwohl es nach dem Gesetz verboten sei, daß gotteslästerliche Bildnisse, wie die Heiden sie hätten, zu Jerusalem und in dem Hause eines rechtgläubigen Juden zu finden seien, wanderten die Zinsmünzen mit dem gotteslästerlichen Bild des Cäsars in den Schatz des Tempels. Zu Hauf lägen dort die goldenen Götzenbilder. Wohlan, ist der Haufen groß genug, schmelzen sie ihn um zu Barren, — nachträglich das geschändete Gesetz erfüllend.

Wenn aber die Stunde komme, in der der Messias unter

dem Volk aufstünde, werde er zum Tempel kommen und ihn reinigen.

Diese Eiferer, die so als Räuber in den Bergen wohnten, hielten die Pharisäer für Verräter, weil sie glaubten, der weltlichen Klugheit sich bedienen zu müssen, das Volk am Leben zu halten, statt es zu lehren bereit zu sein zu sterben, ehe sie sündhaft würden. Die um Judas den Galiläer lehrten, alles Verbrechen sei erlaubt, diene es nur der Befreiung des Volkes und der Reinigung des Gesetzes. So erkannten sie keinen Herrscher über sich an als Gott. Keinem anderen wollten sie Zins zahlen. Für diesen Glauben unterwarfen sie sich jeder Todesart, sie schraken selbst nicht davor zurück, ihre Freunde und Verwandte zu morden, wenn sie dieser Lehre widerstrebten.

Die Essener

Im Lande zerstreut und als Ackerbauern lebend war da noch eine Sekte vortrefflicher Leute, die im Munde des Volkes die Essener hießen; ihr Name erinnerte an das Wort der Heilenden, der Ärzte. Sie lehrten, alles liege in Gottes Willen. Wohl brachten sie Weihgeschenke zum Tempel, aber sie schlachteten keine Opfertiere. Sie lebten enthaltsam und mieden selbst das Weib, teilweise weil sie glaubten, daß in der Buhlschaft mit dem Weibe die Menschen auch dem Samen der Schlange begegneten, teils auch, weil sie glaubten, daß um des Besitzes der Weiber willen unter den Männern die Zwietracht entbrenne. So nahmen sie Kinder, die von anderen gezeugt und geboren waren und die in der Not lebten, an Kindesstatt an, um sie zu ihrem Glauben und zu ihren Bräuchen zu erziehen. Wo sie aber Frauen nahmen, so erprobten sie ihre Fruchtbarkeit durch drei Jahre, ehe sie sie heirateten und pflegten auch dann des gemeinsamen Lagers mit ihnen nur zur Zeugung der Kinder, sonst aber mieden sie jede Buhlschaft.

Sie hielten auch keine Knechte, sondern sie halfen einer dem anderen und wer immer zu ihrer Gemeinschaft gehörte, den nahmen sie als Mitbruder und als Teilhaftigen ihres Ver-

mögens und ihres Reichtums an, denn was sie besaßen und erwarben, verwalteten sie als allgemeinen Besitz und als gemeinsames Eigen. Wo sie eines Gutes bedurften, gingen sie zu einem, der zu ihrer Gemeinschaft gehörte und begehrten es von ihm, und der mußte es ihnen geben und durfte es ihnen nicht verkaufen und auch ihm wurde so zuteil, wessen er benötigte. Wenn sie über Land wandern mußten und in fremde Städte kamen, trugen sie nichts bei sich als einen Dolch, um sich der Räuber zu erwehren. Sie nahmen kein Geld mit sich, denn sie hielten es für Unrat und sie bedurften seiner auch nicht. Denn wohin sie gingen, gingen sie in die Häuser derer, die mit ihnen gleichen Glaubens waren und empfingen von dort alles, was sie brauchten.

Von der Seele lehrten sie, daß sie keineswegs mit dem Körper in die Verwesung falle. Die Seele sei von einem geheimnisvollen himmlischen Stoff gebildet und werde durch einen magischen Zauber und durch einen Liebreiz, der von diesen Körpern ausginge, in diese niedergezogen, sodaß sie in ihnen wie in einem Kerker wohne. Doch wenn der Leib zerfalle, werde die Seele wieder frei und entschwebe in die ewigen Gefilde. Dort wohne sie vor dem Angesicht Gottes. Darum mühten sie sich schon in diesem Leben, sich mit Tugenden zu zieren und zu schmücken, damit sie um so heiliger im Jenseits ihre Auferstehung feiern könnten.

Um dessentwillen wechselten sie ihre irdischen Kleider und Schuhe nicht, sondern trugen sie, bis sie ihnen gänzlich zerfetzt vom Leibe hingen, denn sie schätzten alles Irdische gering, und wer in ihre Sekte eintrat, der mußte sein ganzes Vermögen den Amtswaltern ihres Ordens zur Verfügung stellen.

In der Nacht begannen sie in uralten Gebeten, die ihnen überliefert waren, den Aufgang des Lichtes zu erflehen. Dann gingen sie an ihre werktätige Arbeit und trafen sich um die fünfte Stunde des Tages, das ist um elf Uhr unserer Zeit, gegen Mittag, in einem Gebäude, das ihr Heiligtum war. Dort reinigten sie ihren Leib mit einer frommen und heiligen Waschung und gürteten sich mit einem weißen Linnen und

traten zum gemeinsamen Mahl. Niemand durfte diesen ihren heiligen Speisesaal betreten, der nicht dieser Sekte angehörte und in der Sekte selbst gliederten sie sich nochmals nach der Dauer der Zugehörigkeit zu ihrer Gemeinschaft und nach den Graden ihrer inneren Vollkommenheit in vier Stufen. Vor und nach der heiligen Mahlzeit verrichteten ihre Priester Gebete. Dann legten sie wieder ihre weißen Kleider ab und gingen abermals zur Arbeit und erwarteten den Abend. Sie waren in allem an die strenge Regel ihres Ordens gebunden und hatten nur in zwei Dingen völlige Freiheit: in dem Willen, den Menschen Hilfe zu leisten und in den Verlockungen der Barmherzigkeit.

Sie haßten das Unrecht und pflegten die Tugend, den Gerechten beizustehen. Sie haßten die Lüge und wiesen es von sich, zu schwören. Sie sagten: wer ohne Schwur vor Gott nicht glaubwürdig sei, der sei schon von Anfang an verworfen und verloren. Den Obrigkeiten fügten sie sich, da sie glaubten, es bestünde keine Gewalt und keine Obrigkeit, ohne daß irgendwie diese Gewalt immer doch von Gott gegeben sei. Sie übten die Demut und taten sich weder in Kleidern noch im Schmuck vor anderen hervor, da ihr höchster Schmuck und ihre höchste Zierde es war, den anderen zu dienen.

Sie übten sich im Ertragen der Schmerzen und der Qualen. Es werden Wunder des Ertragens von Qualen von ihnen berichtet, die sie erwirkten, wenn sie von Feinden ihres Glaubens gefangen und gemartert und durch allerlei Peinigungen gezwungen werden sollten, etwas zu tun, was sie für Sünde hielten oder wenn sie von Speisen essen sollten, die ihnen verboten waren. Hier ertrugen sie lieber den Tod, als sich durch eine Sünde zu verunreinigen. Die grausamsten Henker konnten ihnen keine Seufzer und keinen Schrei der Schmerzen entlocken. Mit einem Lächeln auf den Lippen hauchten sie unter den unsäglichsten Qualen ihre Seele aus, im Glauben, daß sie in den Schoß Abrahams aufgenommen würden.

Es war ihnen verboten, die heiligen Bücher ihrer Sekte und die Namen der Engel, die sie wußten, Nichtangehörigen ihrer Sekte zu nennen. Wer aber gegen ihre Anordnun-

gen verstieß und sich ihrer Glaubensgemeinschaft unwert erzeigte, den stießen sie aus ihrem Orden aus. Dies war die furchtbarste Strafe, die einen Essener treffen konnte. Denn da er geschworen hatte, Nahrung nur von Glaubensbrüdern entgegenzunehmen, konnten sie nach ihrem Ausschluß aus dem Orden weder von ihren Glaubensgenossen noch von anderen Menschen Speisen empfangen, sondern sich nur von Wurzeln der Erde ernähren, sodaß sie oft jämmerlich umkamen und Hungers starben, wenn nicht ihre Glaubensbrüder die Sterbenden noch im letzten Augenblick aus Barmherzigkeit wieder in ihre Gemeinde zurücknahmen.

So lebten sie in strenger Sitte und glaubten, daß, wenn sie so ihren Leib kasteiten und ihn immer vollkommener machten, die Kraft der Lende Abrahams durch ihre Glieder fließe und aus einem Weibe ihrer Gemeinschaft der Messias hervorgehen werde.

Unter ihnen waren auch Abkömmlinge des Samens David, die ihren Thron verloren hatten und in der Armut des Glaubens der Essener lebten.

Der Täufer Johanan

Es war im fünfzehnten Jahr der Herrschaft des Kaisers Tiberius; — Pontius Pilatus war damals Landpfleger von Judäa, Herodes Antipater, ein Sohn des „großen" Herodes, Vierfürst von Galiläa, und sein Bruder Philippus Vierfürst von Ituräa. Da tauchte an den Ufern des Jordan bei dem Orte Bethabara ein Mann von wildem Aussehen auf, der aus dem Busch gekommen zu sein schien. Er trug ein Kleid aus Kamelhaaren, nährte sich nach der Sitte strenger Einsiedler von Heuschrecken und wildem Honig und trug so ein Leben der Buße zur Schau, daß auch die anderen daran erkennen möchten, was not tue. Es war dort eine Furt durch die Wasser, und wenn Menschen vorüber kamen, rief der wilde Mann ihnen von einem Felsen herab entsetzliche Schreie zu: sie sollten umkehren, Buße tun, Metanoite! — der Tag des Gerichtes sei nahe.

Diese Stimme war so voller Grauen, daß alle, die ihn hörten, davon erschüttert wurden. Das Volk lief zu Haufen herbei, den seltsamen Prediger zu sehen und zu hören. Fremde und Ungläubige, Herodianer und Römer mochten ihn für einen Besessenen halten und über ihn die Köpfe schütteln. Die Rechtgläubigen der Juden aber erschraken. Er selbst gab an, er sei gesandt, einem anderen, der nach ihm komme, — ja, der bereits mitten unter sie getreten sei, die Wege zu bereiten.

„Baut an seiner Steige, tragt die Hügel ab und die Täler füllt aus und was uneben ist, sollt ihr eben machen!"

Sie wußten, daß der wilde Mann am Ufer des Jordan vom Messias sprach, — und in der Tat, — der ben Joseph oder Jesus, den das Volk seit Jahrhunderten erwartete, konnte schon unerkannt unter ihnen leben. Das Zepter war ja von Juda gewichen, jeden Tag konnte eintreten, was die Propheten verkündet hatten, dann konnte nach solchen Weissagungen, die jedermann kannte, der Grundstein der Wasser im Berg Moriah von Geisterhänden, die dem großen König dienten, hinweggehoben werden und die Wasser konnten, wie in den Tagen der Sündflut, sich von neuem über die Welt ergießen. Schon ging das Gerede um, diese Grundwasser der Endzeit sickerten unter der Erde vom Berg Moriah her gegen den Jordan und kämen dort in klarem Quellengeriesel, die den Schlamm der Moorwasser jenes Tals durchbrächen, zutage. Dort stand jener wilde Prediger, Johanan, und schrie dem Volke zu, es solle sich taufen lassen, denn aus diesem Wasser käme Rettung oder ewige Vernichtung.

Wie Gott das Volk Israel sicher durch das Meer geleitet, die Ägypter aber in den Fluten ersäuft habe, so geschähe es nach ihrer aller Glauben und nach den Prophezeiungen der Propheten in den Tagen der Endzeit, wenn der Messias komme. —

Die Wehen, die sein Kommen verkündeten, brausten schon das Tal des Jordan hin über die Berge von Galilaea und Judäa.

Da kamen, von den nahenden Schrecken geängstigt, die Sünder in großen Scharen zu Johanan, dem wilden Mann aus dem Busch, und flehten ihn um Erbarmen an.

Es kamen Zöllner, Knechte der Römer und Ausbeuter des eigenen Volkes, zitternd vor inneren Nöten. Sie hatten mehr an Steuern eingetrieben, als das Gesetz gebot und erlaubte. Das Gut, das sie von den Brüdern erpreßt hatten, brannte ihnen auf der Seele. Der Säckel, den sie unter dem Mantel auf der Brust trugen, schien ihnen jetzt mit Nattern gefüllt und nicht mehr strotzend von Gold.

In den Bergen, in denen die versprengten Scharen des Judas des Galiläers, hausten und sich fortzeugten, die Dolche

bereit zu halten und als Todestrupp zu dem Messias zu stoßen, — wenn er komme, die Römer und das Gezücht des Herodes aus dem Land zu treiben, wurde es lebendig, sie kamen und frugen Johanan, was sie tun sollten.

Johanan verlangte Buße! Buße! Umsturz des ganzen Lebens!

Taufe! Abspülung des Unrats der Seele und neue Geburt!

Es kamen auch Spitzel des Synedriums zu Johanan, Pharisäer und Sadduzäer, die auskundschaften wollten, was da im Volke vorgehe. — Viele von ihnen packte der Schrecken, als sie die Predigt des Johanan hörten, sie mischten sich unter das Volk, das in langen Zügen in den Jordan stieg, sich taufen zu lassen.

Wie Johanan diese Pharisäer und Sadduzäer sah, schrie er sie an: „Ihr Otterngezücht, wer hat euch eine Bürgschaft gegeben, daß ihr dem Zorn, der kommt, entrinnen sollt. Ihr wollt wohl sagen: ‚wir sind vom Samen Abrahams und Gott hat uns gesegnet.‘ — Sogar aus diesen Steinen kann Gott dem Abraham noch Samen erwecken, wenn er es will!“

Die Erschreckten, Verworfenen fuhren auf: „Wer bist du? Bist du der Messias, oder bist du Elias oder bist du der Prophet, den Moses uns verheißen hat?“

Sie zitterten vor Ängsten und bebten zugleich vor Trotz, der ihm widerstehen wollte.

Da sagte ihnen Johanan: „Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste. Ich taufe mit Wasser. Nach mir wird einer kommen, der tauft mit Feuer und Windesbrausen, der wird es sein. Ich bin nicht würdig, ihm die Schuhe zu lösen, wenn er kommt!

Ihr Otterngezücht aber! — Tut Buße! Buße!

Ihr Zöllner, —
nehmt nicht mehr Steuern, als das Gesetz befiehlt,
das Gesetz! — nicht euere Habgier!

Ihr Soldknechte,
begnügt euch mit eurer Löhnung, —
laßt ab zu plündern und das Volk zu brandschatzen.

Wer zwei Röcke hat, gebe einen seinem Bruder, — wer

Brot hat, breche es und gebe die Hälfte dem Bruder, der hungert. —

Schon ist die Axt an die Bäume gelegt, wer keine gute Früchte bringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen. —

Schon ist einer da, der hat die Wurfschaufel in der Hand und wie Weizen und Spreu wirft er das Geschlecht der Menschen in den Wind, Korn und Unrat zu scheiden."

Die Predigt war so gewaltig, daß selbst Heiden und Ungläubige davon ergriffen wurden und das Volk in einem gewaltigen Aufruhr aufbrandete. Die Spitzel kamen zu Herodes und brachten entsetzte Botschaft, er möge Fürsorge treffen, daß die Quellwasser, die noch am Jordan neu hervorbrachen, nicht das ganze Land überfluteten und auch seinen Königspalast unter sich begrüben.

Eines Tages, — der Zustrom des Volkes zu den Predigten des Johanan wuchs und wuchs, — da kam es zu einem Vorfall, der die Erregung der Massen ins Ungeheuere steigerte.

Johanan, der von der Höhe eines Uferfelsens herab predigte, hielt plötzlich inne und lief einem Fremden entgegen, der durch die Menge, die am Boden kauerte, daher kam.

Johanan lief wie ein Knecht zu dem Herrn, der heimkommt, warf sich vor ihm auf die Knie und geleitete ihn vor der gaffenden Menge, die nicht verstand, was sich begab, hinab an die Furt von Bethabara. Johanan selbst wollte vor diesem Fremden, einem etwa dreißig Jahre alten jungen Manne, der seiner Gewandung nach ein wandernder Handwerker, ein Zimmermann war, in das Wasser steigen, sich von jenem taufen zu lassen.

Doch der Fremde wehrte ihm und stieg selbst in die Fluten und befahl Johanan, ihn zu taufen. So tat Johanan es mit zitternden Händen.

Ein Grauen, wie vor einem Wetter, lag über dem Tal und über den Volksmassen, die beklommen zusahen und sich fragen, was das zu bedeuten habe.

Da wurde eine Stimme hörbar: „Dieser ist mein geliebter

Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe!"

Die Stimme war wie ein Blitz, der aus dem Himmel gefahren kam.

Die Menge zuckte zusammen, wie eine Herde unter einem Peitschenschlag. —

Dann war es still, die Sonne lag prall über dem Tal.

Das Volk war so voller Angst, daß es jeden Augenblick gewärtig war, der Himmel berste auseinander, die Welt der Geister bräche herein.

Aber es geschah sonst nichts, —

Als jener fremde junge Mann aus den Fluten stieg und den Hang des Ufers hinanschritt, rief Johanan dem Volke zu:

„Seht das Lamm Gottes, welches von der Welt die Sünden nehmen wird!"

Ein Teil derer, die Zeuge dieses Vorfalls gewesen waren, folgte dem Fremden nach, zu sehen, wer er sei und wohin er gehe. Einige auch liefen heim zu ihren Brüdern und riefen: „Wir haben den Messias gesehen!" —

und sie brachen auf, ihn von neuem zu suchen.

Bald darauf schickte der Vierfürst Herodes Knechte, daß sie Johanan, der das Volk bis zum Aufstand errege, nach der Bergfeste Machaerus schleppten; dort ließ er ihn im Gefängnis umbringen, im Glauben, so den glimmenden Brand, der seinen Palast in Asche zu legen drohte, noch zu ersticken.

Jesus, der Nazarener

Jener Fremde, der zu Johanan an die Furt von Bethabara gekommen war, sich taufen zu lassen, begann wie Johanan selbst zu predigen. Dabei zog er wandernd durch Galilaea. Es wurde erzählt, er heiße Josua, d. i. Jesus, er sei „ben Joseph", — ein „Sohn Josephs".

Den Sündern, die dies hörten, fuhr der Schreck in die Glieder, denn die Propheten hatten vorhergesagt, daß der Messias diesen Namen trage und daß er ein „ben Joseph" sein werde.

Manche, die ihm trotzten, wollten es nicht wahr haben und sagten, er nenne sich nur so. Er sei ein Nasoraer, einer von der Sekte der „Hüter heiliger Geheimnisse".

Nein, er sei ein Zimmermann aus Nazareth, sagten die anderen. In der Tat, in Nazareth wohne noch sein Vater Joseph und seine Mutter, die Miriam hieße. Die entstammten beide dem Geschlechte David, seien verarmte Sprossen, von denen aller Glanz der königlichen Herkunft gewichen sei. Sie führten ein Leben der Entsagung, das man jenem der Essener vergleichen könne. Sie gehörten zu den Stillen, den Frommen im Land, die so durch Entbehrungen die Herabkunft des Messias von Jahwe erflehten.

Andere brachten vor, vom Messias sei doch durch die Propheten vorausgesagt, daß er aus Bethlehem komme und nicht aus Nazareth.

In der Tat, bedeuteten andere, die besser unterrichtet zu sein vorgaben, dieser Jesus aus Nazareth sei zu Bethlehem geboren worden in der Zeit, in der der römische Kaiser eine

Vermögensschatzung des ganzen Volkes habe vornehmen lassen. Es sei derselbe Mensch, dem Herodes ehedem schon nach dem Leben getrachtet habe. Dem Dolch des Mörders Herodes seien damals alle einjährigen Kinder von Bethlehem und den umliegenden Orten zum Opfer gefallen. Dies eine Kind nur, Jesus, der ben Joseph, sei dem Schicksal entronnen.

Die Gerüchte, die so von Jesus von Nazareth umgingen, waren selbst voller Geheimnisse und Aufruhr. War er wirklich der Messias, der gekommen war, das Volk aus der Knechtschaft herauszuführen, den gottesschänderischen Tempel des Herodes zu Jerusalem in Brand zu legen und einen neuen aufzubauen, —

war er es, der alle Schlachtopfer hinwegnehmen und für alle Zukunft allem Volk ein Speiseopfer der Versöhnung einsetzen werde, —

war er es, der Herodes und den Kaiser zu Rom und alle Könige der Erde sich untertan machen werde, —

— dann lauerten ihm die Feinde, unzählbar, in jedem Hohlweg, hinter jedem Busch. Darum galt es, geheim zu halten, was das Volk wohl ahnte, daß Er es war. Sie mußten auf die Stunde warten, in der er selbst mit der ganzen Macht hervortrete, die ihm von Jahwe gegeben war.

Er lehrte und predigte wie Johanan und erschütterte das Volk noch mehr wie jener, so daß zu Nazareth seine Vettern, die durch sein Auftreten und weil sie zu seiner Sippe gehörten und so mit ihm in Gefahr zu kommen fürchten, gegen ihn ausstreuten, er sei von Sinnen und ein Wahnbesessener. Sie erregten einen Aufstand gegen ihn und schleppten ihn auf einen Berg, ihn von der Höhe eines Felsens in die Tiefe zu stürzen. Es gelang ihm, sich ihnen zu entziehen.

Die Menge derer, die ihm anhingen, wurde jedoch von Tag zu Tag größer, denn er bezeugte sein Wort durch wundersame Taten, die er vor ihren Augen vollführte. Er heilte Kranke und trieb Teufel aus, er nährte ungezählte Scharen mit einigen wenigen Broten und Fischen.

Im Volk verbreitete sich die Mär, es genüge, den Saum seines Kleides zu berühren und gläubig zu ihm aufzuschauen

und seinen Namen zu rufen und die Krankheiten flöhen wie böse Geister aus den Leibern. Er machte Lahme gehend und Blinde sehend.

Ein Weib, das zu Magdala am See Genesareth mit der Schönheit ihres Leibes eine frevlerische Buhlschaft trieb und von dem das Volk erzählte, es sei von sieben Teufeln besessen, verwandelte er, als sie zu seiner Predigt kam, in eine fromme Büßerin.

Zöllner, die vor ihren Häusern saßen und denen Jesus im Vorübergehen zurief, daß sie ihm nachfolgen sollten, verkauften alles, was sie hatten, ihr Haus und all ihre Güter, und teilten den Erlös unter die Armen und folgten ihm nach.

Fischer vom See Genesareth, die dort ihr Handwerk pflegten, ließen ihre Schiffe und Netze und folgten ihm nach.

Da kamen auch, wie vormals zu Johanan, die Pharisäer und Schriftgelehrten zu ihm, um ihn zu prüfen. Seine Taten waren wunderbar und das Volk sah wohl, daß er Macht hatte, mit dem Wort allein Ungeheueres zu vollbringen, so daß wohl auch die Pharisäer erwägten, ob er seinem Volke zum Heile gesandt sei. Sie mußten aber erfahren, daß seine Rede ihnen gegenüber schroff und unerbittlich war, er verwarf sie wie Johanan, so daß sie, statt in sich zu gehen und die Laster zu erkennen, die er ihnen vorwarf, ihm gegenüber in Trotz verfielen und darauf sannen, wie sie sein Ansehen herabsetzen und den aufkeimenden Glauben des Volkes, er sei der Messias, zertreten könnten.

Sie gewahrten, daß er am Sabbat seinen Jüngern, als sie durch ein Kornfeld gingen, gestattete, Ähren zu pflücken und das Korn zu zerdrücken und zu essen.

Sie gewahrten, daß er sich nicht scheute, selbst am Sabbat Kranke zu heilen.

Sie durchstöberten seine Lehre, ob er nicht gekommen sei, das Gesetz zu unterhöhlen. Sie trugen es sich zu: er lehre, das Volk müsse sein Fleisch und sein Blut essen, sonst sei ihm kein Heil.

So suchten sie ihn als Verächter des Gesetzes anzuprangern. Das Volk aber, das die Gewalt seiner Worte spürte, führte

ihm selbst die Räuber zu, die Versprengten, die noch von Judas, dem Galiläer, herkamen, daß sie mit ihren Dolchen unter ihren Kleidern sich unter die Menge mischten, um in einer Stunde, da dies wohl geschehen könne, aufzuspringen, ihn nach Jerusalem zu bringen und mit Gewalt ihn dort zu ihrem König zu machen.

Einer unter ihnen, Judas, der Iskariot, der Soldknecht, mischte sich unter die Jünger Jesu und es gelang ihm, daß Jesus ihn in den Kreis seiner Vertrautesten berief und weil er den Meister um ein Amt bat und sich selbst erbot, für sie alle, die nach seinem Glauben das Irdische zu gering achteten, den Säckel zu führen, ließ Jesus es geschehen.

Einmal weilte Jesus am westlichen Ufer des Sees Genezareth auf einem Berg, der von späteren Geschlechtern nach dieser Begebenheit, die sich dort zutrug, der „Berg der Seligkeiten" genannt worden ist. Er hatte die Nacht betend und abseits von denen, die ihm gefolgt waren, auf dem Gipfel zugebracht. Des Morgens, als er von dem Felsen niederstieg, kam ihm das Volk in ungeheueren Scharen entgegen. So sah er es herankommen wie das Volk Israel in den Tagen, in denen es über den Jordan gezogen war, um seinem Gott Jahwe einen Altar aus Steinen aufzurichten, auf denen das Gesetz geschrieben stand. So forderten auch die Scharen, daß er ihnen das Gesetz seines Reiches verkündete. Er führte sie auf den Berg und legte ihnen die Schrift aus.

In jenen Tagen, in denen das Volk Israel vom Land Kanaan Besitz genommen hatte, lagerten die zwölf Stämme zwischen den Bergen Garizim und Hebal. Auf dem Gipfel des Berges Hebal standen Ruben, Gad, Asser, Sebulon, Dan und Naphtali und sie riefen Fluch über die Sünder:

„Verflucht sei, wer Götzen macht.
„Verflucht sei, wer Vater und Mutter flucht.
„Verflucht sei, wer seines Nächsten Grenzen engert.
„Verflucht sei, wer bei dem Weibe seines Vaters, bei seiner Schwester oder seiner Schwieger schläft.
„Verflucht sei, wer nicht alle Worte des Gesetzes erfüllt."

Und alles Volk schrie Amen.

Auf der Spitze des Berges Garizim aber standen: Simeon, Levi, Juda und Jasaschar, Joseph und Benjamin und sie riefen den Segen über das Volk, daß es den Lohn, den ihm Gott für seine Treue und die Befolgung der Gesetze geben werde, erkännten.

„Gesegnet wird sein deine Stadt,
„Gesegnet wird sein dein Acker,
„Gesegnet wird sein die Frucht deines Leibes,
„Gesegnet wird sein die Frucht deines Viehes,
„Gesegnet wird sein die Frucht deines Korbes.

„Der Herr wird deine Feinde, die sich gegen dich erheben, vor dir niederschlagen, daß alle Völker der Erde sehen werden: du bist nach dem Namen des Herrn genannt und darum fürchten sie sich vor dir!"

Nun war das Volk Israel zu Jesus von Nazareth gekommen, den sie für den Messias und den Abgesandten Jahwes hielten, der die Versprechungen ihres Gottes an ihnen einzulösen und sie aus der Knechtschaft in sein Reich zu führen gekommen war.

Er erhob die Augen und sah über das Volk hin; er sah zu seiner Seite ein Häuflein von Getreuen, die er sich als seine Schüler und Gefährten ausgewählt hatte. Sie wollten das Gesetz, Segen und Fluch seiner Herrschaft hören,

Nun wohlan! —

— er hob die Hand und zeigte den Jüngern das Volk. Saß es nicht da und wollte von ihm, daß er sich nach Jerusalem führen und dort zu ihrem König machen ließe, daß Jerusalem die Stadt aller Königreiche werde, daß der Reichtum aller Völker bei ihnen zusammenflösse, daß sie an ihm satt würden und der Überfluß sie überschütte. Wollten sie das von ihm? Ja! Ja! — darnach gierten sie! —

„Selig seid ihr", hub er an, — sie horchten auf —! — „selig seid ihr, wenn ihr all das von euch werft und in der Armut lebt, denn dann werdet ihr das Reich Gottes erhalten!"

Seine Lehre war hart, nahm ihnen den Atem? — Was befahl er? — Selig die Armen? —

Hockte da nicht das Volk, hockte da nicht das Geschlecht der Räuber derer des Judas des Galiläers, welche die Dolche trugen? Hockte da nicht das Geschlecht der Pharisäer, der Schriftgelehrten, die Leid trugen, die zermürbt waren von der Schmach, die auf ihnen lastete, daß ein Edomiter, ein Abkömmling Esaus, der nach Gottes Bestimmung als Knecht geboren war, mit frevelnder von Fäulnis zerfressener Hand die Krone Davids ergriffen und sich auf sein sündhaftes, von Würmern umkrochenes Haupt gesetzt hatte, — Herodes, aus dem Samen der Schlange. Und das Heidenvolk der Römer? Ihre Zähne knirschten, dachten sie daran.

Jesus hob seine Hand über diesem begehrlichen Volk und lehrte seine Jünger:

„Selig sind die Leid tragen um das wahre verlorene Leben, um die zerbrochene Gnade ihres Gottes und die verlorene Reinheit ihrer Herzen. Denn sie allein werden getröstet werden."

Er sah das Volk, wie es bereit war aufzubrechen, mit Mord und mit der Brandfackel über seine Feinde herzufallen, hadernd: ist dieses Land Kanaan nicht uns, dem Volk Israel, das mit Gott gerungen hat, verheißen? Was macht ein räuberisches Volk sich breit, den Sohn verjagend aus dem Haus, daß der Knecht sich aufspielt, als sei er der Herr? Laßt sie uns verjagen! Ist das nicht Gottes Wille?

„Selig", hob Jesus seine Hände, „selig sind die Sanftmütigen. Nur sie werden das Land der Verheißung besitzen."

Wurden die dort unten nicht unwillig, erhoben sie sich nicht, sich auf ihn zu stürzen? Wonach hungerten die, wonach dürsteten die?

„Selig sind —", rief Jesus von Nazareth, „selig sind die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit. Ich will sie satt machen."

Lechzen die dort unten aber nach anderem als nach dem Blut der Feinde?

„Selig sind die Barmherzigen", rollte es wie ein Donner

vom Gipfel des Berges. Was seht ihr euch nicht um, was erkennt ihr nicht, daß ihr selbst ein Geschlecht der Verwesung seid, bedürft ihr nicht selbst der Barmherzigkeit eures Gottes, daß er euch nicht zerschmettert? Selig sind die Barmherzigen, denn nur sie werden Barmherzigkeit erlangen."

Was lugen die dort unten nach den Schätzen der Welt, die zerfallen, von Rost und Motten zerfressen?

„Selig sind die reinen Herzens sind, nur sie allein werden Gott anschauen."

Was brodelt denen da unten das Blut in den Adern, was kocht es, wie ein in der Schlinge gefangenes Tier? So lagen sie in den Banden des Hasses.

„O", kam es nieder vom Berg, verkündigend: „selig sind die Friedensstifter, sie werden Kinder Gottes heißen."

Kam da nicht ein Gelächter, wie wird es einem Geschlecht ergehen, das dieses Gesetz dieser Seligpreisungen zu seinem Gesetze macht und in allem sich ihm unterwirft? Werden nicht die Kinder der Heiden kommen, dieses Geschlecht, das den Frieden bringen will, zu zermalmen?

„O selig", rief Jesus seinen Jüngern zu angesichts des Volkes und das Volk hinweisend auf die Jünger: „selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihnen wird mein Reich im Himmel gegeben.

Und selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, Verleumdungen über euch sagen und über euch lügen.

Fürchtet euch nicht, seid fröhlich und getrost. Sie haben alle Propheten geschlagen vor euch und wie den Propheten wird euch der Lohn gegeben werden im Reiche des Vaters!"

Die Jünger standen zaghaft und erschrocken und wie um Glauben werbend kehrte er sich ihnen zu:

„Ihr seid das Salz der Erde. Wenn aber das Salz schal ist, womit soll man es salzen? Es ist zu nichts anderem nütze, als daß es auf die Straße geworfen und von den Füßen zertreten wird.

Darum, wenn eure Gerechtigkeit keine größere wäre als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, wird euer Fuß die

Schwelle des Himmelreiches nicht betreten."

Das Volk horchte verworren auf und die beisammen saßen, neigten sich einander zu, flüsterten sich Fragen und Worte der Ängste ins Ohr. Rüttelte dieser da, den sie für den Messias hielten, nicht am Gesetz? Schlug dieser da, der über ihnen auf der Höhe des Berges saß, seinen Kindern nicht das Brot aus den Händen, daß sie vor Hunger zum Herrn aufschreien sollten!

Er lehrte sie: „Ihr habt gehört, die Alten haben gesagt: du sollst nicht töten. Wer tötet, soll dem Gericht verfallen sein.

Ich aber sage euch: schon wer seinem Bruder nur in Gedanken zürnt, den soll das Gericht der Dorfältesten für schuldig sprechen.

Wenn aber einer seinen Bruder laut auf der Straße anfällt und schreit: du bist ein Schuft! — dann soll er schon dem Gericht des Hohen Rates verfallen sein.

Wenn aber einer gar von seinem Bruder sagt: er sei um seiner Sünden willen aus der Liebe Gottes ausgeschlossen und in der Gemeinschaft der Gottlosen, der soll um dieser Lieblosigkeit willen des ewigen Feuers schuldig sein."

Aus der Menge stieg ein Brausen auf, wie wenn ein Sturmwind sich aus dem Meere hebt und die Wellen hochpeitscht.

Jesus fuhr fort sie zu lehren: „Ergreift euch die versäumte Liebe wie ein Ankläger und will euch vor Gericht schleppen, nützt die kurze Strecke Wegs, die noch ist von der Tat eures Verbrechens bis zur Schranke des Richters und zeigt euch dem Büttel willfährig, der euch fortschleppen will. Denn bringt euch dieser euer Ankläger vor das Gericht und spricht der Richter euch schuldig und überantwortet euch den Engeln, die euch in den Kerker werfen, so wißt, ihr kommt aus diesem Kerker nicht heraus, ihr hättet denn zuvor den letzten Heller eurer Schuld bezahlt."

Das Brausen, das aus der Menge stieg, wurde gewaltig und ein Teil schrie gegen ihn.

Er hob die Hände, dem Aufruhr Ruhe gebietend und

lehrte sie unerbittlich:

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: du sollst nicht ehebrechen.

Ich aber sage euch, wer ein Weib nur ansieht und mit seinen Augen auf ihrer Gestalt verweilt, daß sich die Begierde in seinem Herzen entzündet, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen.

Wenn aber dein Auge zur Kupplerin wird, dann reiße es aus und wirf es von dir. Und wenn deine Hand zum Hehler wird, auf daß sie stiehlt, dann nimm ein Beil und hacke sie ab. Denn es ist dir besser, du kommst verstümmelt und als ein Krüppel ins Himmelreich, als der Leib bliebe dir unversehrt und du würdest ganz wie ein Bündel Dornen ins ewige Feuer geworfen werden.

Ihr habt gehört, daß den Alten gesagt worden ist: Aug um Aug, Zahn um Zahn.

Ich aber sage euch, ihr sollt euch dem Übel nicht widersetzen und gibt euch einer, der böse ist, auf die rechte Backe einen Streich, so reicht ihm auch die linke dar. Und will dir einer den Rock stehlen, den Mantel dir aber lassen, so eile ihm nach und dränge ihm auch den Mantel auf."

Scharen erhoben sich aus den Zuhörern der Menge und brachen auf, hinwegzugehen. Er lehrte sie:

„Es ist euch gesagt worden, du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: liebt eure Feinde! Segnet alle, die euch fluchen! Tut denen Gutes, die euch hassen! Bittet für die, die euch beleidigen! Legt Fürsprache ein für jene, die euch verfolgen, — damit ihr als Kinder des Vaters im Himmel erkannt werdet, der ja auch die Sonne über Gerechten und Ungerechten scheinen läßt!"

Die Scharen, die am Aufbrechen waren, hielten inne und kehrten sich ihm noch einmal zu:

„Ja, liebt ihr nur die, die euch lieben, was wollt ihr für einen Lohn? Tun das nicht auch die Zöllner und ihr sagt doch von ihnen, sie wären Knechte der Heiden und stoßt sie aus der Gemeinschaft des Volkes und laßt sie vor Gericht nicht Zeugnis ablegen, weil ihr sie verworfen glaubt. Was

tut ihr denn vor diesen Zöllnern? Darum sollt ihr vollkommen sein, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist!"

Die Menge lagerte sich wieder, aber etliche riefen ihm zu: „Du brichst das Gesetz, du schlägst es in Trümmer."

Er erwiderte ihnen: „Ihr sollt nicht glauben, ich wäre gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen. Nein, sie aufzulösen bin ich nicht gekommen, wohl aber sie zu erfüllen. Wenn einer nur eines der kleinsten Gesetze auflöst und das Volk lehrt, es zu verachten, der wird ein ganz Kleiner im Himmelreich genannt werden. Wer aber das Gesetz erfüllt, der wird groß heißen im Himmel.

Und ich sage euch, bis Himmel und Erde vergehen, wird nicht der kleinste Buchstabe und wird nicht ein Tüttel vom Gesetz hinweggenommen werden.

Ihr sollt aber nicht nach jenem trachten, was die Heiden begehren, denn euer himmlischer Vater weiß, wessen ihr alles bedürft. Darum trachtet nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit und alles andere wird euch gegeben werden."

Das Volk entsetzte sich über seine Lehre.

Noch einmal wandte er sich ihnen zu: „Wer auf mich hört und dies tut, was ich euch verkündet habe, der ist ein kluger Mann, der sein Haus auf einen Felsen baut. Da mag wohl ein Platzregen kommen, da mögen Gewässer kommen und mögen die Winde an dem Haus sich stoßen, es fällt doch nicht, denn es ist auf einen Felsen gegründet.

Wer aber diese meine Worte hört und sie nicht befolgt, der ist ein törichter Mann, der sein Haus auf Sand baut. Denn es kommt ein Platzregen und die Wasser stürzen nieder und es kommen die Winde daher und stoßen an das Haus. Da fällt es ein und tut einen großen Fall."

Ein Grausen überkam die Menge. Er verließ sie und ging einsam zu Berge.

Das war die Lehre Jesu Christi und das Gesetz seines Reiches:

Er verwarf die Begierde der Schlange und gab den Hunger nach himmlischen Taten.

Er vollendete das Opfer der geschlachteten Tiere, indem er der armen Kreatur Barmherzigkeit brachte und sich selbst hinopferte und den Menschen sein Wort und sein Blut und seinen Leib als Speise und Trank gab.

Er vollendete das Haus Gottes, den Tempel, indem die Steine, welche die Schlange zu diesem Bau beigeschleppt hatte, der Zertrümmerung durch die Mächte der Welt überließ und selbst den ewigen Grundstein und die unerschütterlichen Mauern der Kirche der Heiligen, der Kinder Gottes aufrichtete.

Er hob den Fuß, der Schlange, die herankroch, den Kopf zu zertreten. Aber die Schlange fuhr zischend gegen seine Ferse und schlug ihre Giftzähne in sein Fleisch, — stürzend über sie zertrümmerte er ihr Haupt.

Das erste Gerichtsverfahren gegen Jesus von Nazareth

Die Vorfälle am Laubhüttenfest des dritten Lehrjahres

Jedes Jahr um die Mitte des Monats, der nach unserer Zeitrechnung den Namen September trägt, machte sich das Volk auf, um nach Jerusalem zu wallfahren und dort das Laubhüttenfest zu feiern.

Sie taten dies zum Andenken an die neununddreißig Jahre der Wanderschaft durch die Wüste. Wie sie damals, von Moses geführt, gleich Flüchtigen in leichten und schwankenden Zelten gewohnt hatten, so taten sie es nun acht Tage und acht Nächte. Dabei brachten sie zugleich ihrem Gott Dank für die Ernte dar.

Das Land lag jetzt all seiner Früchte, der Garben der Felder und der Trauben des Weinstocks beraubt da. Die Fluren waren geräumt, wie wenn ein Volk auf der Flucht vor einem Feinde, der sengend und brennend daher käme, alles an sich genommen und hinweggeschleppt hätte zu Kelter und Tenne. Dieser Feind war die sengende Glut dieser Wochen, die wie ein würgender Engel mit angehaltenem Atem über den Tälern und Bergen stand und den letzten Tropfen Saft und Feuchte aus der wachsenden Kreatur saugte, daß Gras und Halme bleich und gelb wurden und dürr und versengt dahinsanken. Die Quellen und Bäche verdunsteten, rissig und schartig traten die Rinnsale wie aufgerissene, verkrustete Wundenschnitte zutage. Das Wasser der Zisternen wurde faul, trübte sich mit Schlamm und schleimiges Ungeziefer fiel darüber her, bis der Brand auch dahinunter drang und alles mit seiner Faust zu Staub zerdrückte. Die Schollen der Felder

zerfielen zu feinem Grieß. Der Wind trieb ihn auf und schleppte ihn in weißen Wolken über das Land. Es schien, als wolle die Wüste die gesegnete Erde verschlingen. Irgendwo aber zitterte der Grundstein der Erde, der die Wasser noch verschlossen hielt. Es mußte eine Stunde kommen, in der das heilige Naß und das Leben von neuem hervorbrachen.

In den Bergen des Libanon und an allen Berghängen, die in kühlere Regionen emporstiegen, war allein noch blühendes Leben zu treffen. Von dort her kamen die Karawanen der Festpilger. Dorthin strebten leere Karren zurück und kehrten zum zweitenmal mit prangender Fracht grünen Gezweigs für die Laubhütten der „Stadt des großen Königs" wieder.

Bei der Feier zu Jerusalem würden sie ihre Feststräuße tragen, Priester und Volk: je einen Etrogzweig, den Zweig der kleinen Zitrone, einen Palmzweig, zwei Zweige der Weide und drei Zweige der Myrrhe. Die Hände, die den heiligen Strauß banden und trugen, zitterten vor Erregung.

Der Durst, der wie ein Alb über dem Land lag, brach auch in die Seelen. War nicht die Zeit da, daß der große König komme, der zweite Moses, daß er das Volk in den Gezelten durch die Wüste, aus der Wüste aber in das gelobte Land führe?

Der Schrei des Johanan vom Ufer des Jordan war nicht verstummt. Umsonst hatte der Henker der Bergfeste Machaerus dem Propheten das Haupt abgeschlagen.

Umsonst hatten die Knechte des Herodes das Haupt des Johanan in einem Sack mit Steinen beschwert in die Tiefe des Salzsees, der auch das Tote Meer hieß, versenkt.

Es gab Hirten und fahrende Leute, die erzählten sich in der Heimlichkeit und flüsternd und dabei umherlugend, ob ein Späher in der Nähe sei: das abgeschlagene Haupt des Propheten Johanan erschiene in bestimmten Nächten schwimmend auf den Wogen des Salzmeeres. Das tote Haupt schreie „Metanoite! Metanoite! Tuet Buße!" und aus dem Strunk des Halses flösse Blut wie ein Opfer in ungeheuerem Strom in das Meer. Es sei deutlich zu sehen, wenn der gleisende Mond über dem grausigen Wunder liege, das aufsteige zur

festgesetzten Stunde und mit dem wachsenden Tag in die Tiefe sinke und wiederkehre in den Nächten des Mondes.

Des Tags aber zog ein anderer, der Johanan als den bezeichnet hatte, der nach ihm kommen werde, der statt mit Wasser mit Blut und Feuer taufen werde, durch das Land: der Vollender, der Messias.

Es war im dritten Jahr der öffentlichen Lehre Jesu von Nazareth.

Unter den Festpilgern, die aus den Bergen kamen und durch Kapernaum zogen, befanden sich auch etliche Vettern und Anverwandte — „Brüder" sagte das Volk — eben jenes Jesus von Nazareth. Das Volk drängte, da sie in der Stadt Rast hielten, zu ihnen heran, näheres über Jesum zu erfahren: wo er sei, ob es wahr sei, daß das Synedrium, das heilige Priestergericht zu Jerusalem auf Betreiben der Pharisäer und Schriftgelehrten Jesum und seine Lehre verworfen habe, ja Jesu nach dem Leben trachte.

Konnte einer daran zweifeln? Fuhr nicht das Wort dieses Messias wie eine Peitsche unter die Pharisäer und Schriftgelehrten, sie anklagend, sie seien nur Diener der äußeren Satzung, aber Verräter am Geist des Gesetzes, Makler der Welt, die den Segen, der auf Abrahams Samen gegeben sei, verschacherten.

Diese Vettern und Anverwandten, diese Brüder Jesu, ursprünglich selbst erschrocken, daß aus ihrer Mitte einer aufstand, den das Volk ob seiner Lehre für den Messias hielt, hatten Jesum schon zu Nazareth von den Felsen eines Berges stürzen wollen. Es war gefährlich, Anverwandte eines Messias zu sein; — wenn Herodes und die Römer über diesen Messias herfielen, mußten die Schwerter auch die Anverwandten ausrotten bis ins letzte Glied. Diese Furcht aber begann von ihnen zu weichen, so wie sie sahen, daß der Anhang Jesu im Volke sich mehrte. Wohl hatten die Pharisäer und Schriftgelehrten zu Jerusalem schon mehrfach versucht, das Volk hinzureißen, diesen Jesum von Nazareth als falschen Propheten zu steinigen. Volkshaufen, die draußen vom

Lande und aus den Bergen kamen, hatten jedoch schon etliche Male versucht, Jesum nach Jerusalem zu führen, ihn dort zu ihrem König zu machen. Er stand nicht mehr einsam. Viele in Galilaea hingen ihm an. In Peraea breitete sich seine Lehre aus und die Gläubigen wuchsen unter den Mauern der blutigen Schlösser des Herodes. Die Zeloten, die Eiferer, die Räuber in den Bergen waren bereit, ihn mit ihren Dolchen zu schützen.

Da verbreitete sich unter diesem festlichen Volk, das in Kapernaum rastete, die Kunde, Jesus von Nazareth sei selbst in den Mauern dieses Städtchens im Haus des Fischers Petrus. Kaum hatte sich diese Nachricht verbreitet, sammelte sich die Menge, so wie ein Bienenvolk um ihre Königin, in gewaltigen Klumpen um dieses Haus, in dem sie Jesum glaubten. Kranke und Sieche, Blinde und Lahme, die von seinen Wundern gehört hatten, schrien seinen Namen. Durch die festliche Menge drängten sich die Vettern und Anverwandten, die Brüder Jesu. Sie taten jetzt, als hätten sie ein Anrecht vor all den anderen, ihm zu nahen. War nicht dieser festliche Pilgerzug bereit, Jesum als Messias und König nach Jerusalem zu führen mitten in die Stadt der Laubhütten, daß er das erwählte Volk aus den Laubhütten herausführe in die gewaltige Stadt seines Reiches, in das Jerusalem der Herrlichkeit, von der die Propheten verkündet hatten.

So kamen sie zu Jesu, ihn aus dem Haus herauszuholen und unter das Volk zu führen.

Er verweigerte sich ihnen.

Da wurden sie verdrossen und machten ihm Vorwürfe. „Was willst du hier in Galilaea? Alles Volk sagt, du versteckst dich hier, weil die in Judaea dich um die Ecke bringen wollen. Gut! — aber in Judaea und nicht in Galilaea entscheidet sich von alters her noch jedes Geschick. Und wenn sie dich dort töten wollen, so mußt du es doch wagen, unter sie zu gehen."

Sie wiesen mit ihren Blicken und Händen hinaus auf die Gassen. Wer wollte es wagen, Hand an ihn zu legen, zog er in der Mitte dieser Festpilger nach Jerusalem.

„Hier in Galilaea hat noch keiner Ansehen und Macht gewonnen", fuhren die Brüder fort. „Es geht nicht an, daß einer wirklich Großes ganz im Geheimen und in abgelegenen Tälern ausführt und glaubt, so doch von aller Welt erkannt zu werden. Willst du das schon, dann mußt du auch vor die Welt hintreten, offen vor allem Volk. Warum willst du die Wunder, die du hier zu Lande tust, nicht vor den Juden zu Jerusalem tun? Dann werden die entscheidenden Kreise des Volkes dich erkennen, auf dich hören und deine Jünger werden."

Jesus sah, daß diese seine Brüder nicht an ihn glaubten und etwas anderes von ihm wollten, als seine Sendung war.

„Meine Zeit ist noch nicht gekommen", sagte er.

Die Vettern und Anverwandten brummten unwillig:

„Warum soll sie nicht da sein —, die Zeit ist immer da!"

„Die eure ist immer da!" sagte Jesus.

„Warum nicht die deine?" gaben sie ihm zurück.

Jesus schwieg. Er kehrte ihnen den Rücken. Dann sprach er:

„Euch kann die Welt nicht hassen. Mich aber haßt sie, denn wo ich vor sie trete, gebe ich Zeugnis, daß alles, was sie tut, böse ist."

Sie verstanden ihn nicht.

Er kehrte sich ihnen wieder zu, streckte ihnen seine Hände entgegen und drängte sie zugleich hinaus:

„Geht nur hinauf nach Jerusalem. Vorerst will ich noch nicht mitkommen, meine Zeit ist noch nicht da. Geht!"

Das Volk lagerte noch die Stunden des Tages und der Nacht vor dem Hause des Petrus, wartend, daß Jesus mit ihnen ginge. Und als er nicht unter sie kam, zogen sie verdrossen hinweg, um die Stunde des Beginns des Festes in Jerusalem nicht zu versäumen.

Jesus hatte sich vorgenommen, wohl zum Feste zu gehen, doch heimlich und nicht in den Haufen dieser Menge. Dann, als er erkannte, daß seine Stunde da war, wandte er sein Angesicht gegen Jerusalem und machte sich dorthin auf den Weg.

Indessen wandelte sich zu Jerusalem das Bild der Stadt. In den Straßen wuchsen die Zelte. Vor den Mauern der Stadt jenseits des Kedrontales an den Hängen des Ölberges dehnten sich die Lager der festlichen Stämme.

Am ersten Abend des Festes drängte sich das Volk in ungeheuren Mengen in die Vorhöfe des Tempels. Aus den harrenden Massen, die in ein brodelndes Schweigen versunken waren, ragten zwei mächtige goldene Kandelaber. Von dort fiel ein Feuerschein auf die Häupter der Versammelten und über die gleißenden Mauern und Dächer.

Posaunen verkündeten die erste Stunde der Feier. Psalmengesänge brachen aus dem Innern auf und der Zug der Priester zeigte sich im tänzerischen Geleucht unzählbarer Fackeln, die aus den Toren quollen. Ein Fackeltanz spülte Priester und Volk in einen einzigen Taumel heiligen Lebens. Selbst aus den Gesichtern der Schriftgelehrten begann die Starre sich zu lösen und unter jauchzenden Gesängen winkten sie mit ihren Feststräußen und schwangen ihre Glieder, sie hüpften wie Lämmer auf der Weide, bis sie erschöpft niedersanken.

Aus der Tiefe der Nacht kam die Stunde der ersten geheimnisvollen Ruhe unter den Zelten. Kaum brach der Tag an, verkündeten Psalmengesänge und Posaunenstöße den Beginn der Opfer. Tier um Tier wurde zum Altar geführt. Dumpf aufbrüllende Schreie übersprangen den heiligen Bezirk und kamen zum Volk, das draußen in den Vorhöfen stand. So wußten sie um das Hinsinken der geopferten Kreaturen und horchten auf das Klatschen des Blutes, das aus heiligen Wannen an den Stein des Altars geschüttet wurde. Der Geruch des rinnenden Blutes erfüllte die Luft und legte sich wie ein Rausch an die Schläfe der Betenden.

In den Hallen, welche um die Vorhöfe liefen, erschienen jetzt die vornehmsten und berühmtesten Lehrer des Volkes und begannen die Schrift auszulegen. Hier floß das Wasser des geistigen Lebens:

das Gesetz, —

die Verkündigung des Willens Gottes!

Aus der Tiefe des Volkes stieg eine Unrast auf, so wie Quellen aus Steinen brechen. Jedes Jahr vollzog sich das. Es waren Jahre, daß das Gesetz aufstand und Unerbittliches forderte. Einmal, das lag noch in aller Erinnern, war in solchen Stunden der oberste Priester vor das Volk hingetreten und hatte als Willen Gottes verkündet, daß sich all jene Männer, die eine Tochter fremden Blutes und fremden Glaubens zum Weibe genommen hätten, von jenem Weibe und der Brut, die sie mit ihm gezeugt hatten, abscheiden müßten. Da war ein unsägliches Klagen aus dem Volk gekommen, aber das Gesetz war unwandelbar über den Sündern.

Jetzt, was wollte das Gesetz dieses Jahres? Und welche heilige Frucht forderte dieser Tag der Ernte?

Die Worte der Gesetzeslehrer waren lauernd und schleichend. Lauernd und schleichend waren die Blicke des Volkes.

Was wollte das Volk?

„Legt uns die Schrift aus! Wann kommt der Messias? Ist nicht gesagt, wenn das Zepter von Juda wird gewichen sein — — —“

„Still, ihr Rebellen!“

Schleichen Späher des Herodes einher?

Auf den Lippen der Menge brannte ein Name. Keiner wagte ihn auszusprechen.

„Was haltet ihr von Jesus von Nazareth?“

Keiner wagte laut von ihm zu reden. Aber im Flüstern des Volkes und in den Lehren der Priester ging er ungenannt einher.

„Wird er kommen?“ tuschelte sich die Menge in aller Heimlichkeit zu, — bedacht, daß die Priester dies Gerede nicht belauschten.

Solche, die ihn noch nicht gesehen hatten frugen, woran sie ihn erkennen könnten, wenn sie ihm begegneten.

Einer erzählte:

„Er ist von kleinem Wuchs, drei Ellen hoch.“

Der Atem dessen, der erzählte, stockte. Er sah sich um, ob einer ihn belauere.

„Er ist häßlich wie ein buckliger Zwerg“, fuhr er fort,

„er hat ein langes Gesicht und eine lange Nase,
und die Brauen sind über seinen Augen zusammengewachsen.
Das struppige Haar trägt er in einem Schopf zusammengebunden,
und sein Bart ist dürr, wie ausgerauft von den Feinden.
Er ist schrecklich anzusehen,
und ein Grauen überfällt einen, wenn er einem begegnet."
„Es ist nicht wahr!" sagte ein anderer,
er ist von der Gestalt eines Königs, groß und mächtig, seine Gestalt mißt sieben Spannen,
sein Haar ist rötlich und funkelt wie Gold,
seine Augen blau wie das Firmament,
seine Stirne glatt und unbewegt wie aus Marmor,
aber voller Anmut der Mund
und voller Zartheit die unbefleckten Hände:
er kommt von Gott!"
„Du lügst", fuhr ein Dritter dazwischen.
„Seid stille", mahnte ein Vierter und beugte sich vor und zog die Lauscher zu sich und flüsterte ihnen in die Ohren:
„Du, der du ihn wie einen häßlichen Zwerg siehst, gib acht, ob deine Seele nicht schwarz und voller Frevel ist,
gesegnet aber du, Bruder, denn du bist rein!
Ihr müßt wissen, er geht in vielen Gestalten durch das Land. Den Feinden zeigt er sich in der Häßlichkeit, die von den Propheten geweissagt ist.
Aber der Leib ist nur eine Hülle, er wirft sie vor allen ab, denen er sich in seiner wahren Schönheit zeigen will, denn es ist gesagt:
Den König, den Messias, bekleidet Gott mit seinem Mantel!
Ich weiß von Jüngern, die ihm folgen, die erzählen, daß er etliche der Seinen mit auf den Berg Tabor genommen hat, dort hat er sich ihnen verklärt und in seiner wahren Gestalt gezeigt.
So sehen ihn anders die Gottlosen
und anders die Reinen.

Schau in seine Augen, wenn du ihm begegnest, daß du erkennst, wie er sich dir offenbart,

Ist es nicht uns allen prophezeit, wenn die Endzeit kommt und der Messias erscheint, daß die Reinen verwandelt werden und ihre Gestalt wird voll himmlischer Schönheit? Die Bösen und Sündhaften aber werden verwandelt in Ausgeburten der Häßlichkeit und der Unförmlichkeiten. So hat auch er einen Leib genommen, den die Menschen verachten, denn seine Schönheit ist die Gerechtigkeit. Aber es kommt die Stunde, in der er verklärt sein wird, nicht nur vor seinen Jüngern, sondern vor dem ganzen Volk und vor aller Welt."

Am vierten Tage des Festes bemächtigte sich eines Teils derer, die vor den Gesetzeslehrern saßen, eine gewaltige Erregung. Viele erhoben sich jäh und eilten hinweg. Die Menge drängte nach der Halle Salomonis. Die Gesetzeslehrer hielten in ihren Unterweisungen inne und erhoben sich, zu schauen, was es gäbe.

Da ging das Raunen durch die Menge: „Er ist da!"

Jesus von Nazareth war mitten unter dem Volke erschienen, war durch den Vorhof des Tempels hindurch zur Halle Salomonis geschritten, hatte sich dort wie einer der Schriftgelehrten niedergesetzt mitten im Kreise seiner Jünger und begann, dem Volk die Schrift auszulegen.

Die Menschen, die ihn noch nicht gesehen hatten, drängten sich hinzu, — in der Tat, — er war klein von Gestalt, vielleicht mochte er auch bucklig sein, sie sahen es nicht, da er saß. Seine Augen und seine Stimme bannte sie, daß sie vergaßen, nach seiner Gestalt zu fragen.

Die Schriftgelehrten, die von ihren Hörern verlassen waren, liefen zusammen:

„Seht, was er wohl lehrt? Ob er wohl hier in der Halle Salomonis dem Volk wieder sagt, was er schon in der Synagoge zu Kapernaum gepredigt hat: sie müßten sein Fleisch essen und sein Blut trinken, sonst hätten sie kein Teil am Leben des Erlösers. Der verrückte Kauz!"

Etliche der Priester drängten sich durch die Menge, die Jesu umlagerte, auf seine Worte zu hören. Die begannen zu lärmen und zu Jesu hinüber zu schreien:

„Wie kommt dieser Kerl dazu, die Schrift auszulegen? Wo hat er das gelernt?"

Jesus selbst erhob sich und schaute zu den Spöttern und sagte:

„Meine Lehre kommt nicht aus mir, sondern aus dem, der mich gesandt hat. Wer den Willen dessen tut, der mich gesandt hat, der wird ja dann an meiner Lehre erkennen, ob sie wahrhaftig von Gott ist, oder ob ich das so aus mir sage. Denn wer aus sich selbst heraus redet, sucht nichts anderes als seine eigene Ehre; nur wer die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, der allein ist wahrhaftig und der allein tut kein Unrecht!"

Die Pharisäer und Schriftgelehrten wechselten Blicke, — noch schwiegen sie! Sie sahen, daß das Volk, das diesem fremden Propheten anhing, grinsend zu ihnen hinsah. Tun wir etwa Unrecht? Suchen wir etwas anderes als die Ehre Gottes?" frug einer.

„Hat Moses euch nicht das Gesetz gegeben", rief Jesus ihnen zu, „aber niemand unter euch hält das Gesetz!"

„Wer will es wagen, uns der Untreue des Gesetzes zu beschuldigen hier vor allem Volk", schrien die Pharisäer auf, sich durch die Menge drängend.

Das Volk prallte vor ihrem Ansturm einen Augenblick erschreckt auseinander, so schufen sie sich eine Gasse.

Als sie an die Stufen der Halle Salomonis herankamen, hielten sie inne. Sie standen wie Tiere geduckt, zum Sprunge bereit und Jesus hochaufgerichtet, schritt Stufe um Stufe hinab, ihnen entgegen.

Das Volk war verstummt und lauerte in unheimlichem Schweigen auf das, was jetzt geschähe, denn sie kannten die Macht dieses Jesus von Nazareth.

Auf der Mitte der Treppe blieb er stehen, er stand aufrecht und sah in seinem Zorn gewaltig aus und warf den Pharisäern ins Angesicht:

„Warum wollt ihr mich töten?"

Eine namenlose Verwirrung ergriff das Volk. Wie? — sie wollten ihn töten? Es waren Viele zugegen, die von den geheimen Anschlägen, die gegen das Leben Jesu im hohen Rat bestanden, noch nichts wußten und die Schriftgelehrten, die ihre Anschläge und Listen gegen Jesum durch sein Wort mit einem Male der ganzen Volksmenge preisgegeben sahen, begannen sich zu verteidigen und zu schreien:

„Ist denn der Teufel in dich gefahren? Wo in aller Welt ist denn einer, der dich töten will?"

So glaubten sie durch ihr Gebahren das Volk täuschen zu können. Unter sich gaben sie sich heimlich Zeichen. Etliche eilten fort, die Tempelwache zu holen.

Andere, die merkten, was ein Teil der Pharisäer vorhatte, eilten fort, ihre Brüder zu warnen, daß sie doch zur Stunde keinen Aufruhr erregen möchten. Sie sollten doch sehen, daß das Volk an Jesum glaube. Was wollten sie mit der kleinen Tempelwache ausrichten gegen diese Haufen?

„Ich weiß wohl, worauf ihr sinnt!" fuhr Jesus fort.

Am Teich Bethesda hatte er einen achtunddreißigjährigen Kranken geheilt. Dieser Kranke war auf Jesu Befehl aufgestanden und hatte sein Bett durch die Gassen getragen. Das war aber an einem Sabbat gewesen und die Pharisäer, die davon erfahren hatten, die hatten sich darüber entsetzt.

„Ein einziges Werk habe ich getan", fuhr Jesus fort, „und an diesem Werk habt ihr euch alle geärgert. Aber sagt, Moses hat die Beschneidung angeordnet, — das heißt, sie kommt nicht von Moses, sondern von den Vätern und am achten Tag soll nach dem Gesetz das Kind beschnitten werden. Und trifft das auf einen Sabbat, beschneidet ihr nicht auch am Sabbat, nur damit das Gesetz Moses gehalten und nicht gebrochen werde?

Was empört ihr euch nun über mich, weil ich an einem Sabbat einen ganzen Menschen gesund mache? Ihr solltet nicht so sehr von außen richten, sondern nach dem rechten Gesetz, das aus dem Innern kommt!"

Das Volk jubelte ihm Beifall und schrie den Pharisäern

zu. Die waren in die Ecke gedrängt und sahen nur giftig zu dem Nazarener hin und vermochten nichts zu sagen.

Es kamen Boten aus dem Innern des Tempels und flüsterten den Pharisäern Nachrichten zu. Etliche liefen mit den Boten fort.

Das Volk wurde aufmerksam. Sie merkten, die Feinde Jesu bereiteten einen Anschlag vor. Vielleicht, daß im Tempel das Synedrium zusammengetreten war.

Ein Teil der Pharisäer, der zurückgeblieben war, schien Jesum zu bewachen.

Neue Volksmassen kamen herbei, darunter viele, die nicht wußten, was sich zu dieser Stunde zugetragen hatte. Es waren auch Leute von Jerusalem dabei, die wohl wußten, wie sehr die Pharisäer Jesum haßten. Als die nun den Lehrer aus Nazareth in der Halle Salomonis sitzen und die Schrift auslegen sahen, sagten sie unter sich selbst und riefen es dann auch laut, daß das Volk und die Pharisäer es hören mußten:

„Ist das nicht der, den die Pharisäer töten wollen? Wie kommt es denn, daß der frei vor allem Volk reden darf und keiner ihn daran hindert?"

„Heh!" rief einer den Pharisäern zu, „habt nun auch ihr gemerkt, daß dieser da doch der Christus ist?"

Von den Pharisäern gab einer zurück: „Vom Christus ist doch prophezeit, wenn er käme, so wisse niemand, woher er käme. Von diesem da aber wissen wir genau, wo er herkommt"

Jesus hörte das und unterbrach seine Lehre und rief über die Köpfe des Volkes hinweg den Schwatzenden zu:

„Ihr kennt wohl einiges von mir. Ihr wißt, woher ich komme. Aber ich bin nicht aus mir gekommen. Es ist ein Wahrhaftiger da, der hat mich gesandt und den kennt ihr nicht."

Kaum daß er diese Worte gesprochen hatte, begannen die Pharisäer und Schriftgelehrten wieder laut zu schreien und zu toben. Etliche zerrissen ihre Kleider.

O, diese Sprache kannten sie. Schon oft hatte dieser da

vor ihnen behauptet, er sei der Sohn des lebendigen Gottes.

Der Frevler, der Gotteslästerer! Tat die Erde sich nicht auf, ihn zu verschlingen? So suchten sie sich auf ihn zu stürzen, ihn zu erwürgen.

Aber auch das Volk schrie auf und drängte sich zusammen und es entstand ein Aufruhr.

Aus dem Innern des Tempels kam die Tempelwache angelaufen. Sie hatte den Befehl, Jesum von Nazareth zu ergreifen.

Wie sie lärmend und schreiend herankamen und das Volk einen Augenblick stutzte und vor den Waffen zurückschrak, entstand eine Stille. Die Wachen blieben stehen, ungewiß, ob diese Massen nicht über sie herfielen und sie zerschmetterten mit den blanken Fäusten.

Das Volk wiederum hielt einen Augenblick inne, weil es die Waffen fürchtete und doch war es bereit, für den Messias, den es in seiner Mitte glaubte, seine Gegner niederzuschlagen.

Jesus ging auf die Knechte zu:

„Ich bin noch eine Weile bei euch. Dann gehe ich zu dem, der mich gesandt hat."

Sie verstanden ihn nicht. Sie waren verwirrt vor seiner Erscheinung, vor der Glut seiner Augen, mit denen er rundum seine Feinde bannte.

„Ihr werdet mich noch suchen", sagte er, „und dann werdet ihr mich nicht finden. Denn wo ich sein werde, da könnt ihr nicht hinkommen."

Er schritt die Stufen der Halle Salomonis hinunter, mitten unter das Volk.

Eine unheimliche Stille lag über dem Vorhof des Tempels. Da schlugen die Massen dieses Volkes hinter ihm zusammen wie das Gezweig eines Waldes einen Wanderer in sich aufnimmt und verbirgt.

Da faßten auch die Pharisäer wieder Mut und einer schrie: „Wo will er denn hin, daß wir ihn nicht finden können? Will er etwa in fremde Länder, zu den Griechen, zu den Heiden, will er denen seine Lehre predigen, weil wir nicht

an ihn glauben? Was soll das für eine Rede sein: Ihr werdet mich suchen und nicht finden und wo ich bin, da könnt ihr nicht hinkommen?"

Von neuem erhob sich ein Lärmen und Tosen über dem ganzen Platz. Aber Jesus war hinweggegangen und seine Feinde sahen ihn nicht mehr. Denn die ihm anhingen, verbargen ihn gegen die Pharisäer und ihre Knechte und deckten ihn mit ihren Massen.

Als zum achten Tag des Festes die Sonne aufging, stand das Volk in dichten Scharen über die Vorhöfe hin. Noch lag über dem Tempel und der Stadt die Dämmerung. Ein geheimnisvolles Weben und Rauschen umfing die Menge. Sie wartete auf die heiligen Zeremonien des Tages.

Kamen jetzt Schritte?

Stumm und feierlich schritt ein Priester in kostbaren Gewändern und mit einem leeren goldenen Krug auf dem Haupt durch die Mitte des Volkes. Er kam aus dem Innern des Tempels und wie ihn die Menge sah, fiel sie auf die Erde nieder. Er schritt zwischen ihnen durch und zu jenem Tor, welches das Wassertor hieß. Dann verschwand er vor den Blicken derer, die ihm nachschauten. Aber sie wußten, wohin er gegangen war.

Wenige Schritte vom Wassertor entfernt öffnete sich eine unterirdische Schlucht. Dort stieg eine Treppe in die geheimnisvolle dunkle Tiefe des Berges zu jener Quelle Siloah, die in einer kleinen Höhle, aus dem „Stein der Tränke", dem Grundstein der Wasser, entsprang, dann wieder in einem Schacht verschwand und am Südhang von Jerusalem aus dem Berge dann offen zu Tage trat. Hier im Innern des Berges schöpfte der Priester von dem heiligen Wasser.

Während er dies tat, gedachte das Volk des Wunders, das Gott durch den Stab des Moses in der Wüste gewirkt hatte, als Moses aus dem Stein Wasser schlug.

Sie dachten auch des Wunders der Gnade, das jedes Jahr wiederkehrte, damit die Erde nicht verdürste. Da öffneten sich

die Schleusen des Himmels und Regen und Wachstum ergoß sich herab auf das Land, dessen Schollen zerfielen wie ein Schoß, der sich öffnet.

Sie dachten auch der Wasser der Gnade und des Segens des Samens Abrahams und der Stunde, daß der Messias von dorther zu ihnen käme.

Horch!

Zum zweitenmal kam ein Zug aus dem Innern des Tempels. Voran schritten Posaunenbläser, doch die Posaunen noch gesenkt und ein Chor von Priestern; stumm schritten sie dahin bis zum Wassertor. Dort blieben sie stehen und warteten.

Die Stille wurde hörbar in diesem Warten und die Seelen wurden wie ein Bogen, der zum Schuß gespannt ist.

Seht, jetzt hoben die Bläser die Posaunen und die Priester begannen zu singen. Durch das ganze Volk fuhr ein Schauer, so wie ein Wind durch einen Wald fährt, daß sich alle Wipfel bewegen. Wie Tau über die Wiesen des Morgens sprang das Glück der Tränen aus den Augen der Frauen und die Wonne über den Segen ihres Schoßes überwältigte sie. Vom Wassertor her klang es über sie hin:

„Da Israel aus Ägypten zog,
das Haus Jakobs aus dem fremden Volk,
da ward Juda sein Heiligtum,
Israel seine Herrschaft."

„Das Meer sah es und floh,
der Jordan wandte sich zurück.
Die Berge hüpften wie die Lämmer
und die Hügel wie junge Schafe."

So sang der Stamm Juda. Er war einst an der Spitze des Volkes durch die Wüste gezogen mit Schwert und Spieß. Was wollten seine Feinde, da der Allmächtige, da Jehova gegen sie war?

Jetzt wurde für das Volk inmitten des Zugs der Priester, der vom Wassertor zurückkam und durch die Vorhöfe schritt,

jener Priester sichtbar, der auf seinem Haupte das goldene Gefäß mit dem heiligen Wasser trug.

„Was war dir, o Meer, daß du flohst,
und was dir, o Jordan, daß du zurück dich wandest,
ihr Berge, daß ihr hüpftet wie die Lämmer,
ihr Hügel wie die jungen Schafe?"

Der Zug der Priester schritt aus den Vorhöfen hin in das Heiligtum und nun lag das Volk still und lauernd.

Aus dem Heiligtum kam es herüber:

„Vor dem Herrn bebte die Erde,
vor dem Gott Jakobs,
der den Felsen wandelt in einen Wassersee
und die Steine in Wasserbrunnen."

Jetzt suchte die Menge das heilige Rauschen zu erluren, das dort herüber kam, wenn drüben an der Westseite des Altars der Priester aus der goldenen Urne das heilige Wasser in eine silberne Wanne schüttete, aus der es durch eine Rinne in den Altar hinlief, — und horch! — hört ihr den silbernen Ton dieses Rauschens?

Und jetzt seht!

Aus dem Aufsteigen der Rauchsäule des Opfers, so wie der Wind sie trieb, orakelten sie das Wetter des Jahres und Segen oder Fluch Jahwes, der über sie käme.

Die Priester faßten, so wie das Wasser in den Altar rann und das Opfer emporloderte, ihre Feststräuße und schwangen sie und zogen siebenmal singend um den Altar, dem Volk Israels zu verkünden, was ihm prophezeit war durch Isaias:

„Ihr schöpfet Wasser mit Freuden aus den Quellen des Erlösers
und sprecht in seinem Namen, verkündet den Völkern, was er vollbracht hat.
Jubelt und preiset ihr Bürger Sions,
denn erhaben in deiner Mitte ist der Heilige Israels!"

Vergiß deine Sorgen, du Same Abrahams, du Volk dessen, der mit dem Engel rang, denn Jehova ist dein Freund und schickt dir den Messias.

Wann wird er erscheinen?

Von Geschlecht zu Geschlecht schrie das Volk an diesem Tag, daß der Messias komme, jetzt in dieser Stunde.

Da, in diesem Augenblick, in dem das Volk von der Verheißung des Messias durch Isaias trunken im Gebete lag und die Jubelgesänge der Priester über ihren Häuptern rauschte, schrie über ihnen allen eine Stimme:

„Ich bin es!"

— schrie, daß die Posaunen verstummten und die Gesänge der Priester zerbrachen wie ein Gefäß, das zu Boden fiel.

War das eine Stimme vom Himmel?

Der Schreck fuhr in die Massen des Volkes, die geduckt, als jage ein Heer von Cherubim über ihnen hinweg, am Boden lagen.

Jetzt warfen sie die Köpfe in den Nacken und sahen auf. Da sahen sie jenen Jesum von Nazareth.

Zwischen dem Vorhof und dem heiligen Bezirk, den nur die Priester betreten durften, lief eine Mauer. Dort führte eine Steige empor, daß ein Teil des Volkes von den Stufen über die Mauern hinweg ins Innere des Heiligtums sehen konnte, das es selbst nicht betreten durfte. Dort stand er zwischen dem Heiligtum und dem Volk und rief in die beklemmende Stille:

„Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke."

War das ein Wahnsinniger? So schrien Fremde, die ihn nicht kannten.

„Er ist es, Er!"

Ein entzückter Schrei aus unzählbaren Mündern brach hervor.

Verwandelte dort Jesus von Nazareth in diesem Augenblick nicht seine irdische Gestalt, warf er nicht die irdische Hülle ab und schritt nun mächtig und gewaltig wie ein Elias hervor und ein König seinem Volk?

Besessenheit und Wahnsinn legte sich über sie. Viele

schrien in Ängsten.

Geschah jetzt ein Wunder? — Der Messias war da!

Die Priester im Innern des Tempels, die noch wallfahrend um den Altar zogen, denen der Boden unter den Füßen gewankt hatte, suchten festzustehen auf der Erde. Sie gaben sich Zeichen, sie riefen sich Worte zu.

Die Posaunenbläser rissen ihre Posaunen empor und an den Mund, sie stießen hinein, doch zögernd noch und verworren.

Der Chor der Priester begann von neuem zu singen, mächtig und anschwellend.

„Wer an mich glaubt, von dessen Leib werden Ströme des lebendigen Wassers fließen!" rief Jesus von Nazareth über die Menge hin.

Doch der Lärm der Posaunen und das Aufschreien der singenden Priester stürzte über seinen Ruf, ihn unter sich zu begraben.

Die Menge, die auf ein Wunder gewartet hatte und es jetzt nicht sah, sank zurück, von der heiligen Feier der Priester gebannt. Sie duckten sich wieder. Sie schauten unter den Armen verstohlen empor, ob sich noch etwas begäbe. Die Posaunen schmetterten triumphierend.

Was schob die Menge dieses Fest der Erwartung nicht zur Seite vor dem Fest der Ankunft?

Sie waren verworren und wagten es nicht. Sie sahen Jesum von Nazareth nicht mehr. War er wieder niedergetaucht in die Menge des Volkes? Hatten ihn die Feinde niedergestoßen?

Eine Beklemmung fiel über ihre Seelen und sie warteten, bis die heilige Feier der Priester vorüber war und nach der Sitte die Gesetzeslehrer in den Hallen der Vorhöfe wieder auftauchten, dem Volke die Schrift auszulegen.

Da, in dieser Stunde fanden sie auch Jesum wieder.

Er saß in der Halle der Opferstöcke, umringt von großen Scharen solcher, die ihm anhingen.

Wieder schoben sich die Pharisäer und Schriftgelehrten durch das Volk und drängten sich heran, winkten den Tempel-

wächtern, daß sie herankämen und voranmachten.

Der Hohepriester Kaiphas hatte den Befehl gegeben, Jesum zu ergreifen.

Der aber saß wie einer, der all diese Vorbereitungen seiner Feinde, ihn zu vernichten, nicht beachtet; inmitten seiner Jünger unterwies er das Volk:

„Haltet ihr nur meine Lehre, dann werdet ihr die Wahrheit erkennen und diese Wahrheit wird es sein, die euch frei macht."

„Nun soll uns die Wahrheit freimachen", höhnte ein Pharisäer dazwischen.

Das Volk murrte auf.

Nun, worauf lauerte dies Volk? Etwa nicht auf einen Schwertträger, der die Römer und Herodes und seinen Anhang aus dem Lande trieb?

„Wir sind doch aus dem Samen Abrahams", rief ein Schriftgelehrter. „Da sind wir nie Knechte gewesen. Was soll jetzt das Geschwätz: die Wahrheit soll uns frei machen?"

Jesus verließ seine Jünger und wandte sich den Feinden zu.

„Wer Sünden tut, der ist ein Knecht, — ist der Sünde ein Knecht. Wißt ihr das nicht?" frug er sie.

Sie sahen ihn abweisend an, verhielten sich aber stumm.

Er fuhr fort: „Wer nur Knecht ist, der bleibt nicht für dauernd im Haus. Er wird verkauft, wie der Hausherr es will!"

Ah, meinte er wohl, sie würden ausgestoßen aus der Gnade Jehovas?

Etliche lachten höhnisch.

„Aber der Sohn, der bleibt", sagte Jesus, „und er ist Erbe des Hauses. Erst wenn der Sohn euch freimacht, werdet ihr frei sein!"

Aha, diese Sprache glaubten sie zu verstehen. Sprach er wieder von sich als dem Sohne Gottes?

Sie begannen in ihrem Innern zu toben, doch sie sahen die Menge, die zu ihm hielt und blieben starr.

„Ich weiß wohl", fuhr Jesus fort, „daß ihr dem Fleische

nach vom Samen Abrahams seid und doch ist all meine Rede bei euch vergebens. Denn wie ich tue, was ich bei meinem Vater gesehen habe, tut ihr, was ihr bei eurem Vater gesehen habt."

„So ist also Abraham nicht unser Vater?" frug einer der Pharisäer spöttisch.

„Wärt ihr Kinder Abrahams", entgegnete ihnen Jesus, „so tätet ihr auch Werke wie Abraham. Seht, ich sage euch die Wahrheit, die ich von Gott gehört habe und gerade um dessentwillen wollt ihr mich töten. Etwas derartiges hat Abraham nicht getan. Darum müßt ihr wohl einen anderen Vater haben."

Da schrien sie doch wild auf. „Willst du etwa sagen, wir seien Hurenkinder. Wir haben Gott zum Vater! Du! — — Du!"

Jesus stand ruhig in der Mitte des Sturmes, der ihn umbrauste und schüttelte den Kopf.

„Nun wäre Gott euer Vatre, dann müßtet ihr mich lieb haben, denn ich komme von Gott. Ich komme ja doch nicht aus mir, sondern von ihm und er hat mich zu euch geschickt.

Aber wie kommt es, daß ihr meine Sprache nicht versteht? daß ihr auf mein Wort nicht hören könnt? Das kommt, weil ihr einen anderen Vater habt. Ihr habt den Teufel zum Vater und wie euer Vater es von euch will zu seiner Lust, so handelt ihr. Er ist ja ein Mörder von Anfang an und an der Wahrheit hat er keinen Teil. Die Wahrheit ist nicht in ihm. Nur wenn er lügt, redet er aus eigenem. Er ist der Lügner und der Vater jeder Lüge. Und weil ich die Wahrheit sage, darum glaubt ihr mir nicht."

Sie schrien gegen ihn und tobten.

„Wer unter euch kann mich einer Sünde bezichtigen?

Und wenn ich die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht?" rief er ihnen entgegen. „Seht, wer von Gott ist, hört auch Gottes Wort und weil ihr Gottes Wort nicht hört, seid ihr nicht von ihm!"

„Du, — — du, wer bist du?" schrien die Pharisäer. „Bist du nicht ein Samariter, einer, an dem nichts ist von Abra-

hams Samen, ein Teufel hockt in dir!“

„In mir hockt kein Teufel“, sagte Jesus. „Ich lege Zeugnis ab für meinen Vater und ihr besudelt mich. Das sage ich euch nicht, um meine Ehre vor euch zu wahren. Es ist ein anderer da, der meine Ehre sucht und der alles richtet. Das aber sage ich euch: wenn jemand meine Worte halten wird, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich.“

Da brachen die Pharisäer in ein schallendes Gelächter aus. „Nun sehen wir doch, daß du den Teufel in dir hast. Abraham ist gestorben und die Propheten sind gestorben und du kommst daher und prahlst: wenn einer mein Wort hält, der wird den Tod ewiglich nicht schmecken. Du bist etwa gar mehr als unser Vater Abraham und der ist doch auch gestorben? Bist du mehr als die Propheten und die sind doch auch gestorben? Wahnwitziger Bursche du, — was machst du denn aus dir selber?“

Jesus antwortete ihnen: „Abraham, euer Vater, war froh, daß er meinen Tag sehen sollte und er sah mich und freute sich.“

Die Juden schüttelten die Köpfe, griffen sich an die Schläfen. „Was führst du da für irrsinnige Reden! Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und tust, als hättest du Abraham leibhaftig gesehen.“

Da rief Jesus feierlich über sie hinweg:

„Ja, das sage ich euch, ehe Abraham gewesen, bin ich!“

Sie suchten ihn zu verstehen. Da, mit einem Male brach es auf.

Wie? Was sagt er? Ehe Abraham war, — von Anfang an, — aus dem Schoß der Ewigkeit des Vaters käm er? War eine Gotteslästerung dieser gleich je an diesem Ort gehört worden?

Sie schrien und tobten durcheinander, liefen fort, Steine zu holen, die noch draußen lagen in den Vorhöfen vom Tempelbau her. Sie wollten ihn mit diesen Steinen zerschmettern.

Sie schrien nach den Knechten der Tempelwache. Aber auch jene, die um Jesus waren und die ihm anhingen, erhoben sich und schoben sich dazwischen, es entstand ein Auf-

ruhr, die Anhänger Jesu nahmen ihren Meister in die Mitte, das Volk umdrängte sie, daß sie untertauchten in den Wogen der Menge.

Geschrei und Aufruhr erfüllte die ganzen Vorhöfe bis hinaus in die Gassen von Jerusalem und drang in die innersten Kammern des Tempels.

Wächter des Tempels flohen zurück und kamen vor Kaiphas.

Der schrie sie an: „Warum habt ihr ihn nicht? Habe ich euch nicht geschickt, ihn zu ergreifen?"

Die Knechte standen zitternd. „Noch nie hat ein Mensch geredet wie dieser da!" sagte einer.

Kaiphas schrie: „Seid ihr wahnsinnig geworden? Hat er euch verhext? Ist denn unter den Priestern und Pharisäern ein einziger, der an ihn glaubt? Glaubt doch nur der Plebs an ihn, die Meute, die vom Gesetz nichts weiß und nichts versteht. Der Fluch Gottes hat sich wie Narrheit auf diesen da gelegt."

Die Priester standen erregt und doch keines Wortes mächtig umher. Da kam einer aus ihrer Mitte, Nikodemus, der einmal in einer Nacht Jesum aufgesucht und mit ihm gesprochen hatte.

„Unser Gesetz verbietet, über einen Menschen ein Urteil zu sprechen, ehe man ihn verhört hat und ehe man nicht in Wirklichkeit erkannt hat, was er treibt", sagte er zu Kaiphas.

„Ah", schrie Kaiphas, „gehörst du zu ihm? Ei sieh da, du bist ja wohl auch aus Galilaea. Du, — — du, forsch einmal nach in der Schrift, ist denn aus Galilaea schon einmal ein Prophet gekommen?"

Nikodemus schwieg. Er sah nur Kaiphas an.

Kaiphas verstand diesen Blick.

„Nun, wäre nicht Elias aus Thisbe gekommen und nicht aus Galilaea auch Jonas, Nahum, Oseas?"

Kaiphas wandte sich voller Ärger hinweg. Die Meute dieses Volkes verhinderte, diesen Jesum von Nazareth zu verhaften.

Die Priester gingen auseinander. Ein jeglicher ging nach

Hause. Sie wußten nicht, was sie tun sollten.

Eine Stunde später heftete ein Tempeldiener an die Tore, die von der Stadt in den Bezirk der Vorhöfe führten, eine Schrift, die besagte, daß Jesus von Nazareth, der sich fälschlich als der Messias ausgäbe, auf Beschluß des Hohen Rates in Acht und Bann getan sei. Jeder aus dem Volke, der ihn sähe und erkenne, solle gehalten sein, diesen Betrüger zu ergreifen oder ihn der Tempelwache anzuzeigen, daß er in Haft genommen und vor das Gericht gestellt werden könne.

Wer aber weiterhin Jesum von Nazareth anhange und gar von ihm als dem Messias rede, solle desgleichen abgeschieden werden wie ein faules Glied von der Gemeinschaft des Glaubens und des Volkes. Er solle all sein irdisches Hab und Gut, das ihm von Gott gegeben sei, an den Tempel verlieren und als Ausgestoßener und aller Rechte entblößt angesehen werden.

Das Volk drängte sich vor den Toren und las die Schrift. Es waren viele da, die gingen stumm zur Seite. Laut schreiend mischten sich die Pharisäer und Schriftgelehrten dazwischen und prahlten, es sei nun Zeit, daß die Verworfenen von dem Volke ausgeschieden und zertreten würden.

Die Heilung des Blindgeborenen

Es war am ersten Sabbat nach dem Laubhüttenfest. Die gewaltigen Massen der Wallfahrer waren wieder von Jerusalem fort in ihre Städte und Dörfer gezogen.

Da ging auch Jesus von Bethanien, wo er die letzten Tage verbracht hatte, noch einmal zum Tempel. Seine Jünger begeleiteten ihn. —

Es folgten ihm auch aus der Ferne noch Scharen von Anhängern, so daß er ungefährdet und ohne daß die Tempelwächter ihn ergreifen konnten, durch die Tore schritt, an denen die Bannschrift des Hohen Rates gegen ihn angeschlagen war.

Die Pharisäer, die ihn kommen und gehen sahen, fürchteten noch, einen Aufstand zu erregen, wenn sie ihn mit Gewalt festhalten wollten. Auch seine Getreuen waren noch da und die Vorfälle der letzten Tage hatten gezeigt, wie stark sein Anhang unter dem Volke war. So hofften sie bei günstigerer Gelegenheit ihn fassen und vor Gericht stellen zu können.

Jesus weilte an diesem Tag nur kurz im Tempel, wie um zum Abschied zu beten, — er lehrte nicht und ging an den Umherstehenden, die auf seine Verkündigungen warteten, vorüber. Das Volk war teils gläubig, teils ungläubig, sie warteten immer noch, daß besondere Wunder geschähen, die seine Herrlichkeit vor allen zweifelsfrei offenbarten. So umlungerten sie ihn. Er ging dem Tore zu, das aus dem Tempel zurück in die Stadt führte.

Da an dem Tor gewahrte er einige Bettler.

Er blieb stehen.

Welch armselige Gestalt hockte da! Es war ein Mensch, der seinen Jahren nach noch voller Kraft hätte sein können. Doch war er ausgedorrt wie ein erstorbenes Holz. Er hielt den Kopf schief zur Seite, die Augen waren erloschen und vom Eiter überkrustet. Die Lider waren zusammengepreßt, als wollten sie die Sonne abwehren, auf die erblindeten Augäpfel zu fallen, — das Gesicht zuckte zuweilen, als quäle ihn ein stechender Schmerz, — die Hände hielt er vorgestreckt, er tastete am hellichten Tag, als sei stockfinstere Nacht um ihn.

Als die Jünger sahen, daß ihr Meister stehen blieb und dies Bild des Jammers betrachtete, kamen sie heran.

„Was mag der gefrevelt haben", sagte einer, „vielleicht schon im Mutterschoß, — oder hatten seine Eltern gesündigt und auf ihn wär der Fluch gekommen? Ist es so?"

„Das kommt weder von Sünden, die er, noch von Sünden, die seine Eltern begangen haben", sagte Jesus, „das ist über ihn verhängt, damit die Kraft des Allmächtigen an ihm offenbar wird."

Die Jünger verstanden nicht, was Jesus meine. Er trat an den Blindgeborenen heran, befeuchtete seine Finger mit Speichel. —

„Es ist Sabbat" — sagte ein Pharisäer, der vorüberging und herüberschaute.

Jesus beugte sich auf den Boden, rührte den Staub mit seinem Speichel zu einer Salbe und schmierte sie dem Blindgeborenen in die Augen.

Der armselige Wurm erschrak und zuckte, als habe ihn Feuer berührt. Sein Mund tat sich auf, der Speichel floß über seine Lippen, — seine Hände zitterten in der Luft wie Äste eines Baumes, der von der Axt erschüttert ward.

„Geh zum Teich Siloah", sagte Jesus, — „das ist der ‚Gesandte Gottes', und wasche dich rein in seinen Wassern —"

Dann trat Jesus zu seinen Jüngern zurück, die erschrocken und mit heiligem Erstaunen zugesehen hatten, er ging mit ihnen hinweg.

Der Blindgeborene verharrte noch still und wie gelähmt,

— da umringten ihn die Bettler. —

„Weißt du, — wer der gewesen ist? — der Nazarener!“

Etliche, die einige Pharisäer herankommen sahen, flüchteten, mit scheuen Blicken lugten sie nach der Schrift, die am Tor des Tempels angeheftet war und in der jener Bannspruch gegen Jesus geschrieben stand.

Da sprang der Blindgeborene auf, — er stammelte wirre Laute, die sich zu keinem Wort fanden, — er rang mit den Händen nach einem, der ihn führe.

Er drehte sich im Wirbel wie ein Besessener, — da sprang ein Mitleidiger unter den Bettlern hinzu, faßte ihn bei der Hand, — sie rannten davon, durch die Stadt, zum Teich Siloah, der da „Gesandter Gottes“ hieß.

Als der Blindgeborene dort sich über die Wasser neigte und seinen Kot hinwegwusch, — das Gesicht dann gegen die Sonne hob, — und wieder wusch, — und wieder das Gesicht hob, sprangen ihm die Augen auf wie Knospen.

Er war sehend.

Das Wunder kam über ihn wie eine tiefe Stille, — er begriff es nicht, — er schaute um sich, tastete mit den Blicken an den Gesichtern der Menschen, an den Hängen der Berge, an den Mauern der Stadt hin. —

Lachen und Weinen kamen aus ihm, —

dann rannte er den Berg empor, —

— durch die Stadt, zur Hütte seiner Eltern und warf sich beglückt vor der Türschwelle nieder in den Schatten, — hier lag er keuchend und stumm, die Schau der Augen trinkend, wie ein Verdurstender den Quell genießt.

Die Nachbarn, seine Eltern eilten herbei, es entstand ein Auflauf.

Sie kannten doch diesen Menschen, diesen Blindgeborenen, was lag er sehend da und schaute um sich und sog die Bilder der Scheu voll überirdischen Entzückens ein?

„Ist ers denn?“ riefen die einen.

„Nein, er ist's nicht!“ riefen andere. —

„Ja, ich bin es“, sagte er still.

„Wie das gekommen sei?“ Sie bestürmten ihn mit Fragen.

Er sagte nur —: „Der Mensch, der Jesus heißt —!" —

Langsam, stockend kam sein Bericht, — ein paar Pharisäer drängten sich durch die Volkshaufen. —

„Wo ist er jetzt, dieser Jesus von Nazareth?" frugen sie dazwischen.

„Ich weiß es nicht!" sagte der Geheilte.

Da begannen einige knechtische, armselige Seelen, die den Pharisäern liebedienerisch ihre Ergebenheit bezeugen wollten, um so zu bekunden, daß sie nichts mit Jesu, dem vom Hohen Rate Verworfenen, zu tun hätten, laut zu schreien: der Vorfall müsse sofort den Priestern gemeldet werden. Sie packten den Blindgeborenen, stießen ihn, da er sich wehrte, vor sich her. Sie brachten ihn zum Tempel und vor das heilige Gericht.

Die Priester waren in höchster Verwirrung. Sie erstatteten Kaiphas Bericht und brachten den Geheilten zu ihm.

„Wann ist das gewesen?" frug Kaiphas.

„Am heutigen Tag!" — berichtete einer der Pharisäer.

„Also am Sabbat! —

— immer am Sabbat schafft er solche Dinge!" — Sie, die Pharisäer, wagten am Sabbat nicht, eine schmerzende Wunde nur mit Speichel zu berühren, — dieser da, dieser Jesus von Nazareth, der am Laubhüttenfest laut vor allem Volk in der Halle Salomonis gerufen hatte, er komme von Gott, — der wagte es, aus Kot eine Salbe zu rühren. —

„Dieser Mensch ist nicht von Gott!" schrie Kaiphas schroff. „Er hält den Sabbat nicht."

Es waren auch einige andere zugegen, unter ihnen Nikodemus und Joseph von Arimathia. Die sagten zögernd und scheu:

„Aber wie soll ein sündiger Mensch solche Wunder wirken?"

Da fiel die Zwietracht unter den Hohen Rat. Sie saßen stumm.

Kaiphas stand auf, trat an ein Fenster und sah hinaus, — trommelte mit den Fingern an der Wand. Dann kehrte er sich um und frug mit einem Male den Geheilten:

„Was hältst du von dem, der dich da sehend gemacht hat?"

Der Geheilte wurde scheu. Er machte Bewegungen mit den Händen, als wisse er nicht, wie er antworten solle. Schließlich sagte er:

„Ich glaube, daß er ein Prophet ist!"

Kaiphas stampfte zornig mit den Füßen auf den Boden und schrie:

„Ist der denn überhaupt blind gewesen? Ist das kein Gaukelspiel? Es ist ganz unmöglich, daß dieser Mensch blind gewesen ist!"

Verlegen gaben etliche der Pharisäer Auskunft:

Doch, dies sei nicht zu leugnen. Sie hätten ihn viele Jahre ja gesehen, blind und bettelnd am Tempeltor.

„Bringt seine Eltern her!" schrie Kaiphas.

Etliche liefen fort, den Vater, die Mutter des Blindgeborenen herbeizuholen. Sie wohnten ja nahe bei dem Tempel.

Indessen ging Kaiphas mit erregten Schritten auf und nieder, bis die Herbeigerufenen da waren. Schier verlor er die Geduld. Er fuhr sie an:

„Ist das euer Sohn!"

Leise und ängstlich gaben sie die Antwort: „Ja, er ist es."

„Und er ist blind geboren? — von Geburt an blind? Wahrhaftig blind gewesen, die ganzen Jahre? Bedenkt, was ihr sagt."

Die beiden Alten machten beschwörende Bewegungen: Ja, bei Gott, sie könnten es nicht anders sagen, er sei blind geboren.

Höhnend und unmutig schrie Kaiphas sie an:

„Wie ist er denn dann auf einmal sehend geworden?"

Da sagten die beiden Alten: das wüßten sie nicht!

Und wer ihm die Augen aufgemacht habe?

Sie wüßten es nicht! Sie wollten auch mit der Sache nichts zu tun haben, sagten sie. Er sei alt genug, sie sollten ihn selbst fragen. Er solle seine Sache selber führen.

Da rief Kaiphas von neuem den Blindgeborenen vor sich hin. Er bemusterte ihn stumm und schien sich zu überlegen, was er mit ihm beginnen solle. Er bändigte seinen Zorn

und schien nun ganz ruhig zu werden.

Es war eine tiefe Stille über der Versammlung. Sie sahen alle zu Kaiphas und zu dem Blindgeborenen hin.

„Nun gib du einmal Gott die Ehre", sagte Kaiphas — „und leg ein Geständnis ab. Wir wissen, daß dieser Mensch, der dich geheilt hat, ein Sünder ist."

Der Blindgeborene sagte da:

„Ob er ein Sünder ist, das weiß ich nicht."

Er wollte weiterreden, doch er zögerte. Dann fügte er doch bei: „Ich weiß nur, daß ich blind gewesen bin und jetzt sehe ich."

Wieder kam die Erregung über Kaiphas.

„Nun sage noch einmal, was hat er mit dir gemacht? Wie hat er dich sehend gemacht?"

Der Blindgeborene wurde unwillig.

„Ich habe es euch doch gesagt. Oder habt ihr es nicht gehört? Wollt ihr es immer wieder hören? Wollt ihr vielleicht seine Jünger werden?"

Da sprang Kaiphas wieder auf und schrie den Bettler an:

„Was erkühnst du dich! Bist du etwa sein Jünger? Wir sind Jünger Mosis. Daß Moses mit Gott geredet hat, das wissen wir. Wo dieser umherziehende Predigervagabund hergekommen ist, das wissen wir nicht."

Wieder wurde es still.

„Nun?" — frug Kaiphas, als wolle er dem Blindgeborenen eine Brücke bauen.

Da sagte dieser: „Es ist mir eine wunderliche Sache, daß ihr nicht wissen wollt, woher der käm. Er hat mich doch sehend gemacht. Wir wissen doch, daß Gott sich nicht mit Sündern einläßt, wenn die zu ihm schreien, — daß er nur die erhört, die gottesfürchtig sind und seinen Willen tun. In aller Welt habe ich noch nicht gehört, daß einer einen Blindgeborenen sehend gemacht hätt'. Wär der, der mir das getan hat, nicht von Gott, wo soll er es denn dann herhaben?"

Kaiphas biß sich auf die Lippen.

„Du bist schon ein ganz in Grund und Boden Verdorbener. Willst du dich hierher stellen und uns belehren?"

Er gab mit der Hand ein Zeichen. Sie packten den Blindgeborenen und warfen ihn hinaus.

Kaiphas ging hinweg. Die Pharisäer aber, die zum Gericht zurückblieben, verwarfen den Blindgeborenen als einen Jünger Jesu und taten ihn in den Bann und schieden ihn ab von der Gemeinschaft des Glaubens und des Volkes, wie ein krankes, faules Glied abgehauen wird vom gesunden Leib, — daß er wie ein ganz Rechtloser durch das Land irre.

Der Geheilte lief durch die Stadt, wieder hinab zum Teiche Siloah. Dann lief er über das Tal Kedron gegen den Ölberg hin. Da sah er zur Seite am Rain einen Mann sitzen, den er noch nie gesehen hatte. Er mochte so alt wie er selber sein, im dreiunddreißigsten Jahr. Doch war er fremdartig anzusehen, klein und häßlich auf den ersten Blick. — Dann sah er seine Augen, aus ihnen brach eine solche Glut des Himmels, daß die Gestalt des Seltsamen sich ins Erhabene verwandelte. Der Blindgeborene ging scheu an ihm vorüber.

Doch der Fremde rief ihn zu sich und allsogleich erkannte der Geheilte die Stimme dessen, der sprach und wußte, wer es war und stürzte zu ihm hin auf seine Knie.

Jesus legte seine Hand auf seine Schulter und frug ihn: „Glaubst du an den Sohn Gottes?"

Der Blindgeborene sah auf und sagte: „Herr, wer ist das, der Sohn Gottes, daß ich an ihn glauben soll?"

Jesus lächelte und sagte: „Du hast ihn gesehen!" Er nickte: „Der mit dir redet, der ist's."

Der Blindgeborene warf sich mit der Stirne in den Staub vor ihn hin und sagte aus der Tiefe seines Herzens:

„Herr, ich glaube!" und er betete ihn an.

Jesus sah, daß etliche Pharisäer dem Blindgeborenen nachgeschlichen waren. Sie standen in den Büschen und lauerten, was sich begäbe. Da sagte Jesus zu dem, dem auch die Augen des Geistes aufgegangen waren:

„Sieh, ich bin zum Gericht auf diese Welt gekommen, daß all die, die nicht sehen, sehend werden und daß jene anderen,

die sehen, als blind erkannt werden."

Da verließen die Pharisäer ihre Verstecke und gingen an ihm vorüber, sie blieben auf dem Wege stehen und sagten voller Verstörtheit:

„So sind wir also blind?"

Jesus sah sie an, daß sie erschraken: „Wärt ihr blind, dann hättet ihr ja keine Sünde an euch. Weil ihr aber selbst sagt: „wir sind sehend!", so bleibt all euer Denken und Tun bei euch und ist von euch erkannt und ist eure Sünde."

Da wußten sie nichts zu sagen und gingen hinweg und wußten, daß er sie verworfen hatte.

Als Jesus gegen Bethanien zu Berge stieg, folgte der Blindgeborene ihm von ferne und wollte nicht mehr von ihm weichen, er wollte bei ihm bleiben, wohin auch immer er ginge.

Erste Vorladung Jesu zu einem Verhör vor Pontius Pilatus

Pontius Pilatus, der Landpfleger von Judaea, der sonst von Caesarea aus seine Regierungsgeschäfte erledigte, pflegte zu den hohen Festtagen nach Jerusalem überzusiedeln. Er wohnte dann in der Burg Antonia, die gegen Norden dem Tempel vorgelagert war. Von dorther suchte er die leicht erregbaren Massen des jüdischen Volkes durch seine Truppen im Zaume zu halten, denn um die Festtage brachen erfahrungsgemäß nur zu leicht Aufstände aller Art aus, die dann von der Besatzungsmacht oft unter Vergießung des Blutes vieler niedergeschlagen wurden.

So war auch zu diesem Laubhüttenfest der Landpfleger nach Jerusalem gekommen. Nach seiner Ankunft, die schon acht Tage vor Beginn des Festes stattfand, gab er sogleich Befehl, daß ein köstliches und prunkvolles Mahl bereitet würde, zu dem er den Hohepriester Kaiphas, die ganze hohe Priesterschaft des Tempels und auch die Ältesten des Volkes einlud.

Es kam aber der Abend und von den geladenen Gästen erschien nicht ein einziger.

Pilatus wußte, sie liebten ihn nicht. Er hatte ihnen auch von sich aus bis jetzt wenig Liebe erwiesen. Was sie anzubeten behaupteten, verachtete er. Die Juden hatten ihn zu wiederholten Malen zu Rom beim Cäsar verklagt. Er hatte auch Nachricht, daß sie mit ihren Ohrenbläsereien gegen ihn nicht immer erfolglos blieben. Wie sollte er sich zu ihnen stellen?

Die Verschmähung seiner Gastfreundschaft trieb seinen

Zorn in ihm hoch; aber er war Römer und Staatsmann und beherrscht genug, nicht blind gegen diese tückischen Feinde zu schlagen, deren Seelenleben ihm verborgen war.

Er glaubte, daß hinter diesem Verhalten der Priester noch ein Hinterhalt verborgen sein müsse. Er ließ seinen Sekretär Maulius kommen, der über alle, selbst die geheimsten Bewegungen der Juden stets unterrichtet war.

„Was haben sie gegen mich?" frug Pilatus.

„Sie haben dir das mit den Feldzeichen immer noch nicht vergessen", sagte Maulius.

Diesem geheimen Kampf zwischen dem Landpfleger und den Führern des jüdischen Volkes lag ein Vorfall zugrunde, der schon sieben Jahre zurücklag.

Damals, als Pontius Pilatus zum Landpfleger von Judaea ernannt, mit allen Vollmachten des Cäsars nach Caesarea kam, war er ein Fremdling im Land, dessen Geschicke er lenken und überwachen sollte. Er wußte nur, daß sein Vorgänger Valerius Gratus allerlei Händel mit dem Hohen Rat der Juden gehabt hatte. Valerius Gratus hatte kurzer Hand den Hohepriester der Juden, einen versteckten Fuchs mit Namen Annas, seines Amtes entsetzt und einem anderen diese Würde gegeben, er, der Römer. Als Heide hatte er in die heilige Amtsführung der Priester eingegriffen.

Pilatus war zu ähnlichem Durchgreifen entschlossen und bereit; das Volk der Juden galt als eines der unruhigsten, das Aufstand über Aufstand erregte.

In diesem Land war nie Friede.

Als der Landpfleger vor seinem ersten Besuch der Hauptstadt des Landes in Caesarea eine Cohorde antreten ließ, die etliche Tage schon vor ihm selbst nach Jerusalem marschieren und als Leibwache in die Burg Antonia einziehen sollte, bemerkte Pilatus, daß die Standartenträger die Feldzeichen des römischen Heeres verändert hatten. Diese Feldzeichen bestanden aus einem Adler, der auf der Standartenstange saß, — darunter hing eine große runde Steuermünze mit dem Bildnis Caesars.

Diese Schaumünzen mit dem Bildnis des Kaisers fehlten.

Pilatus zog sehr verwundert die Standartenträger zur Verantwortung, da erhielt er die Auskunft: die Religion des jüdischen Volkes verbiete die Anwesenheit solcher Bildnisse im heiligen Bezirk des Tempels, das jüdische Gesetz verbiete jegliche Bildnisse als Zeichen des Götzendienstes. In Rücksicht auf diese religiösen Auffassungen der Juden würde auch von der römischen Besatzung, sobald sie nach Jerusalem zöge, diese Veränderung der Hoheitszeichen des römischen Volkes vorgenommen.

Pilatus befahl schroff, die Schaumünzen des Kaisers unverzüglich wieder an den Feldzeichen zu befestigen.

„Herr, tue es nicht!" — hatte sein Sekretär Maulius an diesem Tage geraten, — der Landpfleger hatte unwirsch auch den getreuen Sekretär angefahren und so war die Cohorde mit einer gewissen Beklemmung abmarschiert.

Pilatus blieb noch in Caesarea zurück, die Cohorde rückte zur Nachtzeit in Jerusalem ein und pflanzte ihre Feldzeichen an der Tempelmauer auf. Als des andern Morgens die Juden zum Tempel kamen und diese Bildnisse der Feldzeichen sahen, die sie wie Götzenbilder fürchteten, entstand in der ganzen Stadt ein gewaltiger Aufruhr.

Der Hohepriester, umgeben von allen Würdenträgern des Hohen Rates und den Ältesten des Volkes, kam aus dem Tempel in die Gassen. Das Volk begann ein wildes Wehklagen und Geheul, das die Luft erschütterte. So zogen sie aus Jerusalem fort nach Caesarea.

Die Kunde von dem Gottesfrevel, der in Jerusalem begangen worden sei, verbreitete sich mit Windeseile über das ganze Land; aus allen Städten und Dörfern kamen die Juden, klagend und weinend. Sie zerrissen ihre Kleider, als sei das Liebste, das sie besaßen, gestorben. So kamen sie nach Caesarea zu der Burg des Pontius Pilatus und schrien ohne Unterlaß, der Landpfleger solle die gotteslästerlichen Bildnisse vom Tempel entfernen und wieder aus der Stadt hinaustragen lassen.

Pontius Pilatus sah von seiner Burg herab diesen Ansturm der klagenden Rebellen, die waffenlos waren und die

sich in seinen Augen mehr wie Klageweiber betrugen, denn als Männer, die heldenhaft für etwas kämpfen. Er rief ihnen schroff zu, sie sollten nach Hause gehen, er denke nicht daran, ihren Wunsch zu erfüllen.

Da schwoll das Klagen und Jammern zu einem Sturm an und erfüllte die Luft mit solchen Schreien der Leidenschaft und der Besessenheit, wie Pontius Pilatus sie noch nie gehört hatte. Dann warfen sich die gewaltigen Haufen der Juden auf die Erde. So mit ausgestreckten Gliedern lagen sie sechs Tage und sechs Nächte und waren nicht zu bewegen, aufzustehen, noch etwas zu essen, noch etwas zu trinken. Sie ließen es geschehen, daß die Römer über sie hinwegschritten oder über sie hinwegritten. So wollten sie Pilatus zwingen, daß er ihnen zu Willen sei.

Am siebenten Tage ließ der Landpfleger dann durch Herolde verkünden, die Juden sollten aufstehen und sich in die Arena begeben, dort sei er bereit, sie anzuhören.

Die gewaltigen Volksmassen erhoben sich und zogen taumelnd und entkräftet in die Arena.

Pontius Pilatus kam, als sie versammelt waren. Er hatte vorher im Innern der Arena eine große Anzahl von Bewaffneten versteckt. Als die Juden erneut ihr Ansinnen vorbrachten und Pilatus es ihnen abermals abgeschlagen hatte, brachen auf ein Zeichen, das Pilatus gab, diese versteckten Bewaffneten aus den unterirdischen Gängen der Arena hervor und umzingelten die Juden.

Der Juden nun bemächtigte sich eine gewaltige Erregung. Sie glaubten, der Landpfleger habe sie in einen Hinterhalt gelockt und wolle sie niedermachen lassen. Sie schrien laut klagend durcheinander.

Da ließ Pontius Pilatus durch Fanfarenbläser ihnen Ruhe gebieten und frug sie zum letztenmal, ob sie bereit seien, die Feldzeichen des Kaisers mit dessen Bildnis hinzunehmen und in ihrer Stadt zu belassen, sonst werde er alle, die sich ihm weiter widersetzten, als Beleidiger des Kaisers niedermetzeln lassen.

Die Juden aber schrien ohne Unterlaß, nie würden sie

es tun.

Pontius Pilatus gab abermals ein Zeichen und die Bewaffneten zogen ihre Schwerter aus der Scheide.

Da warf sich das ganze Volk der Juden auf die Knie, — sie hielten ihre Hälse den Schwertstößen entgegen.

Pontius Pilatus, der wohl sah, daß ihre Besessenheit keine Grenzen kannte, nahm Abstand davon, sie töten zu lassen. Er gab Befehl, die Feldzeichen noch am selben Tag aus der Stadt fortzubringen. — So entließ er das Volk.

Dies Vorkommnis hatte von Anfang an Haß und Liebe bestimmt, die Pilatus in diesem Lande fand und die auch er diesem Lande schenkte.

Die Zwistigkeiten nahmen kein Ende.

Es war dem Landpfleger bekannt, daß dies Volk jedes Vorkommnis zum Anlaß nahm, ihn in Rom anzuschwärzen, um eines Tages seine Abberufung durch den Kaiser zu erwirken.

Dahin strebten sie mit viel List und Tücke.

In letzter Zeit hatte wiederholt der Hohe Rat von Jerusalem dem Landpfleger nach Caesarea Boten zugeschickt, ihn auf eine Rebellenbewegung hinzuweisen, die von einem gewissen Jesus von Nazareth, einem vagabundierenden Wanderprediger, ihren Ausgang genommen habe und die immer größere Mengen des Volkes ergreife.

Pilatus selbst war vor etwa einem Jahr einmal am Platz des Teiches Siloah vorübergekommen und hatte dort in einen Haufen umherlungernder Juden einen fremdartigen jungen Menschen gesehen, der predigte, wie hierzulande es wohl auch die Pharisäer und Schriftgelehrten zu tun pflegten.

Was Pontius Pilatus an diesem Mann aufgefallen war, war nicht so sehr seine äußere Erscheinung. Die mochte eher häßlich und furchterregend sein, — hätte dieser Blick, der über die geduckten Knäuel der Juden, die ihn umlagerten, zu dem Landpfleger herübersah, nur geduldet, diesen Fremden zu beschauen.

So erschien dieser eher über all den anderen erhaben, sein Gesicht war von einer ruhigen heiteren Göttlichkeit, wie

Pontius Pilatus sie unter Menschen noch nie gesehen hatte. Jeden Augenblick konnte jener Mensch seine irdische Gestalt abstreifen wie eine Hülle und als ein Gewaltiger über Erde und Völker hervortreten, sodaß Grauen und Angst zugleich ihn umlagerten.

Das sei Jesus von Nazareth, der Wunderprophet, flüsterte Maulius, der Sekretär, seinem Herrn zu.

Um diesen Menschen durch seine Gegenwart nicht zu stören, und auch weil ein unsagbares Gefühl der Traurigkeit, das Pilatus sonst nicht kannte, ihn anfiel, war der Landpfleger seines Weges gegangen, hatte aber seinem Sekretär befohlen, sich unter jene Juden zu mischen und zu horchen. Maulius brachte dann an jenem Tag Pontius Pilatus ganz sichere Nachrichten über Jesus von Nazareth zu, sodaß der Landpfleger gewiß war, daß er es mit keinem Rebellen, mit keinem Feind der Römer, eher mit einem Frommen aus der Sekte der Essener zu tun habe, von dem ihm keine Gefahr drohe, für den er sogar eine scheue Hinneigung empfand, sodaß er beschloß, gegen alle seine Widersacher ihn zu schützen. Er ließ deshalb, als von allenthalben aus dem Lande mit der Zeit Anfragen kamen, wie sich die Behörden der Römer zu der Bewegung des Jesus von Nazareth stellen sollten, die Anweisung geben, daß Jesus von Nazareth von Pontius Pilatus aus völlige Freiheit des Wortes und der Bewegung genieße.

Es war nun unmittelbar nach dem Laubhüttenfest, — Pontius Pilatus dachte schon daran, sobald die Massen des Volkes sich aus der Stadt entfernt hätten, auch selbst wieder nach Caesarea zurückzukehren, — noch hatte der Landpfleger nicht vergessen, daß der Hohepriester und die Ältesten des Volkes die Einladung zu seiner Tafel verschmäht hatten, da kam ein Bote aus dem Tempel und kündigte dem Landpfleger an, Kaiphas, der Hohepriester, bitte dem Landpfleger seinen Besuch und seine Aufwartung machen zu dürfen.

Pontius Pilatus war einen Augenblick willens, diesem Herrn eine schroffe Antwort zu erteilen, doch besann er

sich, was wohl das Klügere sei und ließ dem Hohepriester Kaiphas sagen, er freue sich sehr, den hohen Gast bei sich zu sehen.

Kaiphas kam, angetan mit den ganzen Prunkgewändern seiner Würde, den Landpfleger in Jerusalem zu begrüßen, ihm und durch ihn dem Caesar Heil und Segen zu wünschen und ihm zu versichern, daß die Priesterschaft des Tempels und des jüdischen Volkes für das Wohlergehen des Caesars, seines Statthalters und für den Schutz des römischen Volkes zu ihrem Gotte bete.

Er dankte zugleich für die hohe Ehre, die der Landpfleger ihm und vielen Mitgliedern des Hohen Rates und den Ältesten des Volkes der Juden zugedacht hatte, indem er ihnen ein Ehrenmahl bereitet habe. Er möge ihnen verzeihen, wenn sie nicht erscheinen konnten, weil es ihnen das Gesetz, das ihnen von ihrem Gotte auferlegt sei, nicht gestatte, mit einem Römer zugleich an einem Tische zu sitzen und die Mahlgemeinschaft mit Gliedern eines Volkes fremden Glaubens zu teilen. So seien sie nicht ferne geblieben, ihn zu beleidigen oder ihn zu kränken, sondern weil der Wille ihres Gottes all ihr eigenes menschliches Begehren und Wünschen auslösche und ihnen nichts verbleibe, als dem Gesetz Gottes gehorsam zu sein. Er hoffe, daß Pontius Pilatus als Römer und Freund und Statthalter des Kaisers jenes Volkes, das vor allen Völkern der Erde die Gesetzestreue preise, auch dem Volke der Juden es nachsehe, wenn es sich der Tugend befleißige, die kein Volk so ehre wie die Römer.

Pilatus hatte die Rede dieses verschlagenen Fuchses angehört mit jener Beherrschung der Staatsmänner, die zu lächeln wissen, während ihre Seele flucht, die ihre Hände zu einem freundlichen Gruß darbieten, derweilen sie die Finger wie Krallen in die Kehle des Feindes schlagen möchten.

So war die Freundlichkeit ihrer Begrüßung umlauert von der Falschheit und Lasterhaftigkeit der Hölle.

Der Landpfleger begann sich nach dem Wohlergehen einzelner Mitglieder des Hohen Rates und der Ältesten des

Volkes zu erkundigen und kam dann wie von ungefähr dazu, zu sagen, er freue sich, wahrnehmen zu können, daß vor allem auch der frühere Hohepriester Annas, der vor einer Reihe von Jahren durch den römischen Landpfleger Valerius Gratus seines Amtes entsetzt worden sei und dadurch gekränkt, sich für längere Zeit vom öffentlichen Leben ferngehalten habe, neuerdings wieder mit der ganzen Kraft, die der alte ehrwürdige Herr sich bewahrt habe, dem Wohle seines Volkes sich zu widmen scheine. Der Hohe Rat habe ihm, wie Pontius Pilatus unterrichtet worden sei, sogar wieder ein besonderes, ehrenvolles Amt übertragen.

Ja, sagte Kaiphas, der ehemalige Hohepriester Annas habe gewünscht, wohl allen politisch weltlichen Gebieten des Lebens entrückt zu bleiben, damit er um so mehr sich den eigentlich religiösen Gebieten widmen könne. So sei er Vorsitzender jenes Gerichtes geworden, das die Reinheit der Lehre im Volke Israel überwache.

Pontius Pilatus warf noch ein, daß der ehemalige Hohepriester Annas, wohl, um seinem Amtsnachfolger zu bekunden, daß er ihm keinesfalls gram sei, weil Kaiphas ihn verdrängt habe, diesem seinem Amtsnachfolger ein besonderes Zeichen seiner Zuneigung gegeben habe.

„Gewiß", versicherte Kaiphas, „er gab mir seine Tochter."

Sie schwiegen.

Als Pontius Pilatus durch dies sein Schweigen bekundete, daß er den hohen Gast nunmehr entlasse, aber aus Höflichkeit ihm Gelegenheit gebe, von sich aus aufzubrechen, zögerte Kaiphas: er habe noch einen Wunsch als Freund der Römer und als besonderen Verehrer des Landpflegers, von dem er wohl wisse, daß er ein Freund des Kaisers sei und daß niemand die Gunst wanken machen könne, die der Kaiser seinem Landpfleger von Judaea schenke. Der Hohe Rat habe in den letzten Wochen wiederholt dem Landpfleger nach Caesarea Nachrichten über diese unglückselige Bewegung, die ein gewisser Jesus von Nazareth errege, zukommen lassen müssen. An sich sei ja diese Bewegung voller Torheiten, doch müsse damit gerechnet werden, daß das unvernünftige Volk, das

rein triebhaft handle und nicht fähig sei, mit den Gaben des Verstandes sein Schicksal zu meistern, sich durch falsche Lehren hinreißen lasse, Unüberlegtes zu tun, vielleicht gar einen Aufstand zu erregen.

Gerade während der letzten Festtage habe dieser exzentrische, seltsame falsche Prophet einige recht peinliche Auftritte heraufbeschworen, die den Hohen Rat zwangen, einen Bannspruch gegen ihn zu fällen; der Hohe Rat sei auch entschlossen, einen jeden, der fernerhin diesen Jesum von Nazareth für den von seinem Volk erwarteten Messias ausgebe, vom Leibe der Gemeinschaft des Glaubens und des Volkes auszuscheiden.

„Ich habe davon gehört", sagte Pilatus, — „ihr habt ja vom Hohen Rat mir auch schon früher über diesen Jesus von Nazareth allerlei berichtet, — so z. B. daß er den Sabbat schände und dadurch das Volk errege. Meine Sorgen nach dieser Richtung sind nicht so groß, ich gestehe es gerne."

„Es geht sogar das Gerede, du begünstigtest ihn", sagte Kaiphas lauernd.

„Ich habe mehr gehört, was mich für ihn einnimmt, als was mich gegen ihn erregte", sagte Pilatus, „ihr zürnt ihm, daß er am Sabbat mit Speichel eine Wundsalbe anrührt, die Blindgeborene sehend macht! Die Werke, die von ihm berichtet werden, sind erstaunlich und wunderbar, — für einen Römer und einen Heiden, wie ihr uns nennt, nicht zu fassen. Aber könnte ich eine solche Wundsalbe in meinen Besitz bekommen, — ich hätte nichts dagegen einzuwenden, würde sie von dem Arzt nun gerade am Sabbat angerührt." —

„Du verkennst die Heiligkeit unserer Gesetze", entgegnete Kaiphas scharf, — „sie ist unabänderlich — er ändert das Gesetz!"

„Darüber zu wachen ist nicht meine Sache", gab Pilatus zurück, — „das gehört in das Amtsbereich eures Alt-Hohepriesters Annas. Wo wäre etwas, das in mein Amtsbereich gehörte?"

„Er zieht mit Huren und Verschwendern durch das Land, — die all das ihrige vergeuden und eines Tages uns und

dir zur Last fallen als aufrührerisches Bettelvolk."

Pilatus lachte, — lachte überlaut.

Kaiphas sah ihn verwundert an.

„Entschuldige", brachte Pilatus endlich hervor, — „entschuldige, ich hatte einen tollen Einfall. —"

„Darf ich wissen, welcher Art?" frug gereizt der Hohepriester.

„Es ist nicht schicklich", sagte Pilatus, „aber wenn du es wissen willst und es mir nicht verübelst, — es wurde mir hinterbracht, im Volk gäbe es lose Mäuler, die erzählten, etliche Pharisäer hätten mit Jüngern dieses Jesus von Nazareth gestritten, weil Jesus diese Dirnen als Schwestern und als Kinder Gottes annehme, ihr aber sie so sehr verwerft, daß ihr nicht das geringste Opfer von ihnen nehmt."

„So ist's", versetzte Kaiphas, — „der Unreine soll nicht opfern."

„Einer der Jünger Jesu habe diesen Pharisäern einen Weg gezeigt, wie sie doch Opfer selbst von diesen Dirnen nehmen könnten!"

Kaiphas schwieg überlegend, — dann sagte er zögernd, — „Mir ist von einem solchen Streitgespräch nichts bekannt geworden."

„Ihr müßtet nur das Opfergeld der Dirnen dazu verwenden, am Tempel einen Abtritt für die Priester bauen zu lassen, — dann bliebe Unrat bei Unrat!" —

Pilatus lachte aus vollem Halse. —

Die Blicke des Kaiphas schossen giftig am Landpfleger vorüber, — „man sagt, du liebtest oft derbe Scherze, — uns Juden ist verboten, mit dem Heiligen zu scherzen." —

Das Lachen des Landpflegers brach jäh ab, — „ah!" sagte er wie erstaunt; kaum konnte er seine Feindseligkeit meistern „— aber wäre dieser Jesus von Nazareth heilig, — vieles, was ich von ihm höre, ist weise und deucht mir erhabener als euer Gesetz, — warum verfolgt ihr ihn?"

Kaiphas kochte vor Zorn, er suchte nach etwas, mit dem er Pilatus treffen und verwunden könne, so verlor er einen Augenblick die Meisterung seiner Sinne, —

„— und wenn aus den Bergen, in denen noch die versprengten Banditenhorden des Judas des Galiläers hausen, diese Scharen hervorbrächen und schrien: 'Osa 'na! — Sohn Davids! — wenn sie diesen Jesum von Nazareth, im Wahn, er sei der Messias, den die Propheten verkündet haben, nach Jerusalem führten, wenn sie einen Aufstand gegen Herodes und den Kaiser erregten? —

Er biß sich auf die Lippen. —

„Ei", sagte Pilatus, — „sind solche Rebellen im Anzug? Sieh da!

Wolltest du nicht noch einmal Platz nehmen und mir mehr berichten über diese versteckten Feindschaften deines Volkes gegen den Cäsar?"

„Rede nicht von unserem Volk", fuhr Kaiphas dazwischen, „wir sinnen darnach, Gott gehorsam zu sein,

und nach nichts anderem trachten wir. —

Ich habe dich gewarnt.

Es wäre dem Hohen Rat eine Beruhigung, könnte ich ihm ein Wort von dir berichten, mit dem du diesen Jesus von Nazareth, diese Schande und Geisel unseres Volkes, verwirfst —"

„Er hat keine Gemeinschaft mit den Bewegungen der Sikarier, — der Dolchträger, die anderen Kreisen näherstehen als diesem Jesus von Nazareth, — sie wollten ihn schon etliche Male als ihren König nach Jerusalem bringen, —

wartet's doch ab, —

vielleicht erkännte Rom sogar seine Thronansprüche an. Ihr macht ja durch viele Jahre Versuche, daß der Kaiser die Herodianer wieder abberuft, ihr wollt einen König aus Juda — warum bringt ihr diese Bewegung dieses Davidsprossen, — das soll er doch sein? — nicht in legale, römerfreundliche Bahnen? Rom ist in allem unterrichtet und billigt meine Politik.

Überdies dieser Nazarener denkt gar nicht daran, einen solchen Aufruhr vorzubereiten, er entzieht sich allen, die ihn für ihre Feindschaft gegen Rom mißbrauchen wollen und sagt, — sein Reich sei nicht von dieser Welt.

Ist es nicht so? —

Sei gewiß, — ich bin wachsam! —" sagte Pilatus fest und bestimmt, — verbarg sich dahinter Drohung und Spott?

Die Züge des Kaiphas wurden starr und unbeweglich. Er verbeugte sich und ging.

Pilatus stieg auf das Dach der Burg Antonia.

Von der Besprechung mit Kaiphas war eine stärkere Erregung in ihm zurückgeblieben, als er selbst sich eingestehen wollte. —

Nahte ihm eine Gefahr?

Er sah nach den Bergen aus, jenen Wetterwinkeln der politischen Kämpfe, in denen die jüdischen Patrioten als Räuber hausten. —

Manlius, sein Sekretär, trat hinzu, ihm eine Meldung zu bringen.

„Weißt du, wo dieser Jesus von Nazareth sich aufhält?" frug Pilatus.

„In Bethanien!"

„So rufe ihn, — schicke ihm eine Vorladung, daß er zu einer Aussprache mit mir hier im Praetorium erscheinen soll. Schreibe höflich, ich habe keinen Grund, diesen Mann schlecht zu behandeln. Schreibe auch offen, daß er nicht einen Hinterhalt wittert. Er soll kommen, — —"

Pilatus verharrte allein auf dem Dach und sah in die Gassen der Stadt. Es war alles ruhig und doch schien es ihm, als käme von dort ein Rauschen wie von einem Meer in den Stunden der heranbrausenden Flut.

An diesem Abend kam ein verkleideter Bote des Landpflegers nach Bethanien und frug im Hause des Lazarus und seiner Schwestern nach Jesu von Nazareth.

Jesus hatte seinen Freunden gesagt, es käme ein Mann, den sollten sie zu ihm führen.

Er lag um jene Stunde einsam im Gebet in einer Kammer.

In der darauffolgenden Nacht, als die Finsternis eben zu

weichen begann, verließ Jesus allein und ohne daß seine Freunde es wußten, Bethanien und wanderte nach Jerusalem.

Ungesehen kam er in die Stadt und in das Prätorium und wurde von einer Wache, die ihn erwartet hatte, zum Landpfleger geführt; Pilatus war von einer Sorge und Unrast getrieben, die ihm selbst nicht erklärbar war, — er hatte die ganze Nacht nicht geschlafen.

Als der Bote kam und berichtete, Jesus von Nazareth warte im Vorraum, erhob sich Pilatus, wie um dem Geladenen Ehre zu erweisen und ging ihm entgegen.

Pilatus hatte die Hälfte des Zimmers gegen die Tür zu durchschritten, da wurden ihm alle Glieder schwer. Mit einem Male war es ihm, als würde er in Ketten gelegt, er vermochte die Füße nicht zu heben. Sie waren aus Eisen und an der Erde angewachsen. Seinen ganzen Leib überfiel ein Zittern, als ob er selbst, einem Verbrecher gleich, vor einen Richter geschleppt werde.

In diesem Augenblick trat Jesus von Nazareth in den Saal. Er blieb an der Türe stehen. Es schien Pilatus, als wüchse diese kleine, bemitleidenswerte Gestalt, vor der ihn eine Rührung der Liebe überkam, die er nicht kannte und abzuschütteln sich mühte, ins Ungeheuere vor ihm auf und verbreitete Schrecken, — der Christus sagte: „Der Friede sei mit dir!"

Pontius Pilatus begann mühsam nach Worten zu ringen.

„Ich habe dich zu mir gebeten, Jesus von Nazareth, denn es vergeht kein Tag, an dem nicht Anklagen gegen dich von den Pharisäern mir zugetragen werden."

Jesus blickte ruhig zu ihm auf und schwieg.

„Ich weiß", sagte Pilatus, „daß du die Anklagen dieser Menschen nicht fürchtest und ich werde ihnen auch nicht zu Willen sein. Sie sind meine Feinde wie die deinen. Aber es ist mir gesagt worden, daß Gefahr bestünde, daß du selbst gemordet würdest, wie schon viele Propheten seien gemordet worden und dein Leben sei in Gefahr in dieser Stadt."

Pilatus wußte einen Augenblick nicht, was er weiter sagen solle. Die Verwirrung fiel ihn an, daß er nur mit

aller Gewalt sich aufrecht halten konnte. Er litt mit einemmal an sich selbst, er wußte nicht, warnte er diesen Prediger aus Zuneigung oder bewegte ihn doch noch schier abergläubische Angst, die er sich nicht erklären konnte, die ihn aber mit aller Gewalt bedrängte.

„Ich weiß nicht, wer du bist", sagte er schließlich, „ich weiß nicht, ob du die Schriften Platos und die Lehren des Sokrates gelesen hast. Aber du scheinst mir weiser zu sein als sie alle und ich glaube, daß du dich über all jene Wesen erhebst, von denen ich auf Erden erfahren habe.

Ich habe auch dem Kaiser über dich berichtet und ich als geringer Diener des Kaisers schätze mich glücklich, daß es mir vergönnt ist, dir in diesem Lande die Freiheit der Rede zu gewähren, deren du wirklich würdig bist." Er merkte, er dachte wohl so, er war nicht ganz unehrlich; aber die Drohung des Kaiphas gewann Gewalt über ihn. Warum sprach er mit diesem Manne nicht, daß die Zeloten sich an ihn hängen, ihn zu einem Aufstand mißbrauchen könnten.

„Ich kann dir nicht verhehlen", fuhr er fort, „daß mich tiefe Sorge über dein Leben erfüllt. Auch Sokrates ist ein Weiser gewesen, aber auch er hatte seine Feinde und sie haben ihn hingemordet. Du bist weiser als er, aber du hast um dessentwillen vielleicht auch mehr Feinde und um so mehr hassen sie dich.

Schon klagen sie mich an, daß ich dich begünstige. Ich bitte dich, ich will von keinem Befehl sprechen, aber ich bitte dich, du mögest in Zukunft vorsichtiger sein. Geh fort von Jerusalem und bleibe auch fort, wenn wieder Feste kommen, noch eine Weile, vielleicht daß sich die Zeiten ändern. Sonst wiegeln deine Feinde das Volk gegen dich auf. Hier in Jerusalem werden sie es vermögen. Nur ist es dann vielleicht nicht mehr in deine Hand gegeben und vielleicht liegt es auch nicht mehr in meiner Macht, ihnen zu widerstehen." Er schwieg. Jesus blickte vor sich hin auf den Boden und begann langsam und wie warnend zu sprechen: —

„Du bist ein Fürst dieser Erde, und dein Denken und Tun und Raten ist nicht weise." Jesus schlug die Augen auf,

Pilatus erschrak vor der Glut dieser Blicke. Pilatus überkam ein Unwille. Wie redete dieser mit ihm. Jesus fuhr fort: „Sag du zum Sturzbach: — steh still, — wenn er von den Bergen niederbricht, — daß du nicht die Bäume des Tales entwurzelst. Und der Sturzbach wird dir sagen, daß er nach den Gesetzen des Schöpfers tut in einem fort. Gott allein weiß, wohin der Sturzbach fließt. Darum sage ich dir, ehe die Rose von Saron blüht, soll das Blut des Gerechten vergossen sein."

Pilatus hob die Hände wie zur Abwehr.

„Keine Rede davon. Ich kenne meine und deine Feinde. Ich werde dich gegen sie schützen. Mein Praetorium soll dir als Zufluchtsort offen sein. Es ist ein geheiligter Ort und sie können nicht hierher. Nur erschwere es mir nicht, ich bitte dich darum, verstehe, was ich von dir will und verlasse jetzt Jerusalem und Judaea. Gehe in ein anderes Land. Ich könnte dich nach Pontus verbannen. Du weißt, daß ich das nicht will. Aber vielleicht müßte ich es eines Tages tun, dich zu retten."

Jesus lächelte. „Wenn der Tag kommt, an dem dies geschehen wird, dann ist keine Stätte auf der Erde für den Sohn des Menschen, weder auf der Erde, noch unter der Erde. Die Zuflucht des Gerechten ist beim Vater, denn es muß sich alles erfüllen, was in den Büchern der Propheten geschrieben steht."

Pilatus wurde von einer Unruhe befallen, die wie ein Grauen über ihn kam.

„Und willst du meine Bitte nicht erfüllen, muß ich dir mit dem Befehl kommen. Verlasse Judaea, gehorche mir. Du weißt, warum ich es tue. Möge das Glück mit dir sein. Lebe wohl!"

„Fürst dieser Welt", sagte Jesus, „du fürchtest den Krieg."

Pilatus, der Jesus schon den Rücken gewandt hatte, drehte sich jetzt um! Wie las dieser da seine geheimsten Gedanken! Das war entsetzlich!

Wußte dieser um die Drohung des Kaiphas: die Zeloten würden sich nur Jesus suchen und einen Aufstand erregen?

Aber Jesus lächelte. „Ich bin nicht gekommen, den Krieg zu bringen, sondern den Frieden.“

Pilatus hörte erstaunt zu. „Ich weiß“, sagte Jesus, „die Verfolgung kommt mir nicht von dir. Ich erwarte sie von anderen und werde ihr begegnen in Gehorsam nach dem Willen meines Vaters, der mir den Weg zeigt, den ich gehen muß. Darum wolle mich nicht mit weltlicher Klugheit bestimmen. Es steht nicht in deiner Macht, das Opfer an der Schwelle des Tempels der Versöhnung anzuhalten und hinwegzuführen.“

Er neigte das Haupt, Pilatus zu grüßen und ging hinweg. Mit einem seltsamen Leuchten verschwand er in den Straßen. Pilatus sah ihm nach. Eben ging die Sonne auf. Das erste Morgenlicht fiel funkelnd auf den Tempel.

Über den anderen Tag zog der Landpfleger nach Caesarea zurück.

Von Jesus ging in Jerusalem das Gerede, er sei, den Nachstellungen seiner Feinde sich zu entziehen, ostwärts über den Jordan in das Land Peraea gewandert. Dort lehre er vor den Augen des Herodes.

Viel Volk machte sich auf, ihn dort zu suchen und seine Worte zu hören.

Hosi a na, — Sohn Davids!

Die Erweckung des Lazarus vom Tode des Fleisches

Die Wintermonate, die dem Lichtfest folgten, begannen sich dem Frühjahr zu nähern. Die Saaten brachen aus den braunen Schollen, bedeckten die Berghänge mit Wachstum, wucherten selbst über den Steinhalden und verschluckten die Ränder der Wüste. Schon kamen die Händler von Jerusalem, um die Herden nach Osterlämmern für das Passahfest zu durchsuchen.

Jesus weilte damals in Bethabara, an jener Furt am Jordan, an welcher Johannes der Täufer vor ihm gepredigt und das Volk in Scharen an sich gezogen hatte.

Die Unrast dieser Wochen, in denen der Saft der Erde in das Holz bricht, um es von neuem ins Leben zu treiben, fiel auch in die Seele des Volkes. Doch mehr als in allen Jahren zuvor trug die Menge in Juda in heimlichen Gesprächen ihre Erwartung von der Herabkunft des Messias von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort bis in die verborgensten Winkel des Landes. Sie erzählten sich von Jesus, dem Christus, er habe schon zwölf aus seinen Anhängern zu Richtern über die Stämme Israels erwählt. Er habe ihrer auch schon zweiundsiebzig berufen und somit das Synedrium neu zusammengesetzt. Was plante er? Wollte er nach Jerusalem und als der Messias und oberster Priester des Volkes vom Tempel und der Stadt Besitz nehmen? Wenn er der Messias war, dann mußten solche Dinge geschehen, und alle, die auf ihn hofften, warteten nur auf sein Zeichen, um allenthalben hervorzubrechen und sich um ihn zu scharen.

Wie ehedem zu Johannes, so kamen jetzt zu ihm die Sünder und Soldknechte, die Räuber aus den Bergen und erflehten von ihm die Reinigung ihrer Seelen, daß sie für die Endzeit gerüstet seien.

Es ging auch das Gerede um, daß unter den zwölf Richtern über die Stämme Israel, die Jesus schon ernannt habe, ein ehemaliger Sikarier sei, ein Soldknecht, einer jener Patrioten, die als Räuber in den Bergen lebten, ehedem ein wilder Geselle — Judas —, den habe Jesus von Nazareth gezähmt und rein gemacht, so wie Maria, die Dirne von Magdala, sodaß dieser Judas jetzt den Beutel der Gemeinschaft führe. Er habe selbst schon Wunder gewirkt. Seine ehemaligen Schwertgenossen hofften, daß er Jesum gewinnen könne, sie zu führen, wenn er nach Jerusalem zöge, den Tempel zu reinigen, das Geschlecht des Herodes, die Kohorten der Römer aus dem Land zu jagen und das messianische Königreich aufzurichten.

Selbst Zöllner schon, Schandknechte, die von der Gunst der Römer lebten und das Volk der Juden aussaugten, seien zu Jesus übergegangen, so einer, der Matthäus hieße und der statt Münzen nun die Worte seines Meisters sammle.

So erwartete das Volk, das noch von den Vorkommnissen des Laubhüttenfestes erregt war, daß Jesus zum Passahfest erneut erscheine und sich dann in seiner ganzen Macht offenbare.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten am Tempel in Jerusalem rechneten zum Teil wohl damit, daß er dem Fest fernbliebe. Er war ja schließlich doch, seit sie den Bannspruch gegen ihn an die Tore des Tempels geheftet hatten, aus Judaea geflohen. Immerhin mußten sie bei der Kühnheit dieses Menschen auch damit rechnen, daß er nach Jerusalem zurückkehre, sobald zum Passahfeste wieder die gewaltigen Massen des Volkes aus Galilaea und Peraea in der Stadt zusammenströmten, so daß er an den Haufen dieser Anhänger einen Rückhalt fände, der Macht der Priesterschaft, ja vielleicht sogar der Macht des Pontius Pilatus zu trotzen.

Kaiphas trug sich deshalb mit dem Gedanken, noch jetzt

vor dem Feste abermals nach Caesarea an den Landpfleger einen Brief zu schreiben und ihn auf die Möglichkeiten eines Aufstandes bei den bevorstehenden Festen hinzuweisen. Sollte sich ihnen eine Gelegenheit bieten, diesen Jesum von Nazareth noch vorher in ihre Gewalt zu bekommen, so wollten sie gewiß unverzüglich zugreifen, ihn fassen und gewiß nicht zögern, ihn wie eine Natter zu zertreten.

Nun hing schon fast sechs Monate der Bannspruch gegen Jesum an den Tempeltoren und doch war es ihnen nicht gelungen, durch Verräter diesen Menschen aus dem sicheren Gebiet am Jordan an eine Stelle zu locken, wo sie ihn hätten dingfest machen und vor ihr Gericht hätten schleppen können. Er mußte ja wohl um diese Gefahr wissen und so rechneten sie mit der Möglichkeit, daß er vorerst noch fortbliebe. Und käme es dann in der Tat zu einem Kampf, so war daran nicht zu zweifeln, daß Pontius Pilatus mit seinen Truppen eingreifen und den Aufstand blutig und ohne Schonung des Volkes niederschlagen werde. Es war die größte Sorge des Hohen Rates, es könne dahin kommen, daß aus solchen Anlässen heraus die Geduld der Römer mit ihrem Volk endgültig zerreiße und diese heidnischen fremden Machthaber Jerusalem wie ein meineidiges Nest in Schutt und Asche legten.

Während so im Volk selbst die Erwartungen auf kommende große Ereignisse sich gegenseitig steigerten und nährten, anderseits Kaiphas und das Synedrium mit wachsender Sorge diese Vorgänge beobachteten und Annas als Vorsitzender des Gerichtes zur Reinerhaltung der Lehre im ganzen Lande seine Boten umherschickte, um auszukundschaften, wer in jeder Stadt an den einzelnen Synagogen treu zum Synedrium stünde und wer anderseits dem Neuerer zuneige, sodaß er Listen all der Leute anfertigen ließ, auf die er sich verlassen könne und all jener, die sie unter Umständen mit Jesum fassen müßten, —

da kam in der zweiten Woche vor dem Fest schließlich doch jäh und unerwartet eine ungeheuerliche Nachricht nach Jerusalem und erschütterte die Stadt bis in die Grundfesten,

wie noch nie ein Erdbeben die Stadt wankend gemacht hatte.

Wie ein Feuer lief das Gerücht durch die Gassen, in Bethanien, kaum mehr als eine halbe Stunde Wegs ostwärts über dem Kedrontal, dicht vor den Mauern von Jerusalem sei Jesus plötzlich erschienen und habe allen seinen Anhängern im ganzen Lande eine Fackel entzündet, daß sie die Stunde erkännten. Er habe dort einen Toten, der schon vier Tage im Grabe gelegen sei, ins Leben zurückgeholt und so seine Macht als Prophet und Abgesandter Gottes, als Messias, der sich nun vor allem Volke offenbare, bezeugt.

Es war, als bräche plötzlich der Himmel auseinander, ein Cherub träte mit einer Posaune hervor und stieße hinein, daß der Schall wie ein Donner um die Erde rolle und alle Völker erschräken.

Die Menschen liefen auf die Straßen, erregt warfen sie sich die Botschaft zu.

Ja, in der Tat, Lazarus, ein Mann, der in ganz Jerusalem wohl bekannt war, der große Reichtümer besaß und in Jerusalem selbst etliche Häuser sein eigen nannte, zumeist aber auf einem Landgute vor den Toren der Stadt wie ein Weiser lebte, —

eben jener Lazarus, der noch zwei Schwestern habe, die Jesu anhingen,

die eine sei jene Buhlerin, die noch vor etlichen Jahren zu Magdala selbst ein großes Haus gehalten habe, sodaß durch den Aufwand ihres Lebens und durch die Zügellosigkeit ihrer Leidenschaft ihr übler Ruf in aller Munde gewesen war und das Volk gesagt hatte, sie sei von sieben Teufeln besessen, —

eben dieselbe, die jetzt seit einiger Zeit als reuige Büßerin und wie eine keusche Magd hinter Jesu herliefe,

dort bei diesen Menschen sei das Ungeheuerliche geschehen.

Eben jener Lazarus, in dessen Haus der Nazarener oft schon zu Gast gewesen sei, sei vor etwa acht Tagen von dem Fieber angefallen worden, das um diese Jahreszeit leicht aus den Sümpfen aufsteigt und die Menschen ergreift. Schon nach wenigen Tagen sei Lazarus diesem Fieber erlegen.

Wohl hätten seine Schwestern nach Jesu ausgeschickt, daß er ihnen zu Hilfe käme, aber er sei fortgeblieben und erst zurückgekommen, als Lazarus schon vier Tage im Grabe gelegen und die Leiche schon in Verwesung übergegangen gewesen sei.

Viele, die das hörten, wollten es nicht glauben, es ging über alles menschliche Denken.

Da wurden Namen von Männern genannt, die in Jerusalem jeder kannte, die beim Begräbnis des Lazarus dabei gewesen seien und —

jetzt könnten die Menschen den Lazarus wieder lebend sehen, sie brauchten nur nach Bethanien zu laufen. Von der Straße aus könnten sie in das Innere des Hauses sehen und könnten sehen, wie er mit dem Nazarener zu Tische säße.

Als diese Nachricht auch zu Kaiphas kam, ließ er sogleich die zweiundsiebzig Väter des heiligen Synedriums zu einer Beratung zusammenrufen, sowie auch den Alt-Hohepriester Annas von dem Vorfall verständigen, denn Kaiphas glaubte, nun müsse die monatelange Erregung des Volkes irgendwie zu einer Entladung kommen und alles, was er befürchtet hatte, stand grauenhaft, schon in den nächsten Stunden möglich, vor ihm da.

Das Synedrium war in grenzenloser Verwirrung. Bald dieser, bald jener stand auf, sagte etwas Wirres, Sinnloses, —

dann schrie einer, es sei nicht möglich, was da berichtet werde, —

ein anderer behauptete: gewiß, schon sei von Jesus von Nazareth gesagt worden, einmal habe er das Töchterlein eines Mannes mit Namen Jairus, das der Tod eben bei der Hand gefaßt habe, es wegzuführen, diesem Tod wieder aus der Hand genommen und zu seinem Vater zurückgeleitet, —

— zu Naim auch habe er einen Jüngling, den der Tod schon in seinen Rachen genommen hatte, aus diesem Rachen gerissen, aber der Leib war noch ganz und der Tod hatte noch keine Sehne zerbissen, —

aber jetzt diesen Lazarus soll er am vierten Tage, nach-

dem sie ihn zu Grabe getragen hätten, sogar aus dem Wanst des Todes hervorgeholt haben.

Dies sei unmöglich, schrie ein anderer dazwischen. Ob wohl alles bedacht sei, ob es nicht möglich sei, daß eben dieser Lazarus und seine Schwestern, den sinkenden Ruhm ihres Meisters neuzubeleben, sich ein Gaukelspiel ausgedacht hätten? Vielleicht sei Lazarus gar nicht tot gewesen. Vielleicht hätten sie dieses Spiel ersonnen, die Massen des Volkes, welche die Erlösung von den Feinden und Bedrückern erwarteten und schon anfingen ungeduldig zu werden, weil nichts Befreiendes geschah, ihrem Meister wieder zuzutreiben, damit sie ihn doch noch nach Jerusalem führten und hier zum König von Israel machten.

Wieder andere schrien schrill dazwischen. Sie waren am Krankenbett des Lazarus gewesen, sie waren dabei gewesen diesen entsetzlichen Nachmittag. Von ungefähr waren sie hinausgegangen, den Schwestern, die sie kannten, ihr Beileid zu bezeugen, da waren die Schwestern an das Grab fortgeholt worden und diese Pharisäer waren mitgegangen und so Zeugen dieses Vorfalls geworden.

Entsetzlich, entsetzlich! — sie fanden keine Worte, das Grausen zu schildern, das sie angefallen hatte, als der schon Verwesende wieder ins Leben zurücktrat und unter den Leichentüchern sich zu bewegen begann.

Es sei kein Zweifel, — möchten die Heiden die Köpfe schütteln, nach Trug und Listen Ausschau halten, — sie aber wußten, das Unglaubliche war geschehen.

Da stand einer auf, Nikodemus, und brachte vor: wenn sie nun an die Zeichen glaubten und keiner von ihnen allen die Wahrheit dieser Wunder des Nazareners bestritte, sei da nicht vielmehr am Platze, daß sie, die priesterlichen Führer des Volkes, dem Volke selbst vertrauten, denn das Volk glaube ja, daß er sei, was er sei: der Messias.

Annas, der ehemalige Hohepriester, der Alte, ein ausgekochter Fuchs, den die Römer um seiner Schlauheit willen seines Amtes entsetzt hatten, der aber den Römern zum Trotz neben Kaiphas, seinem Schwiegersohn, dem Hohe-

priester des Jahres, saß, blickte stumm und mit eingedrückten Augen, derweilen seine Zähne auf die Lippen bissen, auf Nikodemus hin, der sich ereiferte.

Er sah dann wie ein Tier, das die Luft beschnuppert, die Reihen der Priester des Hohen Rates entlang, zwinkerte die Augen ein, als sähe er schlecht, er tastete so mit seinen Augen alle ab, neigte sich dann zu Kaiphas und sagte ihm leise etwas ins Ohr.

Kaiphas nickte, hörte nur noch ganz kurz zu Nikodemus hin, wie um einen Einsatz zu finden, — dann fuhr er schneidend dazwischen:

„Ja, — was sind das für Reden! Wißt ihr denn noch, was ihr sagt? Nichts wißt ihr!

Was heißt denn das, — der Messias kommt! Jetzt! So, wie dieser Nazarener? Ja, glaubt ihr denn, die Römer, in deren Gewalt wir sind, sehen da nur einen Tag zu, ohne daß ihre Legionen marschieren, diesen Eintagskönig in Stücke zu hauen, den Tempel, die Stadt und alles Volk zu zersetzen?"

Die grauenhafte Gefahr, die er, Kaiphas, ihnen zeigte, stand ja schon vor der Tür. —

Die Wundertat von Bethanien war die Posaune zur Schlacht der Endzeit, —

entweder brach jetzt der Himmel auf, entweder bewegte sich jetzt der „Stein der Tränke", auf dem der heilige Tempel stand, und die Wasser der Reinigung flossen, — oder — — —

— wer malte die Schrecken aus, die dann über Israel kamen. —

„Und wenn er der Messias wäre!" warf Nikodemus abermals dazwischen.

„— es ist besser, daß ein einziger Mensch stürbe für das ganze Volk, als daß das ganze Volk an diesem einen Menschen zugrunde ginge —" schrie Kaiphas.

Über dem Saal lag eine ungeheuerliche Stille.

Das war ein Urteilsspruch über Leben und Tod.

Nikodemus erbleichte, — selbst Kaiphas schien erschrocken über sein eigenes Wort, — das, sie mochten es ahnen, durch Jahrtausende nicht sollte vergessen werden.

Nikodemus versank in sich; blitzschnell erinnerte er sich eines Wortes, das Jesus selbst gesprochen hatte und welches das gleiche besagte, — doch anders, —

hier sprach der Mörder, —

dort ein Opferbereiter —!

Annas erhob sich, auch er schien zu taumeln, — er gab fast leise einige Anweisungen in die Stille: noch in dieser Nacht, im Morgengrauen müßten die Tempelwächter nach Bethanien hinaus, diesen falschen Messias zu verhaften, mit Ketten zu binden und vor das Synedrium zu schleppen. Werde blitzschnell gehandelt, sei es vielleicht noch Zeit; in einigen Tagen, wenn die Volksmassen wieder aus Galilaea und Peraea, jenen Landschaften, die an ihn glaubten, zum Osterfest nach Jerusalem kämen, werde es zu spät sein.

Annas nickte stumm und eisern.

Die Räte erhoben sich.

So geschah es. —

Im Morgengrauen drang eine Rotte der Tempelwache, Knechte des Annas und des Kaiphas, in Bethanien in das Haus des Lazarus und durchstöberten es. —

Jesus von Nazareth, den sie suchten, fanden sie nicht!

Sie drangen in eine Kammer ein, in der die Mutter Jesu im Gebete lag. Sie fuhren sie hart an, schrien ihr ins Gesicht, zerrten sie hin und her und verlangten von ihr, daß sie sage, wo ihr Sohn sich versteckt halte.

Die erschrockene Mutter sagte: ihr Sohn sei nur für etliche Stunden in Bethanien gewesen und kurz nach Mitternacht mit samt seinen Jüngern hinweggegangen. Wohin, das wisse sie nicht.

Wer ihn gewarnt habe, wollten die Soldknechte wissen.

Sie konnten es aber weder von dieser Frau, noch von Lazarus, noch von irgend jemandem erfahren.

Sie stießen mit ihren Spießen durch Teppiche, hinter denen sie Jesum versteckt glaubten, sie durchstöberten das ganze Haus und gingen, als sie ihn nicht fanden, fluchend und den Messias wie einen Betrüger lästernd, nach Jerusalem zurück.

Der Nazarener war wie vom Erdboden verschwunden. Die Wüste hinter Bethanien hatte sich aufgetan und ihn verschluckt.

Im Kreise des Synedriums zu Jerusalem wurde der Verdacht ausgesprochen, es könne ein Mitglied des Hohen Rates selbst, höchstwahrscheinlich Nikodemus, in der Nacht einen eilenden Boten nach Bethanien zu jener Maria von Magdala, der Schwester des Lazarus, geschickt und durch sie Jesum gewarnt haben.

Kaiphas schäumte vor Wut. Mochten einige Kurzsichtige die Flucht dieses Messias als Schwäche deuten, sie verstanden wenig vom Gang der Welt. Kaiphas war gewiß, daß der Nazarener aus seinem Versteck wieder hervorkommen werde, vielleicht eher, als sie alle erwarteten und dann mit Taten, die das Entsetzen all jener mehren mußten die befürchteten, die Gefahr, die dem Volk der Juden aus seinem eigenen Messiasglauben drohe, könne mit den Kräften des Verstandes nicht mehr zu meistern sein.

Was wollte der Hohe Rat mit seinen Darlegungen, was vermochten die Gesetzeslehrer und Schriftgelehrten schließlich gegen den Zauber dieses Schwarzkünstlers?

Kaiphas sah schon das Volk der Juden den Schwertern der Römer preisgegeben wie an jenem Tage von Caesarea, an dem sie in der Arena mit Pontius Pilatus um die Entfernung der gotteslästerlichen Feldzeichen gerungen hatten.

War die Bewegung dieses Jesus Christus nicht anders aufzuhalten, dann mußte das Synedrium entschlossen sein, statt des Haupttäters, der sich durch Flucht der Verhaftung zuerst entzogen hatte, zunächst wenigstens den Lazarus zu fassen, und wenn es sich als nötig erweisen sollte, ihn zu töten, um dem Volk, das hinter diesen Wundern herlief, die Zeichen seines Wahns zu zertreten.

Der Hohe Rat beschloß, gegebenenfalls so vorzugehen.

Pilatus hatte einen zweiten, einen dritten reitenden Boten vom Synedrium zugeschickt erhalten, der ihn vor den bevor-

stehenden Unruhen, die auf diesen Jesus von Nazareth zurückzuführen seien, warnen sollte. Darauf hatte der Landpfleger seinen Sekretär Maulius beauftragt, von neuem Erkundigungen über den Messias und den Stand seiner Bewegung einzuziehen.

Zu Caesarea befand sich damals nur eine Kohorte, insgesamt 500 Mann mit dem dazugehörigen Troß und einem kleinen Stoß Hilfstruppen. Die konnte er nach der Burg Antonia werfen. Stand aber ein Aufruhr in dem Ausmaß bevor, wie ihn der Hohe Rat selbst wie ein Schreckensgespenst an die Wand malte, genügten diese Truppen nicht.

Es kam dem Landpfleger seltsam vor, daß der Hohe Rat sich zum Angeber ungesetzlicher, vaterländischer Bewegungen des eigenen Volkes machte. Es war wohl möglich, daß dieser Hohe Rat durch diese Anzeige von einer Bewegung abrücken wollte, um sie von vornherein von den Führern des eigenen Volkes als illegitim zu verfehmen und so auch jede Verantwortung für Ereignisse abzulehnen, die sich vielleicht gegen den Willen der Volksältesten einstellen konnten. Es war dies aber nicht ganz wahrscheinlich. Denn wie sehr auch vornehmlich Kaiphas als alter Sadduzäer der Besatzungsbehörde gegenüber eine Politik der Klugheit betreiben wollte, so glaubte Pilatus immerhin den wahren Charakter dieser Klugheit recht zu erkennen. Er glaubte zu wissen, daß die innere Hingabe und Liebe dieser Volksführer selbst bei ihren ungezügelten Kindern, den Zeloten, sein mußte und auch da war. Denn auch der Tempel erhoffte eines Tages einen Umsturz von diesen Patrioten her. So war wohl eher anzunehmen, daß hinter all diesen Nachrichten des Hohen Rates sich eine ganz andere Politik verbarg, nämlich die, für die Überwindung innerer religiöser Krisen des Judentums, für die Ausrottung dieser Lehre des Nazareners sich der weltlichen Hände des römischen Kaisers zu versichern.

So nahm Pilatus alle Mitteilungen, die ihm in diesen Tagen vom Tempel aus Jerusalem zugingen, nur als Schachzüge, die den Landpfleger geneigt machen sollten, jetzt gegen diesen Jesum von Nazareth einzuschreiten. Denn

schließlich konnte wohl das Synedrium diesen Umstürzler ihrer Lehre zum Tode durch Steinigung verurteilen. Aber um dieses Urteil vollziehen zu können, bedurften sie der Bestätigung dieses richterlichen Spruchs durch Pontius Pilatus. Der Landpfleger glaubte das Spiel zu durchschauen und war willens, sich nicht in diese innerjüdischen Kämpfe verflechten zu lassen.

Immerhin, kein Mensch konnte vorher wissen, wie sich die Dinge entwickelten. Nach den Berichten, die der Sekretär Maulius dem Landpfleger über die Bewegung erstattete, war es völlig ausgeschlossen, daß dieser Jesus von Nazareth seine Macht, die im Volke ständig wuchs, den Zeloten, den politischen Eiferern der Juden zur Verfügung stelle. Eher war anzunehmen, daß diese Lehre Jesu sich römerfreundlich auswirken und einen die Haßleidenschaften des jüdischen Volkes bändigenden Einfluß haben mußte. Doch fand Pilatus es für richtig, angesichts dieser Alarmnachrichten an den Präfekten von Syrien einen Eilboten zu senden und von ihm sich für die bevorstehenden Festtage die militärische Unterstützung von zwei Legionen zu erbitten.

Der Präfekt von Syrien ließ Pontius Pilatus zurücksagen, er könne leider im Augenblick nicht frei über seine Truppen verfügen. Auch in seinem Gebiet sei mit Unruhen zu rechnen. Bessere sich seine eigene Lage noch rechtzeitig vor dem Fest, werde er die erbetenen Truppen senden, allerdings sei ungewiß, ob das geschehen könne.

Diese Nachricht erfüllte Pontius Pilatus mit Sorge; nun konnte der Fall eintreten, daß der Landpfleger mit seiner Umgebung, falls ein Aufstand entstünde, in großen Schwierigkeiten käme.

Das Volk war in diesen Tagen aufgewühlt bis in die tiefsten Abgründe seines Glaubens. Es bereitete sich zur Wallfahrt zum Passahfeste mit einer Erregung vor, die sonst in den gleichen Tagen nie wahrgenommen worden war.

Es war im Gesetz gefordert: alle, die unrein seien und

dennoch vom Fleisch eines Friedopfers äßen, das Gott dargebracht werde, sie sollten vertilgt werden.

So machten sie sich auf, sich zu reinigen.

Da waren solche, die hatten ein verwesendes Aas berührt,

— da waren solche, die hatten eine Leiche getragen,

— da waren solche, aus deren Leib eine Krankheit schlug, welche verriet, daß in geheimer, vielleicht ihnen selbst nicht einmal bekannter Schuld ihre Seele besudelt war ...

Sie alle machten sich in diesen Tagen auf, um rechtzeitig vor dem Fest nach Jerusalem zu kommen, und sich im Tempel durch die Opfer zu reinigen.

Aber war nicht das ganze Volk unrein geworden?

War nicht der Reif des Aussatzes der Fremdherrschaft über sie alle gefallen?

Das waren die Zeichen, die Jahwe gab: er hatte sein Volk verworfen. Er hatte es in die Hände der Feinde gegeben.

Jetzt ging wie eine Posaune der Ruf durch das Land, er werde es wieder erretten.

Die Züge der Wallfahrer brachen schon früher auf als in anderen Jahren. Aus den Bergen kamen die Räuber, sich in die Pilgerzüge mischend, ihre Dolche unter die Kleider versteckt. Sie lungerten an den Wegen, die von Jerusalem hinüber ins Jordanland führten. War Jesus, der Messias, nicht dorthin entschwunden? Sie rätselten, wo er wieder auftauchen werde, sein Volk zu sich zu rufen.

Am achten Tag vor dem vierzehnten Nisan, an dem das Osterlamm gegessen werden sollte, verbreitete sich unter diesen Wallfahrerzügen und von ihnen rasch durch das ganze Land getragen die Kunde, der Messias sei in Ephrem, einer Stadt am Rande der Wüste Juda erschienen.

Am gleichen Tage liefen etliche in Jericho durch die Straße und schrien: der Messias sei im Anzug.

Das Volk ließ jegliche Arbeit und lief auf die Gasse. In Haufen rannten sie zu Jericho hinaus gegen Ephrem zu. Die großen Massen aber stauten sich rechts und links des Weges, zu sehen, was da komme.

Die Erweckung des Zachäus zu Jericho vom Tode im Geiste

Jericho war eine der reichsten und gesegnetsten Städte des Landes. Nirgends flossen die Quellwasser so rein, nirgends bespülten sie so wie hier die Flur bis an den Rand der Wüste. Der Geruch des Balsams lag in Wolken über dem Talgrund und die Palmengärten überwucherten die Häuser der Wohlhabenden.

Hier hatte des Herodes Sohn Archelaus einen fremdartig bedrückenden Prunkpalast gebaut, die Römer hatten hierher einen Oberzöllner gesetzt, einen Menschen mit Namen Zachäus, der wie eine Spinne im Netz des Handels und Wandels der Stadt saß und an Steuern einzuheimsen suchte, was er nur immer erraffen konnte.

So hatte die Stadt neben dem Segen Gottes auch die Bedrückung durch die Herodianer und Römer, diese Blutsauger, erfahren und den Kelch der Knechtschaft bis zur Neige getrunken.

Es war kaum ein Menschenalter her (— wir rechnen jenes Jahr heute als das achte nach Christi Geburt —), der „große Herodes", der Sohn Antipaters war gestorben, und Archelaus, der Sohn eben dieses „großen" Herodes, herrschte in Jericho; — sein Vater war jener Mensch, der ehedem schon die Königswürde über Israel aus der Hand der Römer empfangen und mit deren Machtmittel alle Widerstände der Juden blutig niedergeschlagen, der das einheimische Geschlecht der Hasmonaer niedergemacht und eine Tochter des Makkabaergeschlechtes, Mariamne, gezwungen hatte, seine

„Gemahlin“ zu werden und sein Buhlbett zu teilen, bis er ihr in seinem Argwohn von einem Henker das Haupt abschlagen ließ. — Als dieser Herodes starb, hinterließ er ein Testament, das seinen Sohn Archelaus zu seinem Nachfolger bestimmte. Um sich für seine Herrschaft aber die Anerkennung und Bestätigung des römischen Caesaren zu holen, war Archelaus von Jericho nach Rom gereist. Die Juden hatten, der argen Metzeleien und Drangsalierungen durch diese Bluthunde müde, fünfzig Abgesandte ihres Volkes nach Rom geschickt, achttausend vornehme Juden, die in Rom lebten, waren zugleich mit diesen Abgesandten vom Caesar in einer Audienz empfangen worden, —

— — — und doch kam Archelaus als König bestätigt nach Jericho zurück.

Die Schauer des Blutbades, das er damals bei dieser Rückkehr unter seinen Gegnern und unter jenen angerichtet hatte, die in seiner Abwesenheit von ihm abgefallen waren oder die sich doch irgendwie zweideutig verhalten hatten, hockten noch in allen Winkeln und die Greuelmären jener Tage gingen, von der Zeit nicht gebleicht, blutend durch das heimliche Erzählen des Volkes.

Sollte von dieser Stadt Jericho aus nun auch die Erlösung ihren Ausgang nehmen?

Die Volksmassen, die an den Straßen der Städte dichtgedrängt auf den Zug des Messias warteten, verhielten sich stumm. Nur flüsternd gingen Vermutungen und Hoffnungen um. Sie wußten ja: die Feinde, die Verräter, die Römerknechte, die Herodianer huschten durch ihre Reihen. Vielleicht stand gleich zur Seite rechts, zur Seite links ein Horcher, — der fortlief, die Schwerthaufen der Feinde beizuholen, —

so taten sie, als erwarteten sie nur einen Wundertäter. —

Zeloten, mit den Händen unter dem Mantel nach den verborgenen Dolchen fühlend, blickten sich, an verabredeten Zeichen erkennend, starr in die Augen:

ob der Hohe Rat zu Jerusalem nicht seine Haltung Jesu von Nazareth gegenüber ändere, sobald er nur sähe, daß

ein Sturm gegen die Feinde unwiderstehlich vorbräche?

Da drängte sich durch die Haufen eine kleine schmächtige Gestalt.

„Zurück!“ schrien etliche von denen, die er ungestüm zur Seite schob.

Wer war der Freche?

Sieh da! Zachäus! Der Oberzöllner!

Wie war alles Volk vor dem Gewaltigen zurückgewichen, — an anderen Tagen! Heute stießen sie ihn, einer schrie ihm Hohn! — Andere lachten. —

War seine Zeit vorbei? —

Und sogleich war er wieder vergessen, — denn eine Welle der Rufe: „Er kommt! Er kommt!“ — lief die Straße herauf.

Zachäus fühlte sich an einen Baum geschoben, — er griff ins Geäst und zog sich empor — da saß er nun im Baum, sein Herz pochte ihm zum Zerspringen.

Zachäus hing im Geheimen dem Glauben der Väter an. Er hatte auf den Messias gehofft, — viele Jahre, — er war ins Getriebe der Welt hinübergespült worden, er hatte begonnen, mit den Gütern der Welt zu makeln, obwohl er deren Nichtigkeit durchschaute und erkannte, daß der Mensch um ihretwillen Wertvolles wie Nichts erachtete. — So war er ein Knecht der Römer, ein Ausbeuter des eigenen Volkes und ein öffentlicher Sünder in den Augen der Menge geworden.

Jetzt schrie es auch in ihm: „Der Messias!“ — Das Feuer, das verschüttet unter Asche geglimmt hatte, schlug in hellen Flammen auf! —

Würde dieser Messias ihn nicht vernichten! „Versteck dich, Zachäus! — daß er dich nicht sieht, — du wirst einer der ersten sein, den die Dolche seiner Knechte hinwegräumen, — am ersten Tag des Reiches des Messias —!“

Da kam er!

Die hinten an den Häusern standen, drängten vor, — die vorderen Reihen aber stießen zurück! Platz! Platz! Er kam, von seinen Jüngern gefolgt, — von den zwölfen, den Rich-

tern über die Stämme Israels, — den zweiundsiebenzig seines neuen Hohen Rates, — sie zogen stumm dahin,

— das Volk stand scheu und seine Neugier wandelte sich in Ehrfurcht.

— war er klein, unscheinbar, — ja häßlich von Gestalt, — dieser Messias? —

so wie Isaias von ihm geweissagt hatte. —

„Er hat keine Gestalt nach Schöne,

wir sahen ihn, aber er war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. —"

Was die Pharisäer und Schriftgelehrten an Spott und Hohn auf ihn gehäuft hatten, —

das fiel ab, —

sie sahen jetzt sein Gesicht, das glich dem eines Engels, da sie dachten:

„Er war der Verachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit, —

er war so verachtet, daß die Menschen ihr Angesicht vor ihm verbargen, —

darum haben wir ihn nicht geachtet, —

um unserer Missetaten willen ist er zerschunden,

um unserer Sünden willen zerschlagen, —

die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten,

durch seine Wunden sind wir geheilt. —"

Trug er nicht selbst die Narben des Aussatzes von denen, die er selbst geheilt hatte? —

„Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeglicher sah auf seinen Weg, aber der Herr warf unser aller Sünden auf ihn." —

So sahen sie Jesum, den Christus, das Gesicht gegen Jerusalem gerichtet, wie einen Entschlossenen daherkommen.

Was war sein Schicksal?

Wollte er Gott, — wollte er Jahwe aussöhnen, der sich von dem Volk abgewendet hatte, dann mußte er alle Schuld auf sich nehmen.

Und da sie das dachten, überkam sie eine Rührung, daß sie anfingen zu weinen.

War Jahwe mit ihm, wird er ihre Feinde vor sich her treiben? —

nicht immer, —

Jahwe gab seine Propheten gar oft in die Hände seiner Feinde, in die Fäuste des eigenen Volkes, auf daß sie den Leib der Gesandten Gottes in Stücke zerhauten, —

— diesen Leib in Stücke zerhauten. —

Da rief einer:

„Sohn Davids! — Sohn Davids!"

Jesus blieb stehen.

„'Osa 'na! — Befrei uns, Herr! Befrei uns!"

Durch die Massen zitterte ein Schrei! — Sprangen die Feinde jetzt aus ihren Verstecken, den, der nach der Krone Davids griff, in Stücke zu zerhauen?

„'Osa 'na! Befrei uns, Herr!

Der Christus stand, — seine Jünger umringten ihn. — Was gab es? lauerte das Volk.

Der Christus zeigte mit der Hand auf einen der Bäume, — ja, da sah es die Menge,

da oben hockte einer!

Jetzt erkannten sie ihn, —

Zachäus! —

Zachäus erschrak, drückte sich zurück ins Gezweig, sich zu verbergen.

Aus dem Volk schrien einige auf. —

Wird Jesus, der Christus, diesen da der Volkswut preisgeben?

Jetzt?

„Zachäus!" rief Jesus zum Baum empor, — „steige rasch nieder, ich muß heute bei dir wohnen!"

Wie? — Was sagte er?

Wohnen? — Bei Zachäus? —

Ja, wußte dieser Prophet nicht, mit wem er da redete?

Das Volk drängte sich Zachäus bedrohend und beschimpfend dicht heran, —

und wich doch wieder zurück, wie dieser öffentliche Sünder vom Baum niederglitt, wich, daß sie nicht seine Kleider

streiften und schon daran unrein würden. —

Er aber, der Gerufene, stürzte vor Jesum hin, stammelte, — sprang auf in einem Taumel des Glücks.

Die Hälfte seiner Güter wolle er den Armen von Jericho geben!

Den Armen von Jericho?

Herbei mit den Armen von Jericho!

Die Menge lachte, höhnte, — rief die Armen herbei, —

Und so wie Diebe es tun müssen, die erschüttert und vor Scham über ihr eigenes Verbrechen zum Richter laufen, sich selbst ihrer Schuld anzuklagen, um Gnade zu finden, so wolle auch Zachäus all denen, die er betrogen habe, vierfach das unrechte Gut zurückerstatten.

Die Leute glotzten, — scheu sahen sie auf das Wunder der Bekehrung, —

hier warf ja einer alles fort, was er in einem Leben voller Haß und Feindschaft zusammengerafft hatte, —

warf es fort um des Heils der Seele willen.

Da hatte der Nazarener wieder einen aus dem Grabe geholt, mitten aus dem Rachen des Teufels und es schien unglaubhafter fast als die Erweckung des Lazarus aus dem Wanst des Leibestodes.

Nun rannte Zachäus vor dem Herrn her in sein Haus, rief von weitem die Befehle.

Das Volk murrte. —

Der Christus blieb stehen und sah in die Runde:

„Heute ist diesem Haus Heil widerfahren", sagte er, „es ist doch auch dieser da ein Sohn Abrahams und gesegnet ist der Same, der ihn erzeugt hat!"

Da brachen einige, die den Christus verstanden, in Schreie des Entzückens aus!

Der Tag der Gnade war da allem Samen Abrahams!

„Der Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war", sagte Jesus.

Ein Taumel faßte die Menge, riß selbst die Mißtrauischen, Murrenden in das Fest, das sich an der Bekehrung des Zachäus entzündete.

Die Diener des Hauses schleppten Geschenke auf die Gassen und teilten sie unter die Armen aus und unter all jene, die sich unter die Menge mischten. Verschwenderisch vergendete sich die Liebe des Begnadeten, an dessen Tisch sich der Messias niedergelassen hatte.

Was sein Haus an Menschen fassen konnte, drängte Zachäus hinein ohne Ansehen der Person. In unabsehbaren Mengen lagerten sie noch auf den Gassen, von Zachäus, nein, vom Messias selbst bewirtet, der von diesem Menschen Besitz genommen hatte, ihn sich ganz zu eigen machte.

Schielend und gehässig um sich blickend liefen die Pharisäer und Schriftgelehrten zwischen hindurch.

Da hörten die da draußen auf den Gassen die lehrende Stimme des Messias, —

sie schwiegen, — sie lurten, daß ihnen kein Wort entgehe.

„Ein Edler zog in ein fernes Land." —

Wen meinte er?

meinte er sich selbst?

Nein, er blieb ja doch im Land, —!

oder war er von Jahwe auf die Erde geschickt, war dies das ferne Land?

Er sprach ja immer in Gleichnissen. Das Volk suchte sie zu deuten. Es wußte, daß ja auch jetzt die Späher in seiner Mitte hockten, —

so mußte der Messias die Worte wie Rätsel fügen, — den Wissenden allein tat sich ihr wahrer Sinn dann auf.

„Da rief dieser Edle", fuhr Jesus fort, „zehn seiner Knechte zu sich und gab ihnen zehn Pfund und sagte ihnen, daß sie damit wirtschaften sollten. Die Bürger aber, die ihm feind waren, schickten ihm eine Botschaft nach und ließen ihm sagen, sie wollten seine Herrschaft nicht!"

„Ah"! er sprach von Archelaus, dem Herodes-Sohn, begannen viele zu glauben, —

von Archelaus, der von Jericho gegen Rom gezogen war. Seht ihr!

— der Messias bestätigt es, er erzählte:

„Es geschah, daß dieser Edle wieder kam und das Reich gewonnen hatte —.“

Nun horchten sie alle mit Leidenschaft und Grauen, — der Messias erzählte ihnen die bekannten Dinge zu Ende:

„Und der Edle ließ die Knechte, denen er Geld gegeben hatte, vor sich kommen, sie zu fragen, wie ein jeder gehandelt habe, während er fern war.

Da kam der Erste und sagte: Herr, ich habe mit einem Pfund zehn Pfund verdient. Und der Herr sprach: du bist ein frommer Knecht, du bist im Geringen getreu gewesen, dafür will ich dich über zehn Städte setzen.

Und es kam ein anderer, der sagte: Herr, ich habe mit einem Pfund fünf Pfund erworben. Und der Herr sprach: so will ich dich über fünf Städte setzen.

Und der Dritte kam und sprach: Herr, da hast du dein Pfund wieder. Ich habe es in ein Schweißtuch eingewickelt und aufbewahrt. Denn ich will von dir nichts wissen, du bist ein harter Mensch. Du nimmst, wo du nicht gegeben hast und willst ernten, wo du nicht gesäet hast.

Da sprach der König: Du Erzschelm, dein eigenes Wort ist dein Gericht. Wenn du schon gewußt hast, daß ich ein harter Mann bin, daß ich nehme, wo ich nicht gegeben habe und daß ich ernte, wo ich nicht gesäet habe, warum hast du dann das Geld in ein Schweißtuch gewickelt? Warum hast du es nicht auf die Wechselbank gegeben, wenn du weißt, daß ich es mit Zinsen von dir fordere?“

Jesus hielt inne, — als wolle er das Volk raten lassen, wie die Geschichte zu Ende ginge. —

Sprach er noch von Archelaus, dem Idumäer, von dessen Frevel Jericho erfüllt war, — zog der Messias nicht selbst aus, ein Land sich zu nehmen und eine Krone zu gewinnen, — sprach er nicht von seinen eigenen Knechten, —

von denen, die da hockten, —

gläubig bereit zur Hingabe, —

sprach er von den Pharisäern? —

hatte Jahwe den Messias nicht geschickt, sie alle zur Rechenschaft zu fordern, —

nicht nur sie zu erlösen,

dem Zachäus gleich und die andern, weil die sich wehrten, vor Gericht zu rufen?

Ja! —

jetzt hörten sie ihn sagen, — und seine Stimme drang aus dem Haus weit in die Gassen:

„Nehmt diesem Schelm, der mit seinem Pfund nicht gewuchert hat, dieses Pfund und gebt es dem, der schon zehn Pfund hat. Denn wer schon hat, dem wird noch gegeben werden. Dem aber, der nichts hat, wird noch genommen werden, was er hat. Doch meine Feinde, die nicht wollen, daß ich über sie herrschen solle, bringt her und erwürgt sie vor mir!"

Jesus hatte sich im Zorn dieses Befehls erhoben. Nun schritt er hinaus auf die Straße. Jene, die ihn umlauert hatten mit dem Dolch in den Kleidern, die Patrioten von Judaea, die Tag und Nacht nur sannen, Herodes und sein Geschlecht und die Römer zu vertreiben, sahen sich an und zwinkerten sich zu mit den Augen.

Wie? er, der gesagt hat, „liebet eure Feinde", — von dem wir nicht glauben konnten, daß er als der Messias zu uns käme, sagt uns heute an diesem Tag: „Bringt meine Feinde, die nicht wollen, daß ich über sie herrsche und erwürgt sie vor mir!"

„Befiehl uns, Herr, befiehl!"

Jesus brach auf, die Stadt zu verlassen.

Wohin?

Nach Jerusalem!

Die Jünger, die hinter ihm drein gingen, blieben stehen und erbleichten.

Jene aber, die an den Messias glaubten, daß er als ein großer König unter sie komme und mit dem Flammenschwert des Zornes die Feinde zerschmettere, schrien jauchzend auf:

„Sohn Davids!"

Es stand ein Rudel Männer am Weg. Sie standen stumm und hielten ihre Hände unter ihren Mänteln verborgen dort,

wo sie Dolche verborgen hatten.

„Sohn Davids!"

Von ihnen schrie es einer, aber lauernd, als wolle er fragen: bist du es? Erkläre dich!

Herodianer, Pharisäer strichen zur Seite. Viele von dem Volke auch, das bis zur Stunde lärmend und rufend die Gassen gefüllt hatte, wurden stumm und schlichen geängstigt hinweg.

Was konnte das geben?

Jene, die Waffen trugen, musterten die Schar der Apostel und Jünger, die da vorüber zog und hielten Ausschau, wer ihnen dienen könne.

Da blieb einer stehen und sie, die Eiskalten, gewahrten den flackernden Blick des Judas, der ihnen zunickte und dessen Gesicht verzerrt war vor Eifer, der ihnen geheime Zeichen gab.

Am Ausgang der Stadt hockten zwei Blinde. Als die den Lärm hörten, riefen sie in die Menge hinein, was es gäbe, wer da komme.

Einer, der ihnen willig war, sagte es ihnen:

„Der Nazarener, Jesus, der Prophet, vielleicht ist er der Messias, wer wisse es, das Volk glaube so!"

Da fing einer der Blinden, Bartimäus, des Timäus Sohn, an, laut und gellend zu schreien:

„Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!"

Diejenigen, welche gerade vorüberzogen, erschraken vor dem gellenden Schrei.

„Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!" schrie ohne Unterlaß der Blinde.

„Willst du still sein", fuhr ihn ein Pharisäer an, der dahergekommen war, den vorüberziehenden Zug zu belauern.

Viele, die in der Nähe standen und sich von Pharisäern bespitzelt fühlten, viele auch, die stillschweigend da standen und sehen wollten, was sich begäbe, drangen auf den Blinden ein und drohten, ihn hinwegzuschleppen, wenn er nicht schweige.

Er aber schrie gellend, als wolle er den Meister zu Hilfe

rufen:

„Jesus, Sohn Davids — — —!“

Da hatte Jesus den Ruf vernommen. Er blieb stehen und gab ein Zeichen.

Da riefen andere aus der Menge, die das bemerkt hatten, dem Blinden zu:

„Steh auf, er ruft dich!“

Bartimäus warf seinen Mantel von sich, um rascher voran kommen zu können und eilte in die Haufen und auch der andere Blinde tastete sich nun rufend hinter ihm drein:

„Jesus, Sohn Davids!“

So kamen sie zu ihm und Jesus frug Bartimäus:

„Was willst du, daß ich dir tun soll?“

„— — daß ich sehend werde, Rabbi!“ bettelte der Blinde.

Jesus sah ihm ins verdorrte Gesicht, es überkam ihn ein Erbarmen. Er netzte seine Finger mit Speichel und berührte beiden die Augen.

„Geht hin“, sagte er, „euer Glaube hat euch geholfen!“

Den Beiden sprangen die Augen auf wie Knospen, da die Sonne auf sie fällt, sie sahen um sich und erkannten Jesum. Sie sahen verwundert um sich, erstarrt vor Erstaunen und fanden keine Worte vor dem Geschehen, das nun wie ein Grauen über sie kam. Wie Tiere, die in Ketten sind, kehrten sie sich um und liefen hinter Jesu drein, als wollten sie nicht mehr von ihm fort.

Die Menge aber, die das Wunder sah und jene, die fragend ihm zugerufen hatten „Sohn Davids, bist du es?“ erkannten, daß er sich vor ihnen bezeugt hatte.

Er kehrte sich um und gab der Menge ein Zeichen, daß er mit seinen Jüngern allein sein wolle.

Da blieb die Menge und sank in die Stadt zurück wie ein Meer zur Zeit der Ebbe, jedoch brausend und voll gewaltiger Unrast und wissend, daß die Flut kommen werde, gewaltiger denn je zuvor. Da werden die Wasser das Bett des Meeres verlassen und in die Berge klettern. Und sie wußten, daß Tage eines wilden Aufruhrs kommen würden.

Die Söhne des Zebedäus

Jesus stieg von Jericho den Weg am Rand der Wüste empor gegen Jerusalem.

Als die Menge weit hinter ihm zurückgeblieben war, rief er aus der Mitte seiner Jünger die zwölf zu sich. Sie standen zaghaft und von den Schrecken der nahenden Dinge durchfahren um ihn. Es war erst einige Tage her, daß er von Bethabara aufgebrochen war, den toten Lazarus zu Bethanien aus dem Grabe zu erwecken. Damals waren sie mit dem gleichen Zagen um ihn herumgestanden.

„Meister", hatten sie gesagt: „— jedesmal, wenn du nach Jerusalem gekommen bist, wollten die Juden dich steinigen, — was willst du wieder dort? —"

Da hatte er ihnen gesagt: „hat nicht der Tag zwölf Stunden. Wer am Tag wandelt, stößt sich nicht, denn er sieht das Licht der Welt. Nur wer des Nachts wandelt, der stößt sich, denn in ihm ist kein Licht."

So hatten sie ihm vertraut. —

Thomas, der Zwilling, hatte zu den Jüngern gesagt: „wir wollen mit ihm gehen und mit ihm sterben."

So hatte er sie nach Bethanien geführt und vor ihrer aller Augen den Toten aus dem Grabe erweckt.

Und standen sie jetzt nicht durch all dies gestärkt um ihn? Er konnte verzagen, wenn er ihren Glauben sah.

Wenn er das Volk um sich scharte, glaubten sie an ihn. — Wenn er einsam ging, —

— wurden sie wankend.

Da schlich Judas, einer der Zwölf, an den Meister heran und deutete auf einen nahen Hügel. Dort stand ein Haufen Räuber aus den Bergen.

Die Räuber sahen auch, wie Jesus die Zwölf um sich versammelt hatte.

„Seht, er berät sich mit ihnen", sagten sie untereinander und um ihre Dienste anzubieten, begannen sie zu rufen, —

sie sangen zu ihm herüber:

„Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht!"

Sie sangen in Wechselgesängen. —

„Was können mir Menschen tun?" sangen die einen, so wie Priester und Volk im Tempel immer und zu jeder Stunde der Opfer, in der sie des kommenden Messias gedachten.

„Der Herr ist mit mir, mir zu helfen!"

und die anderen riefen:

„Ich will meine Lust sehen an meinen Feinden!"

Das rollte wie ein Gewitter heran, zu den Zwölfen herüber. Dort stand Juda bereit, daß sein König komme.

„Es ist gut auf den Herrn vertrauen
und sich nicht verlassen auf Fürsten."

Nun faßte sie ein Taumel in ihrem Beten und Singen. Es kam wie der Rausch des Kampfes über sie:

„Alle Heiden fallen über mich her,
aber im Namen des Herrn will ich sie zerhauen,
sie umwirbeln mich allenthalben,
aber im Namen des Herrn will ich sie zerhauen.
Sie umschwärmen mich wie Bienen, — sie lodern wie Feuer in Dornen,
aber im Namen des Herrn will ich sie zerhauen.
Sie stoßen mich, daß ich fallen solle,
aber der Herr ist meine Macht und mein Psalm und mein Heil!"

Sie lauerten, ob Jesus von Nazareth sie zu sich rufe.

Er kehrte sich um zu den Zwölfen und sagte ihnen: „Wir gehen jetzt hinauf nach Jerusalem!"

Er sah, daß auch die Zwölf ihn wie jene Männer, die

Patrioten von Judaea, frugen: „Herr, wirst du die Feinde zerschmettern?“

„Es wird jetzt alles vollendet werden, alles, was vom Menschensohn von den Propheten geschrieben ist!“ sagte er. —

Verstanden sie ihn immer noch nicht? Wußten sie nicht, was er meinte? Es erbarmte ihn, er kehrte sich von ihnen hinweg und schritt wieder voran. Sie gingen mit hängenden Köpfen hinter ihm drein. Da sagte er, daß kein Zweifel unter ihnen bliebe:

„Ihr wißt doch, was vom Menschensohn geschrieben steht: er wird den Hohepriestern und Schriftgelehrten überantwortet, sie verdammen ihn zum Tode, sie übergeben ihn den Heiden. Er wird verspottet, geschmäht, gespeit werden. Sie werden ihn geißeln, sie werden ihn töten.“

Er sprach von jenem, der er selber war. Die Nähe des Grauens warf sie schier zu Boden.

Er blieb stehen und drehte sich um, und um sie zu trösten, sagte er:

„Am dritten Tage wird er von den Toten auferstehen!“

Dann ging er allein voran, die Zwölfe wagten nicht, ihm zu folgen. Da die anderen Jünger, die zweiundsiebenzig und die heiligen Frauen, die in seinem Gefolge waren, sahen, wie er vor den Zwölfen herschritt, glaubten sie, daß er nun die Unterweisung der Zwölf beendet habe; sie wagten wieder, sich ihm zu nähern. Sie glaubten alle, daß er den Zwölfen sein nahes Reich verkündet habe und waren voller Jubel, —

hatten sie nicht zu Jericho von neuem gesehen, wie das Volk den Pharisäern zum Trotz an ihm hing und bereit war, ihn zum König zu machen. —

Von den Frauen eilte Salome voraus, dem Meister nach. Sie rief ihn beim Namen und als er stehen blieb und sie bei ihm war, fiel sie vor ihm auf die Knie nieder.

Unter den Jüngern von den Zwölfen sahen Jakobus der Ältere und Johannes, die beiden Söhne des Zebedäus, wie ihre Mutter so vor dem Meister lag, so traten sie heran.

Sie hörten ihren Meister fragen, was Salome von ihm

wolle.

Sie sagte: „Wenn du jetzt dein Reich aufrichtest, laß meine beiden Söhne bei dir sitzen, den einen zu deiner Rechten, den anderen zu deiner Linken."

Jesus sah die beiden Jünger an und frug sie: „Wißt ihr, was sie für euch erbittet?"

Die Jünger, die ja wußten, was er ihnen vor dem verkündet hatte, — daß sein Weg in den Tod ging, — schwiegen.

„Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?" fuhr Jesus fort, — „und könnt ihr euch mit der Taufe taufen lassen, mit der ich getauft werde?"

Er sah sie durchdringend an.

Da sagten die beiden: „Ja, Meister, wir können es!"

Wieder schritt er voran, — sie gingen einer zu seiner Rechten, einer zu seiner Linken, als habe er sie schon erkürt.

Er sprach, während sie so zu Berg gingen. —

„Meinen Kelch werdet ihr wohl trinken und mit der Taufe, mit der ich getauft werde, sollt ihr auch getauft werden. Aber mir steht es nicht zu, das Sitzen zu meiner Rechten und zu meiner Linken zu vergeben; das wird jenen zuteil, denen es von meinem Vater her bestimmt ist."

Schweigend gingen die Jünger neben ihm her.

Salome aber, als sie ihre beiden Söhne so mit dem Meister vorangehen sah, als habe er ihren Wunsch schon erfüllt, war voll der Freude zu den anderen Jüngern gegangen, sie hatte ihnen frohlockend erzählt, was der Meister ihr gewährt habe. Sie zeigte auf die Schreitenden hin: seht, einer ihrer Söhne ging zu seiner Rechten, einer zu seiner Linken.

Da wurden die Zehn, die sich von ihrem Meister verlassen glaubten, unwillig über die zwei und verstummten.

Jesus blieb stehen, kehrte sich um und rief die Zehn zu sich heran:

„Ihr wißt ja wohl, auf welche Art die weltlichen Fürsten herrschen und wie die Oberherren Gewalt ausüben. Aber ihr sollt auch wissen, daß es so unter euch nicht sein soll. Wenn jemand ein Fürst unter euch sein will, soll er erst den anderen ein Diener sein. Wer der Vornehmste unter euch

sein will, der mache sich erst zu der anderen Knecht. Auch der Menschensohn ist ja nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Kaufpreis für die Vielen hinzuzahlen."

Sie gingen stumm von Jericho das Gebirge hinauf gegen Jerusalem und was der Meister ihnen gesagt hatte, ballte sich in ihnen wie die Wolken eines Gewitters, das sich zwischen den Bergen zusammenzog und an das Gefels der Gipfel stieß.

Die Königsfalbung zu Bethanien

Es ging gegen den Abend dieses Freitag am siebten Nisan. Der Messias kam nach Bethanien. Von Jericho und von jenseits des Jordan waren ihm Pilgerzüge nachgefolgt, die fast gleichzeitig auf der Höhe des Dorfes eintrafen, ihn erkannten und ihn im Triumphzug in die Gassen geleiteten. Schon von Jericho her und auch jetzt von Bethanien machten sich Herodianer und Pharisäer auf, um rasch noch vor Beginn des Sabbats nach Jerusalem zu kommen und dem Hohen Rat zu berichten, was sich da dicht vor den Mauern der Stadt vorbereite, denn die Stunde des Sabbats, in der die Frommen die vorgeschriebenen Gebete zu verrichten begannen und das Gebot der heiligen Ruhe sich über alles legte, war ganz nahe. So sehr diese schwirrenden Nachrichten in Jerusalem den Tempel und die Straße in Erregung versetzten, dies Gesetz schlug sie alle in Fessel. Es war vom Untergang der Sonne an nur noch erlaubt, einen Sabbatweg zu gehen. Dies war etwa eine halbe Stunde vom eigenen Hause oder von der Herberge fort; von den Osttoren Jerusalems über das Kedrontal konnten so die Juden noch auf die Höhe des Ölberges gelangen, daß sie im Mondlicht Bethanien vor sich liegen sahen, —

— liegen sahen auch die Zelte der Wallfahrer, die an den Hängen des Ölbergs sich schier unabsehbar ausdehnten.

In den Herbergen ging das Gerede um, Jesus habe mit zweitausend Sikariern den Ölberg besetzt.

Hernach hieß es, dies sei nicht der Nazarener, sondern ein

anderer Mensch, der auch Josue, d. i. Jesus, hieße, der Barabbas, der wilde Sohn eines Pharisäers, der unter die Zeloten, unter die Eiferer geraten sei und an die zweitausend Räuber aus den Bergen um sich geschart habe. Niemand wußte so recht, was die wollten, — aber, —

nun, wenn der Messias sich offenbare, wollten alle gerüstet sein, die einen mit dem Wasser der Taufe, die andern mit Schwertern und Dolchen.

Es ging auch das Gerücht um, daß diese Haufen Sikarier einen Mann zu Jesus von Nazareth geschickt hätten, der sich im Hause des Lazarus aufhalte. Sie hätten ja gesehen, daß der Nazarener große Macht im Volk habe und daß er große Wunder wirke allein durch das Wort, so daß sie ihn fragen ließen:

„Herr, bist du es? Wir sind bereit!" und Jesus habe die Sikarier nicht verachtet.

Andere wieder sagten in den Herbergen, dies sei ganz unmöglich, sie hätten ja mit eigenen Ohren gehört, wie der Nazarener gepredigt habe: Wer das Schwert ergreife, solle durch das Schwert umkommen. Wie solle er nun dahin geraten, sich selbst an die Spitze eines wilden Räuberhaufens zu stellen.

Nicht so, sagten andere. Sie hätten selbst noch diesen Morgen den Nazarener in Jericho gesehen und gehört, wie er dort aus dem Haus des Oberzöllners Zachäus gerufen habe: die ihm anhingen, sollten seine Feinde vor ihn hinschleppen, daß er sie mit eigener Hand erwürge.

Die das hörten, entsetzten sich. —

Auf die Nachricht der Rückkehr des Nazareners nach Bethanien berief der Hohe Priester Kaiphas einige Vertraute zu sich, die einflußreichsten Männer des Hohen Rates. Auch Annas eilte herbei.

Noch war der Landpfleger trotz mehrfacher Unterrichtung durch reitende Boten, die Kaiphas ihm nach Caesarea zugeschickt hatte, nicht nach Jerusalem gekommen. Was sollte

das bedeuten?

Die Stadt war nur durch eine kleine Tempelwache, die unter einem jüdischen Befehlshaber stand, geschützt.

Pilatus mochte denken, ein Aufstand des Messias richte sich nur gegen den Tempel, vielleicht auch gegen das herodianische Geschlecht, keinesfalls gegen die Römer. Dieser „Messias", dieser „Landesverräter" hatte zu deutlich ausgesprochen, daß Jahwe, sein „Vater", wie er zu sagen pflegte, Juda verwerfen und aus allen Völkern der Erde ein neues Volk, das vom Geiste getauft sei, auserwählen werde.

War es möglich, daß dieser Nazarener all seinen Predigten zum Hohn in dieser letzten Stunde, in der Gefahr bestand, daß er selbst in Stücke gehauen würde, mit den Räuberbanden des Jesus Barabbas gemeinsame Sache machte?

Kaiphas hatte Pilatus gegenüber mit diesem Gespenst gespielt. Würde das alles nun schreckliche Wahrheit?

War dieser „Messias", der immer von sich gesagt hatte, sein Reich sei nicht von dieser Welt, nun selbst so in die Enge getrieben, daß er das Verwegenste wagte, selbst an der Spitze der jüdischen Eiferer und Räuber in Jerusalem einzubrechen, den Tempel mit Gewalt zu nehmen, vielleicht vorerst nur die Brut des Herodes auszurotten, um ein nationales Königtum zu errichten, — sagte er doch, er sei ein Sproß Davids.

Soweit hätte selbst der Tempel mit dem Nazarener einen Pakt schließen können. Rom würde voraussichtlich den Siegreichen anerkennen und das Haus des Herodes, den Samen Edoms fallen lassen, wenn sich dies irgendwie als Vorteil erweise. Putsche werden immer vom Gesetz bestätigt, wenn sie gelingen.

Hier aber drohten andere Gefahren! Die alte Prophezeiung: der Messias werde den Tempel des Herodes zerstören, er werde dort einbrechen und das Haus von allem Unrat reinigen, hatte die Massen ergriffen und eine unheimliche Gewalt über sie gewonnen.

Ohne Zweifel, unter den gewaltigen Volksmassen, die in den Zelten in dieser Nacht im Tal Kedron und an den

Hängen des Ölbergs lagerten, waren viele, die nicht schlafen konnten, nicht nur weil die Botschaft, der Messias sei nahe, das Fieber der Sehnsucht durch die Bahnen des Blutes trieb, — es waren auch viele, die den Tempel haßten, weil sie dem Tempel verschuldet waren, weil Schuldverschreibungen aus dem ganzen Land dort in den Schatzkammern der Tempelbank lagen. Es mußte diesen Massen eine Wollust sein, im Namen des Messias diese Urkunden, ihre Last herauszuholen und zu zerreißen und in alle Winde zu zerstreuen. Wer sollte daran zweifeln, wie gefährlich solche Prophezeiungen im gärenden Volke waren? Was ließe sich da tun?

Kaiphas, Annas und ihre Getreuen sahen schweigend in die Nacht, von der Halle, in der sie saßen und die an der Ostwand des Tempels lag, über das Tal Kedron hin. Noch lag ja der Friede des Sabbats wie ein heiliger Bannspruch über dem Tal und über dem Land und über allem Volk. Wenn der Tag jetzt aufbräche am kommenden Morgen, werde es ein letzter Tag des Friedens sein, den Gott selbst mit seinem Gesetz zwischen den Tempel des Herodes und diesen heranziehenden Messias gelegt hatte.

Welche Keime der Schrecknisse aber barg das Leben im Schoß auch dieses Tales und dieser Menschen, bereit hervorzubrechen, so wie der Zauber des Sabbats und sein heiliger Bann sich lösen.

„Sag —", Annas beugte sich zu Kaiphas hin,

„— unter den zwölf Richtern, die dieser Messias über die Stämme Israels schon berufen haben soll, soll auch einer sein, den sie Iskariot nennen, — Judas Iskariot."

Annas spielte mit dem Namen:

„Is — Si, — Is — Sie kariot —
Iskariot — oder Sikarier —
Mann aus Kariot — oder Dolchträger, —
hm?"

Sie schwiegen.

Ein Pharisäer sah sich um, als fürchte er Lauscher und beugte sich dann zu Annas vor:

„ein Sikarier, ehrwürdiger Vater. Er ging in den Anhang des Nazareners mit anderen Absichten, wurde aber bekehrt wie viele Sünder, die in seine Nähe geraten."

„— und deckte nun seine Vergangenheit, die ihm leid war, zu, indem er die zwei ersten Buchstaben umstellte. Aus einem Sikarier, der er war, machte er nun einen Iskariot, einen Mann aus Kariot!"

„Die Sikarier sehen in ihm einen Abtrünnigen und hoffen doch auf ihn, denn sie wissen ja, daß der „Iskariot" „nur ein Mantel ist, den der Sikarier sich umgeworfen hat, daß unberufene Augen die Dolche nicht zu frühe sähen."

Annas zwinkerte mit den Augen. Und seine Lippen zuckte ein böses Lächeln.

Wieder schwiegen sie.

„Ich kenne Leute", fuhr der Pharisäer fort, „die an diesen Judas Iskariot herankommen können!"

Annas antwortete nicht. Sie saßen eine Weile stumm in Gedanken.

Kaiphas erhob sich. Was sollten sie tun? Sie konnten noch einmal einen reitenden Boten nach Caesarea schicken. Gewiß, das Heiligtum des Tempels würde der Landpfleger nicht schützen. Aber könnte man ihn nicht darauf hinweisen, daß auch die Schätze der Tempelbank gefährdet seien? Vielleicht mache das Eindruck?

Annas nickte.

Sie mußten den Sabbat abwarten. Nur wachsam sein!

„Es wird jetzt zu spät sein", sagte Annas, „diesen Nazarener noch vor dem Fest zu ergreifen. Vielleicht ist es zweckmäßig, sich ihm gegenüber so zu stellen, als ob man mit sich reden lasse. Vielleicht verhindert das jetzt noch einen Aufstand. Und geht das Fest einmal noch vorüber, ohne daß es zu Revolten kommt, werden wir gewiß nach dem Fest nicht säumen dürfen, dafür Sorge zu tragen, daß wir nicht ein zweites Mal in diese Lage kommen."

Sie gingen auseinander.

Als Jesus an diesem Abend zu Bethanien ins Haus des Lazarus trat, standen Martha und Maria, die Schwestern des Lazarus, erschreckt im Flur. Sie hatten die Nachricht, daß er käme, schon aus dem Rufen der Menge vernommen und wußten nicht, wo sie ihn verbergen sollten. Sie eilten auf ihn zu und erzählten leise und hastig: hier in ihrem Hause sei Gefahr. Sie zeigten ihm die Teppiche, die noch die Löcher von den Spießstößen der Tempelwache trugen, die hier vor einigen Tagen Haussuchung gehalten hatten.

Sie führten ihn in ein Gemach, in dem Lazarus und Simon, ein Pharisäer, waren, eben jener Simon, den Jesus vom Aussatz geheilt hatte, der aber immer noch im Volk der „Aussätzige" hieß.

Auf die Nachricht, daß Jesus von Nazareth wieder gegen Bethanien ziehe, war Simon in das Haus des Lazarus geeilt, den Meister zu bitten, zu ihm zu kommen.

Jesus lächelte. Würde die Tempelwache ihn im Haus des Simon schwerer finden als in dem Hause des Lazarus?

Er wies mit der Hand rückwärts über die Schulter nach den Volksmassen, die draußen in den Gassen standen. Die da draußen verrieten ihn, — wohin er ginge, sie umschwärmten ihn. Die da draußen auch schützten ihn, solange der Vater es noch wolle. Es waren ihm noch etliche Tage gegeben.

Doch da Jesus die Angst in den Augen der Frauen sah, ging er mit Simon, dem Pharisäer hinweg in dessen Haus. Auch Lazarus begleitete ihn.

Das Volk, das ihm nachfolgte und „Sohn Davids!" schrie, begaffte den von den Toten Auferweckten und Viele, die Lazarus sahen, glaubten um dieses Menschen willen an Jesum und den Messias.

Simon hatte ein Sabbatgastmahl bereitet, denn an diesen Tagen vor dem Fest fanden sich viele Freunde, die als Festpilger durch Bethanien zogen, bei ihm ein und als er mit Jesus und den Zwölfen in sein Haus trat, war es, als ginge ein König zu Tische.

Inzwischen war es draußen Nacht geworden. Die Men-

schen lagerten vor dem Ort, aber auch in den Gassen, dicht an die Häuser gelehnt, so daß nur schmale Pfade zwischen den Massen blieben, von denen noch viele dort knieten und ihre Sabbatgebete verrichteten, andere lagen schon ermattet von der langen Wanderschaft und schliefen.

Maria, die Schwester des Lazarus, die von Magdala, war dem Meister nicht gleich gefolgt. Sie kramte zu Hause in einer Truhe, etwas zu suchen, womit sie dem Meister noch ihre Liebe erweisen könne. Da fand sie ein Gefäß voll köstlichen Nardenöls. Sie hatte es aus der Zeit, in der sie selbst noch eine ausschweifende Sünderin gewesen war und sich mit solchen Düften gesalbt hatte. Sie hatte alles von sich geworfen. Nun fiel ihr dieser kleine Krug in die Hände. Sie preßt ihn an ihre Brust und drückte ihn an ihre Lippen und begann vor Freude zu weinen. Sie wußte, was sie ihm tun werde.

Auf welch anderes Menschen Haupt durfte dies kostbare Öl zerfließen, wenn nicht auf dem seinigen?

Sie hielt es in den Händen und schritt hinaus, schritt durch die lagernden Massen. Zuweilen mußte sie über Pilger hinwegschreiten, deren Füße quer in den Pfad reichten. Was mochten das für Menschen sein? Hockten dort Essener in der Ecke, inbrünstig betend in die Nacht, daß der Messias komme?

Was standen dort für verwegene Burschen, die Hände unter dem Mantel?

Maria, die von Magdala, mußte an Judas denken, dem sie sich nahefühlte und der sie zugleich erschreckte. Sie wußte, es war eine trübe Leidenschaft in ihm und auch ihre Seele war einst so trüb gewesen von Schlamm und der Meister hatte sie oft gemahnt, daß ihre Seele in ihrer Liebe zu ihm noch nicht ganz geläutert sei. Noch seien Schlacken in der Glut des Brandes, der in ihr lodere.

So schritt sie voran.

Bei Simon dem Aussätzigen, dem Pharisäer, saßen die Jünger stumm und traurig zu Tisch und fremd zwischen den festlich gestimmten Gästen von Bethanien und den

Freunden aus den ferneren Städten.

Was bedrückte diese Jünger?

Die Festpilger wußten nichts von dem, was Jesus den Zwölfen verraten hatte: daß er wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt werde, — jetzt in diesen Tagen.

Sie glaubten, sie säßen am Tisch des Messias. Es waren nur Stunden noch, daß das Volk sich wohl erhob und ihn nach Jerusalem führte, ihn auf dem Berg Sion in der Burg des Königs David zum König des Landes zu krönen.

Da trat ein Fremder in den Saal, blickte um sich, als suche er jemanden. Sein Blick blieb an Judas haften.

Judas sah ihm in die Augen und nickte. Es war wie ein geheimes Zeichen der Vereinbarung.

Der Fremde, der seine Hand unter dem Mantel hielt, nahte sich Jesus, neigte sich zu ihm nieder und flüsterte ihm eine Botschaft zu.

Es war still geworden im Saal. Die Festpilger und die Jünger lugten hin nach ihrem Meister, zu erspähen, was sich dort begäbe.

Jesus aber machte eine abwehrende Bewegung, schroff und unwillig, wie als wolle er den Satan von sich weisen und der Fortgewiesene schlich geduckt wie ein Hund, den eine Peitsche geschlagen hat, hinweg.

Ehe er den Saal verließ, reckte er sich noch einmal auf und suchte Judas. Der saß vor sich hinstarrend und mit zusammengebissenen Zähnen am Tisch.

Über dem ganzen Saal lag ein quälendes Schweigen. Niemand wagte ein Wort zu reden, nur mit den Blicken frug einer den anderen: „Was soll das? — was hat das zu bedeuten?“

Da gingen leise Frauenschritte über den Teppich des Saales. Kam da eine Dienende? — schob die Krüge des Trunks zurecht und die Teller der Speise, daß sie wieder äßen und tränken und das Quälende vergäßen, das unter sie gekommen war?

Jesus spürte, wie diese Frau hinter ihm stehen blieb. Jetzt wurde ein leise klingender Ton hörbar, wie von einem

kostbaren Gefäß, dem der Hals abgebrochen wird und sogleich verbreitete sich über dem ganzen Raum eine Wolke köstlichen Duftes.

Überrascht blickten sie alle auf und sahen Maria, die von Magdala, des Lazarus Schwester, hinter Jesus von Nazareth stehend und ihn salbend, ihn wie einen König salbend. Morgen werde er einherziehen, so wie die Könige in Juda, reitend auf dem Füllen einer Eselin und den Palmzweig des Friedens in der Hand, daß er die Krone empfange zu Sion.

Wer anders sollte ihn salben als eine Sünderin, die er gereinigt hatte, —

wer anders, als eine verlorene Seele, die er gerettet hatte, — ist er doch die Rettung des ganzen Volkes.

Da wandte sich Jesus, an dessen beiden Schläfen das Öl niederfloß, zu ihr um und sah sie an.

Sie erkannte seine Liebe und zugleich seinen Verweis. Er schüttelte leise, nur ihr sichtbar, das Haupt.

Hatte er wieder ein Irdisches in ihrer Liebe und in ihrer Seele entdeckt, eines, das noch ganz ausgebrannt werden mußte, ehe sie ganz rein war nach dem Gesetz seines Reiches?

Sie stürzte vor ihm nieder, goß den Rest des Öles über seine Füße, löste ihr Haar und begann über seine Füße zu weinen und sie mit ihren Haaren abzutrocknen.

Viele der Gäste, die zugegen waren, standen auf und sahen verwundert diesem Schauspiel zu. Sie errieten wohl, daß Maria das getan habe, Jesum zum König zu salben.

Judas, der noch mit zusammengebissenen Zähnen am Tisch saß und wußte, daß sein Meister ihnen seinen Tod vorher gesagt hatte, spürte, wie seine alte Sikariersehnsucht in ihm hochstieg und ihn würgte, so daß er keuchte:

„Ein ganzes Pfund Nardenöl! Seht, die Verschwendung!"

Als er sah, daß die Umstehenden ihn vorwurfsvoll anblickten, sagte er ausweichend:

„Hätte sie das Öl nicht besser für dreihundert Denare verkauft und das Geld unter die Armen verteilt? Will der Meister nicht lieber das?"

Mit Hohn fügte er hinzu: „— denn eine Königskrone verachtet er!"

Johannes, der Sohn des Zebedäus, der neben Jesus saß, warf einen verächtlichen Blick zu Judas hinüber. Ha, dieser unter den Zwölfen war der Säckelträger für sie alle. Ihr Meister hatte sie ja gelehrt, so wie die Essener es hielten, kein Geld zu berühren, keinen Säckel zu tragen. Nur einer hatte es für unnötig gefunden, dem Meister hier nicht zu folgen und ihm nicht zu glauben, wenn er ihnen predigte: „betrachtet die Lilien des Feldes, sie säen nicht, sie ernten nicht, und doch: Salomon in all seiner Pracht war nicht gekleidet wie eine von ihnen."

In Johannes schlug eine Welle des Hasses hoch: o, dieser Dieb, und er wußte, daß er das Böse haßte.

Jesus wandte sich um und legte besänftigend seine Hände auf Johannes und sagte zu Judas hin:

„Laßt sie doch in Frieden. Die Armen habt ihr alle Tage bei euch, mich habt ihr nicht alle Tage."

Er stand auf, als wende er sich zum Gehen:

„Ich sage euch, wo immer in aller Welt die Botschaft verkündet wird, mit der ich euch aussende, da wird das Volk auch den Namen dieser da in Ehrfurcht nennen."

Er wandte sich noch einmal zu Judas hin und sagte:

„Sie hat es zu meinem Begräbnis getan!"

Dann gab er seinen Jüngern ein Zeichen, daß sie das Mahl beenden und zur Ruhe gehen sollten.

Er selbst ging durch die summenden Gassen in das Haus des Lazarus. Dort blieb er die Nacht.

Als er, ehe er zur Ruhe ging, noch einmal hinaus horchte, hörte er von einem nahen Hügel ein Singen. Es waren die Dolchträger, die ihm gefolgt waren und die ihm so ein Zeichen gaben, daß sie da seien. Sie sangen in die Nacht, daß der Meister es hören könne und wisse, daß sie warteten:

„Alle Heiden umgeben mich,
aber im Namen des Herrn will ich sie zerhauen!
Sie umgeben mich allenthalben,
aber im Namen des Herrn will ich sie zerhauen!

Sie umschwärmen mich wie Bienen,
sie schwelen wie Feuer in Dornen,
im Namen des Herrn will ich sie zerhauen!
Der Herr ist meine Macht
und mein Psalm
— und mein Heil!"

Wie Fledermäuse an den Häusern hin strichen die Späher der Herodianer und des Hohen Rates.

Der Königsritt nach Jerusalem

Das Zittern der Erwartung gewaltiger Ereignisse lag über der Ruhe des Sabbats. In den Mauern und auf den Dächern des Tempels gleißte das Licht buhlerisch wie über dem Prunkgewand einer babylonischen Sünderin.

Zitternd stand das Vieh in den Hürden, das die Tempelmauern entlang eingepfercht war. Bis hierher drang der Blutgeruch des Altars der Schlachtung.

Zitterten nicht auch die frevlerischen Steuermünzen mit den Götzenbildern, die in den Schatztruhen dieses sündig gewordenen Tempels ruhten, die Steuergroschen und die Sparpfennige der Armen und Reichen, die in der Tempelbank aufgestapelt lagen?

Wohl war es Sabbat. Die Verwalter machten ihren Sabbatweg statt vor die Stadt hierher und überprüften mit den Augen die Gewalt und die Widerstandskraft der Türen. Ohne daß sie davon sprachen, litten sie Angst, es könnten einmal die Fäuste an diese Tür pochen. Es war, als käme ein Richter am Tag des Gerichtes und verlange, daß die Bücher vor ihn hingebreitet und aufgeschlagen würden.

Im Innern des Tempels war eine Schar von Kindern und die „Knospen der Priesterschaft", die hier der Bestimmung lebten, immer einen Psalm auf den betenden Lippen zu tragen, zum Preis des Messias einen Psalm, wenn er käme, der von den Propheten Verheißene, der von der Liebe des Volkes Ersehnte, der von unzählbaren Gebeten Gerufene. In jener Stunde sollte der Tempel gerüstet sein, den Sproß

Davids, wenn er komme, die Krone des königlichen Blutes seines Volkes zu empfangen und die Herrschaft an sich zu nehmen, in allen Würden zu begrüßen. Von Geschlecht zu Geschlecht waren solche Blumen aufgebrochen gegen das Licht der Verheißung. Aber ihre Blüten waren abgefallen, bevor diese Stunde des Glückes kam und sie mußten allmenschliche Frucht tragen und in die Gräber sinken, ohne den einen, den Erwarteten, gesehen zu haben. Der Tag sollte jetzt kommen, an dem der Eine über die Schwelle träte, die Blüten vom Zweig bräche, dann mochten diese Blüten an seiner Brust verwelken und so als Opfer in die Unsterblichkeit eingehen.

War dieser Tag schon morgen da?

O Kinder des Messias! O Knospen der Priesterschaft!

Der ewige Hohepriester stand vor der Tür.

Schon pochten seine Läufer an das Tor, — tut es ihm auf!

Flüsternd gingen die Wärter und Wärterinnen der Kinder durch diese Scharen und bereiteten in aller Heimlichkeit die heiligen Gewänder des Festes.

Finster schritten die Pharisäer und Sadduzäer durch diese Heimlichkeit, schritten die Verwalter durch die Schatzkammern; sie schwiegen, aber Argwohn und Grimm lag auf ihren Gesichtern.

Die Zeloten, die Sikarier, die Dolchträger, die sich unter die Festpilger der Zeltlager am Ölberg zerstreut hatten, das Volk zu erregen, hatten einen Abgesandten zu Jesus nach Bethanien geschickt, daß er ihn, wie sie es schon oft getan hatten, früge: „Bist du es, Herr, — der da kommen wird? Wir sind bereit!"

Der Nazarener hatte sie schroff von sich gewiesen. Die Zeloten aber glaubten, der Messias wolle sich nur noch verbergen. Vielleicht schien es ihm, daß die Menge des Volkes, das ihm anhing, noch nicht groß genug sei, der Brut des Herodes, den Römern zu trotzen. Sie wollten es wagen. Sie wollten, ginge es nicht anders, den Christus diesmal mit Gewalt nach Jerusalem bringen und ihn zum König

machen, — selbst gegen seinen Willen.

Sie hatten drei Anführer unter sich gewählt. Sie wußten, daß auch Jesus schon zwölf Richter bestellt hatte für die zwölf Stämme Israels und zweiundsiebzig Jünger für ein neues Synedrium. Warum tat er dies alles, stünde seine Herrschaft nicht vor der Tür?

Einer der Zwölf, Judas, der Sikarier, der sich jetzt unter dem Namen eines Mannes von Kariot verbarg, hatte sie gewarnt, — sein Meister spräche düstere Dinge, es sei zum Verzweifeln, er fände nicht den Mut zur Tat.

So waren sie entschlossen, ihn zu belauern und auf das erste Zeichen, durch das er verriete, daß er seine Stunde für gekommen erachte, loszuschlagen.

Die drei Führer hatten ihre Anhänger in Haufen geteilt. Einer der Haufen sollte sich unter die Karawanen der Festpilger mischen, die in aller Morgenfrühe am Tag nach dem Sabbat nach Jerusalem aufbrächen.

So war den Sikariern auch bekannt geworden, daß der Nazarener selbst, der den Sabbat still und zurückgezogen in einer Kammer betend im Hause des Lazarus zu Bethanien verbrachte, seinen Jüngern befohlen hatte, sie sollten sich bereithalten, an jenem Morgen bei Tagesanbruch mit ihm nach Jerusalem zu ziehen.

Unter diese Scharen, die dem Messias vorauszogen oder folgten und die ihn so in ihre Mitte nahmen, sollten sich zweitausend Sikarier mischen, die Dolche unter den Festgewändern. Kämen sie selbst zum Tempel, sollten sie auf ein gegebenes Zeichen ihrer Anführer hin die Waffen hervorziehen und die Tempelwache überwältigen.

Eine zweite Schar sollte zu gleicher Zeit von Jerusalem nach allen Seiten in das Land gehen, die Pilgerzüge, die von dort noch nach Jerusalem kämen, von allem zu unterrichten und zu erregen.

Eine dritte Schar schließlich sollte die Tore der Stadt besetzen, vornehmlich den Turm über dem Brunnenschacht des Siloah an der Südspitze der Stadt.

Sie wußten wohl: hatten sie durch die zweitausend Mann,

die mit den Festpilgern in den Tempelbezirk eindrangen, den Tempel selbst und die Burg Antonia in ihrer Gewalt und außerdem diesen Siloah-Turm, so konnten sie die ganze Stadt beherrschen.

Ehedem, als David gegen Jerusalem heranzog und seine Feinde ihn verhöhnten, die in der Stadt könnten Blinde auf die Mauern schicken und es gelänge diesen Blinden, die Scharen Davids von den Mauern zu halten, da war David durch diesen Schacht, über den der Siloahturm gebaut war und der von hier aus unterirdisch in die Mitte des Tempelbezirkes führte, nach innen gedrungen.

Erst mußten sie die Gewalt in Juda selbst haben, — die Herrschaft über den Tempel, daß der Messias an Stelle des Hohepriesters Kaiphas trete, das alte Synedrium durch das neue ersetzt werde, — so erst gewannen sie die Möglichkeit, das zerrissene eigene Volk zu einen, —

die eine römische Kohorte, die Pilatus im ersten Ansturm gegen sie einsetzen konnte, glaubten sie besiegen zu können; sie hofften auf die Wundertaten des Messias und den Aufbruch des ganzen Volkes, wäre nur erst der Tempel gewonnen und gereinigt.

So zog die Unrast durch die Ruhe des Sabbats. Das Volk, das von diesem Kommenden nichts Sicheres wußte, aber von umschwirrenden, sich widersprechenden Gerüchten erregt war, wanderte wie von ungefähr zum Tal des Kedron. Sie mischten sich unter die Festkarawanen, die am Ölberg lagerten, wie das wohl auch in früheren Jahren geschah, denn jeder Stamm und jede Stadt hatte der Gewohnheit gemäß bestimmte Lagerplätze, sodaß sich Verwandte und Freunde besuchten. In diesem Jahre stiegen viele zur Höhe des Ölbergs, daß sie Bethanien vor sich liegen sahen.

In der Nacht des Sabbats nun auf den Sonntag, in den ersten Morgenstunden, als noch die Dämmerung über Bethanien lag, brachen die ersten Pilgerzüge, die hier gerastet hatten, nach Jerusalem auf, damit sie, sobald nur die Tore

geöffnet würden, in den Tempel einzögen; denn je näher der Tag der ungesäuerten Brote herankam, desto mehr drängte sich das Volk aus allen Teilen des Landes zu den Opfern der Reinigung, sodaß ein Zug dem anderen zuvorzukommen suchte. Viele blieben in diesem Jahr in Bethanien zurück, um Ausschau zu halten, was der Messias tun werde, denn auch unter diesen Scharen hatten die Sikarier allerlei erregende Gerüchte in Umlauf gesetzt.

Es war das Erzählen umgegangen, daß die Tempelwache erst vor wenigen Tagen den Messias im Hause des Lazarus gesucht und mit ihren Spießen durch die Teppiche gestoßen hatte, ihn in seinem Versteck zu treffen.

Andere wieder hatten erzählt: der Hohe Rat habe selbst seine bisher feindselige Haltung geändert und sei bereit, Jesum als König über Juda anzuerkennen. So seien die Bannbriefe, die an den Tempeltoren angeschlagen gewesen waren, letzte Nacht in der ersten Stunde nach dem Sabbat hinweggenommen worden.

Wieder andere sagten, Anhänger Jesu hätten sie frevmentlich abgerissen oder es sei das nur eine List, die am Tempel wollten den Messias in die Stadt locken, ihn hier festzunehmen.

Und wieder andere meinten, der Hohe Rat fürchte sich vor der Menge des Volkes. Er wage nicht, dem Nazarener etwas Böses zu tun, wohl aber, wenn das Fest vorüber sei und die Menge sich verlaufen habe, möchten sie ihm nach wie vor nach dem Leben trachten. Darum komme alles darauf an, ihn jetzt nach Jerusalem zu führen und ihn zum König zu machen und so klare und eindeutige Verhältnisse zu schaffen.

Jesus verließ, als eben die Sonne aufging, den Ort und zog mit den Zwölfen und den Zweiundsiebzig, mit vielen Anhängern, darunter auch vielen Frauen, und mit einer großen Volkesmenge, die ihm vorauszog oder folgte, gegen den Ölberg hin.

Außerhalb des Ortes Bethanien stieg der Weg einen Hang empor. Dort auf jener Anhöhe hielt Jesus inne und rastete. Die Menge staute sich und begann sich zu lagern, denn sie

sahen, daß Jesus hier seinen Jüngern Anweisung gab.

Wenige Steinwürfe entfernt lag der Flecken Bethphage. Er schickte zwei seiner Jünger fort, daß sie in jenen Flecken gingen. Vor einem der ersten Häuser fänden sie eine Eselin angebunden; deren Füllen, das noch nie einen Menschen getragen habe, stünde dabei. Diese beiden Tiere sollten sie zu ihm bringen. Sage nun der Hauswirt: „Was macht ihr da? In wessen Namen tut ihr das?", so sollten sie ihm sagen: „Im Namen Gottes!" und er werde ihre Sprache verstehen und sie gewähren lassen.

So kam es auch. Die Jünger brachten die Eselin auf den Hügel, auf dem Jesus Rast hielt und das Füllen sprang hinter dem Muttertier her.

Das Volk belauerte all diese Vorgänge. Da sahen sie, daß die Jünger anfingen, auf das Füllen, das zitternd dastand, ihre Mäntel zu legen. Dann setzte sich der Messias auf das Tier. Die Jünger führten die Eselin voraus und das Füllen folgte ihr mit der Last des neuen Königs.

Jetzt sahen sie wohl alle, die Stunde, daß Jesus nicht mehr zurückhielt, sondern nach Jerusalem zog, — die Stunde seines Reiches war da!

Ein Taumel der Begeisterung erfaßt sie.

„Osa na! Befrei uns, Herr!"

Das geknechtete Jerusalem stieg vor ihnen auf,

das geschändete Heiligtum ihres Gottes, —

— der Königsthron Juda, von Gott gesegnet, nun von der Teufelsbrut der geborenen Knechte des Edomiters zum Stuhl ihrer Blutherrschaft mißbraucht, —

„Osa na! Befrei uns Herr!"

Sie fingen an, die Oberkleider vom Leib zu streifen und sie hin auf den Boden zu breiten, daß der Königsweg geschmückt sei. Ach, ihre Liebe füllte die Gruben des Wegs, daß das Tier nicht strauchle, —

— daß es über Teppiche schreite,

— das ihn trüge,

— ihn!

Aus den Jüngern aber kam, das „osa na!"-Geschrei der

Zeloten übertönend, das Singen des heiligen Psalms:

„hosi a na! Heil dir, Sohn Davids!"

Sie sangen den Psalm der Verheißung, das hohepriesterliche Lied.

Als Christus unter einem Ölbaum hinweg ritt, hielt er an. Vor ihm lag die Stadt.

Das Volk staute sich. Zögerte er wieder?

Die ihm zunächst waren, sahen, daß aus seinen Augen Tränen traten. Jetzt rollten sie wie Tau über seine Wangen. Es war, als sähe er ein ungeheueres Grausen aus der Ferne auf sich zukommen. Auf alle, die ihn so sahen, legte sich eine namenlose Furcht.

Er sprach etwas, er sprach ganz leise. Nur jene, die ganz dicht bei ihm standen, konnten es hören:

„Wenn doch auch du in der Frist, die dir gegeben ist, erkenntest, was dir zum Frieden dient.

Aber vor deinen Augen ist das Heil verborgen und du siehst es nicht.

Darum wird eine Zeit über dich kommen, in der deine Feinde sich um dich sammeln und eine Wagenburg um dich und deine Kinder schlagen und dich belagern und dich ängstigen auf allen Plätzen und Gassen. Sie werden deine Mauern schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Tage nicht erkannt hast, in denen dein Herr bei dir zu Gast gewesen ist."

Er griff empor ins Geäst des Ölbaums und brach einen Zweig und hielt ihn vor sich hin wie eine Gabe, die er bringen werde.

Das Volk sah auch das und aus der Menge schrie einer auf:

„Jauchze, Tochter Jerusalem, — freue dich, o Sion,
dein König kommt zu dir.
Sieh, er ist ein Gerechter, ein Helfer,
demütig ist er, er reitet auf einem Esel,
auf einem Füllen, dem Jungen einer Eselin.

Denn der Streitbogen soll zerbrochen werden,
er wird ja den Frieden lehren unter den Heiden.
Und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis ins andere
und von einem Wasser bis ans Ende der Welt.

Denn ich habe Juda gespannt wie einen Bogen.
Ich will deine Kinder erwecken, Sion,
über deine Kinder, o Griechenland.
Und ich will dich stellen als ein Schwert der Riesen
und der Herr wird über ihnen erscheinen,
und seine Pfeile werden ausfahren wie Blitze.
Und der Herr wird die Posaune blasen
und wird einher schreiten als die Wetter vom Mittag."

Da lenkte Jesus unter dem Rufen des Volkes das Tier, das ihn trug, voran, den Ölberg hinab, dem Tal Kedron zu.

Die Jünger begannen zu singen:
„Heil dem Sohne Davids,
gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!"

Weithin begann das Volk einzustimmen, sie sangen im Wechselchor:

„Wir segnen euch im Hause des Herrn!"
„Gott ist der Herr!" sangen die Jünger.
„Bestellt den Festtag!" sang das Volk, —
„den Festtag mit Maien bis an die Hörner des Altars, —
mein Gott bist du, und dir will ich dienen,
mein Gott bist du, und dich will ich erheben!"

Ein Schauer wie ein Grausen faßte sie alle.

Tat sich jetzt der Himmel auf? — erbebte die Erde? — kamen die Cherubim und wälzten den Stein der Tränke, auf dem der Tempel stand, hinweg und brachen die Wasser aus der Tiefe, daß alle gerettet würden, welche die Wasser dieser Taufe bespülten?

Dies war der heilige Psalm, von dem prophezeit war, daß

die Schar der geweihten Kinder und die Knospen der Priesterschaft mit ihm den Messias begrüßten, zöge er einst zum Tempel.

Viele fingen an zu schluchzen. Die heiligen Liedworte fielen vor dem Erschrecken dieser Stunde aus dem Munde und sie suchten von neuem sie zu finden und aufzuheben:

„Gesegnet seist du, der da kommt im Namen des Herrn!
Mein Gott bist du und dir will ich dienen,
mein Gott bist du, und dich will ich erheben!"

Sie rissen Gezweig aus den Bäumen und schwangen es wie Feststräuße und tanzten den Hang des Ölberges hinab.

Nun war der königliche Reiter an die Brücke des Kedrontales gekommen. Zu schmal war die Brücke, die Vielen zu fassen, nur seichtes Wasser stand in der Rinne. Da lenkten die Jünger die Eselin quer durch das Bett des Baches und jenseits den Hang wieder empor, dem Dörfchen Ophel zu, das dicht unter den Mauern des Tempels lag.

Als der jauchzende Zug so gegen Ophel kam in der Frühe des Morgens, öffneten sich die Gassen und Häuser, und Männer, Frauen und Kinder brachen mit dem Jubel der Rufe hervor.

Hier zu Ophel lebten die Armen, die Taglöhner, die Betrübten, die vor die Stadt Ausgewiesenen, die Mühseligen. Ihnen war Jesus von Nazareth immer schon ein Freund gewesen, ein Hirte, ein König. Er war ein Heimatloser wie sie selbst. An ihren Betten hatte er gesessen, da sie krank gewesen waren, er hatte ihre fiebrigen Hände in seine Hände genommen. Unter ihnen hatte er Blinde sehend und Lahme gehend gemacht. Sie, die Hungrigen nach Gerechtigkeit, hatte er mit dem Trost seines Wortes gespeist und die Bitternis hatte er aus ihren Herzen genommen.

In den Stunden, in denen sie wie Knechte und Sklaven im Tempel dienten und die Roheit der Priester erfuhren, die lehrten, daß Gott der Schrecken sei, da war der Sohn der Güte unter ihnen erschienen und von da an glaubten sie an ihn.

Sie wußten, daß er der von den Essenern Erbetete war,

wenn auch sein Mund es ihnen nie verraten hatte, und hatten sie im Überschwang eines Dankes einmal zu ihm gerufen: „Herr, Herr, du bist es! — Herr, du seiest es, sagen die anderen!“, da hatte er den Finger auf den Mund gelegt und ihnen Schweigen geboten. Sie hatten die Lippen zusammengebissen und lugend um sich geschaut nach den Spähern des Verrates. Sie wußten ja, wie Feinde ihn umschlichen.

O, jene Feinde, welche die Niedrigkeit Judas wollten und die Gefangenschaft, aus der dieser da sie befreien sollte, — o, ein einziger unvorsichtiger Schrei verriet den Gesandten Jahwes an seine Feinde.

Jetzt aber zeigte er sich offen und jetzt, wenn sie schrien: „Sohn Davids!“ lächelte er über sie und winkte ihnen mit dem Ölzweig des Friedens in den Händen.

Da brachen sie laut in Lieder aus:

„Dank dem Herrn, denn er ist gütig,
sprechе nun Israel, denn er ist gütig,
spreche nun Haus Aaron, in Ewigkeit währt sein Erbarmen.
Aus meiner Bedrängnis, da rief ich den Herrn an
und er gab mir die Weite der Erde.
Und der Herr ist mir Helfer
und ich fürchte mich nicht,
was würde ein Mensch mir tun!“

Sie kamen an jenes Tor der Stadt, welches im Volksmund das „goldene“ hieß.

Sonst war es verschlossen, —

mit ungeheuerlicher Gewalt sprang es auf, sodaß die Menschen zusammenschrien. — Hatten die gewaltigen Haufen mit unwiderstehlicher Gewalt es eingedrückt? —

Waren nicht doch etwa Engel vom Himmel herabgekommen, die Tore vor dem Messias aufzureißen?

Das Volk war gläubig und bereit, die unerhörtesten Wundertaten jetzt zu erleben.

Der Lärm, der an die Mauern heranflutete, das Gebraus

des Jubels hatte die Stadt geweckt. In gewaltigen Scharen drängten die Neugierigen an die Tore, die zum Kedrontal führten. So stießen sie mit dem Zug zusammen, der von Ophel kam.

Es waren auch Fremde da, die nicht wußten, was sich da begebe und wer da in die Stadt einzöge, — die riefen: „Wer ist der?" und andere schrien dagegen: „Es ist Jesus von Nazareth, der Messias!" —

Der Strom des Königszuges spülte sie alle in sich ein und riß sie mit. Andere wieder drückten sich lauernd an der Mauer entlang, rannten auf Umwegen dem Zug voraus, um vor dem Christus zum Tempel zu kommen, den Pharisäern und Sadduzäern die Kunde zu bringen, der Messias zöge heran.

Jesus ließ den Tempel zur Seite liegen und zog mitten durch die Stadt.

Im Tempel selbst gab Kaiphas den Priestern, die zum Dienst anwesend waren, Anweisungen, ihren heiligen Obliegenheiten nachzugehen, als ob sich nichts außergewöhnliches ereigne. Die Tempelwachen waren in höchster Bereitschaft, jeder Mann auf seinem Posten.

Es war bekannt geworden, daß in der Nacht eine römische Kohorte von Caesarea in Jerusalem eingetroffen und in den Palast des Herodes gelegt worden war. Der Landpfleger selbst weilte noch nicht in der Stadt.

Die Burg Antonia befand sich in Händen der jüdischen Tempelwache, die unter ihrem eigenen Burghauptmann stand.

Pilatus hatte es wohl als genügend erachtet, diese Besatzung in das Herodeskastell zu legen. Die Besetzung der Burg Antonia hatte er wohl nicht für nötig befunden und vielleicht sogar in der bestimmten Absicht vermieden, dadurch keine Erinnerung an jene frühere Besetzung des Tempelbezirkes zu erwecken, bei der es zu dem bekannten Aufruhr wegen der römischen Feldzeichen gekommen war.

Daß die Priesterschaft und die Ältesten des Volkes, die vom Tempel aus ihre Führergewalt über die Massen aus-

übten, im gegenwärtigen Zeitpunkt einen Aufstand der Zeloten bestimmt nicht begünstigten, mußte ja Pilatus klar sein. Der Hohe Rat hatte zu oft um Hilfe gegen den Nazarener gerufen, als daß der Landpfleger nicht damit hätte rechnen dürfen, daß die Besetzung dieser wichtigen Befestigung durch die jüdische Truppe selbst auch für die Politik der Römer keine Gefahr bringen konnte. Drohte in der Tat ein Aufstand, so durfte Pilatus auch diese jüdische Truppe mit in seinen Operationsplan einstellen und mit ihnen als mit Hilfstruppen rechnen.

Allerdings mißtraute der Hohepriester dem Landpfleger, der, — wenigstens so weit es die Bewegung des Messias anging — in all dem lediglich innerjüdische Streitigkeiten sehen mochte. So mußte Kaiphas damit rechnen, daß die römische Kohorte nur zum Einsatz gebracht würde, wenn der Aufstand über den Tempelbezirk hinausgriffe und eindeutig Formen annähme, die sich gegen die Besatzungsmacht der Römer richteten. Daß die Juden in ihrer Zerrissenheit in Parteiungen sich selbst abwürgten und sich so als Volk schwächten, mußte den Römern eher gelegen als ungelegen kommen. Um so mehr hatte ja dies Heidenvolk diese auserwählten Kinder Abrahams in seiner Gewalt.

Für den Fall aber, daß der Nazarener mit Pilgerzügen in den Tempel einbräche, hatte Kaiphas an die Tempelwachen die Anweisung gegeben, alles Blutvergießen nach Möglichkeit zu vermeiden. Es war ja auch anzunehmen, daß der Nazarener, der ein erklärter Feind des Schwertes war, mit der Macht seines Wortes die Volksmassen zügelte. Er hatte ja selbst gesagt, er sei gekommen, das Gesetz zu erfüllen, nicht es aufzulösen.

So war es möglich, daß er die heilige Ordnung am Tempel vielleicht vorerst achten werde, — wenn nicht jene Anhänger, die er unter den Sikariern oder auch unter jenen besonderen Sekten hatte, die den Tempel und die Opfer wie Götzendienst verwarfen und sich dabei auf alle möglichen Propheten beriefen, nicht seiner zügelnden Hand entglitten. Aber kam das, — dann war die verhältnismäßig schwache

Tempelwache auch diesen Massen gegenüber machtlos.

Darum galt es, durch ein kluges Verhalten jetzt Zeit zu gewinnen bis nach dem Fest.

Unter den jungen Priestern, den „Knospen der Priesterschaft", wie sie hießen, waren viele von den Lehren Jesu, von denen sie seit einigen Jahren hörten, in tiefster Seele erschüttert, so daß sie sich ihm gläubig zuneigten. Die gerieten in eine ungeheuere Erregung. Desgleichen die Pfleger und Wärterinnen der geweihten Kinder des Messias.

Als die Kunde unter sie kam, der Königszug Jesu von Nazareth nahe sich dem Tempel, begannen diese Pfleger und Pflegerinnen die geweihten Gewänder aus den Schränken zu reißen und die Kinder damit zu bekleiden. Zitternd vor dem Schauer der kommenden Dinge sagten die Kinder noch einmal den heiligen Psalm, der ihnen so vertraut war und den sie jetzt vor Erregung zu vergessen fürchteten, —

wenn er selbst käme, —

Er! —

Ihre Augen leuchteten, die kleinen Leiber bebten.

Die Wärterinnen und Jungpriester griffen die Kinder bei den Händen, zerrten sie in den Hof.

Die Priester fuhren kreischend dazwischen, sie zurückzutreiben. Draußen aber brach schon die Flut des Königszuges in den Vorhof und der Sturm des jubelnden und schreienden Volkes erfüllte die Luft.

Die Tempelwache, die sich im Vorhof befand, wurde von der Menge zur Seite geschoben und an die Wand gepreßt. —

Hastig, nicht mehr auf die Befehle der Priester hörend, ordneten sich die „Knospen der Priesterschaft" und zogen in heiligem Tanzschritt dem Christus entgegen.

Die Wärter und Wärterinnen reihten die Kinder des Messias an, —

da kam er selbst,

auf dem Füllen der Eselin reitend und den Zweig des Friedens in den Händen.

Etlichen der Pharisäer war es gelungen, sich zwischen die Kinder und den Zug des Volkes zu drängen; sie kamen dicht

an Jesus heran, schrien mit hastigen, erregten Worten ihn an, zeigten mit den Händen auf die Kinder und das Volk, das sang:

„Von dem Herrn ist dies geschehen.

Wunderbares ist geschehen vor unseren Augen. Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat.

Laßt uns frohlocken und uns freuen in ihm.

O Herr, gib uns Heil,

o Herr, gib uns Gedeihen,

gesegnet seist du, der da kommt im Namen des Herrn!"

Die Pharisäer schrien zu Jesus empor, der noch auf dem Füllen saß:

„Siehst du nicht, was die da tun, — hörst du nicht, was die da schreien, — befiehl ihnen, daß sie schweigen!"

Da brauste das Volk auf, denn sie sahen, wie die Pharisäer von allen Seiten Jesum umschwärmten, wie andere den Chor der Kinder zu zerteilen suchten. Viele auch aus dem Volk fingen an, drohende Schreie gegen die Pharisäer auszustoßen.

„Befiehl diesen, daß sie schweigen!" — schrien die Pharisäer ohne Unterlaß.

Da sagte Jesus:

„Wenn diese schwiegen, würden die Steine reden!"

„Osa na!" schrie einer, — „Osa na! — hosi a na!" schrien Volk und die Kinder durcheinander, — etliche lachten laut auf, Frauen brachen vor Freude in Tränen aus, Jesus stieg von dem Füllen herab, gab das Tier seinen Jüngern und schritt aus dem Vorhof gegen das Tor, das zum Heiligen führte.

Von der Burg Antonia her hallten Kommandorufe. Ein Teil der Wache erschien auf der Plattform des Hauses.

Kaiphas hatte den Befehl gegeben, daß die Wache gegen die Menge erst einschreiten solle, wenn diese Menge sich zu Ungesetzmäßigkeit werde hinreißen lassen.

Immerhin, der Burghauptmann wollte die Menge wissen

lassen, daß er da sei.

Da kam aus den Haufen des Volkes ein drohendes Singen:

„Und die Feinde umschwärmen mich,
aber im Namen des Herrn will ich sie zerhauen!
— sie umschwärmen mich wie Bienen,
aber im Namen des Herrn will ich sie zerhauen!"

Einen Augenblick glich der Vorhof einem Vulkan, aus dessen Trichter die Lava brodelnd und quirlend stieg.

Um jene Tempelwache am Eingang zwischen dem Vorhof und jenem Teil, der das „Heilige" hieß, entstand ein Gedränge. Es war unter Strafe des Todes verboten, daß ein Nichtpriester diese heiligen Bezirke betrete und mit seinen Augen die Geräte, die dort standen, betrachte.

Aber selbst die Priester stiegen, ehe sie diesen Raum betraten, zu einer unterirdischen Brunnenstube hinab, eine Stiege hinab, eine andere empor, wie es streng vorgeschrieben war. In der Tiefe, in Schächten, die König David in jenen Tagen gegraben hatte, als er an den „Stein der Tränke" gerührt hatte, lag das „Becken Davids". Hier mußten sich die Priester reinigen und weiße und reine Kleider anziehen, ehe sie von hier aus zum Heiligtum emporstiegen und die Geräte anschauen und gottesdienstliche Verrichtungen ausführen durften.

So stemmten sich die Wachen, als der Zug Jesu aus dem Vorhof gegen diesen heiligen Bezirk herkam, den Eindringlingen entgegen.

Doch Jungpriester suchten die Wachen zu beschwichtigen. Es kam zu erregten Reden und Schreien:

Dem Messias sei der Weg frei, auch ins Heiligtum. Er sei König und Hoherpriester, von Jahwe selbst gesegnet.

So auch riefen viele unter dem Volk jenen anderen zu, die in Ängsten waren.

Zudem sei Jesus von Nazareth durch das Blut seiner Mutter dem Hause Aaron und dem Stamme Levi verwandt, so wie Zacharias, der Vater des Täufers Johanan, des Vetters Jesu. So dürfe der Christus auch in das Heilige und opfern wie Kaiphas selbst, —

— ja, an des Kaiphas Statt.

So der König in sein Reich komme, sei die Herrschaft des Statthalters zu Ende.

Jesus setzte den Fuß auf die Schwelle des Heiligtums.

Das Volk, das zurückbleiben mußte, sank, von dem Schauer dieser Stunde niedergeworfen, auf die Knie. Der Lärm verstummte. Sie schauten mit offenem Munde auf den Kühnen, der dort stand und sich noch einmal zum Volk umwandte, dann den Zwölfen und Zweiundsiebenzig, die ihm folgten, das Zeichen gab, daß sie ihn begleiten sollten.

Die Jungpriester umringten ihn, auch einige der älteren Priester, die im Geheimen ihm schon lange zugeneigt waren und jetzt offen zu ihm übergingen.

Kaiphas hatte sich mit den weichenden Pharisäern und Priestern und einem Teil der Tempelwache in entfernte Gemächer des gewaltigen Tempelbaues zurückgezogen und verharrte dort, gewärtig, daß die Verwegenen einbrächen, dorthin nachdrängen. Dort wollten sie sich mit Waffengewalt verteidigen.

Einer der obersten Priester, ein eifernder Pharisäer, der wie wenige das Gesetz beobachtete und um dessentwillen im Rufe großer Sittenreinheit stand und der bereit war, sein Leben für das Gesetz zu lassen, trat Jesu an der Schwelle des heiligen Bezirkes entgegen.

„Wer hat dich geheißen", fuhr er ihn an, „hier einzudringen?"

Da hörte er die Rufe der Priester, die zu Jesus übergegangen waren und die das Recht des Messias zu diesem Schritt bekannten.

„Und wenn schon", fuhr der alte Priester fort, „wie kannst du es wagen, dies zu tun, ohne daß du rein bist? Und ohne daß wenigstens deine Schüler sich die Füße gewaschen hätten? Vielmehr hast du diese heilige Stätte, die rein ist, beschmutzt betreten, während sie sonst niemand betritt, ohne sich gewaschen und die Kleider gewechselt zu haben!"

Christus stand vor ihm und betrachtete ihn schweigend und frug ihn dann gütig:

„Du also bist wohl rein?"

Da sagte jener: „Ja, ich bin es. Ich habe mich im Davidbecken gewaschen und bin auf der einen Treppe niedergestiegen und auf der anderen empor. Ich habe reine und weiße Kleider angezogen, wie das Gesetz es fordert und erst dann bin ich gekommen, die heiligen Geräte anzusehen."

Der Christus verweilte ihn anschauend in seinem Schweigen. Dann nickte er:

„Ihr Blinde, die ihr nicht seht! Du hast dich wohl in den Wassern da unten gewaschen, in denen Tag und Nacht solche sich rein waschen, die nicht mehr als Hunde und Schweine sind. Du hast deine äußere Haut abgewaschen und gereinigt. Das tun auch die Dirnen und Harfenspielerinnen, die baden sich und putzen sich und schmücken sich, um die Begehrlichkeit der Lüsternen zu wecken.

Und doch sind diese Menschen innerlich voll Skorpionen und voller Schlechtigkeit. Ich aber und meine Jünger, von denen du gesagt hast, daß wir nicht gebadet hätten, wir haben uns eingetaucht in die lebendigen Wasser, die vom Himmel herabgekommen sind."

Er schritt an dem entsetzten alten Priester vorüber, trat an den Tisch der Schaubrote und segnete sie.

Er trat an den siebenarmigen Leuchter, sah in die sieben flammenden Kerzen und segnete.

Er trat an den Brandopferaltar, die Jungpriester traten zu seiner Rechten und zu seiner Linken dienend zu ihm, er stieg die Stufen des Altars empor, legte Weihrauch, den sie ihm reichten, in die Flamme und segnete.

Als er so geopfert hatte, trat er mit den Seinen aus dem Bezirk des Heiligen zurück in den Vorhof des Tempels.

Das Volk, das während des ganzen Vorgangs des Opfers still und betend am Boden gelegen hatte, erhob sich, da es ihn kommen sah und weil es glaubte, daß er nun selbst sich als der Hohepriester und König der Juden erklären und das neue Gesetz seines Reiches verkünden werde.

Er schritt in die Masse des Volkes hinein.

Die Menge wich vor ihm auseinander.

Da sahen sie, daß er jenem äußersten Teil der Vorhöfe der Heiden zustrebte, in dem die Tische der Wechsler und die Pferche der Händler der Opfertiere standen.

Von dorther brüllte das Vieh, girrten die Tauben, erschreckt von dem Getriebe der Menschen, das die Pferche und Käfige umwogte. Von dort quirlte ein Geschreih und Geschimpfe der Händler und Wechsler herüber. Die waren unwillig und erbost, daß die Menge in die Vorhöfe des Tempels eingebrochen war und sie zur Seite drängte. Das Volk kam nicht wie sonst, zwischen Hürden und Ständen Ausschau zu halten, wo es ein Opfertier, wo es Wechselmünzen am besten und billigsten haben konnte. Keiner kam zu kaufen, zu schmusen, —

— umsonst liefen die Händler um das Vieh und taten noch ihrer Gewohnheit gemäß und aus Erregung, was jetzt sinnlos war, tätschelten klatschend die Flanken der Tiere, als seien Käufer da und wollten so ihr Stück Vieh anpreisen.

Die Blicke, die da aus der Menge herüberfuhren, waren gleichgültig, spöttisch, bei vielen voller Haß.

Wie? — hatte Jahwe nicht durch den Mund seines Propheten Hosea verkündet: „An Liebe habe ich Wohlgefallen, nicht an Schlachtopfern, — an Gotteserkenntnis, nicht an Brandopfern."

Da rief einer höhnisch einen Psalm:

„Esse ich etwa Fleisch von den Stieren?

Trinke ich etwa Blut von Böcken?"

Schrie so Jahwe?

Diese Ketzer, die derlei sagten, als wäre das Gottes Wort, drohten den ganzen Opferdienst niederzureißen. Wovon sollten die Priester leben?

Jener aber, der als messianischer König ins Heiligtum eingetreten war, heute an diesem Tag, hatte der nicht auch wie Hosea gesagt: „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht an Opfern"?

Jetzt kam er durch die Menge. Als er durch die Säulenhalle über den äußersten der Vorhöfe geschritten kam, sah er den Markt dieser Wechsler und Händler vor sich ausge-

breitet.

Die da unten im Hof sahen ihn kommen und gewahrten mit einem Entsetzen, das sie bis zur Stunde nie wahrgenommen hatten, sein Daherschreiten. Sie duckten sich, sie griffen um ihre Wechseltische, umkrallten die Stricke, an die ihre Tiere angebunden waren, — riefen sich stoßende Worte zu.

Der da oben griff seitwärts an eine Säule, an der ein Händler ein paar Stricke aufgehängt hatte. Er nahm die Stricke und im Weiterschreiten flochten seine Hände sie zu einer Geißel.

Was wollte er?

Jetzt kam er an den ersten der Wechseltische, die selbst die Stufen der Treppe empor bis in die Säulenhalle standen. Da griff er zur Seite und schleuderte den Tisch mit samt den kleinen Säcken Geldes, die daraufstanden, mit einem gewaltigen Stoß die Treppe nieder in den Hof, daß die klirrenden Geldmünzen mit den götzenhaften Bildern auf die Fließen niederstürzten und auseinander rollten.

Der Wechsler schrie auf. Das Volk brach in Lärmen und Gebraus hinter ihm her.

„Was steht geschrieben?" schrie Jesus, die Stufen niederschreitend, daß alle sich über ihn entsetzten. Seine Stimme rollte wie ein Donner.

„Mein Haus soll ein Bethaus sein allen Völkern. Was habt ihr daraus gemacht?

Eine Räuberhöhle!"

Diese Worte fuhren, so wie Blitz und Donner zu gleicher Zeit aus schwefelgelben hangenden Wolken niederfahren und einen Baum spalten, daß sein Astwerk nach allen Seiten krachend, splitternd zerfetzt, in die Haufen.

„Eine Räuberhöhle!"

Schrie da noch ein Mensch?

Da schrie ein Gott!

Da dröhnte eine Posaune des ewigen Gerichtes!

Die Wechsler und Händler spürten, wie der Boden unter ihnen wankte!

Hob sich der „Stein der Tränke"?

Das jähe Entsetzen, es könne jetzt geschehen, wovon in Grausen die Jahrhunderte erzählt hatten, packte sie und machte sie sinnlos. Sie rafften ihre Münzen zusammen, krapschten nach den Ölkrügen, die sie aufgestellt hatten und warfen sie dabei um, daß die Krüge zerbrachen und das Öl entfloß,

sie rissen die Tiere an sich,

sie schrien, stürzten, — sprangen über Gefallene hinweg, —

es war, als wäre ein Wolf in eine Schafherde gefallen.

Der Christus schwang hinter ihnen seine Geißel.

Das war so jäh über sie gekommen und mit unwiderstehlicher Gewalt.

Das Volk schrie tausendstimmig.

Waren das die Stimmen all der Betrogenen?

Schrie da all der Lug und Trug, den die Händler und Wechsler, die Tierbeschauer hier getrieben hatten?

Hört ihr, selbst die Söhne des Kaiphas, des hochehrwürdigen, hatten nicht selbst die hier in Schanden sich gemästet, hatten sich gemästet an den Sparpfennigen und an dem Schweiß derer, die in mühseliger Arbeit auf ihren Äckern, in den Steinmühlen, in denen sie ihr Getreide zu Mehl zerrieben, karg und dürftig ihr tägliches Brot der distelreichen Erde abrangen und die hierher gekommen waren, Jahwe ihr zerquältes Herz zu zeigen!

„Eine Räuberhöhle!" —

— hatten die noch das Schild Gottes ausgehängt, daß die Frommen sich versammelten und den Geiern zum Fraß würden, die hier nisteten.

Aus den Schreien kam Entsetzen und Grausen und Gelächter und Fluch, Wutgeheul und Jammer um Erbarmen.

Da krachten die stürzenden Käfige und brachen auseinander. Da entschwirrten gellend schreiend Schwärme von Tauben, — da brüllten die geängstigten Tiere, geschlagen von den eigenen Treibern, vorwärtsgejagt und zurückgerissen an den Stricken, da sie nicht wußten, wohin sie sollten, bis die Angst in sie fuhr, daß sie sich selbst losrissen und in wahn-

sinniger Flucht nach den Toren drängten, mit den Vorderfüßen sich erhoben, um über einander hinweg zu setzen, über die anderen hinwegzurasen und unter sich zu treten, was ihnen widerstand, —

krallten da gierige Hände der Wechsler und der Diebe, die rollenden Goldstücke zu fangen, trat ein hastender Fuß auf eine krapschende Hand, den schon erhaschten Raub aus den Fingern zu stampfen.

Gellend schrien die, die unter die Füße der Tiere und der Menge kamen.

Draußen an der Mauer standen Knechte der Händler, die ihre Messer zogen.

Da kam das Volk wie eine Walze und drängte sie an die Wand und preßte sie gegen das Tor, — hinaus, nichts als hinaus aus den Höfen, hinein in die engen Gassen der Stadt.

Da draußen hatten die Sikarier ihre Dolche aus den Kleidern gezogen, —

da draußen jenseits der Tempelmauern fuhren sie einander würgend an die Hälse, —

dort zuckten die Dolche und die Menge schrie, suchte in die Bankhäuser einzudringen und die Schuldverschreibungen der Armen herauszureißen und in den Wind zu streuen.

Der Christus, der noch nicht sah, was vor den Toren schon geschah, gebot dem Volk, den Tempel von all dem Unrat zu reinigen, den Tiere und Menschen hier geschaffen hatten. Dann ging er in den inneren Vorhof zurück.

Die Tempelwache war dem Ansturm dieser Menge nicht gewachsen. So hatte der Burghauptmann im letzten Augenblick den Befehl gegeben, daß die Wächter innerhalb der Burg Antonia verbleiben und nicht in die Tempelvorhöfe vordringen sollten. Erst wenn die Aufständischen versuchen sollten, in die Burg selbst einzudringen, sollten die Wachen sich zur Wehr setzen.

Überdies war sich der Burghauptmann über die Lage im Tempel nicht ganz klar; angesichts des Verhaltens dieser

Volksmassen war damit zu rechnen, daß die ganze Gewalt auch im Tempel in die Hände dieses Christus fiel. Vielleicht ging auch der Hohe Rat und gingen auch die Ältesten des Volkes jetzt noch zu diesem Messias über, vielleicht vertrieb auch der Messias das alte Synedrium und setzte ein neues ein, wie im Volk schon seit Tagen geredet worden war.

Der Burghauptmann wollte die Wache nicht sinnlos opfern. Vielleicht kam eine Stunde, in der es sich als vorteilhaft herausstellte, daß die Wache dieser Vertreibung der Händler und Wechsler untätig zugesehen hatte. Sollte sich der vollkommene Sieg des Messias herausstellen, wollte die Wache zu ihm übergehen. Sie waren ja von der Höhe ihrer Burgmauern aus Zeuge, mit welcher Gewalt allein schon des Wortes dieser Christus unter dem Volke wirkte. Hatte es Sinn, einem Wundertäter zu widerstehen, an dessen Macht ihre Waffen zerspellen mußten?

Seine Jünger sagten unter sich, „es steht geschrieben: Der Eifer um dein Haus, o Gott, hat mich gefressen!" So sahen sie ihren Meister tun.

Als Jesus in die inneren Vorhöfe zurückgekommen war, nahte sich ihm eine Schar Sikarier, die sagten zu ihm:

„Was gibst du uns für ein Zeichen, daß du dies alles tust?"

Er erkannte ihre Gedanken, er wußte, daß sie darauf lauerten, daß er ihnen den Befehl gäbe, den Tempel des Idumäers, des Herodes, der nicht König sein durfte über Juda nach Gottes eigenem Gesetz, in Brand zu stecken, ihn niederzureißen.

Da sagte er: „Brecht diesen Tempel ab, in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten!"

— und da sie gierig nach ihm schauten, hob er gewaltig drohend die Hand und deutete auf seinen Leib: „Brecht diesen Tempel und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten!"

Die Sikarier und all die Juden, die ihn umgaben, merkten wohl, daß er dies anders meine, als sie verstanden und suchten den Sinn seiner Rede zu ergründen und frugen weiter:

„Wie willst du in drei Tagen diesen Tempel wieder auf-

richten? Es sind schon sechsundvierzig Jahre an ihm gebaut worden."

Daß er den Tempel seines Leibes meinte, verstanden sie nicht.

Erst als seine Feinde ihn zum Tode gerichtet hatten und er aus dem Grabe auferstanden war, erinnerten sich seine Jünger daran, daß er dies in dieser Stunde gesagt hatte und glaubten an die Schrift und an die Rede Jesu in jener Stunde.

In jenem Augenblick aber ging durch die Menge das Geraune, daß der Messias den Tempel niederreißen und das schwankende Zelt, die heilige Bundeslade aus der Verborgenheit wieder zurückholen und das Heiligtum, in dem Gott in der Wüste gewohnt hatte, wieder seinem Volk zurückbringen werde an Stelle dieses Baalstempels, das ihm in Nachahmung des Götzendienstes der Heiden von einem irrig gewordenen Volk gebaut worden war.

Schon liefen viele über den Hof und schleppten Geräte und Waffen herbei.

Doch Jesus erkannte sie und vertraute sich ihnen nicht und ließ nicht zu, daß sie die Geräte und die Waffen in den Tempel trügen, denn er wußte, daß sich alles anders vollenden werde. So wehrte er ihnen mit Gewalt.

Unter dem Volk waren auch etliche Griechen, die nach Jerusalem gekommen waren, um am Fest der Juden teilzunehmen und zu deren Gott zu beten. Diese traten zu Philippus, der von Bethsaida aus Galilaea war und baten ihn: „Wir wollten Jesum gerne sehen!"

Philippus ging da und sagte es zu Andreas; Philippus und Andreas sagten es zu Jesus.

Jesus hatte sich um jene Stunde wieder in der Halle Salomonis niedergelassen, in der er so gerne predigte. Der Tempel war ganz in seiner Gewalt. Nur verstand das Volk nicht, daß er ihm nicht befahl, sich nun mit Waffen zu rüsten und die Feinde niederzumachen. Nachdem er nun als König eingezogen war, tat er, als sei alles getan und er bedürfe keiner anderen Macht und es bedürfe keiner anderen Krone

und keines anderen Prunkes. Er befahl, daß alles, nachdem er die Händler und Wechsler ausgetrieben hatte, nach dem Gesetz gehalten werden solle bis zur Stunde, da Gott selbst es ändere.

So saß er lehrend in der Halle und sprach in das Volk, das ungewiß und scheu sich ihm nahte.

„Die Zeit ist gekommen, daß der Menschensohn verklärt wird", sagte er. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es geschieht nicht anders, als daß das Weizenkörnlein in die Erde falle und sterbe. So bleibts allein. Wenn es aber erstirbt, da bringt es viele Früchte!"

Sie sahen sich verwundert an.

„Wer sein Leben lieb hat", fuhr er fort, „der wird es verlieren und wer sein Leben auf dieser Welt haßt, der wird es als ewiges Leben erhalten!"

Er stand auf.

„Wer mir dienen will, der folge mir nach. Und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein, und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren!"

Er sprach es über die Menge weg und sah mit zürnenden Blicken dabei nach einer Ecke, sodaß sich das Volk nach dorthin umkehrte. Da sahen sie dort einen Haufen Sikarier stehen.

Es traten erschreckte Boten zu Jesus, ihm zu vermelden, daß die Sikarier draußen in der Stadt in der Bankgasse vor dem Tempel in die Wechselstuben und Bankhäuser eingedrungen seien und dort geplündert hätten. Auch hätten sie die Dolche gezogen und es habe viele Tote gegeben in der Stadt. Den Turm Siloah hätten sie in ihrer Gewalt.

Da hob er abwehrend die Hände gegen die dort drüben, die ein anderes Reich wollten als er.

„Meine Seele ist betrübt", sagte er voll Grauen. — „Was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde! — — —

Doch warum bin ich in diese Stunde gekommen?"

Es schien ihn eine namenlose Verzweiflung zu ergreifen. Er schrie, daß das ganze Volk erschauerte, schrie, daß jene ablassen möchten von dem Irrsinn eines Reiches, das Gott

ihnen nicht verheißen hatte, sodaß sie das andere Reich nicht erkannten, das zu ihnen geschickt war, — er schrie voll Entsetzen:

„Vater, verkläre deinen Namen!"

Da kam eine Stimme vom Himmel: „Ich habe ihn verklärt und will ihn abermals verklären!"

Durch das Volk, das dabeistand und zuhörte, ging ein Raunen. Es duckte sich.

„Es donnert!" sagten die einen. Die anderen sagten: „Hört ihr, ein Engel redet mit ihm!"

Jesus wandte sich von der Höhe der Halle Salomonis nieder und sprach zu dem Volk, das im Hof stand:

„Diese Stimme ist nicht um meinetwegen geschehen, sondern um euretwillen. Jetzt geht das Gericht über die Welt. Nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden."

Eine namenlose Bestürzung begann das Volk zu ergreifen. Was war geschehen, daß er, den sie im Triumph des Königtums hierher geführt hatten, so trostlos und verlassen vor ihnen stand? Gehörten sie ihm nicht alle?

Sie streckten ihm die Hände entgegen, ihm zu sagen, daß sie ihm gehörten.

Er schüttelte den Kopf.

„Wenn ich erhöht sein werde von der Erde, so will ich sie alle an mich ziehen!"

Wovon sprach er jetzt? Wenn ich erhöht sein werde? Sprach er vom Kreuz? Wer sollte es wagen, den König der Juden an das Kreuz zu schlagen?

Von allen Seiten schossen sie gegen ihn vor:

„Wir haben gehört im Gesetz, daß der Christus ewiglich bleibe. Wie kannst du sagen, des Menschensohn muß erhöht sein? Wer ist dieser Menschensohn?"

Da sagte Jesus zu ihnen:

„Es ist das Licht noch eine kleine Weile bei euch. Wandelt, derweilen ihr das Licht noch habt, daß euch die Finsternis nicht überfalle. Wer in der Finsternis wandert, weiß nicht, wohin er geht. Darum glaubt an das Licht, weil ihr es habt, auf daß ihr Kinder des Lichtes seid."

Er ging hinweg und verbarg sich vor ihnen und verließ den Tempel und die Stadt und begab sich still und einsam mit den Seinen nach Bethanien.

Die Menge, die zurückgeblieben war, zerfiel. Sobald sich im Tempel die Kunde verbreitete, der Christus sei hinweggegangen, kamen von Kaiphas geschickt aus dem Innern des Tempels Pharisäer und Schriftgelehrte und mischten sich wieder unter das Volk.

Viele, die von dem Messias erwartet hatten, daß er nach diesem Königszug im Tempel und zu Jerusalem verbleibe und das Volk im ganzen Land zur Erhebung aufrufe, wurde wieder wankend. Obwohl sie viele Zeichen von ihm gesehen hatten, glaubten sie doch nicht an ihn. Es sollte sich das Wort des Propheten Isaias erfüllen, der gesagt hatte:

„Herr, wer glaubt unserem Predigen und wem ist der Atem des Herrn geoffenbart?"

Darum sollten sie nicht an ihn glauben, denn Isaias sagte abermals:

„Er hat ihre Augen verwandelt und ihr Herz verstockt, daß sie mit den Augen nicht sehen, noch mit dem Herzen vernehmen und sich bekehren und ich ihnen hülfe!"

Das hatte Isaias gesagt, als er die Herrlichkeit des Messias sah und von ihm redete.

Doch auch unter den Vornehmsten des Volkes waren viele, die wiederum an ihn glaubten, aber um der Pharisäer willen sich nicht zu ihm bekannten, damit sie nicht in den Bann getan würden. Die Ehre vor den Menschen schien ihnen größer und begehrenswerter als die Ehre vor Gott.

Es waren auch viele da, die sich die Worte Jesu zuriefen und sich ermunterten, damit sie seine Botschaft verstünden. So habe er gesagt: „Wer an mich glaubt, der glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat. Und wer mich sieht, der sieht ja den, der mich gesandt hat.

Ich bin in die Welt gekommen als ein Licht, damit, wer immer an mich glaube, nicht in der Finsternis bleibe.

Wer meine Worte hört und glaubt nicht, den werde ich nicht richten. Ich bin ja nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern daß ich die Welt selig mache.

Wer mich verachtet und meine Worte nicht aufnimmt, der hat schon seinen Richter. Das Wort, das ich geredet habe, wird ihn richten am jüngsten Tage. Denn ich habe nicht von mir selber geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, hat mir ein Gebot gegeben über alles, was ich tun und was ich reden soll. Und ich weiß, daß das Gebot des Vaters das ewige Leben ist. Darum, was immer ich rede, das rede ich, so wie der Vater es mir gesagt hat."

So suchten sie sich zu trösten und Glauben für ihn zu erwecken. Die Menge behielt so den Tempel in ihrer Gewalt, hoffend, daß Christus des andern Tages wiederkommen werde.

Die Priester begannen aus ihren Verstecken hervorzukommen und den heiligen Dienst wieder zu verrichten. Sie taten das nach der Weisung des Hohepriesters Kaiphas, als sei nichts vorgefallen und schickten jene, die Tiere opfern wollten, aus dem Tempel und in die Stadt zu den Hürden, die am Ölberg aufgeschlagen waren, daß sie dort kauften und die Opfer herbeibrächten.

So mieden sie es, Christum zu beschimpfen und taten, als erkännten sie an, was er im Tempel vollbracht hatte.

Die Sikarier lungerten mit ihren Dolchen um die Mauern der Stadt. Auch hielten sie den Turm Siloah besetzt. Sie suchten weiterhin das Volk zu erregen. Sie hielten alle Gebäude, die sie genommen hatten, in ihrer Gewalt und waren gewärtig, daß die Kohorte des Pilatus aus der Burg des Herodes gegen den Tempel vorrücken werde. Aber die römische Besatzung blieb in der Burg, die sie besetzt hielt und ließ sich auch sonst nicht sehen, wohl weil sie glaubte, dieser Menge des Volkes nicht gewachsen zu sein.

So hofften die Sikarier, ehe den Römern von Caesarea, von Samaria, von Syrien her neue Hilfstruppen zukämen, möchten ihnen selbst immer neue Anhänger aus dem Volke zukommen, die in diesen Tagen aus dem flachen Lande in

die Stadt hereinströmten. Sie erhofften nicht mehr, daß der Messias sich ihrer annehmen und sie führen werde. So begannen sie ihn zu lästern und ihn des Verrates anzuklagen. Doch taten sie es mehr heimlich als öffentlich, weil ja noch zu viele im Volk an ihm anhingen. Sie sahen mit Unsicherheit und Grauen den Tagen entgegen, die kommen würden. Aber der Bogen Juda war gespannt und der Pfeil mußte von dem Bogen schnellen.

Der Tag des großen Streites

Der Fluch über dem Feigenbaum

Die Jünger folgten Jesu stumm und ergeben. Er hatte sie in einem Triumphzug nach Jerusalem geführt und mitten aus dieser Stunde der Herrlichkeit riß er sie wieder in die furchtbaren Ahnungen eines grauenvollen Schicksals, das vor ihnen allen stand. Sie harrten stumm, sie waren schier willenlos geworden. Sie gingen, wie er es ihnen befohlen hatte, Kindern gleich zur Ruhe in die Herbergen von Bethanien und in den Garten Gethsemani am Ölberg und warteten wieder, so, wie er sie geheißen hatte, bei Tagesanbruch vor dem Haus des Lazarus in Bethanien. Er kam und führte sie zum zweitenmal im Morgengrauen gegen die Stadt.

Als sie über den Kamm des Ölberges schritten, verließ er angesichts der Stadt den Weg und trat zur Seite. Dort stand ein Feigenbaum. Er ging hinzu, es hungerte ihn. Er suchte nach einer Frucht. Aber er fand keine. Noch war die Zeit der Feigen nicht da. Der Baum war wohl schon voller Blätter. Vielleicht doch hätten ein paar reife Frühfeigen daran hängen können, vielleicht auch noch eine Frucht vom vergangenen Jahre her, die den Winter über im Geäst gehangen hatte. Der Baum war leer.

Jesus trat zurück auf den Weg. Hier wandte er sich noch einmal gegen den Baum, hob die Hand und verfluchte ihn.

Die Jünger erschraken, dann folgten sie ihm, wie er gewaltig vor ihnen herschritt, der Stadt entgegen.

Dies war am Morgen des Montag der Woche, in der sich sein Leiden vollenden sollte.

Er kam auch am Dienstag zur gleichen Stunde wiederum auf diesem Weg von Bethanien hier vorüber.

Die Jünger schauten, da sie sich des Fluches erinnerten, den der Christus über den Feigenbaum ausgesprochen hatte, herüber, — da sahen sie: der Baum war über Nacht dürr geworden. Welk hingen die Blätter im Geäst, der Stamm war verdorrt bis in die Wurzeln. Da erschraken sie alle.

Petrus faßt sich Mut und ging zu ihrem Meister, zeigte hinüber zu dem Baum:

„Sieh dort, Herr", sagte er, „der Baum, den du verflucht hast, ist verdorrt."

Jesus blieb sinnend stehen und nickte.

„Ja, darum habt Glauben an Gott, dann werdet ihr mehr vollbringen können als dies, daß ihr einen Baum verflucht und der Fluch vollzieht sich vor euren Augen. Habt Glauben, dann könnt ihr zu diesem Berg sagen: ‚hebe dich auf und stürze dich in das Meer!' — und zweifelt dann nicht in eurem Herzen, sondern glaubt, daß es wirklich so geschehen wird, was ihr sagt und dann wird es auch geschehen und der Berg erhebt sich und stürzt vor euren Augen in das Meer."

Da sahen sie ihn voll Erstaunen an wie Kinder, der Schrecken lähmte sie fast, —

er ging voran und lehrte sie im Schreiten:

„In allem, um was ihr so in euren Gebeten bitten werdet, glaubt nur, daß ihr es empfangen werdet und es wird euch gegeben."

Er sprach es ganz eindringlich und wie eine Beschwörung. Dann ging er still vor ihnen her.

Das Wort fiel in ihre Seelen und in ihre Herzen wie Saatkorn in die Erde und schlug Wurzeln, daß sie wohl hinter ihm drein gingen, den Hang hinab ins Tal des Kedron und über die Brücke, den Berg wieder empor, der Ortschaft Ophel zu, da verfielen sie in ein Sinnen. Er hatte ihnen schon viele Male die Kraft gegeben, Wunder zu wirken. Er hatte sie zu Kranken geschickt, daß sie Blinden das Licht der Augen wiedergaben, daß sie Stumme redend machten, daß sie Teu-

fel austrieben. Wenn er ihnen aber die Kraft gab, Bergen zu befehlen, daß sie sich ins Meer stürzten, warum gab er ihnen dann nicht die Kraft, daß sie — — — —

da rannte ihr Denken an eine Mauer. Vor ihnen stand ein Grauen vor all dem, was nach seinen Prophezeiungen die nächsten Tage bringen sollten. Er hatte ihnen gesagt: er werde in die Hände seiner Feinde gegeben, die werden ihn foltern und zu Tode peinigen, wie einen Verbrecher ans Kreuz schlagen. Was nützte ihnen die Kraft, Berge zu versetzen und ins Meer zu stürzen, — sollten sie nicht diesem Berg Moriah gebieten, sich zu erheben und die Feinde zu zerschmettern, die da wie Schwärme wilder Hornissen an seinen eigenen Felsen klebten, welche die heilige Stadt trugen.

Sie spürten, wie ihr Denken sich verirrte. Hatte nicht Gott, der Gott Abrahams einen Engel geschickt, daß er Abraham in die Hände fiel und ihm das Messer entrang, mit dem er Isaak schlachten wollte? Hatte nicht Gott der Vater selbst Abraham einen Widder gezeigt, den er statt des eigenen Sohnes schlachten solle und nun wollte der gleiche dreieinige Gott seinen eigenen Sohn auf den Altar des Opfers legen und ihn hinschlachten wie ein Lamm?

Die Erstgeburt von Ägypten hatte er gewürgt. Statt der Erstgeborenen Israels hatte er das Opfer der Lämmer als Sühne hingenommen. Der Söhne Israels, der erstgeborenen, hatte er sich erbarmt und seines eigenen Sohnes, des Messias, wollte er sich nicht erbarmen? Sein Blut solle in die Erde fließen? Es kam sie das Grauen an, die Wunderkraft, die ihr Meister ihnen gab, zu gebrauchen und in den Gang der Geschicke einzugreifen.

Der vor ihnen herging, wollte es wohl nicht, — was wollte er denn? Ihre Blicke wurden scheu, wenn er sich zu ihnen umdrehte und sie ansah.

Judas schlich einher. Was für Tage würden kommen? Auch er wie all die anderen hatte Wunder gewirkt, aber die Kraft war in ihm erlahmt, war versiegt, wie die Quellen in der Hitze des sommerlichen Brandes versiegen. War einer unter seinen Jüngern, der so wie er das glorreiche Hervor-

brechen des Messiaskönigs erwartet hatte? Er glaubte! er glaubte! Er begann, während er in den Reihen der Jünger hinter Jesu herschritt, mit dem Messias zu hadern.

Sagst du nicht, ihr braucht nur zu glauben und es wird euch gegeben, was ihr fordert! Nun, Herr, gib ein Heer von Kämpfern, jenem Jesus Barabbas gleich, dem Räuberführer aus den Bergen, daß wir uns über Herodes und Pilatus stürzen. Er versuchte die Wunderkraft seines Begehrens; jetzt durch das Tal Kedron sollte ein Heerhaufen angerannt kommen, wie Wasser aus dem Felsen sprang, als Moses mit dem Stab daran schlug! Die Tage der Vollendung waren ja nahe. Sie alle zitterten vor dem, was kam.

Judas rang verzweifelt in seiner Seele, er schrie die Berge an in seinen Gedanken, daß sie ihm folgen und ihm gehorchen möchten, daß sie sich erhöben und auf die Burg Antonia niederstürzten dort drüben. Aber die Berge erhoben sich nicht.

Montag und Dienstag kam Jesus in den Morgenstunden zum Tempel, — die Nächte verbrachte er zu Bethanien.

Die Lage schien unverändert. Die Massen, die ihm anhingen, belagerten die Vorhöfe, sodaß Kaiphas und die Ältesten des Volkes nichts mit Gewalt gegen den Messias zu unternehmen wagten. Aber sie kamen wieder aus den Verstecken hervor, begannen wieder ihre alltäglichen Opfer und die heiligen Dienste, die das Passahfest vorbereiteten, zu verrichten, da sie merkten, daß sie daran nicht gehindert wurden. Wohl hatten sie aus den umlaufenden Gerüchten entnehmen müssen, der Christus werde ein neues Volk der Auserwählten um sich scharen, an Stelle der Synagoge eine neue Gemeinschaft der Gläubigen einsetzen, — aber auf welchen Wegen er dies durchsetzen wolle, konnten sie nicht erkennen. Sie hatten angenommen, er werde mit Gewalt den Tempel des Herodes zerstören und in allem wie ein weltlicher König tun, — so wie bisher schon Geschlechter um die Würde des Hohepriesters miteinander mit Dolch und Gift gekämpft hatten, — er schien die Vernichtung des Alten der „Gewalt

des Vaters" zu überlassen und vorerst nur noch darauf bedacht zu sein, das „neue Reich" zu verkünden, als dessen mystischer König er zum Tempel gekommen war. —

Ein seltsamer Frommer. —

Aber nun war ja der Bogen Juda gespannt, — der Pfeil mußte von der Sehne schnellen, —

wohin? —

Wo stand der Feind?

Das Volk, — so merkten die Pharisäer und Schriftgelehrten wohl, — begann, da es von Jesus anderes erwartet hatte, wankelmütig zu werden, zudem die Sikarier, die gewärtig sein mußten, jeden Augenblick von den Römern angegriffen und aus dem Tempel sowie aus dem Turm Siloah hinausgeworfen zu werden, im Vertrauen auf ihn diesen Aufstand unternommen hatten, nun ohne rechten Führer dastanden, und im Volke anfingen, Jesum von Nazareth des Verrates zu bezichtigen.

Kaiphas hatte neue Berichte an Pilatus geschickt und ihm gemeldet, der Messias habe, entgegen der Annahme des Landpflegers und so, wie der Hohepriester und die Ältesten des Volkes vorausgesehen hätten, jäh mit Bewaffneten Stadt und Tempel besetzt und hielte sie in seiner Gewalt.

Warum zögerte Pilatus?

Fehlten ihm Truppen?

Aus ganz Syrien kamen Nachrichten von Unruhen. Lag es daran? Oder hatte die Gemahlin des Landpflegers, von der Volksgerüchte umgingen, sie hinge selbst dem Messias an, ihre Hand im Spiel?

Indessen sind aus jenen Tagen Nachrichten über folgende Vorfälle überliefert:

Von der Vollmacht des Messias

Schon als Jesus des Montags Morgen durch die Gassen von Jerusalem schritt, hefteten sich von neuem Scharen des Volkes an seine Fersen. Späher aber auch waren vorausgelaufen, den Priestern und Schriftgelehrten im Tempel das

Nahen des Messias zu melden.

So kam es, daß, als Jesus in den Vorhof des Tempels trat, schon eine Abgesandtschaft der Hohepriester und Ältesten des Volkes ihm entgegen kam und ihn anhielt:

„Aus welcher Vollmacht tust du das alles?“ frugen sie, „daß du als der Messias und als der wahre Hohepriester und als von Jehova selbst geschickt, hier einziehst —

daß du die Händler austreibst, denen wir gestattet haben, hier ihr Gewerbe auszuüben, das den heiligen Opfern dient, die uns nach dem Gesetz doch geboten sind, —

— daß du die Kranken heilst und Wunder wirkst? Wer hat dir die Macht gegeben?“

Er sah sie an. Sie wagten nicht, frei herauszusagen: weißt du nicht, wohin das treibt? Sie sagten nur: aus welcher Vollmacht tust du das?

Aber schon wie er sie anblickte, wurden sie scheu und duckten sich.

„Ich will euch zuvor etwas fragen“, sagte er. „Und wenn ihr mir Rede und Antwort stehen wollt, so will auch ich euch sagen, aus welcher Vollmacht ich dies alles tue.“

Sie sahen sich gegenseitig an, — nickten aber dann, zum Zeichen, daß sie einverstanden seien. —

„Woher“, frug Jesus, „kam Johannes die Kraft zu, als er taufte?“

Die Hohepriester und die Ältesten des Volkes erschraken, als sie diese Frage hörten.

Doch Jesus fuhr fort: „Kam Johannes die Kraft der Taufe aus dem Himmel oder — — — kam sie ihm von der Hölle?“

Das Volk, das lauernd um die Pharisäer stand, glaubte, Johannes sei kein anderer gewesen als der Prophet Elias, der in den Tagen vor der Endzeit wieder auf die Erde gekommen sei. Darum sei er ja im Tale des Jordan gestanden, eben dort an der Stelle, an der die Wasser der Rettung hervorbrächen. In diesem Glauben waren die Massen geängstigt vor dem Grauen der nahenden Endzeit an den Jordan geströmt und in die Fluten gestiegen, damit dies Wasser ihre

Scheitel benetze.

Sagten nun die Hohepriester und Schriftgelehrten: dieser Johannes war ein Betrüger, die Stunde der Endzeit ist noch nicht da und er hatte keine Kräfte von Gott her, jene Wasser der Rettung zu schöpfen und das Volk zu taufen, dann mochte es wohl geschehen, daß die Menge sich gegen die Hohepriester und Ältesten des Volkes erhob und sie steinigte. Die Hohepriester und Ältesten des Volkes aber hatten unter dem Volke verbreitet: Soldaten, Räuber und allerlei ungebärdiges Volk, das den Tag nicht habe erwarten können, an dem der Messias käme, sei da an den Jordan gezogen, sich von dem wilden Mann, der Buße predigte, zu einem sinnlos törichten Kampf gegen Herodes und gegen die Macht der Römer taufen und weihen zu lassen. So sei ihm die Kraft von den Menschen und deren Wahn zugekommen. Nichts sei er gewesen als ein Hetzer, ein Aufwiegler. So dachten wohl die Sadduzäer, die Herodianer. Aber würden sie das hier vor dieser gläubigen Menge offen zu sagen wagen?

Christus frug zum zweitenmal: „Nun denn so sagt, woher ist ihm die Kraft zugekommen?“

Da sagten sie bei sich: „sagen wir jetzt, die Macht sei ihm von den Menschen zugekommen, steinigt uns das Volk. Sagen wir aber, die Macht sei ihm vom Himmel zugekommen, wird dieser Mensch da uns sagen: warum habt ihr ihm dann nicht geglaubt?“

Darum sagten sie: „Wir wissen es nicht!“

Da wiederum sagte Jesus: „Dann werde auch ich euch nicht sagen, aus welcher Vollmacht ich handle.“

Sie wußten ja, daß Johannes, den sie in ihrem Haß den „wilden Mann“ nannten, von sich selbst Zeugnis abgelegt hatte, er sei nur die Stimme des Rufenden in der Wüste. Das Volk müsse Buße tun und sich reinigen, sodann schicke Gott jenen, dessen Fußriemen zu lösen Johannes selbst nicht würdig sei. Und das Volk rundum glaubte eben jener, von dem Johannes so gesprochen hatte, stünde in dieser Stunde in ihrer Mitte.

Jesus wandte sich noch einmal den Ältesten des Volkes

zu, die, nicht wissend, was sie tun sollten, vor ihm standen.

„Was glaubt ihr wohl", sagte er ihnen. „Es hatte ein Mann zwei Söhne und er ging zu dem einen Sohn und sagte: „geh du heute hin und arbeite in meinem Weinberg". Der Sohn aber sagte: „ich mag nicht!" Hernach reute es ihn und er ging doch hin und arbeitete im Weinberg.

Der Mann ging auch zu seinem zweiten Sohn und gebot ihm das Gleiche. Dieser Sohn sagte: „ja, ja, ich will es tun!" — aber er tat es nicht und blieb zu Hause.

Welcher von den beiden Söhnen glaubt ihr, hat den Willen des Vaters wirklich getan?"

Die Pharisäer zögerten: — das Gleichnis war klar. Aber sie waren besorgt, irgendwo lauere ein Hinterhalt.

„Gewiß", sagten sie, als sie nun doch reden mußten, „den Willen des Vaters hat wohl der getan, der erst gesagt hat, er wolle nicht und der es dann doch getan hat. Der und nicht der andere."

„Ja", sagte Jesus, „darum will ich euch sagen, die Zöllner und die Huren, die kommen eher in das Himmelreich als ihr. Seht doch, in den Tagen, in denen Johannes gekommen war und den richtigen Weg gelehrt hat, da habt ihr ihn wohl gehört, aber ihr habt ihm nicht geglaubt. Zöllner und Huren aber habt ihr gesehen, die zu ihm gekommen sind und ihr habt gesehen, wie sie Buße getan und sich bekehrt haben. Ihr habt es nicht getan!"

Sie standen stumm und verbissen da, blickten ihn mit feindseligen Blicken an und sagten sich in ihrer Seele: „also, so verwirft er uns und stellt uns noch nicht einmal Huren und Zöllnern und öffentlichen Sündern gleich, obwohl wir nach dem Gesetz leben."

Jesus erriet ihre Gedanken: „Ich will euch ein Gleichnis sagen", fuhr er fort.

Sie scharten sich von neuem um ihn, sie waren des Glaubens, daß er ihnen in diesem Gleichnis etwas über das Geschick verraten werde, das er ihnen zugedacht hatte.

„Ein Hausvater", begann Jesus, „pflanzte einen Weinberg."

Die Hohepriester, die Schriftgelehrten und Ältesten des Volkes drängten sich dicht an ihn heran. Das Volk suchte in Scharen sich ihm zu nähern, denn diese Sprache kannten sie und sie wußten, daß der Weinberg das Reich Gottes sei und der Hausvater Jehova selbst und kein anderer. Also werde Jesus von den Knechten im Weinberg, von jenen, denen der Weinberg anvertraut ist, den Amtswaltern des Ewigen sprechen. Hier standen sie vor ihm.

Jesus lehrte sie: „Und der Hausvater führte einen Zaun um den Weinberg."

Ah, sie verstanden. Hatte er nicht Israel und das auserwählte Volk abgeschieden und vor allen Völkern der Erde erhöht?

„Und er gab eine Kelter hinein."

Scharf dachten ihre Gehirne.

Ja, er hatte alles für den Weinberg bestellt, damit er seine Bestimmung erfüllen könne.

„Und er baute auch einen Turm!"

Ja, er hatte Israel Schutz gegeben.

„Und er übergab den Weinberg den Amtswaltern und ging dann außer Landes. Es kam die Zeit der Früchte. Da schickte der Vater seine Knechte."

Seine Knechte? Wer waren die?

Und Jesus erzählte: „Und die Amtswalter nahmen seine Knechte, den einen stäubten sie, den anderen töteten sie, einen anderen steinigten sie."

Da lauerte das Volk rund um den Ältesten und Schriftgelehrten ins Gesicht. O ja, diese Knechte kannten sie!

„Und abermals", fuhr Jesus fort, „sandte der Hausvater seine Knechte, diesmal mehr als das erste Mal und denen taten sie es ebenso".

Ist es nicht wahr, daß Gott seine Propheten geschickt hat? — ist es nicht wahr, daß diese Amtswalter am Tempel Elias geächtet, Jesaias getötet, Jeremias geschlagen und eingekerkert hatten? War nicht Jerusalem befleckt vom Blute der Propheten?

Jesus fuhr fort, — seine Worte wurden wie eine Peitsche:

„Da schickte der Hausvater seinen eigenen Sohn!"

Jetzt sprach er vom Messias, jetzt sprach er von sich selbst. Er stand in ihrer Mitte. Und der Hausvater sagte sich: „vor meinem Sohn werden sie wohl Ehrfurcht haben und sich scheuen".

Das Volk sah lauernd um sich. Die Hohepriester und Ältesten bissen auf die Lippen.

Jesus fuhr fort: „Als die Amtswalter den Sohn kommen sahen, sagten sie untereinander: Seht, das ist der Erbe, den wollen wir töten und dann wird sein Erbteil uns zufallen. Und sie ergriffen ihn und warfen ihn aus dem Weinberg hinaus und töteten ihn auf der Straße."

Ein lähmender Schrecken umfing alle, die zugegen waren und die das hörten.

Da sagte Jesus leise, wie um den Bann zu lösen: „Was glaubt ihr wohl, daß der Herr des Weinberges tun wird? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg wird er anderen Bauleuten geben, die ihm das Erträgnis abliefern werden zu den festgesetzten Fristen."

Langsam war der Schreck aus den Ältesten des Volkes gewichen und sie fingen an, laut durcheinander zu schreien: Das sei nicht wahr! So werde es nicht kommen! So seien sie nicht! Das sei nicht wahr! Sie schrien ihm ins Gesicht.

Das Volk war verwirrt über diesen Aufruhr, sie verstanden nicht alles, — der Messias sah die Pharisäer an, daß sie verstummten und frug sie dann: „Habt ihr nicht in der Schrift gelesen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Wißt ihr, was das heißt?"

Ah, nun kam es zu Tage, was dieser da in ihrer Mitte dachte. Hatte nicht schon Johannes der Täufer, den sie für einen Aufrührer hielten, der sich aber für einen Gottgesandten ausgab, sie, die Erfüller des Gesetzes, als Schlangengezücht beschimpft, als Brut der Ottern. Ja, hatte nicht dieser da, der Messias schon dem gaffenden Volk verraten, nun so die Hohenpriester und Ältesten des Volkes zu Jerusalem diesen Propheten nicht erkannt, Johannes nicht, den falschen Messias in ihrer Mitte nicht, daß dann der Segen vom

Samen Abrahams weichen werde, daß der Vater ein neues Volk rufen werde, das aus allen Völkern der Erde neugeboren werde durch die Taufe, die Taufe des Wassers, die Taufe des Windes, die Taufe des Blutes! Da lehrte dieser Rebell in ihrer Mitte nun das Gleiche. Er sah in sich schon den Eckstein, weil sie ihn verwarfen?

Ihr Zorn stieg in einem ohnmächtigen Rasen gegen ihn auf.

„Wer auf diesen Stein fällt", rief ihnen Jesus entgegen, „der wird zerschellen. Auf wen aber der Stein fällt, den wird er zermalmen."

Die Ältesten und Schriftgelehrten des Volkes spähten in ihrer Wut in die Runde, ob sie Jesum jetzt ergreifen und hinwegschleppen könnten. Aber sie wagten es nicht. Sie drängten von ihm hinweg, als wollten sie gehen, mühsam ihre kochende Wut bändigend und so tuend, als seien sie gelassen und zeigten eine spöttische Miene über einen Toren, den sie verachteten.

Er aber rief ihnen ins Gesicht: „Jawohl, das Reich Gottes wird von euch genommen und einem anderen Volke gegeben, das seine Früchte trägt."

„Was wird mit uns sein?" fuhren sie rasend zurück.

„Das Himmelreich ist gleich einem König, der Hochzeit macht", gab ihnen Jesus zur Antwort.

Mißtrauisch und scheel schauten die Pharisäer zu ihm hin. Wohl wären sie gerne hinweggegangen, doch wagten sie es jetzt nicht vor dem Volk, denn sie glaubten, wenn sie jetzt gingen, wäre es offenbar, daß sie in diesem Streit unterlegen wären. So horchten sie auf Jesus, wie auf einen Märchenerzähler.

Jesus fuhr fort: „Der König, welcher Hochzeit machen wollte, schickte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zu Tische riefen. Die Gäste aber wollten nicht kommen. Er schickte zum zweiten Mal seine Knechte aus und ließ den Gästen sagen: ich habe ein Mahl bereitet, meine Ochsen, das Mastvieh ist geschlachtet und alles ist bereit, kommt zur Hochzeit. Aber sie verachteten ihn und gingen ihrer Wege, der eine auf

seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung."

Das Volk rundum verstand wohl seine Sprache und die Hohepriester erkannten, wie das Volk sie in ihren Zügen und Mienen belauerte, da dieser da zwischen ihnen und dem Volke in ihrer aller Mitte stand. Klagte er sie, die Amtswalter, der Gleichgültigkeit gegen das Heilige, klagte er sie der Taten der Bosheit an?

„Andere aber", fuhr Jesus fort, „ergriffen sogar die Knechte des Königs, verhöhnten und töteten sie."

Nun sprach er wieder von den Propheten und deren blutigem Schicksal. Laut schrie einer aus dem Volk:

„Vollzogen hat der Herr sein Zürnen,
ausgeschüttet die Glut eines Zornes,
und hat entzündet ein Feuer in Sion
und es fraß dessen Fundament."

Wie? Wußte das Volk von dem Untergang, der ihm drohte? — ihm, — der Stadt, — dem Tempel! — wenn die Amtswalter den Herrn verkannten.

Jesus fuhr in seinem Gleichnis fort: „Da dies der König hörte, wurde er zornig und schickte seine Heere aus, brachte die Mörder um und zündete ihre Städte an."

Die Ältesten des Volkes vermochten ihre Wut kaum zu bändigen, —

da erzählte Jesus: „und der König sagte zu seinen Knechten: die Hochzeit ist bereit, aber die Gäste sind ihrer nicht wert gewesen! Geht hin auf die Straße und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Die Knechte gingen auf die Straße und brachten herbei, wen sie gerade fanden, Gute und Böse, und die Tische wurden voll. Der König ließ Kleider austeilen an alle, die kamen, damit sie an diesem Tag würdig gekleidet seien. Der König ging hin, die Gäste zu besehen. Da sah er einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte und er sagte zu ihm: „Freund, wie bist du da hereingekommen? Du hast kein hochzeitliches Kleid an, das ich doch allen gab."

Der Bösewicht war verstimmt, denn er wußte wohl, daß er aus Verachtung des Königs dies getan hatte.

Da sagte der König zu seinen Knechten: „Bindet ihm

Hände und Füße und werft ihn hinaus in die Finsternis. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein."

Da lachten etliche auf, das Grauen aus ihren Seelen zu jagen. Aber das Lachen war wie ein Krampf, ein Hohn ihrer selbst, und sie fürchteten sich und alles Volk fürchtete sich mit ihnen.

Der Zinsgroschen

Des anderen Tags, als Jesus in der Halle Salomonis lehrte, begab sich dies:

Die Pharisäer lebten in einer heimlich schleichenden, aber erbitterten Feindschaft zu den sogenannten Herodianern, den Anhängern des Herodes, dieses fremdblütigen Königs, der von den Römern über sie gesetzt war. Moses hatte ihnen im Gesetz hinterlassen: wenn du in das Land gezogen bist, welches der Herr dein Gott dir geben wird und wenn du dieses Land besitzest und darin wohnst und zu dir selber sagst: auch ich will einen König über mir haben wie all die anderen Völker rundum, — so sollst du nur den zum König bestellen, den der Herr dein Gott dir auserwählen wird, und er wird ihn dir auserwählen aus der Zahl deiner Brüder. Du sollst keinen zu deinem König machen, der aus einem anderen Volke kommt und der dein Bruder nicht ist.

Nun herrschten aber die Römer über Juda und deren Günstling Herodes, der fürwahr ihr Bruder nicht war. Diese Knechtschaft war Sünde, so lehrten es die Pharisäer in ihren Schulen und sie lehrten auch, daß es Sünde sei von Anbeginn und Verfehlung wider das Gesetz, Steuern an diese Fremdlinge zu zahlen. Wohl wußte Herodes seine Macht auch gegen die Pharisäer und Hohepriester und Ältesten des Volkes durchzusetzen, denn die Pharisäer lehrten ja auch, sie dürften wohl keine Steuern zahlen — aus freiem Willen, denn dies sei Sünde, doch sei kein Frevel der Gewalt zu weichen und die Steuern an diese Fremdlinge hinzugeben, um deren größere Gewalttaten gegen das Volk zu verhindern, bis die Stunde komme, sie außer Landes zu jagen.

Da standen die Weltklugen unter den Pharisäern auf und wußten mit der einen Lehre gegen die andere zu mogeln. Herodes kannte das. Seine Anhänger trugen ihm alles zu und halfen ihm raten. Geschickt fand er jeden heraus unter den Pharisäern, den der Ehrgeiz trieb, der ein Amt begehrte und er frönte ihren Begierden, sie sich willfährig zu machen. Jene anderen aber, welche starr und bockbeinig waren, schreckte er mit Gewalt.

So waren die Herodianer und die Pharisäer von einer schleichenden Freundlichkeit zu einander und doch waren sie Feinde aus den Urtrieben ihres Wesens. An diesem Tag aber, da es galt, Jesus und seine Anhänger zu vernichten, hatten die Pharisäer zu den Herodianern geschickt und ihre Jünger zu sich befohlen. So planten sie die alte Streitfrage nach dem Recht der Herrschaft dieser Fremdlinge über das Volk Israel vor Jesum zu bringen, als sei er der oberste Priester und der höchste der Lehrer. Spielte er die Rolle des Messias, so wollten sie ihm diese Rolle eine Stunde lassen. Sie hatten es sich ausgeklügelt, ihn vor die Frage zu stellen: ist es recht, dem Kaiser Steuer zu zahlen oder nicht? Nun sollte er antworten, — da vor all dem Volk, das Herodes und die Steuern wie die leibhaftige Sünde haßte.

Würde er nun sagen: „ja!" — so werde das Volk sich gegen ihn kehren und sie werden ihn als den erkennen, der das Gesetz Moses und die unveräußerlichen Anrechte Israels vor diesen Fremden preisgab. Sie lachten in ihren Herzen voller Bosheit, wenn sie sich ausdachten, was jetzt geschähe! Und sage er „nein!" — nun denn, dann schossen die Herodianer vor, nun, dann hatten sie eine Handhabe gegen ihn, ihn vor dem Statthalter des Kaisers als Rebell und Majestätsverbrecher zu verklagen. Schon war Juda gespannt als Bogen, hatte Annas gesagt.

Sie schickten ihre Schüler, sie selbst lauerten im Hintergrund, — die Schüler nun kamen mit fliegenden Mänteln und voller Eifer aus dem Innern des Tempels durch die Vorhalle und drängten sich durch das Volk dicht an Jesum heran. Sie heuchelten Eifer und Ergebenheit.

„Meister", sagte ihr Wortführer, den sie als den Verschlagensten unter sich ausgewählt hatten, „Es ist ein Streit zwischen uns und unseren Lehrern, darum haben wir keinen, der uns das Urteil sprechen kann. Wir wissen, du bist wahrhaftig und du lehrst den rechten Weg Gottes. Du fragst auch nach niemand.

Einer aus dem Volke lachte. Gewiß, diese da fragten! Seht wie sie dastanden, lauernd wie Füchse.

„Du achtest nicht das Ansehen der Menschen", sagte der Schüler der Pharisäer. „Darum sage du uns, was dir recht scheint: Ist es recht, dem Kaiser Steuern zu zahlen oder nicht?"

Jesus merkte ihre Falschheit.

„Ihr Heuchler", sagte er, „was versucht ihr mich?"

Und näher wieder drängte sich das Volk heran und unzählige Augen schauten begierig auf den Meister, für ihn Partei ergreifend von Anbeginn. Auch jene Griechen waren wieder unter ihnen, die sich vor zwei Tagen, als Jesus im Tempel einzog, dem Meister genähert hatten.

Was wird er ihnen sagen? Und wie ein Blitz die Nacht erhellt und einen Augenblick das Land zeigt, so sahen sie alle, als Jesus zu sprechen anhub: „O, ihr Heuchler!" — diese falsche Rotte entlarvt und erkannt und ihrer ganzen Bosheit entkleidet vor ihm stehen.

„Zeigt mir eine Zinsmünze", sagte Jesus.

Die Versucher tuschelten. Der Pharisäer suchte in den Falten seines Gewandes und holte einen Denar hervor, ihn Jesus zu reichen, hielt ihn empor, über die Menge des Volkes. Doch Jesus faßte die Hand des Schülers am Gelenk und drehte sie dem Volk zu, so verratend, daß seine eigene Hand die Münze nicht berühre. Sie wußten, in den Falten seines Kleides stak nie noch ein Geldstück. Doch deutete er jetzt mit dem Finger auf die Münze, die der Pharisäer hielt und frug:

„Wessen ist dies Bildnis?"

Er hielt inne und ohne daß einer sprach, wurde nun das Volk gewahr, was Jesus meinte und eine unheimliche Stille legte sich über alle.

Was hielt dieser Pharisäer, der gekommen war, Jesum zu versuchen, in seiner Hand?

Ein Bild des Kaisers!

Ah, sie, die vom Tempel ausgezogen waren, hin nach Caesarea, als sei der Tempel geschändet, weil das Bildnis des heidnischen Kaisers im Fahnenzeichen der römischen Kohorte zu Jerusalem war aufgestellt worden, trugen es selbst und hielten dies Bildnis in den Falten ihres Kleides wie einen kostbaren Schatz.

Mit Verlaub, das Bildnis war jetzt eine Münze!

Sie, die zu Caesarea sich in den Staub der Erde geworfen, ihre Hälse den Schwertern der römischen Soldaten dargeboten hatten, sie trugen Münzen mit diesem Bild, das sie in ihren Predigten für ein Götzenbild erklärten.

Ja, es war Geld! Der Pharisäer zitterte, denn der da richtend vor ihm stand, hatte zwei Tage zuvor die Wechseltische umgestoßen mit eben diesen Münzen und hatte mit Fußtritten wie Plunder das Gold hinweggestoßen aus dem Vorhof des Tempels. Jetzt stand er ruhig und ohne Zorn, aber sein Blick nahm die Masken von den Gesichtern dieser Heuchler.

„Nun denn, sagt doch“, sagte er, „wessen ist dies Bild und wessen die Unterschrift?“

Und sie sagten zitternd: „Des Kaisers!“

Da sagte er ihnen: „Nun denn, so gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist!“

Die beiden Griechen, die nahe dabei standen, klatschten triumphierend in die Hände. Das Volk sah sich verwundert an und suchte den Sinn der Rede ganz zu verstehen.

Die Pharisäer und Herodianer schlichen hinweg und unter sich tuschelnd: „Was meinte er?“

Sie sagten untereinander: „will er sagen, daß die Gewalt, auch die Gewalt des Kaisers, die über uns gekommen ist, von Gott gekommen, also Rechtens ist?“

„Ja, so meinte er“, sagten die Herodianer. „Ist das Volk nicht dem Kaiser unterworfen worden zur Strafe für seine Sünden?

Ist es nicht Sünde und Frevel, durch Rebellion und Gewalt der Waffen die Herrschaft zu brechen, in die ihr von Gott gegeben seid? Gibt Gott euch einen anderen Weg, euch zu befreien, als daß ihr euch zu ihm und zu seinem Gesetz bekennt?

Tut Buße! — ist der Schlachtenruf des Herrn, — nicht aber: „zu den Waffen!" „Tut Buße!" —

Der Allmächtige gibt die Befehle. Nun gebietet eurer Leidenschaft. Gebt Gott, was Gottes ist!

Und ist die Herrschaft von Juda genommen, wie soll sie anders wiederkehren?

Den Pharisäern schien es unerträglich und es kam sie die Lust an, sich zu entleiben, so fühlten sie sich geschändet durch jenen dort, der ihnen doch nichts anderes gesagt hatte als: „Gebt Gott, was Gottes ist!"

Vom Weib mit den sieben Männern

Am gleichen Tage geschah auch dies:

Durch die Scharen der fliehenden Herodianer drängte sich eine neue Gruppe, die grinsten weltmännisch und spöttisch den feindlichen Pharisäern ins Gesicht. Nun wollten sie es versuchen, die Sadduzäer. Wahrlich, weil sie es mit den Römern hielten und Vernunft, Anpassung an die Dinge predigten, die nun einmal die Welt regieren, waren sie als „international" verrufen, als „vaterländisch nicht zuverlässig". „Windhunde", die dem Grundsatz huldigten: wo es ihnen gut ginge, da sei ihr Vaterland. Den Gesetzen Moses gehorchten sie nur dem Scheine nach und um ihre Ämter mit Pfründe und Macht zu haben. Sie waren ganz dem Diesseits der Dinge verfallen und glaubten nicht mehr an ein Leben nach dem Tode. Sprachen die Pharisäer von Auferstehung, lächelten sie wie Erwachsene über die Torheiten von Kindern.

Nun aber sahen sie die Massen diesem Nazarener verfallen und wußten, daß in der Menge, auch unter den Sikariern, viele waren, die im Glauben, Jesus von Nazareth könne sie gegen die Römer führen, Pilatus, Herodes, selbst den Kaiser

von Rom erschlagen, alles, selbst ihr Leben eingesetzt hatten. Was könne ihnen geschehen, hatten die Toren gedacht? Hatte dieser falsche Messias doch im Lande verkündet: wer sein Leben um seinetwillen verlöre, werde es gewinnen! Hatte er nicht jenen Lazarus von Bethanien erweckt, um zu zeigen, was er vermöge? Was wollte der Tod ihm und seinen Anhängern von dem Tage an, da er die Macht ergriff!

Dieses Narrenvolk glaubte ja an ein „ewiges Leben" und an eine „Auferstehung des Fleisches". Diesen Glauben hatten sie gegen die Schwerter der Römer gesetzt.

So hatten die Sadduzäer unter sich beraten, diesen Zimmermannspropheten zu entlarven. Nun nahten sie sich ihm und unter dem Schein heuchlerischer Ergebenheit baten sie ihn, ob sie ihm eine Streitfrage ihres Glaubens vorlegen dürften.

„Meister", sagten sie, „Moses hat uns ein Gesetz hinterlassen, das heißt: wenn ein Mann stirbt, ohne Kinder gezeugt zu haben, so soll ein Bruder das verlassene Eheweib freien und der Lebende noch soll dem Toten Samen erwecken. Nun hat es sich in unserer Stadt begeben, daß dort sieben Brüder lebten. Der Älteste dieser Brüder nahm ein Weib und starb. Weil er aber mit diesem Weib keine Kinder gezeugt hatte, hinterließ er es seinem Bruder, damit er mit ihr nach dem Gesetze Moses ihm Samen erwecke. Es geschah aber auch, daß dieser zweite Bruder starb unter den gleichen Umständen und so hinterließ er das Weib dem Dritten und dies wiederholte sich bei allen, sodaß der Reihe nach das Weib den sieben Brüdern angehörte und schließlich starb der Siebente und nach ihm das Weib selbst."

Sie lächelten spöttisch. Wie hatten sie sichs fein ausgedacht! — herrlich! — wie geistreich waren sie! Sollte einer sagen, so etwas könne nie vorkommen.

Nun, was wollten sie damit?

„Wem von den Sieben, Meister, wird nun das Weib in der Auferstehung gehören, denn sie haben sie doch alle Sieben gehabt?"

Aus dem Volk der Zuhörer fingen etliche zu schreien an.

Ein Eiferer schrie zornentbrannt und gellend über die Menge:

„Seht diese Haderlumpen, die Sadduzäer. Glaubt kein einziger von ihnen selbst an die Auferstehung, sie lehren doch, das sei Aberglaube, Narrheit, und hier stellen sie sich her und versuchen solch ein Spiel. Haut sie in Fetzen!"

Ein Gären und Brausen erhob sich im Volk und die Sadduzäer rückten zusammen, sich zu schützen und schauten, wie sie einen Vorteil wahrnehmen könnten, spähend in das Gewirr der Menge, die gegen sie heranbrandete wie eine Sturmflut.

Christus hob die Hand, so wie er es getan hatte, als er im Sturm über den See Genezareth, über den Wellen dahinschritt, da wurde es stille und der Sturm legte sich gehorsam wie ein Hund vor seine Füße.

„Ihr irrt euch", sagte er zu den Versuchern. „Ihr versteht nicht viel von der Schrift und schon gar nichts von der Kraft Gottes. Denn jene, die als würdig erkannt werden, in jene andere Welt zu gelangen und die dann von den Toten auferstehen, die werden weder mehr freien, noch werden sie sich freien lassen. Sie werden wie die Engel im Himmel und Kinder Gottes sein, denn sie sind ja Kinder der Auferstehung und nicht mehr Kinder des Fleisches. Ihr Leben wird ewig sein und sie werden nicht mehr sterben.

Habt ihr denn nicht in der Schrift gelesen, daß auch dort über die Auferstehung der Toten etwas gesagt ist? — dort, — wo Gott der Herr selbst spricht: ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. So hat Gott zu Moses gesprochen in der Stunde, in der Abraham und Isaak und Jakob schon fortgegangen waren. Gott aber ist kein Gott der Toten, sondern der Gott der Lebendigen! — Darum irrt ihr sehr und jene leben noch."

Da überfiel das Volk ein Entsetzen und Grauen, denn sie spürten, daß der Messias da war und daß alles wahr war, — daß die, welche sie tot glaubten, lebten und verborgen an einem Ort waren und jede Stunde konnte es bringen, daß dieser da in ihrer Mitte das Tor aufmachte und die Ent-

schlafenen aus ihren Gräbern holte.

Die Sadduzäer schlichen hinweg und drückten sich hinter die Menge, daß sie nicht mehr gesehen würden.

Weh Euch, ihr Pharisäer und Schriftgelehrten!

Einige Pharisäer, die wieder herbeigeschlichen waren, die Niederlage der Sadduzäer mitzuerleben und deren Zeuge zu sein, drängten sich vor, unter ihnen ein alter Schriftgelehrter. Die bei ihm waren, schoben ihn vor sich her, damit nun er Jesum versuche. Er war aber scheu geworden, denn er hatte wohl gesehen, daß Jesus den Sadduzäern mit Wahrheit und mit Weisheit geantwortet hatte, die nun all dies staunende Volk ergriff. So versuchte er wohl den Herrn, war aber doch bereit, Lehre von ihm anzunehmen.

„Meister", sagte er, „welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?"

Jesus aber wußte, daß die Pharisäer sich in ihren Schulen stritten, welche Gesetze die leichteren und welche die schwereren seien, um so auch die Sünden in größere und kleinere zu scheiden, als ließe sich die Gerechtigkeit errechnen wie ein Kartenspiel.

„Meister, sag, was ist das vornehmste Gebot im Gesetz?"

Jesus sah ihn freundlich an und sagte:

„Höre, Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Gott. Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, von deinem ganzen Gemüte und mit allen deinen Kräften. Dies ist das vornehmste und größte Gebot."

Er hatte leise gesprochen und rundum trug es sich die Menge zu bis zu den hintersten Reihen, die sein Wort nicht verstehen konnten. Jetzt aber sagte er laut, daß alle aufhorchten!

„Das andere Gesetz aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Es gibt kein anderes Gebot, das größer ist als diese beiden und in ihnen ruht das ganze Gesetz und die Kraft der Propheten."

Da wollten die Pharisäer hinweggehen. Jesus aber hielt sie an und frug sie vor dem ganzen Volk:

„Nun darf ich euch wohl etwas fragen: Was glaubt ihr denn von Christus? Wessen Sohn, meint ihr, daß er sei?"

Da sagten sie verwundert über diese Frage: „Der Sohn Davids! Wer sonst? Steht es nicht so bei den Propheten?"

Er sagte ihnen: „Habt ihr wohl im Buch der Psalmen gelesen, daß David selbst vom Christus sagt: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn, setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße mache."

Wenn nun David den Christus selbst seinen Herrn nennt, wie ist es dann möglich, daß er auch sein Sohn ist?"

Sie dachten nach. Hatten sie nicht die Schrift viele Male gelesen, Jahr für Jahr. Wußten sie nur vom Messias, daß er aus dem Fleische Davids entsprossen und dieser da sagte: der Sohn sei vor dem Vater?

Sie verstanden ihn nicht, erschauerten aber und es überrieselte sie ein Ahnen, daß sie selbst nur Söhne des Fleisches waren. Mit Entsetzen blickten sie ihn an und seine Nähe wurde ihnen voller Unheimlichkeiten. Er reckte sich auf, so wie sie ihn vor etlichen Tagen gesehen hatten, als er die Geißel flocht und die Händler aus dem Tempel trieb. Tat er es ein zweites Mal? Ihre Blicke jagten erschrocken und entsetzt von den Stufen der Halle Salomonis nieder in den Vorhof. Die Händler waren fort, sie hatten nicht mehr gewagt zurückzukehren, seit er sie vertrieben hatte.

War sonst etwas da, das ihn ärgerte? Trug einer Waffen, Brecheisen über den Vorhof? Auch das hatte er den Sikariern verboten.

Da sahen sie, daß seine Blicke nur über ihren Scheiteln kreisten, so wie ein Habicht über einer Henne und ihrer Brut kreist. Da wies er mit den Fingern auf sie selbst und zeigte sie dem ganzen Volk und begann über sie zu reden:

„Seht sie, diese da, die Schriftgelehrten und Pharisäer, wohl sitzen sie auf dem Stuhl Moses und sind Amtswalter, von Gott eingesetzt. Alles, was sie euch aus dem Gesetze sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und tut. Aber folgt nur

ihren Worten, ihren Werken folgt nicht. Denn sie lehren euch recht, aber sie selbst leben ihrer eigenen Lehre nicht. Sie schnüren schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Gläubigen auf den Hals. Aber sie selbst rühren keinen Finger, diese Lasten zu bewegen. Wo sie aber Werke tun, da tun sie es nur, damit das Volk es sähe.

Seht sie, aus dem Gesetz schreiben sie die heiligen Befehle Wort um Wort, als trügen sie Sorge, sie zu vergessen. In Kästchen schleppen sie sie mit sich, als hätten sie Sorge, sie einen Augenblick nur zu vergessen und zur Stunde des Gebetes holen sie sie vor und binden sich die Pergamente vor die Stirne. Seht sie dort!"

Das Volk folgte dem Finger seiner Hand, der ihnen etwas zeigte, und da sah es ein Rudel Pharisäer, wie sie dort kauerten.

„Seht, wie breit sie ihre Schriftzettel machen auf ihren Stirnen, wie breit die Riemen und wie groß die Säume an ihren Kleidern, in denen sie eingestickt die heiligen Worte tragen, — ihre Frömmigkeit zur Schau zu führen wie eine Dirne ihre Reize.

Sie sitzen gerne oben an bei Tisch und an hervorragender Stelle in den Schulen, damit sie, ein jeder für sich, gesehen werden. Und wie lieben sie es, wenn die Menge zurückweicht, gehen sie über den Markt und jeder beugt sich ehrfürchtig vor ihnen und grüßt sie: Rabbi.

O Meister!

Seht, jeder von ihnen erfindet seine eigene Lehre und wirbt seinen Anhang und gründet seine eigene Sekte. Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen!" schrie er zu dem Schwarm der Pharisäer hinüber, die lauernd und geduckt dort saßen, bereit zur Flucht und doch ausharrend, weil sie fürchteten, eine Wendung ihres Leibes ließe das Volk ihre Angst erkennen, daß die Menge über sie herfiele. So trotzten sie aus Angst und blieben da. Er fuhr sie an:

„Nur einer ist euer Meister: Christus! Er allein der Lehrer. Ihr aber unter euch seid alle Brüder und es soll keiner Vater heißen hier auf Erden, weil nur einer Vater ist: der

im Himmel. Und ihr sollt euch nicht „Meister" nennen lassen, denn nur einer ist euer Meister: Christus. Und der Größte unter euch soll euer aller Diener sein wollen und wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

Darum sage ich euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr durch euer Gesetz das Himmelreich zuschließt vor diesen Menschen, — ihr kommt nicht hinein, und jene, die hinein wollen, denen wollt ihr es verwehren.

Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, ihr freßt den Witwen die Häuser hinweg über ihren Köpfen und sagt dann, ihr betet für sie. Um so tiefer wird der Sturz eurer Verdammnis sein.

Ihr zieht im Land umher, als wärt ihr eifrige Knechte Gottes und seid darauf aus, einen Ungläubigen zu einem Proselyten und Judengenossen zu machen und wenn ihr einen für euren Glauben gewonnen habt, macht ihr aus ihm einen euresgleichen: Kinder der Hölle — und da sie es nicht sind von Anbeginn, sondern euer Wesen annehmen, mühen sie sich doppelt, euch nachzufolgen, um zwiefach Kinder der Hölle zu werden.

Ihr verblendete Lehrer, was sagt ihr ihnen? Ihr lehrt sie da: wenn einer beim Tempel schwöre, das sei nichts. Wenn aber einer beim Gold des Tempels schwöre, der begehe ein Verbrechen. Ihr Narren und Verblendete! Was ist größer: das Gold oder der Tempel, der das Gold noch heiliger macht?

Und ihr lehrt sie: wer da schwöre beim Altar, das sei nichts. Wer aber schwöre bei dem Opfer auf dem Altar, der mache sich schuldig. O ihr Narren und Blinde, was ist denn größer: das Opfer oder der Altar, der selbst das Opfer heiligt?

Darum sage ich euch, wer bei dem Altar schwört, der schwört bei allem, was auf dem Altare ist. Und wer beim Tempel schwört, der schwört bei allem, was in dem Tempel ist und auch bei dem, der in ihm wohnt. Und wer beim Himmel schwört, der schwört beim Stuhl Gottes und bei dem,

der darauf sitzt."

Da hielt er einen Augenblick inne und dann fuhr er fort:

„Ja ihr, ich weiß, ihr gebt einen Zehnt auf alle Garten- und Gemüsepflanzen, auf die Minze, auf den Dill und auf den Kümmel, während ihr vom Volk nur einen Zins verlangt auf die Feld- und Baumfrüchte und auf die Herden. So glaubt ihr ein Mehr zu tun und um dessentwillen macht ihr es euch leichter beim Schweren: beim Aufrichten der Gerechtigkeit, beim Walten der Barmherzigkeit, beim Wirken des Glaubens! Dies sollt ihr zuerst tun. Darum braucht ihr das andere nicht zu lassen.

Ihr! — wenn in euren Wein eine Mücke fällt, seiht ihr sie hinweg. Aber Kamele wißt ihr zu verschlucken!

Die Schüssel und Becher wißt ihr auswendig rein zu halten. Aber es kümmert euch nicht, daß das, was ihr in euren Schüsseln und Bechern habt, Raub und verwesender Fraß ist. Reinigt erst das Inwendige und reinigt, was ihr in den Bechern habt und in den Schüsseln, dann wird von selbst auch das Auswendige rein.

Ihr seid wie übertünchte Gräber. Die sind weißgestrichen in diesen Tagen, damit der Wanderer frühzeitig sie sehe und sie nicht berühre und an ihnen nicht unrein werde. So sehen sie auswendig rein aus, aber inwendig sind sie voller Totengebeine und Verwesung. So seid auch ihr. Von außen scheint ihr vor diesem Volk da die Frommen und inwendig seid ihr voller Heuchelei und Frevel.

Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, den Propheten baut ihr Gräber voller Prunk und die Gräber der Gerechten schmückt ihr voll Prahlerei und sagt: das sind unsere Väter gewesen. Hätten wir zu deren Zeiten gelebt, wir hätten uns wahrhaftig nicht des Blutes der Propheten schuldig gemacht! —

So legt ihr selbst Zeugnis ab, daß eure Väter Prophetenmörder sind und ihr die Brut der Mörder!

Wohlan denn, vollendet ihr das Maß eurer Väter, ihr Schlangen, ihr Otterngezücht, wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen?

Seht, zu euch, die ihr da seid, zu euch schicke ich Propheten, schicke ich Weise und schicke ich Schriftgelehrte."

Er wies auf seine Jünger hin, die ihn umdrängten.

„— und von diesen, die ich euch zusende, werdet ihr etliche töten und kreuzigen und diese da werdet ihr geißeln in euren Schulen, diese werdet ihr verfolgen von einer Stadt zur anderen."

Das Volk entsetzte sich, die Pharisäer schrien auf.

„Oh", fuhr Jesus fort, „dies alles muß über euch kommen und all das gerechte Blut, das je auf Erden vergossen worden ist, vom Blut Abels bis zum Blut des Zacharias, des Baruchs Sohn, den ihr dort, dort getötet habt zwischen dem Tempel und dem Altar!"

Das Volk aber, das auf jenem Fleck stand, wich scheu zurück. Es fiel sie ein Grausen an. Sie alle kannten die alte Sage. Zu den Zeiten der Väter, da das Volk von Gott abgefallen war, hatte Gott ihnen Zacharias, den Sohn des Jojada, der auch Baruch hieß, des Hohepriesters Sohn als einen Propheten zugeschickt. Aber sie wollten die Stimme Gottes nicht hören. Hier auf diesem Fleck, auf den Jesus hinwies, hatten sie ihn erwürgt und sterbend hatte er zum Himmel um Rache geschrien. Dies hatten sie getan am Sabbath, am Versöhnungsfest, die Frevler. Und das Estrich des Vorhofes hatte das Blut des gemordeten Propheten getrunken und immer wieder ausgespien. Mehr denn zweihundert Jahre hatte die Erde dieses Blut ausgeschweißt, so wie die Erde am Morgen den Tau ausschweißt, — bis in des Jeremias Tagen der assyrische Oberst Nabuzardan, als er Jerusalem eroberte, an dieser Stelle Priester und die Ältesten des Volkes und Kinder ohne Zahl hinschlachtete, das dann das Blut des gemordeten Propheten überdeckte. Ein Entsetzen überkam sie alle. Brach das Blut nicht wieder von neuem hervor und überschwemmte den Vorhof und den Tempel?

„Wahrlich", rief Christus, „ich sage euch, all dies wird über euch kommen und über euer Geschlecht. O Jerusalem, Jerusalem, du tötest die Propheten und steinigst die, die zu

dir gesandt sind. Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihren Flügeln sammelt, ihr aber habt es nicht gewollt.

Seht nun, jetzt wird euer Haus wüste gelassen werden."

Er verstummte und sah sie nur an und sprach kein Wort mehr, denn sie verstanden den Blick und erkannten in jähem Erschrecken, daß er alles wußte. Hatten sie ihn nicht selbst schon zum Tod verurteilt? Er kannte das Geschick, das seine und das ihre. Wie ein Keulenschlag traf sie seine letzte Prophezeiung, das letzte Wort, das er zu diesen da sprach:

„Ihr werdet mich von jetzt an nicht mehr sehen, bis daß auch ihr sagt: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!"

Er ging die Säulenhalle hinab. Das Volk wich scheu vor ihm zurück. Taumelte er nicht — von einer inneren Qual wankend gemacht?

Er ging in die Halle, in der die Opferstöcke standen. Da stützte er sich mit der Hand an einen der Stöcke. Die Augen schlossen sich ihm, als sei er müde und dann setzte er sich nieder und kauerte dort wie ein Wanderer nach langer Fahrt. Das Haupt war ihm auf die Brust gesunken. Schlief er?

Scheu nahten sich ihm die Jünger. Niemand wagte zu ihm zu reden.

Das Volk aber strömte herbei, in langen Reihen Opfer in die Stöcke zu werfen und dies taten sie, damit sie Jesu nahe kämen und ihn so sähen.

— auf einmal schlug er die Augen auf. Er sah eine arme Witwe, die legte zwei Scherflein, die machten zusammen einen Heller, in den Opferstock. Er stand auf und winkte seine Jünger zu sich und sagte ihnen:

„Seht, diese arme Witwe. Sie hat mehr in den Opferkasten gelegt als all die andern, denn diese andern haben nur von ihrem Überfluß gegeben. Sie aber hat alles hineingelegt, ihre ganze Nahrung."

Die Witwe blickte auf und sah erschreckt und verklärt zugleich ihn an. Sie wollte etwas sagen, vermochte es aber nicht. Er nickte ihr zu, seine Augen schweiften über die

Menge hinweg, die in seiner Nähe stand und blieben an der Gestalt eines Jünglings haften. Auch die Witwe folgte seinen Augen und auch sie gewahrte jenen Jüngling, — es war ihr Sohn.

Dann gab er seinen Jüngern ein Zeichen, daß sie ihm folgen sollten. Er ging mit ihnen hinweg, den Tempel zu verlassen. Auch jener Jüngling folgte ihm.

Die Prophezeiung der Endzeit

Er ging vor seinen Jüngern her wie einer, der diesen Ort verläßt und nie mehr hierher zurückkehrt.

Vor dem Tor, noch innerhalb des Vorhofes des Tempels — es war am Nachmittag des Dienstag —, blieb er auf einmal stehen und wandte sich um, sah in die erschreckten Gesichter derer, die ihm folgten, sah in die Volksmassen, die sich hinter ihm stauten und die ihm um dieses Gerichtes willen, das er an den Hohenpriestern und Schriftgelehrten vollzogen hatte, nun geängstigt nachschauten.

Da traten einige der Jünger zu ihm, zeigten auf den Tempel und sagten: „Meister, sieh doch, welch ein Bau! Welch gewaltige Steine! Welche Kleinodien!"

Er schüttelte den Kopf: „Nicht ein Stein wird auf dem anderen bleiben und alles, was ihr seht, wird von den Grundfesten aus zerbrochen werden."

Da kannte ihr Schrecken keine Grenzen mehr und doch verstummten sie. Er eilte durch die Stadt, als wolle er sie verlassen, ehe noch dies Furchtbare geschähe.

Petrus, Jakobus, Johannes und Andreas, die unmittelbar hinter ihm dahergingen, sahen sich an und fragten sich flüsternd, wie sie sich dies alles deuten sollten, — ob der Meister wohl jene Stunde meine, die Endzeit, die Isaias prophezeit hatte und von der sie alle wußten, vor deren Furchtbarkeit ihnen grauste selbst in der Nähe des Messias.

Sie hatten die Stadt schon hinter sich, überschritten das Tal Kedron und waren den Ölberg emporgestiegen bis zu

dessen Kamm. Dort setzte sich Jesus seitwärts vom Weg zwischen die Felsen und sah die Stadt. Die Jünger lagerten sich um ihn.

Petrus begann für sie alle zu sprechen:

„Meister, — von der Endzeit steht Furchtbares geschrieben." —

Er hielt inne, —

warum sprach der Meister nicht, — Er kannte doch ihre Gedanken, —

Jetzt, —

jetzt begann er, — sagte leise vor sich hin, was in der Schrift geschrieben stand:

„Es wird geschehen, daß eine Stimme des Schreckens über die Erde schreit und wer auffährt und flieht vor dieser Stunde des Schreckens in diesen Tagen, der stürzt in eine Grube, und wer aus der Grube wieder herausspringt, der fängt sich in einer Schlinge, denn die Schleusen des Himmels öffnen sich und die Grundfesten der Erde zerreißen." Er hielt einen Augenblick inne.

Wie um sie eindringlich zu beschwören, fuhr er fort, daß es ihnen allen grauste:

„Berstend berstet die Erde, splitternd splittert die Erde, schwankend schwankt die Erde, —

— wankend wankt die Erde wie ein Betrunkener und wird abgebrochen wie ein Gezelt einer einzigen Nacht; und ihre Sünde liegt schwer auf ihr und sie fällt und sie stürzt und sie steht nicht wieder auf.

Und es geschieht: An jenem Tag sucht der Herr das Heer der Himmelshöhe in der Höhe und die Könige der Erde heim, die auf Erden sind.

Und zusammen werden sie gesammelt in einem Bündel in der Grube und verschlossen im Kerker und nach vielen Tagen werden sie heimgesucht.

Der Mond wird erröten, und die Sonne wird sich schämen, denn König ist der Herr der Heerscharen auf dem Berge Sion und vor seinen Ältesten verherrlicht er sich."

Aus Petrus kam schier ein Krampf, daß er unter Tränen

den Meister beschwor, ihnen zu sagen, wann dies geschehe.

Jesus hob die Hände, sie mahnend, daß sie sich gedulden mögen, er werde ihnen alles sagen, was zu wissen ihnen nottue.

„Wenn die Stunde kommt, daß die Menschen zu euch sagen: „seht, dort ist Christus!", so folgt ihnen nicht. Seht zu und laßt euch nicht verführen.

Es wird eine Zeit kommen, da werdet ihr von Kriegen hören, und das Geschrei der Mordknechte wird euch in den Ohren gellen. Fürchtet euch nicht, darüber sollt ihr nicht erschrecken. Das alles muß geschehen, — aber zuvor. Es ist noch nicht das Ende. Es ist erst der Anfang vom Ende.

Es werden große Erdbeben kommen, teure Zeit und Pestilenz, — es wird Schrecknis über die Erde fallen und große Zeichen werden am Himmel geschehen. Das alles darf euch nicht schrecken.

Sie, die Feinde, die meine Feinde sind und die euch hassen um eures Glaubens willen an mich, werden Hand an euch legen, sie werden euch verfolgen, in ihren Schulen und Gefängnissen werden sie euch richten, sie werden euch auspeitschen und geißeln, vor Könige und Fürsten werden sie euch ziehen um meines Namens willen. Und etliche unter euch werden sie töten.

Sie werden sich an euch ärgern, und die Menschen werden sich untereinander verraten und einander hassen.

Die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, und die Liebe wird in Vielen erkalten.

Wenn ihr aber vor Gerichten steht, so nehmt zu Herzen, daß ihr nicht sorgt, wie ihr euch dann verantworten sollt. Ich will eurem Mund schon das Wort der Weisheit eingeben, daß eure Widersacher euch nicht widerstehen können.

So sollt ihr Zeugnis ablegen für mich und wenn ihr selbst von den Eltern, Brüdern, Gefreunden und Freunden den Gerichten überliefert, gesteinigt, gepeinigt werdet, so sollt ihr wissen, daß ihr gehaßt werdet von jedermann um meines Namens willen.

Ihr aber sollt auch wissen, kein Haar auf eurem Kopfe

soll umkommen.

Fasset eure Seele mit Geduld.

Wer beharrt bis ans Ende, der wird gekrönt.

Denn ehe dies geschieht, wonach ihr mich fragt, muß mein Reich verkündet werden auf der ganzen Welt zum Zeugnis für alle Völker. Erst dann wird das Ende kommen.

Es kommen aber Jahre, da werdet ihr sehen, daß Jerusalem von einem Heer umspannt und belagert wird, dann sollt ihr wissen, daß jene Stunde da ist, von der der Prophet Daniel geweissagt hat, daß sie das Greuel der Verwüstung sein wird.

Ihr wißt es wohl."

Er schwieg, daß sie es bedächten.

Andreas sagte: „Ist es das, das geschrieben steht seit der Stunde, in der Jerusalem wieder erbaut worden ist: „Bis auf Christus den Fürsten werden sieben Wochen und zweiundsechzig Wochen sein und nach den zweiundsechzig Wochen wird Christus getötet werden und das wird sein Volk nicht sein, das ihn verleugnen wird.

Die Stadt und das Heiligtum wird ein fremdes Volk zerstören mit einem fremden Fürsten, der da kommt, und sein Ende wird sein die Verwüstung und nach Beendigung des Krieges die festgesetzte Verödung. Und bis zum Ende wird die Verödung dauern."

Christus nickte.

„Ja, — wenn ihr aber seht, daß diese Tage kommen, dann fliehe in die Berge, wer in Judaea ist. Wer in der Stadt ist, der weiche, wer auf dem Lande ist, der komme nicht herein.

Wer auf dem Dache ist, steige nicht erst nieder ins Haus, sich etwas zu holen, sondern fliehe über die Dächer und erst am letzten der Häuser nieder auf die Straße. Wer auf dem Felde ist, laufe nicht erst heim, sich einen Mantel zu holen.

Wehe den Schwangeren und Säuglingen in jenen Tagen, denn dann wird eine große Not auf Erden sein, und der Zorn wird über dies Volk fallen.

Betet, daß eure Flucht nicht im Winter geschehe, auch nicht am Sabbat, da viele dann in Ängsten vor dem Gebot, daß sie am Sabbat nicht mehr gehen sollen als einen kurzen Weg, gepeinigt sein könnten in ihrem Gewissen, sie verfehlten sich gegen das Gesetz, wenn sie flöhen. Flieht, denn es wird eine so große Trübsal kommen, wie sie nie gewesen ist von Anfang der Welt bis zu dieser Stunde und wie sie auch nie mehr wiederkehrt.

Wenn dann jemand zu euch sagt: „dort ist Christus! —" glaubt ihnen nicht.

Das Volk der Juden wird dann durch die Schärfe des Schwertes fallen und gefangen fortgeführt und unter alle Völker der Erde zerstreut. Jerusalem wird unter den Füßen der Heiden zerstampft und so wird es bleiben, bis die Zeit, die den Heiden gegeben ist, sich ganz erfüllt hat. Aber erst dann, wenn auch die Zeit der Heiden um sein wird, kommt das Ende.

Dann werden Zeichen an Sonne und Mond und Sternen geschehen, und auf die Völker, die in jenen Zeiten leben, wird es Angst regnen, sie werden verzagen, aus Furcht und Erwartung der Dinge werden sie umkommen und verschmachten, denn auch die Kräfte des Himmels werden bewegt. Das Meer und die Wasserwogen werden aufbrausen und aus den Urgründen einwärts wandern in die Berge. Auch dann in jenen Zeiten werden falsche Christusse aufstehen und falsche Propheten und mit Hilfe meines Widersachers werden sie große Zeichen und Wunder tun, daß die Völker verwirrt werden, daß selbst die Auserwählten, wäre es möglich, in Irrtum fielen.

Darum sage ich euch wiederum und wiederum: sagt euch in jenen Stunden einer: „dort in jenem Haus ist Christus!" — geht nicht hin! Und sagt euch einer: „er ist in der Wüste!" — so geht nicht hinaus! — Seht euch vor!

Seht doch, um dessentwillen habe ich euch dies alles gesagt, damit ihr es wißt und die Zeichen erkennt, wenn sie geschehen.

In der Zeit dieser Trübsal werden die Sonne und der

Mond ihren Schein verlieren, die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels ihre Bahn verlassen.

Wo aber der Leib ist, der Leichnam, den ich euch als Speise der Rettung zurücklassen werde, da werden sich um jene Zeit die Adler sammeln, die Geflügelten des Menschensohns, der kommen wird. — Und er kommt auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit!

Er wird seine Engel senden und die Auserlesenen von allen vier Winden, vom Ende der Erde bis zum Ende des Himmels sammeln. Das Zeichen des Menschensohnes wird dann in den Wolken erscheinen. Das Geschlecht der Erde wird aufheulen vor Angst.

Seht den Feigenbaum und alle anderen Bäume: wenn die ausschlagen, sagt ihr, daß der Sommer nahe sei. So sollt ihr, wenn ihr dies alles seht, was ich euch vorhergesagt habe, wissen, daß das Reich Gottes nahe ist. Ein anderes Zeichen wird euch nicht gegeben.

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

Darum sage ich euch, dies Geschlecht, das ich zurücklasse, wird nicht vergehen, ehe dies alles geschehen wird.

Es wird aber kommen, so wie der Blitz aufgeht vom Aufgang und scheint bis zum Niedergang, so kommt die Herabkunft des Menschensohns.

Von dem Tag und von der Stunde, in der dies geschieht, weiß niemand, auch die Engel des Himmels wissen es nicht. Auch nicht der Sohn! — sondern allein der Vater. Darum wacht und betet, denn ihr wißt ja nicht, wann die Zeit ist."

Die Jünger drängten sich um ihn in namenlosen Ängsten, aber unerbittlich sie beschwörend drang er in sie ein.

„Es ist wie zu Noahs Zeiten. Gleich wie sie damals gelebt haben hinein in den Tag vor der Süntflut, — sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien, bis in den Tag, an dem Noah in die Arche ging. Sie achteten es nicht, bis die Süntflut kam und sie alle dahin nahm, so wird auch die Herabkunft des Menschensohnes sein.

Hütet ihr euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen um den Tand der Welt. Denn jener Tag kommt schnell über euch.

Wie ein Fallstrick kommt er über alle, die auf der Erde wohnen. Darum seid wachsam und betet, daß ihr würdig sein möget, all dem zu entfliehen und daß es wohl geschehen kann, daß ihr gerechtfertigt vor dem Sohne Gottes steht.

Seht, wie ein Mensch, der über Land zog und sein Haus zurückließ und es seinen Knechten gab und einem jeglichen sein Werk zuteilte und dem Türhüter gebot, daß er wachen solle, so wacht auch ihr, ihr wißt ja nicht, wann der Herr des Hauses kommt, ob er am Abend kommt oder zu Mitten der Nacht, um den Hahnenschrei oder des Morgens. Wacht, daß er nicht schnell komme und euch schlafend finde.

Was ich euch sage, das sage ich allen, die nach euch kommen. Wacht!

Es werden zwei auf dem Felde sein und einer wird angenommen werden und der andere verstoßen.

Es wird dann sein, daß zwei in der gleichen Mühle mahlen und wenn die Engel kommen, werden sie den einen zu sich nehmen und den anderen verstoßen.

Seht, wenn ein Hausvater wüßte, in welcher Stunde der Dieb kommen will, würde er ja wachen und sein Haus vor dem Einbruch bewahren.

Darum seid ihr bereit, wenn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, da ihr es nicht meint.

Seht, wer ist nun ein getreuer und kluger Knecht, den der Herr über sein Gesinde gesetzt hat, daß er ihnen zur rechten Zeit Brot gebe?

Selig ist der Knecht, den der Herr bei der Erfüllung seiner Befehle findet, wenn er kommt.

Wahrlich sage ich euch, er wird ihn über all seine Güter setzen.

Wenn aber der böse Knecht sagt: mein Herr kommt noch lange nicht und er fängt an, seine Mitbrüder zu schlagen und fängt an zu fressen und zu saufen mit den Trunkenen, — in dieser Stunde kommt der Herr des Knechts zurück

und gibt den Knecht den Engeln, daß sie ihn binden und hinauswerfen zu den Verdammten der Hölle."

Sie sahen ihn geängstigt an. Seine Stimme war hart und schneidend geworden, seine Worte waren schwer. Jetzt stand er auf, als wolle er gehen und doch, wie er sie so verzagt sah, streckte er ihnen die Hände entgegen, als wolle er ihnen eine Liebe antun und ihnen noch ein Vermächtnis geben.

Von neuem begann er sie zu mahnen: „Wenn das Himmelreich kommt, dann wird die Stunde sein wie die einer Hochzeit. Und der Bräutigam wird kommen, sich die Braut zu holen, die er sich erkürt hat."

Dies ging ihnen in die Seele, sie spürten wieder die göttliche Liebe, die von ihm ausging und alle umfing, — jene Liebe, die sie töricht werden ließ in den Augen der Menschen und die sie wie ein namenloses Glück überschüttete, wenn er nahe war und seine Stimme so zu ihnen erhob.

Von Neuem erzählte er ihnen ein Gleichnis, daß sie es in ihrem Herzen bewahrten und nie vergäßen, was er ihnen jetzt sagen werde.

„— und dann werden die Menschen sein wie die zehn Jungfrauen", fuhr er fort. „Sie nehmen ihre Lampen und kommen zum Haus der Braut, um in den Abendstunden, wenn der Bräutigam kommt, ihm entgegen zu ziehen. Unter diesen Jungfrauen aber waren fünf, die waren klug, — und weitere fünf, die waren töricht. Die Törichten nahmen nur ihre Lampen zur Hand, aber sonst nichts, und sie nahmen sich kein Öl mit. Die Klugen aber füllten Öl in ihre Lampen und überdies nahmen sie noch Öl in Gefäßen und kleinen Schläuchen mit sich. Wie sie im Haus der Braut nun warteten und der Bräutigam zu der Stunde, in der sie ihm entgegengehen wollten, noch nicht kam, da brannten ihre Lampen nieder und sie selbst wurden müde und schläfrig und schliefen ein. Gegen Mitternacht dann erhob sich ein Geschrei und sie schreckten alle auf. Da wurden sie gewahr, daß der Bräutigam komme und sie riefen sich einander zu: ‚auf, ihm entgegen!'

Auch die Jungfrauen standen auf und die fünf klugen

Jungfrauen richteten den abgebrannten Docht und füllten das Öl neu auf. Die Törichten eilten jetzt hinzu und baten die Klugen: ‚Gebt uns von eurem Öl, wir haben kein Öl, die Lampen erlöschen uns.' Da sagten die Klugen: ‚das können wir nicht tun, wir haben nur soviel, als wir brauchen und es kann sein, daß uns selbst unser eigenes Öl ausgeht und unsere Lampen erlöschen. Geht also nur zu den Krämern und kauft euch dort, was ihr braucht.'

Da liefen die törichten Jungfrauen fort, sich Öl zu kaufen mitten in der Nacht. Der Bräutigam aber kam zu derselben Stunde und alle, die in Wahrheit bereit waren, ihn zu empfangen, zogen ihm entgegen und führten ihn in das Haus der Braut und blieben mit ihm drinnen und feierten Hochzeit. So wie sie aber alle hineingegangen waren, schloß der Bräutigam die Tür.

Da, — ganz spät kamen die anderen Jungfrauen und pochten an der Tür und riefen: ‚Herr, Herr, tu uns auf!' Er aber antwortete von drinnen: ‚Wer pocht da noch? Es sind Menschen, die ich nicht kenne. Laßt nur die Tür zu!'

Darum wacht, sage ich euch, ihr wißt ja weder Tag noch Stunde, in welcher der Menschensohn kommen wird."

Er fand nicht Ruh zu rasten, — immer und immer wieder mußte er sie mahnen: „Ihr wißt ja nicht Tag noch Stunde, wacht, wacht!"

Er ging zu jedem Einzelnen, wie um ihn besonders zu bewahren und ihm alle jene anzuempfehlen, die seiner Obhut anvertraut wären, — und sagte: „Wenn der Menschensohn kommen wird und wenn seine Herrlichkeit ihn dann umgibt und alle heiligen Engel mit ihm kommen, dann wird er auf dem Stuhl seiner Macht sitzen und jene Engel werden vor ihm alle Völker versammeln, er wird sie scheiden, so wie ein Hirte die Schafe und die Böcke scheidet, die Schafe zur Rechten, die Böcke zur Linken. Dann wird der König zu denen zu seiner Rechten sagen: „Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, erbt das Reich, denn euch ist es zugesagt von Anbeginn. Denn seht, ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist, ich bin durstig gewesen und ihr habt

mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherbergt."

Er ging durch ihre Reihen und sprach sie an: „O, ich bin nackt gewesen und ihr habt mich bekleidet, ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen."

Er sah ihre verstörten Blicke und nickte ihnen zu:

„Ja, dann werden die Gerechten antworten und sagen: ‚Herr, wann hätten wir dich hungrig gesehen und hätten dich gespeist, wann hätten wir dich durstig gesehen und hätten dich getränkt? Wann hätten wir dich als unseren Gast aufgenommen und beherbergt? Wann hätten wir dich nackt gesehen und hätten dich bekleidet? Wann hätten wir dich krank gesehen und gefangen und wir wären zu dir gekommen?'

O ihr Kleingläubigen, dann wird der König zu euch sagen: alles, was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!"

Sie griffen nach seinen Händen, sie zu küssen und sie an sich zu ziehen.

Er entfloh ihren Umwerbungen und ging aus ihrem Kreis, ging den Berg hinauf, streng wie ein König und kehrte sich noch einmal um und fuhr fort:

„Dann aber in jener Stunde wird er sich zu denen zu seiner Linken wenden und ihnen sagen: ‚Hinweg, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinem Anhang bereitet ist von Anbeginn. Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeist. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mich nicht getränkt. Ich habe wie ein Heimatloser an eure Tür gepocht und ihr habt mich nicht beherbergt. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen und ihr habt mich nicht besucht.'

Dann werden die rufen und schreien und sich vor seinem Zorn winden: „O Herr, wann hätten wir dich hungrig gesehen und durstig und als einer, der Herberge sucht, oder nackend oder krank oder gefangen und wir hätten dir nicht

gedient?

Dann wird er ihnen sagen: Wahrlich, das sage ich euch, was ihr dem Geringsten meiner Brüder verweigert habt, das habt ihr mir verweigert. Darum sollt ihr der ewigen Pein verfallen sein, — dem Gerechten aber soll ewiges Leben sein Lohn sein!"

Er hatte die Höhe erklommen und sah Bethanien vor sich liegen, er ging in den Ort mit allen seinen Freunden.

Einen Teil schickte er dann in die Herbergen am Ölberg zurück.

Judas war allein abseits geblieben. Er hockte eine Weile, ohne daß er dessen achtete, unter dem Feigenbaum, den sein Meister verflucht hatte und der verdorrt war. Da überkamen ihn die Wehen der Verzweiflung. Er warf sich auf die Erde, ein Krampf schüttelte ihn, er biß ins Gestein vor sinnloser Angst. Dann sprang er auf, rannte den Weg nieder ins Tal Kedron und eilte in die Stadt, Freunde zu suchen, die ihm hülfen.

Die Niedermetzelung der Zeloten — Judas vor dem Hohen Rat

Jesus verbrachte die Nacht einsam im Gebet.

Noch am Morgen, als seine Jünger kamen, ihn wieder in die Stadt zu begleiten, lag er, ausgestreckt auf dem Boden, er hatte die Arme gebreitet, als läge er auf einem Kreuz. Sein Gesicht war gemartert von Ängsten, — er erhob sich, als Johannes und Petrus zu ihm ins Gemach traten, und sah sie an, als erkenne er sie nicht, wie ein Mensch, der im Geiste ferne und furchtbare Dinge gesehen hatte und sich nicht in das Wachen des Tages, das ihn umgibt, zurückfindet.

Er sagte seinen Jüngern, er wolle diesen Morgen nicht zum Tempel gehen, sondern weiter im Gebet verweilen. Auch seine Jünger sollten in der Einsamkeit wachen und beten, — zu Jerusalem begäben sich um diese Stunde schreckliche Dinge.

Mit dem Morgengrauen des Mittwoch waren neue Wallfahrerzüge vor den Toren Jerusalems eingetroffen, — es waren Pilger, die aus dem Norden des Landes zu kommen schienen und wohl die ganze Nacht gewandert waren. Unterwegs hatten viele Samaritaner, durch deren Gebiet die Wallfahrer gezogen waren, sich in die Züge eingereiht und waren mit den Juden, sobald die Tore geöffnet wurden, in die Stadt eingezogen und so in den Tempel gekommen.

Eine Schar, die in der Dämmerung von der Mauer der Stadt aus und von deren Wächtern nur schlecht beobachtet werden konnte, schien viel Troß bei sich zu haben. Das

Rollen der Räder und zuweilen die Treiberrufe derer, welche die Zugtiere durch die Nacht geleiteten, drang aus dem Tal und wurde von den ausgestellten Wachen der Zeloten mit Mißtrauen beobachtet.

Der Zug kam desgleichen von Norden, umging die Stadt im Westen, bog dann im Süden um den Berg Sion herum gegen das Kedrontal und stieß gegen den Turm Siloah vor. —

Als die Dunkelheit wich, sahen die Zeloten, die diesen Turm noch besetzt hielten, daß es vermummte samaritanische Hilfstruppen des Pilatus waren, die in der Nacht Zerstörungsmaschinen an den Turm herangebracht hatten und nun zum Sturme rüsteten. Wenn die Zeloten im Turm sich nicht ergaben, blieb kein anderer Weg, als durch Untergraben der Fundamente und durch Sturmböcke die Siloah-Mauern zum Einsturz zu bringen. Das Geschrei der Eingeschlossenen und der Schar ihrer Feinde zerriß die Stille der Nacht, —

bis zum Tempel wurden die kreischenden und gellenden Rufe gehört, — denen im Tempel sollte das ein Zeichen sein: Die Hilfstruppen des Pilatus waren da!

Nun mochte wohl auch die Stunde gekommen sein, daß die römische Besatzung vom Herodeskastell gegen den Tempel vorstieß, die Vorhöfe von den Zeloten zu befreien.

In der Burg Antonia begann es sich zu regen. Die Tempelwachen, welche sich in den beiden letzten Tagen teils in die inneren Hallen des Tempels zurückgezogen und sich damit begnügt hatten, die Schatzkammern zu schützen, drangen nun von dort wieder vor.

Der jüdische Burghauptmann mochte — wohl wie auch Kaiphas und der Hohe Rat — damit rechnen, daß die Zeloten angesichts des Anrückens überlegener Streitkräfte ihre Waffen wieder verbargen und sich den Schein frommer Pilger gaben; so mochte der brausende Aufruhr wieder in die Formen der alljährlichen Festtage zurückfallen, — sah nur die Menge, daß jene Wundertaten, die sie jetzt von dem Nazarener erwartete, — nicht eintraten.

Hatte der Christus den Zeloten Wunder verheißen? — Wahrhaftig nicht! Und doch waren sie dessen gewiß, daß er nur dann der Messias sei, erschiene er jetzt mit unwiderstehlicher Gewalt in ihrer Mitte.

Eine Verzweiflung bemächtigte sich der Haufen, — viele begannen, so wie Kaiphas und die Ältesten des Volkes angenommen hatten, aus Furcht vor einem Blutvergießen, die in diesen Tagen üblichen Gebete zu verrichten und Opfer darzubringen. Auch ein Teil der Zeloten tat so, denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, samaritanische Hilfstruppen seien mit den Pilgern in die Vorhöfe des Tempels eingedrungen, gingen im Kleid frommer Beter einher, hielten aber wie die Zeloten Waffen in den Kleidern verborgen.

So bemächtigte sich der Massen, die in diesen Vorhöfen waren, eine ungeheure Erregung, als die Schreie vom Siloahturm die einlaufenden Gerüchte, dort werde gekämpft, bestätigten. Jeder betrachtete voller Mißtrauen, wer nur immer ihm zunächst stand, jeder suchte nur von Freunden und Bekannten umgeben zu sein, —

da zerriß ein schriller, gellender Pfiff die Luft und zugleich erhob sich an vielen Stellen ein Schreien und Lärmen; die samaritanischen Kämpfer warfen die Mäntel ab, standen mit einem Male gepanzert und gerüstet da, — mitten in den Volkshaufen, — begannen die Juden anzufallen, sie abzutasten, ob sie heimlich Waffen trügen, — sobald sie unter den Kleidern nur etwas Hartes spürten, was eine Waffe sein konnte, stießen sie mit ihren eigenen Dolchen und Schwertern zu. Die Schreie der zu Tod Getroffenen fuhren in die angstvollen Seelen der Schuldlosen. Die Zeloten, die sahen, daß ihnen keine Schonung zuteil werden sollte, zogen nun auch ihrerseits die Kurzschwerter, so waren wenige Augenblicke später die Vorhöfe des Tempels der Schauplatz eines wilden Gemetzels. Selbst bis zum Opferaltar, zu dem sich einige Zeloten geflüchtet hatten, um sich hinter der Verrichtung eines Opfers zu verbergen, drangen die Soldaten des Pilatus, sodaß sich das Blut der Opfernden mit dem

Blut der Opfertiere mischte.

Die Tempelwachen drangen vom Innern des Tempels und von der Burg Antonia her in die Vorhöfe vor, — die Juden und die Zeloten weniger mit ihren Waffen bekämpfend, als sie beschwörend, die Vorhöfe zu verlassen und so den Tempel von den Freveln des Blutbades freizuhalten.

Sie konnten nicht gut gegen die eigenen Volksgenossen kämpfen, sie konnten aber auch nicht der Macht der Römer widerstreiten, —

so suchten sie die blutigen Vorfälle einzudämmen, — da zog auch schon die Kohorte des Pilatus heran, die bisher, — wegen der Vorfälle mit den Feldzeichen bei dem Amtsantritt des Landpflegers Pontius Pilatus, — den Tempelbezirk gemieden hatte. Ihr Befehlshaber forderte vom jüdischen Hauptmann der Tempelwache die Freigabe der Burg Antonia, die nun von den Römern zur Sicherheit ihrer Herrschaft über die Stadt wieder besetzt werde, während die Tempelwache sich mit dem Schutze des Innern des Tempels begnügen sollte.

Inzwischen waren die Vorhöfe teils durch Niedermetzelung der Zeloten und auch zahlloser Unschuldiger durch die samaritanischen Hilfstruppen des Pilatus, teils auch durch die Flucht der Pilger, die mit den Zeloten keine Gemeinschaft hatten, sondern Jesum von Nazareth anhingen oder auch mit den Vorkommnissen der letzten Tage in gar keiner Verbindung standen, geräumt.

Die Haupträdelsführer, einen gewissen Jesus Barabbas und zwei Räuber hatten die römischen Soldaten lebend in ihre Gewalt zu bekommen versucht, um sie dem Gericht des Landpflegers zu übergeben, damit so die Ursachen des Aufstandes geklärt werden und alle Schuldigen, die dem Strafgericht dieses Morgens entronnen sein mochten, noch gefaßt würden.

Schon gegen Mittag des Tages, — des Mittwoch vor dem Fest der ungesäuerten Brote —, fiel auch der Siloahturm unter den gewaltigen Stößen der Belagerungsmaschinen

und begrub die Zeloten, die ihn besetzt hatten, unter sich.

Der Befehlshaber der römischen Kohorte ordnete das Hinausschaffen derer an, die in diesem Gemetzel umgekommen waren, — es waren etliche Tausend, — dann gab er die Tempelvorhöfe dem Volke wieder frei, — nur standen Wachen vor den Toren, die darauf achteten, daß nicht etwa Bewaffnete von neuem in den Tempel eindrängen.

Ein Teil der Zeloten, denen es gelungen war, zu entfliehen, rotteten sich am Ölberg zusammen. Es ging noch am gleichen Abend das Gerücht um, die jüdischen Patrioten wollten am Tag des Osterlammes vom Ölberg aufbrechen, von dort in die Wüste ziehen und einen Teil des Volkes, der gläubig zu ihnen stünde, bewegen, wie in jenen Jahren, in denen Moses das Volk aus Ägypten in die Wüste geführt habe, so auch jetzt den Weg in die Freiheit zu suchen.

Lieber wollten sie von neuem vierzig Jahre durch die Wüste wandern, — oder in ihr zugrunde gehen, als sich einer Fremdherrschaft zu beugen, die nach dem Gesetz voller Frevel war.

Sie schickten von neuem Boten nach Bethanien zu dem Messias, daß er sie führe.

So kamen die Boten zu Jesus und berichteten ihm von den Galilaeern, deren Blut Pilatus im Tempel mit dem Blut ihrer Opfer vermischt hatte.

Christus sah, wie sie verängstigt vor ihm standen, daß sie glaubten, die Niedergemetzelten müßten wohl eine geheime Schuld auf sich geladen haben, weil Jahwe sie ihren Feinden preisgegeben habe.

Da sagte er ihnen: „Ihr meint, daß diese Galilaeer vor allen anderen sündhaft gewesen seien, weil das über sie gekommen ist? Ich sage euch: nein! — Ihr alle werdet, wenn ihr nicht umkehrt und nicht ablaßt von den falschen Wegen, ebenso umkommen. —

Oder meint ihr, die achtzehn, über denen der Turm Siloah zusammengestürzt ist, wären größere Sünder gewesen als all die anderen zu Jerusalem? So ist es nicht! Ihr alle werdet, wenn ihr nicht umkehrt, ebenso umkommen."

Er sagte ihnen nichts anderes und entließ sie ohne Rat und Trost.

Die Kunde von diesen blutigen Kämpfen im Tempel und am Turm Siloah verbreitete sich von Mund zu Mund und trug die Schrecken von Totschlag und Mord und Blutschändung des heiligen Ortes durch die Gassen der Stadt und wanderte den Pilgerzügen, die immer noch aus dem Lande kamen, entgegen. Wie sehr das Volk auch wußte, daß der Messias in keinerlei Verbindung zu dem Putsch der Zeloten stand und in all den Jahren seines öffentlichen Lehramtes die Fürsten dieser Welt und ihre Knechte verworfen und seinem eigenen Volk gepredigt hatte, nicht die Reiche dieser Erde, sondern nur das seines Vaters, das Himmelreich, zu suchen, so geschah es doch, daß Kaiphas und der Hohe Rat, die Pharisäer und Schriftgelehrten nun die Stunde gekommen sahen, zugleich mit der Niederschlagung dieses Zelotenaufstandes auch den Messias und dessen so ganz anderes Reich, das sie fürchteten, zu vernichten.

Während Jesus diesen Tag mit seinen Jüngern in Bethanien verbrachte und die Stadt noch mied, war Judas auf die Nachricht von den Kämpfen nach Jerusalem geeilt. Nahe dem Tempel sah er die Wachen, und da er nicht ohne Schutz an den Soldknechten vorüberzugehen wagte, obwohl er keine Waffen trug, aber aus Furcht, es möge unter den Soldaten einer sein, der ihn als dereinstigen Sikarier erkenne, sodaß sie auch ihn niedermachten, — da sah er einige Wechsler und Händler, die desgleichen Ausschau hielten, wie es im Tempel stünde; es waren dies Männer, die zu jenen Haufen gehörten, die sein Meister vor wenigen Tagen samt ihren Tieren aus den Vorhöfen des Heiligtums hinausgejagt hatte, die aber Judas, den Säckelträger der Gemeinschaft des Messias aus früheren Tagen kannten und die ihm oft Vorhalt über die Torheit seines jetzigen Lebens gemacht hatten.

Es kamen auch einige Pharisäer hinzu, die durch eben jene

Händler Kunde von dem Vorleben dieses Jesu-Jüngers Judas, dieses seltsamen „Mannes aus Karioth" erhalten und schon die letzten Tage versucht hatten, sich ihm zu nähern, durch ihn allerlei über die Absichten des Messias zu erfahren, ihn vielleicht gar zum Abfall von seinem Meister und zum Verrat an seinem Herrn zu bewegen, denn sie hatten erfahren, daß dieser „Mann aus Karioth" ehemals solch ein Sikarier, ein Dolchträger, im Herzen mit den Zeloten lebte und litt, sodaß an diesem Tag der Niedermetzelung so vieler Juden auch jener goldene Stuhl über einen der zwölf Stämme Israels, den Judas durch den Christus zu erhalten hoffte, nach menschlichem Ermessen, in zahllose Splitter zerschlagen wurde.

So nahmen die Händler und Wechsler und die Pharisäer Judas in ihre Mitte und geleiteten ihn sicher an den Wachen der Römer vorüber ins Innere des Tempels und führten ihn dort an einen Ort, an dem sie ganz im Geheimen mit ihm reden und ihn für ihre Pläne gewinnen konnten.

Am Abend des gleichen Tages berief Kaiphas den Hohen Rat zu sich.

Die Stadt hatte fast wieder ihr Aussehen wie stets in diesen Tagen, — wären nicht vor dem Tempel an den Toren und an einzelnen hervorragenden Straßenkreuzungen Wachen gestanden, hätten nicht die verstörten Gesichter des Volkes, das durch die Gassen sich drängte, noch die Schrecken des blutigen Vorfalls verraten, dann hätten fremde Pilger schon wenige Stunden nach den grauenvollen Kämpfen ihre Spuren nicht mehr gesehen, —

aber wie ein unterirdisches Erbeben zitterte das Wissen um alles, was geschehen war und noch geschehen konnte, durch die Massen.

Kaiphas teilt dem Hohen Rat mit, es sei ihm eine Anregung zugegangen, nichts unversucht zu lassen, jetzt, zugleich mit der Niedermetzelung der Zeloten auch diesen Jesus von Nazareth noch vor dem Fest vor Gericht zu stellen und in

einem raschen Verfahren das Urteil, das zu erwarten war, vollziehen zu lassen.

Der Hohe Rat schien zunächst unschlüssig. Sie hatten ja vor wenigen Tagen erst beschlossen, das Fest vorübergehen zu lassen, ehe sie zum entscheidenden Schlag gegen Jesus von Nazareth ausholen wollten.

Wohl war der Hohepriester seit einigen Tagen wieder im Vollbesitz der Macht des Tempels, —

sie knirschten mit den Zähnen, wenn sie daran dachten, daß sie diese Macht nur besaßen durch das Eingreifen des römischen Landpflegers.

Pilatus hatte wohl die Zeloten niedermachen lassen, er war selbst dann im Laufe des Nachmittags in die Stadt gekommen und hatte in seinem Palast nahe der Burg Antonia Wohnung genommen, — aber es war ja bekannt, daß er den Nazarener eher begünstigte, als verfolgte, — seine Gemahlin, Procula, eine Halbjüdin, die Christus anhing, mußte diese seine Haltung bestärken. Es schien nicht recht möglich, ihn zu der Annahme zu bewegen, dieser Jesus von Nazareth sei der Urheber dieses sinnlosen Putschversuches der Zeloten. Und doch müsse es versucht werden, warfen etlich ein, — allerdings die Haufen, die Jesu anhingen, waren ja noch da, — nach wie vor. Wie sollten sie umgestimmt werden? — in so kurzer Frist?

Gelänge es nur, Jesum von Nazareth dingfest zu machen, die Gunst des Volkes sei wandelbar. Sähen sie den Messias, den sie vor wenigen Tagen im Triumph nach Jerusalem geleitet hatten, plötzlich in Ketten, gelänge es zudem jene Händler und Wechsler, die der Christus aus den Vorhöfen vertrieben hatte, zu einem Aufstand nun gegen Jesus aufzuputschen, was nicht schwer war, — gelänge es dann unter Umständen mit bestochenen Elementen die Wut des Volkes über die Niedermetzelung der Zeloten doch irgendwie gegen den Nazarener zu lenken, — so kam selbst Pilatus in Gefahr, einem zweiten Aufstand gegenüberzustehen, dem er offensichtlich zur Stunde nicht gewachsen war, — hätte er genügend Truppen, so hätte er wohl kaum zugelassen, daß

die Zeloten am Ölberg sich von neuem sammeln konnten.

Offenbar wartete Pilatus selbst noch auf neue Hilfstruppen vom Präfekten von Syrien, — es mußte also rasch gehandelt werden.

Ungelöst, — und unlösbar schien nur die Frage, wie bei dieser Lage der Dinge der Hohe Rat den Messias in seine Gewalt bekomme solle. Da machte Kaiphas die Mitteilung, es sei einigen der geistlichen Mitbrüder gelungen, einen Menschen aus der nächsten Umgebung des Christus, einen der zwölf, die er als Richter über Israel erkürt habe, zu gewinnen, daß er sich bereiterklärt habe, die Tempelwache bei Nachtzeit zu führen, daß sie ihn mitten aus den schlafenden Haufen seiner Anhänger heraus holen könnten.

Der Versammlung bemächtigte sich eine ungeheuere Erregung.

War das möglich?

Der Mensch warte in einem Vorraum, berichtete Kaiphas weiter. Es habe ihm als recht erschienen, ihn hierher bringen zu lassen, damit er vor dem Hohen Rat verhört werden könne. Die Lehre dieses Jesus von Nazareth drohe das Volk so zu verwirren, daß das Gesetz und alles in seinen Grundfesten erschüttert werde.

Dies möchten sie bedenken.

Er gab ein Zeichen, daß der Verräter hereingebracht werde.

Als die Tür geöffnet wurde, erhoben sich viele von ihren Sitzen, um den eintretenden Jünger besser sehen zu können. Da kamen einige Wechsler und Händler, die den Priestern wohl bekannt waren. Sie führten in ihrer Mitte einen Menschen von kleiner gedrungener Gestalt mit dunklem, etwas zerzaustem Haar, das in ein verstörtes Gesicht hing.

Er ging unsicher, gedrängt von den anderen, und warf verstörte Blicke nach allen Seiten.

Da kam aus den Reihen der Pharisäer und Schriftgelehrten selbst ein erschreckter Ausruf:

„Judas?"

Das war die Stimme des Nikodemus.

Die Priester und Schriftgelehrten, die in seiner Nähe standen, sahen ihn verwundert an und traten etwas zur Seite, als wollten sie nichts mit ihm zu tun haben.

„Judas!", rief Nikodemus, „du, der du deinen Meister geliebt hast wie wenige — —"

Judas blieb stehen und suchte mit flackernden Augen in der Runde den, der ihn jetzt mahnte.

Da rief Kaiphas ihm zu: „Hierher!" und zu Nikodemus gewandt sagt er schroff: „Ich bitte, das Verhör mir zu überlassen." Er gab Judas ein Zeichen, näher heranzukommen.

„Also dieser ist es?"

Die Händler und Wechsler, die ihn gebracht hatten, verbeugten sich:

„Ja Herr!

Dieser ist Judas?"

„Bleibt an der Tür stehen. Ihr möcht zuhören, vielleicht wird es nötig, daß ihr uns noch die eine oder andere Auskunft gebt."

Die Händler gingen an die Tür zurück.

Kaiphas gab den Priestern und Schriftgelehrten mit der Hand ein Zeichen, daß sie sich niedersetzen möchten, er betrachtete eine Weile diesen Menschen; die Stille wurde beklemmend im Saal.

„Also du bist Judas?", frug er endlich.

Judas zögerte einen Augenblick und kam dann zu Kaiphas heran: „Ja, Herr."

„Du bist einer derer um Jesus von Nazareth?"

„Ja!"

„Du hast dich bereit erklärt, uns über die Vorfälle der letzten Tage, über die Hintergründe der Absichten deines Meisters und vielleicht noch über das eine oder andere Angaben zu machen." —

Er gab einem Priester, der vor ihm etwas zur Seite saß, einen Wink, daß er schreibe.

„Dein Name —?" frug er.

„Judas."

„— aus welchem Ort?"

„— — — aus Karioth! —“ Judas sprach hastig.

Kaiphas fuhr mit der Hand an den Bart und betrachtete schweigend diesen Menschen. Annas, der neben Kaiphas saß, zwinkerte die Augen ein und beugte sich vor, als sähe er schlecht, — kaute an seinem dürftigen Bart, —

„Iskarioth oder Sikarier?“ frug er, — „die Wahrheit, du Jünger Jesu! — Wenn wir Vertrauen zu dir haben sollen! — Du weißt wohl, wo du stehst, — es geht um deinen Kopf!“

Judas wurde bleich, — „ein Soldknecht war ich, Herr, —“

„— ein Sikarier! —“ stellte Kaiphas fest. — „Gehörtest du einer politischen Partei an?“

„Vor Jahren, — vor Jahren —“ überhastete sich Judas.

„Und welcher?“ —

„— den Zeloten!“

„Aha!“ — Durch die Versammlung ging ein Geraune.

Da drang Judas vor, sich zu verteidigen.

„Hohe Väter, ich weiß, daß ihr zuweilen uns, die Zeloten, verurteilt um des Ungestümen willen, mit dem wir unser Volk und Vaterland lieben. Fürwahr, ihr Väter, wir aber, die wir glauben, daß die Zeloten eine Vaterlandspartei seien wie keine zweite, glauben auch, daß ihr Hohepriester uns Vater und Mutter seid und aus eurem Schoß sind wir geboren. Nur sind wir unmündig oft und entbehren der Führung.“

„Sehr wohl“, sagte Annas höhnisch.

„Aber wir lieben unser Vaterland und ihr müßtet uns segnen.“

„Schon gut“, sagte Kaiphas versöhnlich, „doch solltest du bedenken, Judas, was da in diesen Tagen geschehen ist, ist das nicht Narrheit gewesen? Mußte nicht das Blut von vielen fließen unter den Schwertern der Römer?“

Von Reue und Zerknirschung wurde Judas überwältigt:

„So liebt ihr das Volk, den Segen Abrahams wie wir? Wir sind bereit, dafür zu sterben.“

„Wenn es nottut“, sagte Annas hart, — „aber nur in der

Weisheit, verstehst du, Judas. Es gilt nicht, sinnlos den Samen zu zerspritzen. Ihr solltet den Vätern überlassen, zu entscheiden, wann solcher Einsatz des Lebens notwendig ist. Jetzt gut damit."

„Du willst also sagen", fuhr Kaiphas fort, „daß du in Wahrheit zu den Zeloten gehörst und nicht zu diesem Jesus von Nazareth? Man sagt aber, daß du Jesus in Wahrheit geliebt habest. Hat nicht unser Bruder Nikodemus das soeben noch hier in unserer Mitte bezeugt? Man sagt sogar, du seiest bei diesem Meister in besonderer Gunst gestanden. Er habe dir die Gnade gegeben, Wunder zu wirken, Kranke zu heilen so wie er selbst. Stimmt das?"

Judas starrte vor sich hin, da überkam es ihn wie ein Grausen, er schüttelte sich, — als werfe er etwas, was ihn entsetze, von sich fort.

„Wie ist das gewesen mit den Wundern", drängte Kaiphas unerbittlich, „hast du wirklich Wunder gewirkt?"

„Ja, Herr", sagte Judas.

„Und aus welcher Kraft?"

„— aus der seinen, Herr", — er sprach es wie abwesenden Geistes.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten sahen sich gegenseitig verlegen an. Es wurde ihnen unheimlich zumute.

Kaiphas wußte etliche Augenblicke nichts zu sagen. Dann begann er wieder, — diesmal leise, schier scheu:

„Wie ist das, Judas, — kannst du uns etwas darüber sagen, — ich meine über die Kraft, mit der du das geschafft hast?"

Judas lallte, aber sein Lallen wurde kein Wort. Immer wieder versuchte er es, dann bog er ab.

„Wir können nicht sagen, Herr, aus welcher Kraft wir hassen oder lieben." —

Er schloß die Augen, er taumelte. Dann würgte ihn etwas in der Kehle.

„— aber jetzt hasse ich ihn", stieß er jäh hervor.

„Wie ist das gekommen, Judas, das wirst du uns doch wohl sagen können und müssen, daß wir dir glauben. Du

mußt doch wissen, warum man liebt, warum man haßt! Du hast ihn einmal geliebt?"

„Ja", keuchte Judas.

„Du haßt ihn jetzt?"

„Ja!" schrie er.

„Wie kommt das?"

„Das weiß man nicht immer, Herr, das weiß man nicht immer!"

„Er hat dich sogar zu hohen Ämtern berufen, — dein Meister. Man sagt, er habe doch zwölf erwählt als Richter über die zwölf Stämme Israels und du seiest einer der zwölf. Ist es so?"

„Ja!"

„Und er habe dir zugesagt, du solltest in seinem Reiche auf einem goldenen Stuhle sitzen!"

„Laßt mich damit, laßt mich damit! — Diese da haben mir gesagt, ihr wolltet etwas anderes von mir, ihr wolltet etwas wissen, was ich sagen kann."

„Du mußt doch etwas sagen können, Judas, auch über das, daß wir dir glauben können. Verstehst du das nicht? Du hast Verdruß mit deinem Meister gehabt. Ist das wahr?"

Judas zuckte mit der Achsel, als wolle er nicht herausreden.

„Hast du noch andere Ämter gehabt als dieses des Richters über einen der Stämme Israels?"

Einer der Pharisäer lachte in die Stille.

Wie von einem Peitschenschlag getroffen zuckte Judas auf.

„Er ist der Säckelträger gewesen", rief der Wechsler Kore von der Tür her, — das brach den unheimlichen Bann dieser Stunde.

„Also Säckelträger bist du gewesen!" nahm Kaiphas wieder ganz sachlich das Wort auf, „— ein Ehrenamt, ein hoher Posten, Finanzminister im Reiche des Messias, nicht wahr?"

Das Gelächter mehrte sich.

Da warf Judas das Verstörte von sich und die Qual schien aus seiner Seele zu weichen, ein kleiner menschlicher Ärger kam hervor.

„Ihr wißt, wie er das Geld schätzt, ihr wißt, wie er es verachtet!" zeterte er. — „Weißt du es nicht, Kore?" Er wandte sich hadernd und zankend zurück zu den Händlern, die ihn gebracht hatten. —

„Ich, ihr Väter, ich habe ihm ehrlich dienen wollen, ich habe geglaubt, daß er der Messias sei."

Nun suchte er durch rasches, drängendes Erzählen über das Unaussprechliche, das er fliehen wollte, hinwegzukommen.

„Wie will einer König in Juda sein, verfügt er nicht über ein Heer, verfügt er nicht über das Geld, Soldknechte anzuwerben. Versteht mich doch!"

„Gut, Judas, erzähle nur —", redete ihm jetzt Kaiphas zu.

„Du wolltest ihm die Kämpfer der Zeloten zuführen. Du wolltest für ihn Geld zusammenbringen!"

„Gehungert vom Mund hätte ich ihm in seinen Beutel, für ihn, für das Königreich, für den Sohn Davids, der da wiederkommt und das Reich wiederherstellt und den Bund."

„Das war wohl deinem Meister bekannt", sagte Kaiphas, „und um dessentwillen hat er dich wohl vor den anderen geehrt."

Judas brach in ein krampfhaftes Gelächter aus.

„— — — um dessentwillen hat er mich als den Geringsten genommen unter den Zwölfen!" — Er begann vor Bitterkeit sich selbst zu verhöhnen: „Ist seine Hand nicht zu heilig, die Münze zu berühren? Sie ist ja Schmutz in seinen Augen!

Seine Finger weichen eher von dem Beutel zurück als vor dem Kopf der Natter.

Und ich, der ich mir die Füße wundgelaufen habe für ihn und sein Reich, mich hat er gering geachtet und jenen anderen, der ein Zöllner gewesen ist, der Matthäus, den hat er geheißen, all das Seine von sich zu geben und unter die Armen zu verteilen. Er hat es getan! Statt es in den Beutel, statt es in den Schatz des Königreichs zu tun, haben sie es vergeudet nun so viele Male.

Und nun läuft dieser Matthäus hinter ihm drein und die Worte, die der Meister spricht und die ihm aus dem Munde fallen, hebt er wie Edelsteine auf und schreibt sie auf und trägt sie mit sich, als seien sie ein kostbarer Schatz.

Und ich schleppe den Unrat in ihrer Mitte!"

Nun waren sie alle wieder still geworden. Ein Besessener, ein Tiefverwundeter stand in ihrer Mitte, — Kaiphas ließ ihn reden, daß er sich verrate.

„Man sagt", fuhr Kaiphas fort, „noch vor etlichen Tagen hätte er dich von neuem verletzt!"

Judas schwieg. Aber durch sein Schweigen gestand er.

„Wie sind die Dinge gewesen?" drängte Kaiphas. Er ist vor ein paar Tagen nach Bethanien gekommen, um von dort nach Jerusalem zu gehen, hier als Messias einzuziehen. Hat er euch das zuvor gesagt?"

„Nein", sagte Judas, „er hat uns gesagt, er gehe nach Jerusalem, um zu sterben."

„Wann habt ihr zuerst erfahren, daß er zu diesem Einzug bereit sei?"

„Am Sonntag in der Früh und gleich hat er es getan!"

„Es gilt nichts zu verbergen, Judas", Kaiphas wurde nun wieder hart. „Große Scharen der Zeloten sind am Tag zuvor in Bethanien gewesen. Du bist selbst bemüht gewesen, zwischen deinem Meister und ihnen zu vermitteln. Sie sagten, er tue große Wunder und habe ewige Kraft und wirke alles durch das Wort. Wir wollen zu ihm gehen, daß er uns nach Jerusalem führt und die Römer vertreibt und Pilatus, daß er den Thron Davids wieder herstellt und seine Herrschaft über der ganzen Welt aufrichtet, — nur durch sein Wort. Haben sie so gesagt?"

„Ja", sagte Judas, „aber er hat sie nicht gehört! Sie aber haben ihm nicht geglaubt und haben untereinander gesagt: er verachtet uns nicht! Wir müssen es nur tun. Und ist es getan, nimmt er die Krone aus unseren Händen!"

„Ihr habt ihn doch in Bethanien auch gekrönt, gesalbt? Judas? Ist es nicht so?" frug Kaiphas.

„Zu meinem Begräbnis, — hat er selbst gesagt", sagte

Judas dumpf und gequält.

„Man salbt Könige, die am anderen Tag in eine Stadt einziehen, nicht zum Begräbnis!“ sagte Kaiphas. „Was hast du bei der Sache gedacht, Judas?“

„Ich habe gezetert“, sagte er, „man solle das Geld in den Säckel geben oder unter die Armen verteilen, die Haufen des Volkes an uns zu ketten. Ich weiß doch, wie es mit seinem Säckel steht.“

„Und er habe dich vor allen bloßgestellt, erzählt man sich —“, sagte Kaiphas.

Judas verstummte wieder.

„Kommst du deshalb zu uns?“

Er verharrte hartnäckig in seinem Schweigen. Auf einmal heulte er auf:

„Er sagt schreckliche Dinge, nicht nur über sich, auch über uns. Wir würden vor Gericht geschleppt, — wir würden gegeißelt in den Synagogen, wir würden gemartert, zerfleischt, ans Kreuz geschlagen, wir und er! Jerusalem ginge in Trümmer. Der Tempel würde zerbrochen, kein Stein bliebe auf dem andern.“

„Halt!“ schrie Kaiphas dazwischen, „hier stehe Rede und Antwort.

Es ist uns zugetragen worden, Haufen des Volkes selbst wollten den Tempel in Brand stecken. Jünger dieses Jesus wollten es tun. Ist das wahr?

Er hat doch selbst im Tempel gesagt, reißt ihn nieder —! — Ist das so? So ist uns zugetragen worden!“

„Er sagte nur, es werde geschehen!!“

„Was wird geschehen?“

„Kriegsnot käme über die Stadt. Jerusalem werde von den Feinden eingeschlossen und furchtbare Bedrängnis käm über das Volk, wie sie noch nie auf Erden gewesen sei und auch nie mehr kommen werde auf Erden.“

„Will er, — er! — etwas tun, — das wollen wir wissen? Wir wissen, daß im Volk Haderer umhergehen, die sagen, dieser Tempel sei nicht Gott ein Haus, Gott habe die ganze Welt zum Haus, er brauche kein steinernes Haus. — Ein

Ungläubiger, einer aus dem Blute Edoms, dieser Herodes, etliche sagen sogar, er sei ein Philister, er habe aus erpreßten Geldern des Volkes diesen marmornen Tempel hingestellt. Am Tor hinge der goldene Adler, ein Götze eines fremden Volkes. Ein Götzenhaus sei der Tempel. Wir wissen, so sagt man auch in euren Reihen und es wird gesagt, in dem neuen Jerusalem, das der Messias aufrichte, werde kein Tempel mehr sein, sondern wieder das schwankende Zelt, das Moses in der Wüste gebaut hat. Sind Anschläge gegen den Tempel von ihm gemacht worden, Judas, das wollen wir wissen!"

„Dies alles werde kommen, sagt der Meister, er sagte es nur, — nicht wir sollten es tun! Der Vater vollziehe es."

Die Pharisäer und Schriftgelehrten sprangen auf.

„Genug! genug! — Und nun das andere", drängte Kaiphas.

„Man sagt, euer Meister lehre unter den Zwölfen etwas Geheimnisvolles, daß der alte Bund des Volkes Israel mit Jahwe zu Ende sei und so wie Moses das Volk aus Ägypten geführt habe, so führe er sein Volk der Getauften aus allen Völkern hervor in sein Reich. Ist das so?"

Judas schwieg.

Kaiphas überlegte einen Augenblick, wie er weiterfragen solle.

Die Augen aller hingen an seinen Lippen.

„Es ist", begann er langsam und zögernd, „schon seit einer Reihe von Jahren unter den Zeloten verbreitet worden, daß in den Tagen des Messias ein neuer Auszug in die Wüste, der Auszug eines neuen auserwählten Volkes vor sich gehen werde. Das sind Phantastereien, das sind Träume. Aber sie fahren in Menschen und machen sie zu Narren. Am Ölberg, so sagt man, sammelten sich die Haufen, die Zeloten, die übrig geblieben sind von der Metzelei des Pilatus, —

vom Ölberg bräche der Messias mit seinem neuen Volke auf, durch die Wüste zu ziehen,

am Ölberg wäre die letzte Schlacht.

Wir wissen, daß die Zerstreuten hoffen, die das Schwert

des Pilatus in diesen Tagen geschont hat, sich um den Ölberg schleichen, sich dort bei Nacht von neuem zusammenrotten. Ist etwas derartiges geplant? Was hat dein Meister damit zu schaffen?"

Judas überlegte: „Diese da haben gesagt, ich solle euch sagen, wo mein Meister sei, damit ihr ihn in eure Gewalt bringen könnt, — mehr weiß ich nicht!"

Sie drangen auf ihn ein, — von all dem wisse er von den Zeloten, den Brüdern, die ihr Vaterland liebten, — von seinem Meister wisse er nur, daß er seinen Tod und Untergang prophezeit habe, — den eigenen, — den seiner Jünger, — den der Stadt Jerusalem, — den des ganzen Volkes der Juden. —

Da frugen sie ihn endlich, wie er sich das vorstelle, daß die Wache des Tempels seinen Meister finge, ohne daß darüber das Volk, das ihm noch anhinge, sich errege und einen Aufstand unternähme.

Er werde die Wache bei Nacht führen, versprach Judas. Des andern Tags, am Donnerstag, werde sein Meister in die Stadt kommen, mit seinen Jüngern das Abendmahl zu feiern. Noch wisse er nicht, an welchem Ort. Aber in jener Stunde werde der Meister ganz allein sein, — dann wolle Judas hinwegschleichen, die Wache zu holen. —

Kaiphas flüsterte mit Annas.

Die Sache schien ihnen ungewiß. —

Da begann Judas sie zu bedrängen, — es müsse jetzt geschehen, — noch vor dem Fest. Schon fürchte er sich, zu seinem Meister und in den Kreis der Jünger zurückzukehren, denn sie könnten erfahren, daß er vor dem Hohen Rat seinen Meister preisgegeben habe, sie könnten ihn töten. —

Kaiphas schickte Judas hinweg, — er solle vor der Tür warten, — nach einer Weile riefen sie ihn zurück. —

Der Hohe Rat wolle versuchen, auf seinen Vorschlag einzugehen, sagte Kaiphas ihm. Judas solle sich also bereit halten und die Priester von allen Schritten unterrichten, die sein Meister tue, — damit entließen sie ihn.

An der Tür drehte sich Judas noch einmal um. —

„Was gebt ihr mir dafür?" sagte er.

Kaiphas verzog seinen Mund zu einem spöttischen Lächeln.

„Herr", rief einer der Wechsler von der Türe her und trat vor die Versammlung. „Herr, Judas, mein Freund, ist ausgezogen, zu sitzen auf einem goldenen Stuhl und kommt er nun heim nach Kerioth und es ist nichts geworden mit dem Stuhl und sein Säckel ist leer — — — Wir haben ihm gesagt, ihr würdet ihm einen Lohn geben, wenn er uns seinen Meister ausliefert. Soviel, daß er einen Acker kaufen kann.

Ist's halt nichts mit dem goldenen Thron und dem Richter über Israel, Judas, mußt du vorlieb nehmen mit einem Acker wie ein Bauer,

Gott segne dein Korn,

Gott segne deinen Weizen,

Gott segne deinen Wein!"

Etliche der Pharisäer lachten.

„Was wollen wir ihm geben?" frug Kaiphas. „Dreißig Silberlinge? — das ist der Preis für einen Sklaven."

Er winkte mit der Hand dem Schatzmeister des Tempels. Der schien einen Säckel bereitzuhalten und warf das Gold Judas zu.

Judas erhaschte es und wandte sich dann flüchtig zum Gehen.

Der Hohe Rat war trotz der unerwarteten Hilfe, die sich ihm so durch den Verrat eines Jüngers des Nazareners bot, noch nicht entschlossen, den Anschlag gegen den Messias vor dem Fest durchzuführen, — ging es noch um Tage? — ging es nicht nur um Stunden?

Der Zugriff konnte nur gelingen, wenn der Hohe Rat nicht selbst einem Verrat zum Opfer fiel, — sei es, daß dieser Judas sie irreführte, vielleicht gar den Verräter spielte, so seinen Meister zu retten, sei es, daß aus dem Hohen Rat heraus selbst Jesus eine Warnung zuginge wie in jener Nacht nach der Erweckung des Lazarus, —

diese Sorge wurde von einigen mit verstecktem Haß gegen Nikodemus und Joseph von Arimathia, die beide dem Messias anhingen, vorgetragen. Dabei wurde rücksichtsloses

Einschreiten gegen allenfallsige Saboteure des Planes des Hohen Rates verlangt. Wer irgendwie in Verdacht stünde, es offen oder geheim mit dem Nazarener zu halten, müsse in Schutzhaft genommen, — unter Umständen auch Lazarus, wie sie es schon früher erwägt hatten, irgendwie aus dem Wege geräumt werden.

Da erhob sich Annas als Vorsitzender des heiligen Gerichts zur Überwachung der Reinerhaltung der Lehre und des Gesetzes zum Wort, um letzte und entscheidende Bedenken vorzutragen.

Gesetzt den Fall, sie brächten diesen Verhöhner des Gesetzes mit Hilfe des verräterischen Jüngers noch vor dem Fest in ihre Gewalt, so konnten sie ihn vor den Hohen Rat stellen und hier ihn als Verderber des Glaubens der Väter zum Tode durch Steinigung verurteilen, — verurteilen konnten sie ihn. Das Urteil zu vollziehen lag schon nicht mehr in ihrer alleinigen Macht, — sie waren ja als Volk nicht frei. Todesurteile bedurften einer Bestätigung durch die Besatzungsbehörde, durch Pontius Pilatus, um rechtskräftig zu werden.

Der Landpfleger aber werde diesem Urteil die Bestätigung verweigern, — verzögerte er sie nur, war schon Gefahr in Verzug, denn vorerst hing das Volk in großen Massen trotz der blutigen Vorfälle der letzten Tage noch an diesem Messias.

Das Ziel war klar: die Vernichtung der Messiasbewegung des Nazareners, —

aber dies Ziel sei nur zu erreichen, erklärte Annas, wenn dieser Christus in unmittelbaren Zusammenhang mit dem letzten Zelotenaufstand vor den Richterstuhl des Landpflegers selbst gestellt und für Pilatus eine Zwangslage geschaffen werde, aus der heraus er den Nazarener verurteilen müsse. —

Eine beklemmende Angst legte sich über die Versammelten. Welch Ungeheueres bereitete sich da vor? — Der Hohe Rat müsse willens sein, so verwerflich es sonst auch sei, einen Volksgenossen dem Gesetz der Heiden zu überliefern, in

diesem Falle, in einer Art Notwehr, sich des Richterschwertes der Römer bedienen.

Es herrschte eine lautlose Stille des Entsetzens im Saal.

Annas fuhr fort.

Damit der Hohe Rat sich volle Klarheit über den Rechtsfall verschaffen könne, habe er, Annas selbst, durch seinen Fachberater in Sachen des Römischen Rechtes ein Gutachten ausarbeiten lassen, —

er bitte, dies Gutachten zur Kenntnis zu nehmen.

Er gab einem der Priester, der in seiner Nähe saß, — einem Mann mit Namen Nathanael, ein Zeichen.

Nathanael erhob sich und legte dar:

„Für den Fall, daß die römische Besatzungsbehörde das voraussichtliche Urteil des Hohen Rates gegen diesen Gotteslästerer und falschen Propheten nicht bestätigen wird, sieht der Hohepriester Kaiphas vor, im Namen des Synedriums bei dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus unverzüglich Klage gegen Jesus von Nazareth einzuleiten. Dabei handelt es sich um mehrere Verbrechen des Bezeichneten, bei denen es nach römischem Recht einer ausgesprochenen Accusatio, einer Anklage von Amts wegen nicht bedarf. Es genügt die Anzeige durch einen Denunzianten, da es sich um crimina extra ordinaria, um Verbrechen handelt, die um ihrer Bedeutung willen aus der gewöhnlichen Rechtspflege ausgenommen sind. Gleichwohl soll ausdrücklich eine Anzeige durch den Hohen Rat erfolgen, um der Besatzungsbehörde jeden Vorwand zu nehmen, als fänden die Umtriebe dieses Verbrechers irgendeinen Schutz der zuständigen obersten Behörde des jüdischen Volkes. Damit sei zugleich der Besatzungsbehörde jeglicher Rechtsboden für ein Eingreifen gegen das jüdische Volk selbst genommen.

Die Anklage, die erhoben werden solle, erstrecke sich auf folgende vier Punkte:

1. auf das Verbrechen der Magie und der Volkserregung durch Zauberei.

   Nach römischem Recht stehe darauf die Todesstrafe.

2. Auf das crimen laesae maiestatis, die Anmaßung

amtlicher Befugnisse und die rechtswidrige Ausrufung als König der Juden.

Es sei zweifelsfrei erwiesen, daß der Angeklagte in diesen Tagen versucht habe, den Thron Davids für sich zu beanspruchen und die Volksmenge damit gegen das Haus Herodes, der vom Kaiser in dieses Amt eingesetzt und als Freund des Kaisers und des Römischen Volkes bestätigt sei, erregt habe.

3. Auf das Verbrechen wegen Aufruhrs, wobei zu bedenken sei, daß schon die Erregung eines coetus nocturni, einer nächtlichen Ansammlung, wie sie nach sicheren Nachrichten für die Nacht vom Donnerstag auf Freitag von den Zeloten am Ölberg geplant sei, genüge, um über den Erreger einer solchen Volksversammlung die Strafe des Kreuzestodes zu verhängen.
4. Auf das Verbrechen der Räuberei insofern, als dieser Nazarener bei der Austreibung der Wechsler seinem Anhang die Plünderung der Banken gestattet, sie wenigstens nicht verhindert habe.

Für die in Punkt 1 und 2 angegebenen Verbrechen sei die Strafe durch Kreuzigung nach römischem Recht zu verhängen und unverzüglich zu vollziehen. Es sei einem zuständigen Landpfleger nicht erlaubt, im Falle des nachgewiesenen Verbrechens in Punkt 2 und 3 dieser Klage auch nur eine Appellation an den Kaiser zuzulassen.

Dies sei die Rechtslage.

Nathanael hatte sein Fachgutachten erstattet, — es wagte niemand zu sprechen. —

„Es ist unmöglich und widerspricht allem Recht, — die Messiasbewegung Jesu von Nazareth mit dem Aufstand der Zeloten in Verbindung zu bringen —“, stieß da einer hervor, — es kam heulend, wie in Abwehr gegen einen Wahnsinn, der sich über die Schläfe zu legen drohte, — das war Nikodemus. —

Die ihm zunächst saßen, bogen ihre Oberkörper von ihm fort, sodaß er einsam und allen giftigen Blicken wie Pfeilen preisgegeben saß. —

„Ich beschwöre dich —" rief Nikodemus Annas zu. —

„Dein Meister hat gelehrt: du sollst überhaupt nicht schwören!" rief Kaiphas voller Haß. —

Einen Augenblick verstummte Nikodemus, — er rang nach Luft. —

„Ihr bezweifelt seine Wunder nicht, — und dennoch wagt ihr, ihn als einen Zauberer —"

„Was wagen wir —?" frug Annas schroff. —

„Ich habe dich schon einmal gefragt" — Nikodemus versuchte das Letzte: „— und wenn er der Messias, der wahrhaft von Gott Gesandte wäre, — ihr müßt doch damit rechnen, daß er es ist! —

In der Wahrheit und im Geiste —"

„— und wenn er es wäre", schlug Kaiphas zurück. —

„— und wenn er es wäre, — ein Messias, der jetzt wagt, — in dieser politischen Lage unseres Volkes, — der es jetzt wagt, zu kommen, — den erwürge ich, ginge es nicht anders, — mit eigener Hand —!"

War es noch möglich, daß das Entsetzen sich mehrte? —

Was sprach da Kaiphas? — sprach da noch ein Mensch? — war er nicht selbst voller Grausen über sein eigenes, von einem Dämon, der in ihn gefahren war, ihm abgerungenes Wort. —

Er spürte, wie eine unheimliche Besessenheit ihn ergriff: „ja, seht ihr denn nicht, — wohin das treibt? Ja, seht ihr denn nicht, daß dieser Messias das Ende ist, — das Ende der Auserwähltheit Judas —

wer das uns nimmt, —"

Er sprach nicht mehr aus, was alle in diesem Augenblick wußten und doch unaussprechlich war wie der Schrecken des Untergangs des Segens über allem Volk, den sie jetzt spürten. — —

Sie erhoben sich. —

Kaiphas gab ein Zeichen, —

die Wachen traten in die Türen. —

Kaiphas sprach ruhig, als sei das Kommende unausweichlich. —

Er befahl vor allen, die zugegen waren, den Wachen, Nikodemus und Joseph von Arimathia zu folgen, — sie frei gehen zu lassen, — in ihr Haus und zu den Verrichtungen im Tempel, ihnen jeden anderen Schritt aber zu verwehren, — bis auf Widerruf. —

Er entließ die Versammelten, doch wies er sie an, sich bereit zu halten, daß das Synedrium jeden Augenblick von neuem zusammentreten könne, —

er rief einige der Pharisäer und Sadduzäer zu sich, daß sie in einem kleinen Nebengemach zu geheimer Beratung zusammenblieben, damit jeder Schritt, der nun unternommen werde, wohl erwägt sei.

Ein jeder solle sich bereit halten, das zu tun, was der Hohepriester Kaiphas, — oder auch Annas als Vorsitzender des Gerichtes zur Reinerhaltung der Lehre und des Gesetzes von ihm verlange.

Der Abschied von Bethanien

In den Nachmittagsstunden des Mittwoch versammelte Jesus im Hause des Lazarus seine Jünger um sich, um ihnen zu sagen, was sich an diesem Tage zu Jerusalem begeben hatte.

Kurze Zeit darauf kamen auch die ersten Boten aus der Stadt, die mit bleichen, vom Entsetzen entstellten Gesichtern die Vorfälle berichteten. Von den Zwölfen fehlte Judas.

Jesus empfahl den Seinen, sich an heimliche Gebetsorte zu begeben, sei es in den Häusern der Freunde zu Bethanien, oder in den Höhlen des Ölberges oder auch in Jerusalem. Die Stunde der Vollendung sei nahe, —

nun werde der Menschensohn in die Gewalt des Fürsten der Welt gegeben.

Als sie sich über ihn entsetzten, sagte er ihnen, es werde dies alles aber nicht geschehen, ehe er mit ihnen nicht das Osterlamm gegessen und ihnen sein letztes und heiligstes Vermächtnis übergeben habe.

Dies tröstete sie wieder und ließ sie hoffen, daß doch noch durch ein Wunder ihr Meister gerettet werden könne.

In den Stunden, in denen Jesus allein im Gebete lag, überkam ihn jedesmal die Schau all der Vorgänge, die seine Leiden und seinen Tod vorbereiteten. So nahm er auch in Gesichten, die ihm gegeben wurden, an der Versammlung des Hohen Rates teil und hörte jedes der Worte, die Judas, der Verräter, vor den Priestern sprach.

In den Abendstunden des Mittwoch kam Simon der Aus-

sätzige mit einigen Freunden und Frauen, die Jesu anhingen, in das Haus des Lazarus, den Meister seinen Gebeten und den düsteren Gesichten zu entreißen.

Wie Menschen denken, glaubten sie, ihn vor all dem Schmerzlichen zu bewahren, wenn sie ihn nur in ein anderes Haus geleiteten und ihm dort ein Mahl bereiteten. Er hörte gütig auf sie, da er sah, wie sehr sie seines Trostes bedurften.

Während sie zu Tische saßen, kam auch Judas und setzte sich unter die anderen, als habe er selbst bis zur Stunde an einem verborgenen Ort gebetet.

Jesus sprach heiter und voller Güte, als wolle er sie die Schrecken des Tages vergessen lassen, — so wie er in den Bergen über dem See Genezareth oft zu ihnen gesprochen hatte, — dann betete er mit ihnen einige Psalmen, als sie das Mahl beendet hatten und gab seinen Jüngern dann das Zeichen, daß sie ihn für die Nacht allein lassen sollten, — er wollte sich in das Haus des Lazarus zurückbegeben und dort ruhen bis zum Morgen.

Er stand auf und sah um sich wie einer, der noch einmal alles betrachtet, ehe er geht, wenn er weiß, daß er nicht wiederkehrt. Ein Krampf des Weinens überkam die Frauen und die Jünger. Judas, der am nächsten der Türe stand, entwich als erster hinaus in die Nacht.

Die Mutter Jesu, die zugegen war und ihren Sohn belauerte, wie Mütter tun, die glauben, jeden Augenblick könne ein Unheil hereinbrechen, schrak vor diesen Schritten, die leise davonhuschten, zusammen. Sie ließ ihren Sohn.

„Judas!“ rief sie dem Jünger in die Stille der Gasse leise nach, — der blieb stehen, —

„Judas, wo willst du hin?“

Die Gestalt da auf dem mondhellen Weg vor dem Haus zuckte zusammen wie einer, der sich ertappt weiß.

Sie kam heran, legte ihre Hände auf seinen Arm und sah sich um. Etliche der Jünger gingen vorüber, — solange schwieg sie.

Da gewann Judas Mut. Wohl fürchtete er sich vor dieser Frau, — sie war einfach und schlicht. Er kannte sie am Tag

nur ruhig und gütig, — er selbst war wild und polternd! Da mag das eine Wesen dem anderen unheimlich sein. Er hatte sie aber einmal im Gebet gesehen in einer Stunde, in der sie glauben mußte, sie sei allein in der Nacht. Da lag sie auf den Knien, ihre Augen waren geschlossen, ihre Hände griffen in die Luft, als empfingen sie von dorther eine überirdische Botschaft.

Seit jener Stunde traute er ihren Augen nicht mehr. Es war ihm, als sähen sie Geheimes. Darum fürchtete er sie.

„Judas", sagte sie und zog ihn zur Seite.

„Was willst du, —?"

„Judas, du bist heute in Jerusalem gewesen. Was sagen sie dort von meinem Sohn?"

Magdalena war da hinzugekommen, mißtrauisch, fast schleichend.

„Judas! — Judas, eine Magd hat mir gesagt, Kaiphas habe gegen Abend den Hohen Rat zusammengerufen, — auch du wärst dort auf der Treppe gesehen worden."

Maria, die Mutter, drängte Magdalena zur Seite.

„Judas", bat sie, „Judas, ich vertrau dir meinen Sohn."

Judas wußte, daß ihr nichts verborgen geblieben war.

Sie faßte gütig seine Hände, als lege sie ihren Dank auf sein Gewissen. Dann griff sie nach Magdalena und bog in die Gasse, in der das Haus des Lazarus lag.

Eben trat Jesus selbst aus dem Flur.

Judas machte einen Schritt zur Seite, sich hinter den anderen Jüngern zu verbergen, daß der Meister ihn nicht sähe. Doch Jesus bahnte sich einen Weg an Judas vorbei, — der fühlte, wie die Hand des Meisters seine Hände streifte, auch hörte er, wie der Meister ihn leise mahnte:

„Freund, bleibe nicht allein!"

Dann ging er fort.

Judas stand verwirrt. Er hörte, wie die Schritte der anderen vor ihm in der Nacht verhallten.

Mit einem Male stieg ein Grausen und ein namenloser Haß aus der abgründigsten Tiefe seiner Seele auf. Es beutelte ihn.

„O, du — — — du Erzbetrüger!“ keuchte er vor sich hin. Er machte eine erschauernde Bewegung mit den Händen, als wolle er sich des Furchtbaren erwehren, das auf ihn eindrang. Er raffte den Mantel an sich und stürzte fort. Er hörte die Härte seiner eigenen Schritte auf der nächtlichen Gasse. Er schlich dahin, lauerte nach allen Seiten, — er wollte im Tal Kedron sein, — ehe die anderen den Ölberg erreichten.

Die Elf, die noch bei dem Meister waren, blieben vor dem Hause des Lazarus stehen. Ihrer ein Teil wollte in die Herberge von Bethanien gehen, etliche auch in den Garten Gethsemane, in dem sie schon die letzten Nächte zugebracht hatten.

Sie sahen noch, wie der Meister in den Flur trat und wie er dort Maria, seiner Mutter, ein Zeichen gab, — er nahm sie in den Arm, führte sie über die Schwelle.

Etliche der Jünger gingen fort, weil sie sich fürchteten. Die anderen standen noch eine Weile, als müsse noch etwas geschehen.

Jesus führte seine Mutter in seine Kammer, als wolle er sie trösten. Da begann eine namenlose Traurigkeit aus ihr zu brechen; mit Gewalt zwang sie alle Ängste nieder. Über ihr Gesicht glitt eine Starre, als ob sie versteinere.

„O, mein lieber Jesus“, sagte sie, — „ich weiß alles, was über dich kommt.“

Er nickte.

„Nur weiß ich nicht, wann es kommt!“

Er schwieg.

Noch zögerte er, dann sagte er leise: „Das ist die letzte Nacht, Mutter, die ich bei dir bin.“

Wieder sank jene Starre über sie, sie schloß die Augen, die sie einen Augenblick aufgetan hatte, und ihr Mund öffnete sich. Es war, als höre sie nichts und sei ganz empfindungslos, — aber auch er hatte sich von ihr abgewandt, damit er ihr alles sagen könne, was sie nun doch erfahren mußte. Aus seiner Stimme schien alles Menschliche zu weichen, sie

sprach wie aus einer anderen Welt, — wie Knecht eines anderen Willens.

„Sie binden mich, sie schleppen mich vor ihr Gericht, morgen um diese Stunde. Über einen Tag sprechen sie ihr Urteil über mich, — sie geißeln mich — sie krönen mich mit Dornen, sie verhöhnen und verspotten mich, sie schlagen mich an das Kreuz — — —."

Sie wankte. Hart wie ein Stück Holz schlug sie an die Wand.

Er griff sie, riß sie an sich, strich mit seinen Händen an ihren Schultern auf und nieder.

Nach einer Weile tat sie die Augen auf, sah ihn an, — öffnete die Lippen, als wolle sie sprechen. Es kam aber kein Laut aus der Kehle.

„Weißt du nicht, Mutter, daß das alles so kommen muß?"

Ihre Zunge spielte, als suche sie die Feuchtigkeit auf den Lippen, so ganz verdorrt war ihr der Leib. —

Da kams: „Ja!", sie wisse es.

Er wollte sie trösten. Was sollte er sagen? — Er begann von den Vielen, die in den dunklen Grüften eingeschlossen auf Erlösung harrten — seit den Stammeltern, seit Adam und Eva.

Sie lächelte traurig, — die Hingeschiedenen waren fern, — aber er so nah, —

Ihre Hände tasteten an ihm hin, als suchten sie ihn zu halten.

„O, du mein lieber Jesus, —". Sie wollte eine Bitte sagen, —

Er strich über ihre Stirn.

„Was soll ich dir tun, liebe Mutter!"

„— — es soll noch nicht kommen!" sagte sie, „— — geh mit den Jüngern in die Wüste, verbirg du dich nur noch einen einzigen Tag!"

„Mutter! Die Stunde ist festgesetzt in dem Gang der Sterne", sagte er. „Die drehen sich und bringen die Stunde und tragen sie auch wieder fort und bringen die andere, —"

Da machte sie sich wieder los von ihm und sah ihn an.

„Und dann, o mein lieber Jesus, kannst du mir das nicht tun, so bitt ich dich: es ist geschrieben, — ein einziger Tropfen Blut aus deinem Leib heilt allen Fluch der Welt. Was muß es sein, daß du dann so grauenvoll leiden und so furchtbar zugrunde gehen sollst. Und muß du sterben, es muß nicht dieser Tod sein, nicht dieser — — —"

Er sah an ihr vorüber ins Wesenlose.

„Wo ist eine Schmach, o Mutter, die diese Menschen nicht über den Vater gehäuft hätten, — darum soll auch der Sohn alle Schmach und alle Schande und die grauenhafteste Marter auf sich nehmen, daß er geheiligt werde. — Sein Wille, Mutter, — nicht der meine soll geschehen! Hast du nicht selbst gesagt: sieh, ich bin eine Dienerin des Herrn?"

Es klang, als spräche er geprägte Worte, Worte, die feststehen über allen Augenblicken und die kein Mensch wandeln kann.

Sie lehnte sich an ihn:

„O, mein Jesus, — und muß das alles sein, fleh ich dich an, laß mich vor dir sterben, daß ich all das Grauenhafte, Furchtbare nicht erleben muß!"

Ihr Leib überkam ein Zittern, ein Schmerz glitt in ihre Schläfe, daß sie schier die Sinne verlor, sie lag wie eine Ohnmächtige in seinen Armen. Er drückte seine Hände an ihre Stirne, küßte sie, daß sie Kraft gewänne, zu erwachen.

„O, Mutter, willst du nicht unter dem Kreuz bei mir sein? Dann werden alle mich verlassen! — — —"

Sie schlug die Augen auf, sah ihn an, —

Er nickte ihr zu, daß sie es wisse: „Es wird eine Stunde kommen, Mutter, in der mich alle verlassen und in der alle den Glauben an mich verlieren. Wenn sie mich am Kreuz hängen sehen in meiner Schmach und Not, werden sie wohl sagen: er ist bejammernswert und wir wollen um ihn weinen, aber jetzt sehen wir, daß er nicht jener ist, für den wir ihn gehalten haben, —

Dann wollte der Vater, daß du unter meinem Kreuz stehen solltest als die Einzige, die noch an mich glaubt und durch ihren Glauben mir in meinem letzten Kampf und in der

Stunde hilft, in der selbst der Vater — — —"

Er schwieg vor einem Grausen, das ihn überkam.

Ihre Lippen zuckten, ihre Gestalt zitterte und neigte sich ihm entgegen. Er beugte sich zu ihr.

Sie löste sich von ihm, taumelte gegen die Tür, die sich auftat, sie trat auf den Flur. Scheu kauerte dort Magdalena und nahe dabei stand Lazarus wie ein Wächter. Die Jünger, die noch draußen vor dem Haus gewartet und hereingeschaut hatten in den erleuchteten Raum, wanden sich ab und gingen hinweg.

Magdalena empfing die Mutter und führte sie in ihre Kammer.

Lazarus sah, wie Jesus in sein Gemach zurücktrat und sich zu ebener Erde niederkniete, um zu beten. Da wandte er sich vor Scheu hinweg und setzte sich an die Schwelle des Hauses. Er war sehr müde und so überwältigte ihn der Schlaf.

Einmal war es ihm, als träume er, Jesus ginge an ihm vorüber. Er schrak auf. Aber es war niemand da. Leise schlich Lazarus durch den Flur. Er kam an der Kammer der Mutter Maria vorüber. Da hörte er ein Wimmern. Er sah auch in die Kammer des Meisters, doch die war leer.

Er eilte heimlich aus dem Haus. War der Meister doch fortgegangen nach Gethsemane? Er eilte die Gasse des Dorfes hinab. In der Nacht kam ihm ein Mann entgegen, der blieb stehen, als wolle er selbst keinem Menschen um diese Stunde begegnen. Doch es kam der Mond vor. Lazarus erkannte Nikodemus, dem es gelungen war, seinen Wächtern zu entrinnen. Er rief ihn an und beide eilten, den Meister zu suchen.

Sie hatten das Dorf Bethanien hinter sich und näherten sich dem Abstieg des Berges in das Tal Kedron, da gewahrten sie Jesum seitwärts auf einer kleinen Anhöhe. Der Mond lag über dem Hügel. Sie sahen, wie der Meister, als wolle er ein Grausen von sich schieben, langsam und wankend voranschritt, Gethsemane zu. Doch dann kehrte er um wie ein

Unschlüssiger, der Gefahr wittert und der des Rates in dieser Stunde entbehrt.

Nikodemus rief ihn an. Sie gewahrten, daß er sich jetzt aufrichtete und alle Furcht von sich zu werfen schien. Er stand wie ein Fels. Nikodemus und Lazarus gingen zu ihm hin.

„Nikodemus", — sagte Jesus, — er sah ihn an wie einen fremden Menschen, auf den er sich nur schwer entsinnt.

Er ging an ihnen vorüber, zurück nach Bethanien.

Lazarus selbst blieb wieder als Wächter vor der Tür und nur Nikodemus ging zu Jesus in die Kammer. Bis tief in die Nacht blieb Nikodemus. Dann verließ er den Meister. Er eilte wie ein Flüchtiger zur Stadt zurück, ehe die Sonne aufging und ehe die Wächter, die er getäuscht hatte, ihn erkunden könnten.

Lazarus begleitete ihn bis zum Ölgarten, pochte dann, auf dem Rückweg nach Bethanien, an der Herberge, in der Petrus und Johannes schliefen, und nahm die beiden mit zu Jesus.

Sie fanden ihn auf den Boden hingestreckt mit ausgebreiteten Armen, als läge er auf einem Kreuz. Sie wichen scheu zurück, bis er sich erhöbe.

Nach einer Weile rief er sie zu sich in die Kammer. Er war bleich und kein Tropfen Blutes schien in seinem Leib. Wie von Ängsten gequält war er und doch wie einer, den soeben das Fieber verlassen hat, in dessen Zügen noch die Spurlinien erlittener Qualen standen und der nun wieder die Ruhe in sich aufgenommen hat.

„Ihr wollt mich fragen, wo ihr mir das Osterlamm zurichten sollt,—" sagte er.

„Ja, Meister", sagte Petrus, er suchte in den Zügen Jesu zu lesen, was der Meister in düsteren Gesichten der Nacht erfahren habe.

Jesus befahl ihnen, sie sollten sich aufmachen und zum Berge Sion gehen. Dort fänden sie nahe dem Haus Davids jenen Mann, der mit einem Krug Wasser zu holen fortgegangen sei, —

Sie verstanden ihn, denn da die Männer zu Jerusalem das

Wasser nur in Ziegenschläuchen trugen, erkannten sie sogleich, daß jener Mann einen Krug trüge, um sich ihnen so zu erkennen zu geben. So hofften sie jenem Mann unauffällig folgen zu können und so in das Haus zu gelangen, in dem ihr Meister das Abendmahl mit ihnen zu essen wünschte. Ihr Meister wollte ganz und in der Verborgenheit mit ihnen sein.

Jesus sagte ihnen dann noch etliches, das sie besorgen sollten, da er an diesem Abend auch das Opfer des neuen Bundes, von dem er ihnen so oft schon gesprochen hatte, zum ersten Male mit ihnen feiern und es ihnen als sein Vermächtnis übergeben wollte.

Sie sahen sich schweigend an, fast überwältigte sie das Weinen. Sie rafften sich zusammen und gingen.

Es brach eben das erste Licht des Tages hervor, als Johannes und Petrus Bethanien verließen und zum Tal Kedron niederstiegen. Sie gingen stumm, verzagt und voller Zweifel, und erwägten bei sich all das, was sie von ihrem Meister gehört hatten und was sich nach all seinen Ankündigungen nun begeben werde. Wohl hatte er vor ihnen oft schon von seinem Tod gesprochen und in den Propheten, die er ihnen ausgelegt hatte, stand Furchtbares verkündet. Nun aber, da die Stunde da war, war Petrus vor ihm ins Knie gesunken und hatte gerufen: Du bist der Sohn Gottes, wahrhaftig! — Standen seinem Wink nicht Legionen der Engel zu Gebot, die er gegen die Brut seiner Feinde schicken könne? So ganz anders glaubten sie, käme die Stunde! — War das noch alles wahr? Oder hatten sie in einem Wahn gelebt? — Wird jetzt nicht das himmlische Jerusalem hervorbrechen und von den Mauern dieser Erde Besitz nehmen, vielleicht noch eh es Nacht wird? Warum hielt er es ihnen geheim? Wollte er sie prüfen? Er hatte ihnen doch prophezeit und geschworen, daß er auf den Wolken des Himmels komme. Ach, wann, — wo? — der Sohn weiß selbst die Stunde nicht! Er wußte nur die Stunde des Grauens, — die der Verherrlichung wußte er nicht! Versuchung und Zweifel fiel sie an. Sie spürten, wie das Schicksal sie niederzog, wie die Schwere einen stürzenden Berg und alle Glorie, die sie am Meister gesehen hatten, be-

gann sich aufzulösen in Schrecken, — sie wollten nicht daran denken, noch glaubten sie.

Ihre Gedanken irrten von dem einen zum anderen und fanden keine Ruhe. Sie gingen durch das Tal Kedron südwärts gegen den Berg Ophel nieder zu einer Schlucht, die den Tempelberg vom Berge Sion trennte. An der Nordseite des Berges Sion stiegen sie wieder empor. Etliche Male blieben sie stehen und schauten zurück, schauten über das Tal hinüber zum Tempelberg, als seien sie unschlüssig, wohin sie gehen sollten. Doch zum Berg Sion hatte sie ihr Meister befohlen.

Als sie die Höhe erreicht hatten, daß nordwärts die Mauern des Tempels schier unter ihnen lagen, wandten sie sich gegen Süden. Da blieb Petrus stehen und faßte Johannes leise am Arm, daß er aufblicke. Es waren schon viele Menschen unterwegs und manche derer, die ihnen begegneten, erkannten sie und wußten, daß sie Jünger des Jesus von Nazareth waren. Manch einer nickte ihnen voller Bereitschaft zu, manch einer auch verzog das Gesicht zu einem hämischen Grinsen und sprach ein Wort des Spottes, oder gar einen Fluch des Grimmes, — sie schauten erschreckt um sich.

Da hatte Petrus jenen Mann mit dem Krug erblickt. Der ging langsam vor ihnen her, blieb oft stehen, wandte sich suchend um und ging wieder voran. Sie erkannten ihn jetzt. Es war ein Mann mit Namen Heli und der Schwager des Zacharias von Hebron, in dessen Haus ihr Meister vor einem Jahr den Tod des Johannes des Täufers verkündet hatte, zu einer Stunde, in der noch keiner derer, die zugegen waren, dies Traurige wußte.

Heli kam jedes Jahr zum Passahfest nach Jerusalem mit seinem Sohn, der ein Levite war und einen jungen Mann mit Namen Lucas zum Freunde hatte, der oft den Jüngern des Herrn sich zu nähern suchte. Heli mietete dann ein Speisehaus, um solchen Fremden, die zu Jerusalem keine eigene Herberge hätten, das Abendmahl zu bereiten und ihnen ein Herbergsvater zu sein.

Der Pfad ging südwärts, dorthin, wo aus dem Südhang

des Sionsberges eine Treppe emporstieg zu einem freien Markt und von dort weiter zur Burg Davids. Dort fanden sie ein großes Gehöft, das mit gewaltigen Mauern umgeben und ehedem ein Waffenhof der Kampfgenossen des Königs David gewesen war. Hier hatten in alter, nun längst vergangener Zeit die Krieger sich in ihren Waffenspielen gestählt und in dem gewaltigen Gebäude hatten sie sich versammelt. Einmal auch, als der Tempel zu Jerusalem noch nicht stand, hatte hier in einem unterirdischen Gewölbe die Bundeslade gestanden, so wie ein Schiff aus der stürmischen Fahrt des Meeres in einen Hafen eingekehrt ist.

Die Mauer, die von Bäumen umgeben war, begrenzte einen viereckigen Hof. Johannes und Petrus kannten ihn wohl, denn ihr Meister hatte hier schon oft die Seinen versammelt und ihnen gepredigt.

Das Gehöft gehörte Nikodemus und Josef von Arimathia, die es gemeinsam vor Jahren erworben hatten und hier ein Steinmetzgewerbe ausüben ließen. Josef von Arimathia besaß große Steinbrüche in den Bergen und gemeinsam mit Nikodemus ließ er dort Steine brechen und hierher schaffen, sie zu allerlei Bildwerken herzurichten.

Als der Mann mit dem Krug durch das Tor dieses Gehöftes ging, erkannten Johannes und Petrus allsogleich, daß der Meister schon vor ihnen durch Nikodemus allerlei angeordnet haben mußte. Sie sprachen Heli an und sagten ihm, ihr Meister wolle mit seinen Jüngern bei ihm das Abendmahl halten.

Heli führte die Jünger durch den Eingang in einen großen Hof. Zur Rechten am Eingang lag die Wohnung des Speisemeisters, zur Linken eine Halle. Dort sahen Petrus und Johannes im Vorübergehen noch Nikodemus beschäftigt, wie er von den Knechten noch allerlei Steine hinwegtragen und aufräumen ließ. Dann führte Heli die beiden Männer, die Jesus von Nazareth ihm zugeschickt hatte, in einen großen Saal. Es war ein viereckiges Gebäude, etwas länger als breit und außen von einer Säulenhalle umgeben. Die Wände des Hauses ruhten auf den Säulen, sodaß der Blick durch das

ganze Gebäude hindurchdringen konnte. Jetzt aber waren Knechte beschäftigt, zwischen den Säulen Stellwände einzuschieben, daß der Innenraum von den Säulengalerien getrennt würde.

Heli nahm Johannes und Petrus mit ins Innere. Sie kamen durch eine schmale Vorhalle und traten dann in den großen, mächtigen Saal. Hier waren Knechte beschäftigt, den Raum durch Teppiche und Matten bis zur halben Höhe der Wände zu schmücken, auch einige Luken in der Decke zu öffnen, damit der offene Himmel hereinschaue. Diese Öffnungen überzogen sie mit einem dünnen Flor. Hier standen schon Polster und Tische bereit und Johannes und Petrus fanden, daß alles so gut war. Sie begaben sich in den hinteren Teil des Hauses, der durch einen Vorhang abgetrennt war. Dort stand ein Altar, gerade über jener Stelle, in der im Kellergewölbe ehedem die Bundeslade gestanden hatte. Ein heiliger Schauer ging noch auf alle über, die hierherkamen und sich dessen erinnerten.

Hinter dem Altar stand der Ofen für die Bereitung des Osterbrotes und der Herd für die Zurichtung des Osterlammes. Dort auch zur Rechten und zur Linken des Herdes befanden sich Schränke, die in die Wand eingelassen waren und die sich um eine Achse drehen ließen; dort waren allerlei Geräte aufbewahrt. Über dem Opferaltar, der aus Stein gemeißelt war, war das Bildnis des Osterlammes zu sehen. Ein Messer stak in seinem Hals und das Blut schien in das Feuer zu tropfen.

So ordneten Petrus und Johannes an, daß der Meister mit den Zwölfen in dem mittleren Saal das Abendmahl feiern werde. In den beiden Säulenhallen zur Rechten und zur Linken sollten noch zwei Tischgemeinschaften für sich gesondert sein. Ihr Meister hatte bestimmt, daß der Hausvater der Tischgemeinschaft zu seiner Rechten Nathanael sei, der Hausvater der Tischgemeinschaft zu seiner Linken sodann Elichim und jedem Hausvater sollten zwölf Jünger beigegeben sein, wie auch der Meister selbst es halten wollte.

Johannes suchte nach einem Raum, in dem auch die hei-

ligen Frauen das Abendmahl feiern könnten. Da führte sie Heli in einen kleinen Saal, welcher der Wohnung des Speisemeisters selbst angebaut war, und sie besahen auch dies und fanden es gut und verließen das Haus, um sich in die Stadt zu begeben und dort noch allerlei zu besorgen.

Sie gingen durch die Gassen von Sion, an der Burg Davids und dem Haus des Hohenpriesters Kaiphas vorüber, das lag drohend und mächtig da, — sie bogen zur Seite gegen Osten, stiegen schier wie Flüchtlinge den Steilhang wieder nieder in die Schlucht, durch die sie am Morgen emporgekommen waren. Der Pfad führte sie wieder nieder über die Brücke und über den Berg Ophel, doch stiegen sie jetzt nach Jerusalem empor.

Zwischen dem Talgrund und der Höhe des Berges, an der die Mauern des Tempels hinzogen, lagen etliche Reihen Häuser. Hier wohnten auch etliche Leviten, Söhne des greisen Priesters Simeon, der vor Jahren, als Erster, dies Kind bei seiner Darstellung im Tempel als den Messias erkannt und gepriesen hatte. Seine Söhne lebten sehr zurückgezogen und hingen Jesu an.

Petrus und Johannes gingen zu einem dieser Söhne Simeons, ihm den Gruß ihres Meisters zu bestellen und ihn zu bitten, daß er sie begleite. Sie stiegen dann zu Dreien den Berg empor, über den Ort Ophel bis zur Mauer des Tempels und gingen an der Ostwand der Mauer hin bis zur Mitternachtsseite der Burg Antonia und zum Teich Bethesda. Hier wandten sie sich westwärts ins Innere der Stadt und sie kamen zum Viehmarkt, an dem heute unmittelbar vor dem Fest des Osterlammes ein ungeheueres Getriebe war. Schier unzählige Herden von Lämmern waren hier eingepfercht und immer neue Pilgerzüge kamen, sich hier Osterlämmer auszusuchen und die Tiere zum Tempel zu bringen, daß sie dort geschlachtet und gesegnet würden.

Noch lagen die Schatten der furchtbaren Ereignisse des Vortages über der Volksmenge, — wie um den Schrecken der Erinnerung zu entgehen und neuen Schrecken auszuweichen, flüchteten die Pilger in die Übungen des Brauchtums der

Festtage, der Gebete und Opfer.

Der Sohn Simeons, der Levite, suchte vier Lämmer aus und brachte drei dieser Tiere zum Tempel, daß sie geschlachtet würden, das vierte führte er auf den Wunsch des Meisters lebend zu Heli und zum Abendmahlssaal.

Indessen der Sohn Simeons dies besorgte, gingen die beiden Jünger nordwärts immer tiefer in die Stadt zur Schenke und zur Herberge einer Frau, die Seraphia hieß und die ihrem Meister treu ergeben war; schon den zwölfjährigen Jesus hatte Seraphia beherbergt, damals, als der Knabe allein im Tempel zurückgeblieben war, während seine Mutter und sein Nährvater Joseph, die das Kind bei anderen Reisegenossen glaubten, sich schon aufgemacht hatten, nach Nazareth zurückzuwandern. Seraphia hatte den Knaben im Tempel gefunden und aus Erbarmen sich seiner angenommen.

Um jene Zeit auch, wenige Wochen bevor sich die Begebenheit mit dem zwölfjährigen Knaben Jesu ereignet hatte, war zu Seraphia ein Levite gekommen und hatte ihr erzählt, im Tempelschatz befänden sich etliche Gefäße, die seit urdenklichen Zeiten dort aufbewahrt würden. Doch wisse niemand mehr so recht, wozu sie ehemals gedient hätten und aus wessen Hand sie vielleicht als Weihegeschenke gekommen wären. Da nun der Tempelschatz sich ständig mehre, würden diese weniger kostbaren, doch uralten Dinge ausgesucht; bei dem Feste kämen immer auch Leute in die Stadt, die altertümlichen Hausrat, der sonst leicht als wertlos erachtet wurde, aus einem Hang zu solchem Erbgut oft um recht stattliche Summen Geldes kauften.

Vom Tempelschatz aber liebe der Hohe Rat es mehr, bare Münzen im Kasten zu haben, mit denen die Priester jeden Augenblick kaufen könnten, wessen man bedürfe, und dafür seien sie bereit, solch alte Geräte wegzugeben. Auf diese Nachricht hin war Seraphia zum Tempel gekommen, dies verkäufliche Gut zu betrachten. Da fand sie einen Kelch, bei dessen Anblick sie ein seltsamer Schauer der Ehrfurcht überkam, daß sie vermeinte, sie müsse ihn um jeden Preis für sich gewinnen. Woher diese Leidenschaft sie anfallen konnte, hatte

sie später selbst nie verstanden. Sie war verwundert über den geringen Preis, den der Tempelverwalter für die alten Gefäße forderte und zählte die Münzen mit zitternden Fingern hin, als fürchte sie, der kaum erstandene Schatz könne ihr wieder entrissen werden.

Sie hatte einmal von einem alten Lied gehört, in dem von einem geheimnisvollen Kelch gesungen wurde und diese alte Märe ging wieder und wieder durch ihre Gedanken, sie hatte in jenen Tagen auch in ihren Träumen allerlei Gesichte. Es mußte im Volk wohl eine alte Kunde umgehen, daß ehedem zu Noahs Zeiten, als Noah an der Arche baute, drei Männer von hohem schier übermenschlichem Wuchs und edlem Ansehen zu ihm kamen, sodaß Noah zweifeln mußte, ob dies Menschen waren oder Engel. Diese drei Männer brachten ihm aus einer alten heidnischen Stadt einen Kelch, der aus einem einzigen gewachsenen Edelstein, es war nicht recht zu sagen „gefertigt" war, denn er hatte seine Gestalt von Natur aus, Menschenhände hatten diesen gewachsenen Kelch nun mit Gold gefaßt und zwei Henkel zu beiden Seiten angefügt. Die drei Fremden brachten diesen Kelch als einen kostbaren Schatz zu Noah, und bestellten ihm, sie hätten dies Gefäß mitten unter den Heiden, den Götzenanbetern gefunden und sie bäten ihn, dies Heiligtum mit in seine Arche zu nehmen. In dem Kelch lag ein weißer Keim, wie ein Weizenkorn und ein kleines Zweiglein einer Traube. Noah nahm einen Apfel und steckte den Keim und die Ranke in dessen Fleisch, damit sie Nahrung fänden und legte alles in den Kelch. Hernach in späteren Zeiten, als die Söhne Noahs nach der Süntflut zu einem Volke wuchsen und wiederum später in die Gewalt der Semiramis kamen, brachte Melchisedech, der König des Friedens, der Salem erbaute, den Kelch zu Abraham und opferte auf dem Altar darin Brot und Wein.

Um jene Zeit hat ein Künstler zum ewigen Gedächtnis der Bestimmung dieses Kelches in dessen Fuß, der aus Golderz war, das Bild einer Traubenranke und eines Weizenbündels, die beide aus der Erde kamen, eingeritzt. Unter den Wurzeln des Weinstockes und des Weizens kroch eine Schlange,

als suche sie sich dort zu verbergen.

So kam der Kelch auch in das Land Ägypten und war in dem Schatze Josephs, des Sohnes Jakobs und wurde von Moses fortgeführt in das Land Kanaan. Zuweilen war er unter den Menschen verschollen, zuweilen auch wurde er wieder gefunden und es ging eine Prophezeiung, daß er dereinstens dem Messias dienen werde, wenn dieser auf der Erde weile, dann werde in diesem Kelch das Opfer des neuen Bundes gefeiert und er werde Gefäß des größten Heiligtums auf Erden und stünde auf dem Altar unter allen Völkern.

Von all dem wußte Seraphia und ohne daß es ihr jemand gesagt hatte, war sie des Glaubens, daß dies Gefäß, das sie erstanden hatte, jener geheimnisvolle Kelch sei, von dem die Prophezeiungen in heiligen und heimlichen Mären und Liedern umgingen.

Als sie nun jenen fremden Knaben Jesus aus Nazareth zu sich in ihr Haus brachte, bemerkte sie zu ihrer Bestürzung, wie dieser Knabe sogleich, als er den Kelch sah, ihn voller Ehrfurcht in die Hände nahm und empor hielt, als bringe er dem allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde ein Opfer dar. Dies sah Seraphia und behielt es in ihrem Herzen; es wuchs in ihr der Glaube an dieses Kind; sie bewahrte den Kelch für den Kommenden.

Nun hatte ihr Jesus seine Jünger zugeschickt, die sie baten, ihrem Meister dies altehrwürdige Gefäß zu übersenden. Da erschauerte sie, sie glaubte die Stunde der Erfüllung nahe. Sie brachte das Gefäß in einer unbeschreiblichen Scheu und übergab es Johannes.

Es war in dem Kelch selbst noch ein kleineres Gefäß. Der Kelch war mit einem Tellerchen geschlossen; im Fuß des Kelches lag eingefügt ein kleines Löffelchen. Dort konnte man es leicht lösen.

Zu dem Kelche gehörte ein kleiner geheimnisvoller Schrein, kaum dicker als ein Brett. Doch wer ihn genau kannte, konnte aus dem Innern noch eine Tafel herausziehen und wenn es jener Kelch war, von dem die Sage ging, mußten in diesem Untersatz Gebeine Adams eingeschlossen sein. Denn so ging

eine Prophezeiung, daß über den Gebeinen Adams auf dem Altar der Kelch des neuen Bundes stehen werde.

Es gehörten zu diesem Kelch auch sechs kleine Becher, von denen Seraphia aus alten Überlieferungen wußte, daß sie Patriarchen zugehört hatten und all dies war durch eine Fügung Gottes so gebildet und in die Hände dieser Menschen gelenkt worden. So gab das Weib der Schenke am Weg, Seraphia, den beiden Jüngern des Rabbi Jesus von Nazareth den ehrwürdigen Kelch und den Untersatz mit den Gebeinen Adams und die sechs kleinen Kelche der Patriarchen und stülpte eine Glocke darüber, die aus Leder geformt war, damit alles unter ihr geborgen sei.

Johannes machte sich auf, dies Heiligtum unter seinem Mantel heimlich durch die Stadt und in den Abendmahlssaal des Meisters zu tragen.

Petrus hingegen ging zu jenen Jüngern, die einer heimlichen Verabredung gemäß in der Herberge der Seraphia sich aufhielten, und hinterbrachte ihnen die Nachricht, sie sollten hier oder im Hause der Maria Marcus, zu der auch die Mutter des Herrn kommen werde, warten, bis der Meister ihnen einen Boten schicke, der werde sie dann zugleich mit den frommen Frauen in jenes Haus führen, in dem das Abendmahl für sie bereitet sei.

Es war gegen Mittag, daß vor dem Haus des Lazarus nach der Weisung ihres Meisters neun von den Zwölfen und all die Jünger sich einfanden, die in der Herberge zu Bethanien genächtigt hatten.

Unter diese Jünger hatten Nathanael und Silas und Johannes Markus die Zeremonienkleider all der übrigen verteilt, damit sie diese Fracht nach Jerusalem und in das Haus brächten, in dem die drei Tischgemeinschaften das Abendmahl feiern sollten.

Als Jesus aus dem Hause trat und die Wartenden stehen sah, blickte er durch ihre Reihen, als suche er jeden Einzelnen noch einmal und grüße ihn. Da fand er auch unter den Jün-

gern einen jungen Menschen, es war dies der Sohn der Witwe, die Christus um des Scherfleins willen, das sie zum Tempel gebracht hatte, vor etlichen Tagen laut gepriesen hatte. Der Meister lächelte, als er den neuen Jünger sah, und nickte ihm zu.

Doch da kam er zu jenen, die er als die Zwölf auserwählt hatte und fand ihrer nur neun.

„Wo ist Judas?" frug er.

Die Jünger standen verwirrt und wußten es nicht zu sagen.

„Er ist nach Jerusalem", — sagten sie, — „er müsse dringendes für den Meister noch besorgen."

Jesus nickte.

„Er ist nach Jerusalem", sagte er. „Doch er ist nicht bei Johannes und nicht bei Petrus."

Dies sagte er so seltsam, daß die von den Zwölfen wußten, dem Meister war wohl bekannt, wo um diese Stunde Judas weile und dann verwunderten sie sich, daß er nach ihm frug.

In diesem Augenblick kamen die Frauen dem Meister nach aus dem Haus, — Maria, die Mutter, Magdalena geleitete sie und Salome und etliche andere. Als Christus sie kommen sah, schwieg er von Judas. Doch seine Mutter hatte den Namen gehört, blieb erschrocken und zögernd stehen.

Jesus gab den Jüngern ein Zeichen, daß sie vorgehen sollten. Dann umfing er seine Mutter und führte sie voran. Sie gingen abseits von den anderen Seite an Seite. Sie gingen schweigend, bis sie vor das Dorf Bethanien hinaus gegen den Garten Gethsemane kamen.

Hier blieb er stehen und sagte den Frauen, — nur bis hierher sollten sie ihn geleiten; sie sollten nun wieder zurück ins Haus des Lazarus und noch etliche Stunden warten, erst gegen Abend sollten sie desgleichen nach Jerusalem ins Haus ihrer Freundin Maria Marcus, bis ein Jünger zu ihnen käme, der werde sie in den Saal führen, in dem sie das Ostermahl essen sollten. Da er sich nun wieder seiner Mutter zugewandt hatte, gingen die anderen hinweg, um ihn bei ihr allein zu lassen.

Da sprach er zu ihr, wie es überliefert ist im heiligen Ge-

denken der Christen: „Liebe Mutter" — begann er, — „ich muß von dir gehen und nun muß alles geschehen, wie der Vater es bestimmt hat."

Sie sah ihm ernst und stumm in die Augen. Es war, als sei keine Empfindung in ihr und sie sei ganz erstarrt. Doch dann begann ihr Leib zu zittern wie von Stößen, die aus der Erde kamen, die unter ihr bebe.

„Ich danke dir, liebe Mutter, für alles, was du mir gegeben hast."

Da stammelte sie verwirrt: „Du hast mich zu einem Gefäß der Freude gemacht. Ich danke dir, — — — ich danke dir."

„Nun aber", sagte er, „schütte ich alle Bitterkeit in dich wie in einen Kelch!"

Sie schloß die Augen, es wandelte sie wieder eine Ohnmacht an, sie glitt an ihm nieder und umfing ihn dabei mit ihren Händen. Sie war wie eine, die im Wasser versinkt und mit den Händen rudert und nach einem Halt sucht, so suchte sie seine Füße.

Als sie aber so niedergesunken war, eilte Magdalena herbei und kauerte sich zu ihr auf die Erde nieder, bedeckte ihre Hände mit Küssen und mit Tränen und rief ohne Unterlaß ihren Namen.

Jesus beugte sich zu seiner Mutter und hob sie zu sich empor. Maria Magdala blieb auf der Erde liegen und weinte in sich hinein.

Er tröstete seine Mutter, —

„Dies habe ich für die letzte Stunde unseres Scheidens aufbewahrt, daß es dir ein Trost sein soll. Sieh, unser gütiger Vater hat mir bestimmt, daß ich allen Menschen ein Osterlamm und eine wahre Speise und ein wahrer Trank sein soll, damit sie in mir das ewige Leben gewinnen. Alle, die den Trunk und die Speise dieser Felder essen, werden sterben. Die aber mein Fleisch essen und mein Blut trinken, die werde ich am jüngsten Tage auferwecken."

Sie schaute gläubig zu ihm auf, —

„Ich gehe jetzt hin", sagte er, „daß ich dies vollbringe." Er sprach leise, kaum hörbar.

„Wenn wir das Osterlamm essen, — diesen Abend, vollbringt die Kraft des Vaters durch meinen Mund das Wunder, daß das Brot in meinen Händen und der Wein in meinem Kelch sich verwandelt in meinen Leib und in mein Blut, — dann wird nicht mehr sein, was die Augen sehen, — sondern der Glaube.

So wird es sein, — und es wird ein reines Speiseopfer dargebracht werden aus der Kraft dieses Wortes, und die Kraft wird allen gegeben sein, die ich mit diesem Auftrag sende, bis zum Ende der Tage.

In der Stunde aber, in der dies Opfer zum ersten Male dargebracht wird, — daß ich meinen eigenen Leib in Händen halte, ihn zu zerteilen als das Brot des Lebens, — dann denke ich an dich, — o meine Mutter.

Schon wartet der Engel Gabriel, daß er von neuem zu dir gesandt wird, — daß er dir mich zuträgt als Speise und Trank. —

Dann werde ich in dich eingehen und bei dir sein und niemals mehr von dir scheiden."

Sie umgriff seine Hände und sah zu ihm auf, — Hunger und Durst nach seiner Liebe schlugen aus ihrem Angesicht ihm entgegen. So stärkte er sie mit der Botschaft der Verkündigung:

„Und wenn sie mich getötet haben, ruhe ich wie das Weizenkorn drei Tage und drei Nächte im Grab, — dann werde ich auferstehen und dir erscheinen, ehe ich vor dir zúr Vorhölle niedersteige, die Verbannten vor das Angesicht des Vaters zu führen, —"

Dann fuhr er fort: „Sie, die ich erwählt habe, die Zwölf und all die andern, die noch an mich glauben, verstehen meine Worte nicht und ich will sie von jetzt noch jede Stunde lehren, die ich bei ihnen bin, bis ich aus ihrer Mitte fort muß. So habe ich es getan viele Tage und sie haben die Wunder gesehen, die ich vollbracht habe und haben mich doch nicht verstanden. Dann will ich bei ihnen bleiben, wenn ich von ihnen fortgegangen bin, bis ich ihnen den Tröster sende, den Heiligen Geist. Dann werden auch sie erkennen, was ich sie gelehrt

habe."

Er küßte sie: „Lebe wohl!" sagte er und löste sich mit sanfter Gewalt aus ihren Armen.

Sie stand, vom Schmerz zu einer Bildsäule verwandelt, ihre Hände fielen wie Steine an ihr nieder, —

Er beugte sich zu Maria von Magdala, die am Boden zu Füßen der Mutter kauerte, —

„auch dir, liebe Schwester, danke ich viele Male für alles, was du hingegeben hast für mich. Für mich und deine Brüder, die meine Jünger sind."

Maria von Magdala brach in lautes Weinen aus und umfing mit leidenschaftlicher Gebärde seine Knie und da er von ihr ging, kroch sie ihm auf den Knien nach, und fiel mit dem Angesicht in den Staub, daß er nochmals zurückkam, sie zu trösten.

„Du liebst noch zu sehr im Fleische, liebste Schwester, darum mußt du so viel leiden. Wirf das von dir und liebe mich im Geiste, und meine Liebe wird dir Wunder des Glückes sein."

Er strich ihr wie einem Kind, das den tröstenden Freund nicht ganz versteht, über das Haar und nickte ihr noch einmal zu, da sie zu ihm aufsah. Sie gewahrte ihn durch den Schimmer ihrer Tränen wie eine Erscheinung, die vor ihr zerfloß. So löste er sich und ging hinweg.

Die Sonne war über die Scheitel der Menschen gegangen und neigte sich dem Abend zu.

Als sie den Berghang niederschritten bei Gethsemane ins Tal des Kedron, befahl er Nathanael mit den Jüngern, welche die Zeremonienkleider trugen, daß sie in das Haus gehen sollten, das er ihnen bezeichnete und das nahe der Burg Davids auf dem Berge Sion lag. Mit den neun aber, die er bei sich behielt, schritt er gegen das Tal Josaphat, sie fort von der Stadt in die Einsamkeit zu führen und dort zu lehren. Sie gingen durch das Tal Josaphat und das Tal Kedron hin und wider und auch etliche Male stieg er den Garten Gethsemane empor und wieder ins Tal hinab, als suche er etwas, als sei sein Geist geteilt und er sähe Dinge, die er den Jün-

gern nicht verriet, während sein Mund anderes lehrte. Er lehrte sie auch, daß er nun diesen Abend das neue Opfer einsetzen werde, von dem er ihnen schon oft erzählt hatte und daß er ihnen dann in Brotes- und Weinsgestalt Speise und Trank sein werde.

Die Jünger schwiegen, sie verstanden ihn nicht. Sie glaubten, daß er vom Osterlamm zu ihnen rede. Doch da wurde er eindringlicher und beschwor sie; war es denn das erstemal, daß er sie dies lehrte? — hatte er nicht in der Synagoge von Kapharnaum ihnen das Gleiche angekündigt.

Da stieg jene Erinnerung in ihnen auf und wie sehr sie ihn alle kannten und liebten, überkam sie doch ein Grausen vor seinen Worten, daß sie es wieder spürten wie damals. Es war nach dem Tode des Johannes des Täufers gewesen, da waren die Zwölf zu ihrem Meister gekommen, ihm davon Kunde zu bringen und ihn zu bitten, daß er selbst in die Einsamkeit gehen möge, denn Herodes strebe auch ihm nach dem Leben.

Jesus war über den See gefahren, aber das Volk war ihm gefolgt. Von einem Berge aus hatte er gelehrt.

Dort auch hatte er Fünftausend gespeist mit etlichen Broten und zwei Fischen und als sie gegessen hatten und alle satt geworden waren, hatte er die Reste sammeln lassen und sie sammelten ihrer noch sechzehn Körbe.

Da rief alles Volk: „Nun wissen wir, daß du der Messias bist —“ und sie wollten sich aufmachen, ihn mit Gewalt fortzuführen nach Jerusalem und ihn dort zum König machen.

Er war in die Einsamkeit geflohen und hatte seinen Jüngern befohlen, in der Nacht über den See nach Kapharnaum zu fahren. Auf dieser Fahrt erhob sich ein Sturm und warf das Schiff umher und sie kamen nicht voran. Da sahen sie ihren Meister über den Wellen wandeln und glaubten, es sei ein Gespenst und schrien laut.

Petrus rief: „Herr, bist du es?“ und trat vom Schiff hinaus in das Wasser und versank. Da rief er: „Herr hilf mir, sonst gehe ich zu Grunde!“ Und der Christus reichte ihm die Hand, daß er nicht mehr versank und trat mit ihm in das

Schiff zurück.

An diesem Morgen, als das Volk ihn am jenseitigen Ufer suchte, aber nicht fand und aufbrach, mit Schiffen über den See zu fahren und ihn in Kapharnaum zu finden, verwies er sie. Wohl hätten sie die Zeichen seiner Macht gesehen, doch nicht um dieser Zeichen willen kämen sie. Weil sie von seinem Brote gegessen hätten, um dessentwillen kämen sie.

Wahrlich, Moses habe den Vätern nur das Manna gegeben, das der Vater ihnen vom Himmel als Speise zugeschickt habe. Er aber sei gesandt, ihnen allen sein Fleisch und sein Blut als wahre Speise zu geben.

Da nahmen viele Ärgernis an ihm. Er aber beschwor sie und sagte:

„Wahrlich sage ich euch, wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes esset und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr kein Leben in euch haben, denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank."

Da sagten viele, selbst seine Jünger: „Diese Rede ist hart", sie erschauerten vor ihm und gingen hinweg.

War jene Stunde wieder da? Jetzt begann er von neuem sie zu lehren: sein Fleisch werde ihnen Speise, sein Blut ihnen Trank sein. Wie sollten sie das verstehen? Noch heute, wenn sie hinaufgingen nach Jerusalem zum letzten Abendmahl.

Sprach er nicht doch wieder vom Abendmahl?

Daß er sich opfern werde, er, das wahre Osterlamm.

Es überkam sie eine überirdische Angst. Sprach nicht ein Entsetzen aus ihm? Was suchte er, da er diese Orte und den Ölberg mit ihnen abschritt und da und dort stehen blieb, als seien hinter den Büschen verborgen Häscher, die ihn fingen.

Die Nacht kam über die Stadt, die er den Tag über gemieden hatte. Wären sie am Tag in die Gassen gegangen und hätte das Volk ihn erkannt und ihm zugejubelt, so hätten die Jünger wohl geglaubt, er ging den Weg seiner Bestimmung. Was ging er nun im Schatten der herabsinkenden Nacht mit ihnen stumm, schier schleichend wie einer, der sich

verbirgt, an der Burg Antonia hin. Was blieb er stehen, wie er an der Geißelsäule vorüber kam, die da am Wege stand, — was sah er sie an, was streichelte er sie wie ein Irrer und hastete bis nach Golgatha, der Schädelstätte, wo die zum Tod Verurteilten gerichtet wurden. Was suchte und was wollte er hier? Dann kehrte er sich um und sie folgten ihm willenlos, denn sie verstanden sein Tun nicht mehr.

Nun wollte er noch einmal ins Tal Josaphat. Dort! — sagte er, — dort werde er einst, wenn er ausgelitten habe, am jüngsten Tage erscheinen und die zwölf Stühle aufrichten und dort selbst würden sie sitzen auf zwölf Stühlen, richtend die zwölf Stämme Israels.

Da sie sich dem Tal näherten, kamen Petrus und Johannes und sagten, es sei alles gerichtet. So stiegen sie den Berg Sion empor zu jenem Hause, das ihr Meister erwählt hatte, daß er dort mit den Jüngern das Abendmahl feiere.

Das letzte Abendmahl

Der Herbergsvater Heli empfing Jesus und die zwölf am Tor des großen Gehöftes und geleitete sie über den Hof, über dem schon tiefe Dunkelheit lag. Er führte den Meister die Stufen des Festhauses empor, hinein in den Vorraum, in dem eine Lampe brannte. In deren Schein standen Diener umher und warteten.

Christus blieb einen Augenblick stehen und sah sich um, wie einer, der nach langer Abwesenheit wieder einmal nach Hause gekommen ist und sich umsieht, das Einzelne zu erkennen und zu begrüßen.

Heli griff nach dem Saum seines Kleides, ihn zu küssen; der Meister faßte seine Hand und Helis Lippen brannten heiß darauf.

„Du bist ganz sicher hier, Meister", sagte Heli, „und wenn die Feinde dich suchen, — hier finden sie dich nicht."

Christus sah starr vor sich hin in die Ferne und nickte. Doch dann schien er zu erwachen. Er ging etliche Schritte voran, sich von Heli lösend, kehrte sich zu den Seinen um und gab Heli ein Zeichen.

„Es ist alles bereit, Meister", sagte Heli

und Jesus faltete die Hände zum Gebet, da er über die Schwelle getreten war.

„Lobsinget dem Herrn", begann er,

„lobsinget dem Namen des Herrn."

Und die um ihn waren, begannen mit einzustimmen und beteten:

„Erhaben über allen Völkern ist der Herr
und über den Himmel triumphiert seine Herrlichkeit.
Er, der vom Staube aufrichtet den Geringsten
und aus dem Kote erhebt den Ärmsten
um ihn zu setzen neben den Fürsten,
neben den Fürsten seines Volkes,
der da wohnen macht die Unfruchtbare
im Hause als freudige Mutter der Kinder, — "

So wie der Gesang erscholl, kam es nun auch von den Seitenhallen zur Rechten und zur Linken. Dort hatte Heli für zwei Tischgemeinschaften der Jünger Jesu alles zugerichtet. Und es kam das Singen auch über den Hof aus dem Nebengemach des Hauses des Speisemeisters, dort waren die Frauen und es stieg auf aus ganz Jerusalem um diese Stunde.

„Lobsinget dem Herrn, —
lobsinget dem Namen des Herrn."

Da kam, herbeigeführt vom Speisemeister Heli, der Levit, der Sohn Simeons, mit Dienenden. An diesem Tag um die dritte Stunde, wie es vorgeschrieben war vom Gesetz, hatte er drei Osterlämmer für die Jünger Jesu und die frommen Frauen schlachten lassen. Das vierte aber brachte er lebend nun in die Vorhalle hin zu Jesus. Das Lamm war mit einem Kränzchen geschmückt.

Jesus legte dem Lamm seine Hände auf den Kopf und betete darüber, nahm dann das Kränzchen und reichte es einem seiner Jünger, daß er es hinüber trüge in den Saal der Frauen, er sandte es seiner Mutter zu.

Der Levite griff das Lamm mit seinen Händen, hob es auf und legte es mit dem Rücken auf ein Brett und band es an, daß das Lamm angebunden war wie an ein Kreuz. So lag es auf dem Boden. Dann reichte er dem Meister das Messer.

Jesus beugte sich nieder. Einen Augenblick durchfuhr ihn ein Schauer. Seine Hand, die das Messer hielt, zitterte. Doch dann überkam ihn die Festigkeit eines Entschlusses und rasch

führte er das Messer in den Hals des Tieres. Es war ein kurzer Stich und als er das Messer zurückzog, fing die Hand, die so fest geschienen hatte, wieder an zu zittern. Er richtete sich empor.

Der Levite fing das Blut des Tiers in einer Schüssel auf und der Hausvater Heli, der daneben stand, reichte Jesum einen Ysopzweig. Den tauchte Jesus in das Blut und schritt zurück zur Tür, strich das Blut mit beschwörenden Gebeten an die Pfosten zur Rechten und zur Linken und an das Gesims und sprach, daß die Stunde des Gedenkens da sei, daß der Herr durch die Gassen der Städte von Ägypten ging und so er an ein Haus kam, an dessen Schwelle das Blut des Lammes war, ging er vorüber. So er aber ein Haus fand, das nicht gezeichnet war, ging er hinein und würgte die Erstgeborenen, die Erstgeborenen der Menschen und der Tiere in einer einzigen Nacht.

Ein Schauer fiel über sie alle und das Grausen jener Nacht von Ägypten kam über sie. Fort war Jerusalem und fort war Sion, der Berg. Sie waren wie ihre Väter dereinst in Ägypten, dem Land der sieben Schrecken, in dem Land, das der Herr geschlagen hatte mit sieben Plagen, das gequält war von Heuschrecken und von ekelhaftem Getier, dessen Fluß sich verwandelt hatte in Blut und über dem die grauenhafte Nacht des Fluches Gottes lag. Jetzt in dieser Nacht geschah das Furchtbarste, daß der Allmächtige die Erstgeburt würgte bei Mensch und Tier.

Als Jesus in die Vorhalle zurücktrat, kam Heli, der Hausvater an die Tür, sie zu verriegeln. Da hörte er schleichende Schritte, die aus dem dunkelen Hofe kamen und horchte auf.

Indessen ging Christus mit dem Ysopzweig, dem blutigen und mit den elf Jüngern zurück in den Speisesaal. Hier war alles gerüstet. Die Wände waren bis zur halben Höhe mit Matten und Teppichen geschmückt. Von der Decke gingen drei Öllampen, die ein weihevolles Licht in den Raum hinfließen ließen und das Dach war an etlichen Stellen geöffnet und nur durch einen Schleier wieder verschlossen, durch den die Nacht und die Unendlichkeit des Himmels sich in den

Saal senkte.

Draußen an der Tür flüsterte Heli, der Hausvater, mit einem späten Gast. Judas, der aus Keriot, war gekommen. Er hatte sich bei seinen Geschäften verspätet, wie er sagte. Er war zu spät in die Herberge der Frau Seraphia gekommen und hatte dort erfahren, wo die Jünger hingeholt worden waren.

Indessen war Jesus durch den Speisesaal hindurch in den hinteren Raum gegangen, wo der Altar und der Herd stand, auf dem das Osterlamm gebraten wurde. Rasch hatte der Levit das Tier aufgebrochen, den Unrat aus den Gedärmen entfernt und alles Eingeweide wieder hineingetan und das Lamm am Spieß ins Feuer gestellt.

Christus ging mit dem blutenden Wedel zum Altar und weihte ihn und schüttelte dann den Rest des Blutes mit dem blutigen Zweig zugleich ins Feuer, daß das Feuer es fraß.

Sodann traten sie alle zur Seite und legten Reisekleider an. Sie gürteten die Lenden, ergriffen den Wanderstab und zogen, einen Psalm singend, zurück in den Abendmahlssaal und sie stellten sich um den Tisch.

Der Tisch hatte die Form der Sichel eines Mondes. In der Mitte des äußeren Bogens blieb der Christus stehen, ihm zur Rechten traten dann Johannes und hernach Jakobus der Ältere und Jakobus der Jüngere. An das schmale Ende zur Rechten trat Bartholomäus und ihm zur Seite in die Innenseite des Tisches traten Thomas und Judas, der dem Herrn gegenüberstand. Dem Herrn zur Linken trat Petrus und hernach Andreas und Judas Thaddäus, an das äußerste linke Ende aber trat Simon und an die Innenseite Matthäus und Philippus.

So standen sie und dachten des Auszugs der Väter, die so getan hatten in jener Nacht nach dem Befehl des Moses und des Herrn.

Da brachte Heli, der Speisemeister, das Lamm zum Tisch und stellte es vor Jesum hin. Wiederum segnete Jesus das Opfer und begann es zu zerlegen, so wie das Gesetz es forderte und ohne ein Glied zu zerbrechen. Die Jünger legten

weiße ungesäuerte Brote vor ihm hin. Er nahm eines der Brote, teilte es in der Mitte und legte die eine Hälfte, wie das Gesetz es vorschrieb, unter das Tischtuch, daß sie es erst in der Stunde des Abschieds äßen.

Die andere Hälfte zerteilte er in soviele Bissen, als es ihrer waren und reichte sie zur Rechten und zur Linken und sagte:

„Das ist das Brot des Jammers, das unsere Väter in Ägypten gegessen haben" — und sie aßen es rasch und eilend und gegürtet und stehend und mit dem Stab in der Hand.

Und der Speisemeister reichte ihm einen Becher Weins und er trank daraus und sprach:

„Gepriesen sei der Herr, der uns die Frucht des Weinstocks erschuf. Dies ist der Kelch der Trübsal, den unsere Väter in Ägypten getrunken haben."

Und er gab den Kelch an Petrus, daß auch er davon trinke und daß er ihn weiterreiche, daß einer trinke nach dem anderen und sie tranken stehend und eilend und gegürtet und den Stab in den Händen.

Alsdann begannen sie zu singen:

„Als Israel aus Ägypten zog, —
Jakobs Haus aus fremdem Volk,
da ward Juda sein Heiligtum
und Israel seines Reiches Macht.

Und das Meer sah es und floh
und der Jordan wandte sich zurück
und die Berge hüpften wie Widder
und die Hügel wie junge Lämmer.

Was ist dir, o Meer, daß du fliehst
und du, o Jordan, daß du zurück dich wendest?
Berge, ihr hüpft gleich Widdern,
ihr Hügel aber gleich jungen Lämmern.

Vor des Herrn Antlitz erbebte die Erde,
vor dem Antlitz des Sohnes Jakob,
der da wandelt den Fels in Wasserteiche
und Kieselgestein in Wasserquellen."

Petrus, der zur Linken des Herrn stand, begann mit einem Male heftig zu schluchzen. Der Herr aber wußte es und sie alle errieten es und eine große Traurigkeit fiel sie an, da sie dachten, wie Gott der Herr einst die Erstgeburt der Ägypter gewürgt, aber der Erstgeborenen seines Volkes Israel geschont hatte.

Nun hatte er seinen Erstgeborenen geschickt und er stand in ihrer Mitte.

Ihr Meister hatte ihnen verkündet, daß er, der Menschensohn, den Mächten der Finsternis überliefert werde noch diese Nacht. Sollten sie sich jenes Auszuges aus Ägypten nicht erinnern, um ewig des Herrn zu gedenken, der sie rette?

„Ich liebe dich", betete Christus, „weil du erhört hast o Herr, die Stimme meines Flehens.

Umringt hatten mich Todesschmerzen
und des Totenreichs Gefahren mich betroffen.
Bedrängnis fand ich und Schmerz
und den Namen des Herrn rief ich an:
o Herr, erlöse meine Seele!"

Wieviele Male hatten sie das von Geschlecht zu Geschlecht gebetet? Nun stand einer da und schrie, — o Grausen ohne Ende! Sie würgten das Abendmahl und sie aßen es stehend und eilend und gegürtet wie zum Aufbruch und alle Schrecken der Flucht lagen ihnen in den Gebeinen.

Der Meister aber, da er das Gebet beendet hatte, gab ihnen das Zeichen, daß sie sich auf die Polster niederlegten, die um den Tisch aufgestellt waren, sodaß sie nun liegend aßen. Er reichte ihnen die bitteren Kräuter zu zur Rechten und zur Linken und es war, als wolle er all ihre Ängste ver-

jagen. So begann er in einer unsäglichen Liebe zu ihnen zu reden:

„Mich hat es schmerzlich verlangt, mit euch das Abendmahl zu essen, ehe denn ich leide."

Da war es wieder und sie sahen, wie ihn selbst das Grausen anfiel, da er Tröstliches und Liebevolles hatte sprechen wollen und es stand eine grausame Prophezeiung unter ihnen; als wolle er sie hinwegtäuschen in dem Augenblick und ihnen die Stunde mit Liebe verhüllen, griff er nach einer Schüssel und die Hände zitterten, da er einen Bissen darreichte.

„Wahrlich", sagte er, „wahrlich, einer unter euch wird mich verraten!"

Es war in diesem Augenblick, als wäre ein Blitz unter sie gefahren. Sie richteten sich auf und wandten die Köpfe.

Hatte einer gepocht draußen am Tor? — standen die Feinde schon mitten unter ihnen?

Der Schrecken machte sie sinnlos.

Jesus schob die Schüssel Judas hin, der ihm gegenüber saß und bat ihn, die Kräuter weiter zu reichen und Judas, verwirrt, griff zu.

In diesem Augenblick sagte Jesus: „Wahrlich, ich sage euch, der die Hand mit mir in die Schüssel taucht, der ist es, der mich verraten wird."

So kam es, daß des Meisters Hand und die Hand des Judas zugleich die Schüssel hielten. Aber keiner von den anderen sah es. Sie waren so voller Entsetzen und begannen sich selbst zu fragen und ihm angstvoll zuzurufen:

„Bin ich es, Meister, — bin ich es?"

Jesus aber fuhr fort:

„Des Menschensohn geht wohl dahin, wie von ihm geschrieben steht, doch wehe dem Menschen, durch den der Menschensohn verraten wird. Es wäre ihm besser, er wäre nicht geboren."

Simon, der auch Petrus genannt wurde und der zur Linken des Herrn saß, war von einer gewaltigen Furcht durchfahren, er wußte nicht, ob der Herr nicht ihn selbst meine.

Der Meister lag auf der linken Seite und stützte sich in die linke Hand, sodaß er Petrus den Rücken zukehrte. Petrus gab über den Herrn hinweg Johannes, der vor dem Herrn lag und der sich zu Jesus umgekehrt hatte, ein Zeichen, daß er den Meister früge. Johannes frug:

„Sag mir, Meister, wer ist es?"

Jesus sprach leise: „Der mit mir die Hand in die Schüssel taucht, der ist es."

In dem Augenblick neigte sich aber auch Judas vor und frug, damit nicht er allein der sei, der schweige und sein Schweigen ihn verriete:

„Meister, bin vielleicht ich es, meinst du mich?"

Christus nahm den Bissen Brot und tauchte ihn zugleich mit Judas in die Schüssel und reichte Judas den Bissen und sagte:

„Ja!"

Er tat dies aber, weil es eine Ehrung war, wenn der Vater des Tisches einem Gast einen Bissen Brot mit eigener Hand gab, sodaß die anderen nicht erkannten, was der Meister zu Judas gesagt hatte. Sie sahen nur, wie der Meister ihn ehrte.

In diesem Augenblick brachte der Speisemeister den zweiten Becher Weins, wie es für die Feier des Abendmahls vorgeschrieben war und reichte ihn dem Herrn. Der Christus segnete ihn und gab den Becher zu seiner Linken an Johannes, daß er ihn weiterreiche und daß sie alle davon tränken. Er sagte:

„Ich werde fortan keinen Wein mehr trinken, bis alles erfüllt sein wird und das Reich Gottes kommt."

Nun sahen sie sich von neuem an und verwunderten sich.

Als sie alle getrunken hatten, stand er auf und sie mit ihm und wieder begann er zu beten, wie es angeordnet war. Seine Stimme war überlaut und wie ein Schreien:

„Dir will ich opfern des Dankes Opfer
und anrufen will ich Deinen Namen.

Mein Gelübde will ich einlösen dem Herrn in Gegenwart des ganzen Volkes,

in den Vorhöfen des Hauses des Herrn,
in deiner Mitte, o Jerusalem."

Da wußten sie alle, daß die Stunde da war. Jetzt stand er leibhaftig in ihrer Mitte da und sprach es.

Als er so gebetet hatte, begab er sich hinweg. Sie schritten hinter ihm drein. Er ging aus dem Speisesaal hinweg in das rückwärtige Gemach, das durch den Teppich abgetrennt war und in dem der Altar stand. Dort legten sie nach dem Vorbild ihres Meisters die Zeremonienkleider wieder ab und gingen dann in den Abendmahlssaal zurück. Sie glaubten, daß er ihnen nun verkünden werde, wie das Reich sich vollende, denn die Stunde war da.

Wie viele Male er es ihnen auch gesagt hatte, daß er zuvor in Schmach und Tod gehen müsse, so konnten sie es nicht glauben und dachten, ihr Herr und Meister habe ein Geheimnis für sie bewahrt, das er ihnen jetzt eröffnen werde und das mit einem Male hervorbräche als Wunder der Rettung und es werde alle Not in einen Triumph verwandelt, der über alle Maßen und ohne Grenzen sei. So fieberten sie vor Erregung.

Der Speisemeister und seine Knechte hatten alles hinweggeräumt, den Tisch zur Seite geschafft und die Polster in einem Halbkreis zusammengestellt.

Hier warteten die Zwölf auf den Messias. Da er zögerte, unter sie zu kommen, begannen sie unter sich vom kommenden Reich zu reden und auch zu streiten, wer unter ihnen in diesem Reich für den Größeren gehalten werde und wer dem Meister am nächsten sei..

In diesem Augenblick trat Jesus unter sie. Sie verstummten. Sie schämten sich, hatte er ihren Zank gehört, der schon oft unter ihnen entstanden war und um dessentwillen er sie viele Male gescholten hatte. Er wurde nicht müde, sie zu lehren.

„Die weltlichen Könige üben eine Herrschaft aus über ihre Völker. Und vor den Gewalttätigen beugen sich die Knechte und rufen: O ihr gnädigen Herren! —

Bei euch soll dies nicht so sein. Der Größte unter euch soll

gehalten werden wie der Jüngste und der Vornehmste sei nicht mehr als der Knecht. Wer ist denn größer: der zu Tisch sitzt, oder der andere, der ihm dabei dient? Ist das nicht so, daß der Größere der ist, der zu Tische sitzt? Ich bin euch wie ein Knecht. Ihr habt bei mir ausgehalten und allen Versuchungen widerstanden." Sie waren verwirrt! Wie oft hatte er Ihnen die Demut gezeigt. „Durch sie soll euch das Reich beschieden sein, das der Vater mir übergeben hat", fuhr er fort. — „So sollt ihr essen und trinken an meinem Tisch und in meinem Reich und auf zwölf Stühlen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten."

Er gab Johannes, dem Jünger, den er am meisten liebte, und Jakobus dem Jüngeren ein Zeichen, daß sie ihm in die Vorhalle folgten.

Dort legte er den Mantel ab und nahm ein weißes Linnen. Damit umgürtete er sich; dann befahl er Johannes, daß er ein Becken nehme und Jakobus dem Jüngeren, daß er einen Krug mit Wasser ihm nachtrage. So kamen sie zu den übrigen, die stumm und schweigend und harrend noch saßen, zurück.

Jesus trat zu seinen Jüngern, ließ sich vor dem auf die Erde nieder, der ihm am nächsten saß und befahl Johannes neben sich und dann Jakobus und begann den Jüngern die Füße zu waschen. Sie ließen es geschehen, doch mehr aus Scheu, als daß sie ihn verstanden. So lehrte er sie die Demut, durch die er sie vor allen anderen Menschen erheben wollte. Als er aber zu Simon Petrus kam, und vor ihm sich auf die Erde kniete, und als Johannes das Becken unter Petri Füße schob und Jakobus schon den Schlauch hob, das Wasser über seine Füße zu gießen, da wehrte sich Petrus, — das war ja Sklavendienst, — nie hatte ein Herr etwas Ähnliches getan, —

„Herr, nie und nimmer sollst du mir die Füße waschen", rief er voller Entsetzen.

Jesus aber sagte zu ihm: „Was ich jetzt tue, das verstehst du noch nicht, aber du wirst es zu späterer Stunde noch erfahren."

Petrus hörte kaum auf diese Worte hin, so entsetzte er sich über den Anblick seines Herrn.

„Nie und nimmermehr, Herr", rief er und suchte hinwegzueilen.

Jesus aber sagte: „Wenn ich dir nicht die Füße wasche, so hast du kein Teil an mir."

Da stand Simon Petrus verwirrt, er kehrte zurück und bot dem Herrn seine Füße dar.

„Herr", sagte er, „nicht nur die Füße wasche mir, auch die Hände und das Haupt", er streckte seine Hände nieder, daß der Wasserstrahl darüber hinfloß.

Jesus sagte voller Güte: „Wer gewaschen ist, der bedarf nicht mehr, als daß er noch die Füße wasche. Er ist ganz rein. Ihr seid rein, doch nicht alle. —"

Da stand das Schweigen wieder unheimlich unter ihnen.

Er erhob sich und ging in den Vorraum, legte dort seine Kleider wieder an und kam zu ihnen zurück.

„Wißt ihr wohl, was ich euch getan habe?" fuhr er fort, — „Ihr sagt zu mir „Meister!" und „Herr!" und sagt es so recht, denn ich bin es ja. Wenn ich aber, euer Meister und Herr, euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr euch die Füße untereinander waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit ihr euch gegenseitig tut, was ich euch getan habe. Denn der Knecht ist nicht mehr als der Herr und der gesandt worden ist, ist nicht mehr als der, der ihn gesandt hat. Wenn ihr aber das erkennt und wißt, so sollt ihr selig sein, wenn ihr darnach handelt."

Er sah sich um, als suche er einen unter ihnen zu retten, —

„Ich weiß, daß dies nicht von euch allen gilt, denn ich kenne sie, die ich auserwählt habe." Er schien müde, — „Aber es muß auch die Schrift erfüllt werden", fuhr er fort, — „denn es steht geschrieben: der mein Brot ißt, hat den Fuß erhoben, mich zu treten."

Sie suchten mit stummen Blicken Hilfe beieinander, einer beim andern. Judas hockte sich hinweg. —

„Ich sage euch das", fuhr er fort, „jetzt schon in dieser Stunde, bevor das geschieht, daß ihr, wenn es geschehen ist,

an mich glaubt und wißt, daß ich es bin."

Sie schwiegen, sie vermochten nichts zu sagen.

„Nun aber laßt mich das Wort erfüllen", fuhr er fort, „das ich euch gegeben habe."

Sie erschraken, — sie fühlten, daß er nun von der letzten Liebestat sprach, die er für die Stunde des Abschieds ihnen versprochen hatte. Er gab dem Speisemeister ein Zeichen, daß er den Tisch wieder in die Mitte der Polster tragen ließ, —

„Da ihr rein seid", sagte er, „will ich euch zum Tisch des neuen Bundes laden, denn ich will euch von mir senden. Wer aber den aufnimmt, den ich senden werde, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat."

Er führte sie zu Tische.

Petrus und Johannes holten zitternd vor heiliger Scheu jenen Kelch herbei und all das Gerät, das sie auf Befehl des Meisters von der Frau Seraphia sich erbeten hatten und stellten es vor den Christus auf den Tisch. Das war wie ein kleiner Tragtisch auf einer viereckigen Platte und unter einer verzierten ledernen Glocke befand sich das Geräte.

Jesus tat die Glocke hinweg, sodaß der Kelch sichtbar wurde. Über ihm lag nun zusammengefaltet ein kleines weißes Tüchlein, dann griff der Meister unter den kleinen Tragtisch, zog die kleine Platte, die dort verborgen war, hervor und deckte das Tüchlein darüber, stellte den Kelch und die sechs kleinen Becher darauf zur Rechten und zur Linken. Als er das Tüchlein vom Kelch genommen hatte, wurde ein kleiner goldener Teller sichtbar, der den Kelch verschloß. Den stellte er vor sich hin. Dann versank er in ein stilles Gebet. Sie nahten ihm von beiden Seiten, doch mit leisen Sohlen. Sie wagten kaum bald zu atmen. Neben dem Meister unter dem Tuch lag noch, so wie es alte Sitte war, die Hälfte des Brotes verborgen, wie es vom Abendmahl gebrochen war und das der Hausvater den Tischgenossen auszuteilen pflegte, ehe er sie verabschiedete von sich fort, daß jeder seines Weges ginge.

Jetzt holte Jesus, der Christus, dieses weiße Brot unter dem Tüchlein hervor, nahm es in die Hände, hob es gegen den Himmel, betete, legte es vor sich auf den kleinen goldenen Teller. Dann nahm er den Kelch und reichte ihn Johannes zu seiner Rechten, daß er Wein eingieße und Johannes goß den Wein zu und der Herr hielt seine Finger über den Kelch, daß der Wein seine Finger bespüle und dann kehrte er sich zu Petrus, daß er aus einer kleinen Kanne Wasser zugieße und er tat, wie bei Johannes. Dann hob er auch den Kelch auf, als böte er ihn dem Vater dar und betete leise, und wieder stellte er den Kelch vor sich. Zum zweitenmal nahm er das Brot, hob es gegen den Himmel, dankte, hielt es über den Kelch, — brach eine kleine Krume ab, — hielt sie einen Augenblick, dann ließ er sie in den Kelch und in den Wein fallen. Da war es ihnen allen, als ob in dieser Stunde ein Unaussprechliches geschähe, das sie nicht verstanden, nur wie Menschen Unsichtbares verspüren, so wußten sie, er wolle ihnen jetzt seinen Leib und sein Blut als Speise und Trank geben.

Viele Male hatten sie darüber gestritten, wie er das meine, — immer hatte er sie schroff verwiesen, sein Leib sei wahrhaft eine Speise, sein Blut sei wahrhaft ein Trank, — dies sei wahrhaftig so und nicht ein Gleichnis, —

Johannes, der ihm am nächsten stand, gewahrte, wie das Brot, das der Meister in Händen hielt, sich in einer Erscheinung von Licht auflöste und wie vom Meister her ein Lichtstrahl sich in das Brot ergoß, so wie ein Gefäß sich entleert und hinströmt in den Kelch. So schien es, als ginge der Leib und das Blut des Meisters in die Gestalt des Brotes und des Weines über und es war nicht mehr Brot und es war nicht mehr Wein, sondern war wie Licht und des Meisters Fleisch und Blut.

Johannes auch gewahrte in diesem Augenblick, in dem der Christus die erste Krume Brot in den Kelch fallen ließ, einen Engel, der heranschwebte, den Bissen in seinen Händen auffing und ihn forttrug, durch die Mauern über den Hof in den Speisesaal, in dem die Mutter des Herrn dieses Augen-

blicks wartete.

Dann sprach der Meister, da er ihnen das Brot brach und es darreichte:

„Dies ist mein Leib, der für euch hingegeben wird"

— er kehrte sich Petrus zu und Petrus sank vor ihm ins Knie, er legte ihm das Brot auf die Zunge und ließ ihn von dem Kelche trinken.

„Das ist mein Blut", sagte er, „trinket alle daraus. Es ist das Blut des neuen Bundes, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden der Welt!"

So tat er es auch Johannes und das Brot und der Wein des Kelches fuhren in sie ein, wie ein Strom von Feuer, daß sie sich verwandelt sahen und von einer Flut der Glückseligkeit durchbraust, daß sie ganz in sich versanken und vor der Liebe des Herrn verstummten.

Der Herr neigte sich über den Tisch und reichte das Brot seines Fleisches und den Kelch seines Bluts Judas, dem Verräter. In Judas ging es ein wie eine Finsternis und wie ein höllisches Feuer, daß der Haß gegen den Meister aus ihm brach. Jesus sprach zu ihm:

„Was du tun willst, tue bald und säume nicht!"

Judas stand auf und ging hinweg. Die übrigen, die das sahen, glaubten, der Meister habe ihm einen Auftrag gegeben und er eile, ihn zu vollbringen.

Die übrigen nun nahten zu zweien und einem jedem gab der Christus die Speise und den Trank seines Leibes und seines Blutes. Sie begannen dann in der Runde ganz in sich zu versinken und die Welt schien fern. Sie spürten, daß das Reich unter ihnen war.

Judas aber, da er die Pforte verließ, empfand, wie die Nacht über ihn fiel, daß er verwirrt nach allen Seiten tastete, als sei er in einen Schacht gefallen. Er lachte verzweifelnd auf, er tastete mit den Händen an der Mauer hin. Er war ganz von Sinnen und die Finsternis schien nie zu enden. Doch langsam, langsam, jetzt spürte er wieder den Weg unter seinen Füßen. Er sah von Norden her Licht. Dort drüben lag der Tempel. Noch einen Augenblick blieb er stehen und

schaute sich um, ob einer ihn sähe. Wer sähe ihn in dieser Nacht? Gehetzt wie ein Flüchtiger rannte er voran.

Jesus, der Christus inmitten der Seinen begann sie zu lehren. Vor ihm stand noch immer der Kelch des heiligen Weines und des Brotes und standen noch die sechs Kelche der Patriarchen, in die er sich ausgeteilt hatte unter seine Jünger. Doch zur Seite standen Öle in kleinen Gefäßen. Er nahm sie an sich heran und begann seine Jünger zu lehren, wie sie die Öle zu heiligen Salben mischen sollten. Er salbte Petrus und Johannes und sagte ihnen, daß er ihnen eine Kraft und eine Weihe gäbe, die bis zum jüngsten Tag nicht mehr von ihnen weichen werde und alle, die sie so salbten, sollten der gleichen Kraft teilhaftig werden und die Vollmacht werde in ihnen wohnen und unauslöschlich und unaustilgbar sein, wie sehr auch die Menschen voll Sünden würden, so unverletzt und ungeschändet werde die Kraft des Priestertums in allen sein, die er entsende durch sie. So sollten sie das Abendmahl halten als ein Testament bis zum jüngsten Tage, an dem der Menschensohn kommen werde.

„Tut dies", sagte er, „zu meinem Andenken!

— Nun ist der Menschensohn verklärt", fuhr er fort, „— und Gott ist verklärt in ihm.

Ist Gott verklärt im Menschensohn, so wird Gott den Menschensohn auch verklären in sich selbst.

Liebe Kindlein, noch eine kleine Weile werde ich bei euch sein. Aber es kommt die Stunde, da werdet ihr mich suchen und wie ich zu den Juden gesagt habe: wohin ich gehe, dahin könnt ihr nicht kommen, — so sage ich auch euch."

Darüber erschraken sie alle, die das hörten. Petrus sagte:

„Herr, wohin gehst du? — warum kann ich dir nicht folgen?"

Thomas sagte: „Herr, wir wissen nicht, wo du hin gehst, aber wie können wir den Weg wissen?"

Er sagte: „Wo ich hingehe, das wißt ihr und den Weg wißt ihr auch."

Sprach er wieder von seinem Leiden?

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Euer

Herz soll nicht erschrecken. Glaubet an mich!"

War er das? —

„In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen, und wenn ich hingehe, so tue ich es, euch dort eine Stätte zu bereiten und dann will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin."

Die Unrast, die sie anfiel, wollte nicht zur Ruhe kommen. Er sprach von jenem Reich, von jenem anderen, das in unendlicher Ferne lag. Sie aber lechzten darnach, von jenem anderen Reich zu hören, da zu ihnen kommen werde, jetzt in dieser Stunde, in dieser Nacht noch, am morgigen Tag.

Hatten sie es schon vergessen, daß er ihnen dies andere verweigerte, — das Königtum in Juda nach den Träumen der Fürsten der Erde, —

Er warf es weg wie Unrat und eine Münze ohne Prägung —

„Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch einander liebet, so, wie ich euch geliebt habe, auf daß ihr euch einander liebet. Dann wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr nur Liebe habt untereinander."

Da floß diese seine Liebe von ihm wieder in sie über, daß sie mitten in den Gefährnissen der Welt saßen, trunken von dem Glück, das sie von ihm empfangen hatten und immer noch begehrend jenes irdische Reich, daß er immer von neuem sie lehren mußte.

Philippus begann, da die anderen schwiegen, und frug: „Herr, zeige uns den Vater!"

Jesus sprach zu ihm:

„So lange nun bin ich bei euch und du kennst mich noch nicht, Philippus? Wer mich sieht, der sieht ja den Vater. Wie magst du noch sagen: zeige uns den Vater. Glaubst Du aber nicht, daß ich im Vater bin und der Vater in mir? Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir. Der Vater aber, der in mir ist, der tut all diese Werke.

Glaubet mir, daß ich im Vater bin und der Vater in mir. Und wo ihr mir nicht glauben könnt um der Wahrheit des Wortes willen, so glaubet mir doch um der Werke willen, die

ihr gesehen habt.

Wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der wird die gleichen Werke tun, die ich tue und er wird noch größere tun, denn ich gehe ja jetzt zum Vater.

Um was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun.

Liebet ihr mich, so haltet ihr auch meine Gebote.

Wenn ich aber von euch gegangen bin, will ich den Vater bitten, daß er euch an meiner statt einen anderen Tröster sende und er soll bei euch verbleiben ewiglich:

den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr aber kennt ihn und er bleibt bei euch und er wird in euch sein.

Ich will euch nicht wie Waisen zurücklassen, ich komme wieder zu euch.

Es ist noch ein Kleines, so wird mich die Welt nicht mehr sehen. Ihr aber sollt mich sehen, denn ich lebe und ihr sollt auch in mir leben.

An dem Tag aber werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch.

Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt. Wer mich aber liebt, der wird auch von meinem Vater geliebt werden und ich werde ihn lieben und werde mich ihm offenbaren."

Sie schwiegen, sie waren überschüttet von dem Glück, das er ihnen gab. Aber draußen stand die Nacht und die Feinde wachten.

Kamen Schritte? Geschah das große Letzte, daß der Himmel sich öffnet?

Was saß ihr Meister in ihrer Mitte still, als sei die Zeit schon hinweggegangen und die Ewigkeit sei gegenwärtig — Hatte er nicht von Not und Tod gesprochen noch diese Nacht? Was säumten die Engel, unter die Jünger zu treten und die Herrlichkeit des Messias zu offenbaren?

„Herr", frug da Judas Thaddäus, „Herr, was ist das, du sagst, du willst dich uns offenbaren, aber noch nicht der Welt?"

Sie verstanden es nicht, sollte das Reich nur ihnen aufgehen im Geheimen? Sollte der Himmel nicht strahlend aufbrechen über Sion und über dem Tempel zu Jerusalem?

Jesus antwortete ihm und sprach eindringlich und mahnend, daß sie ablassen möchten vom falschen Wahn:

„Wer mich liebt, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen."

Er stand auf, als sei ihm die Verzweiflung nahe. Glaubten sie ihm nicht? Wollte er sich zum Gehen wenden?

Wieder ließ er sich in ihrer Mitte nieder wie ein Lehrer, den schier die Ungeduld ankam, da die Jünger ihn nicht verstanden.

„Wer mich nicht liebt", fuhr er fort, „der hält meine Worte nicht und das Wort, das ihr hört, ist nicht mein, sondern ist des Vaters, der mich gesandt hat.

Solange habe ich schon zu euch geredet, so lange bin ich bei euch gewesen. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und der wird euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.

Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Ich gebe euch nicht, wie die Welt gibt: Euer Herz soll nicht erschrecken. O fürchtet euch nicht.

Ihr habt ja gehört, daß ich euch gesagt habe: ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch ja freuen, daß ich gesagt habe: ich gehe hin zum Vater, — denn der Vater ist größer als ich.

Nun habe ich es euch gesagt, schon ehe es geschieht, auf daß ihr an mich glauben werdet, wenn es geschehen wird.

Ich werde nicht mehr viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst der Welt und er hat keinen Teil an mir."

Er stand aber auf und nahm den Kelch seines Vermächtnisses, — es war noch Wein darinnen, er nahm auch von dem Brot, das er gesegnet hatte und das zurückverblieben war; er begann sie zu lehren, daß sie es verwahren sollten bis zu der Stunde, in der er wiederkommen werde. Er trug es vor

ihnen allen in das hintere Gemach, in dem der Altar stand und verbarg es vor ihren Augen in einem Schränkchen in der Wand.

Dann kehrte er zurück; er tat dies alles in der Eile eines Aufbruches. Doch noch einmal hielt er inne und ließ sich in ihrer Mitte nieder sie zu lehren.

„Ich bin der rechte Weinstock und mein Vater ist der Weingärtner.

Eine jegliche Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, wird er wegnehmen und eine jegliche, die Frucht bringt, wird er reinigen, daß sie noch mehr Frucht bringt.

Seht, ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe.

Darum bleibt in mir und ich in euch. Gleich wie die Rebe keine Frucht bringen kann von sich selber, sie bleibt denn am Weinstock, so werdet auch ihr keine Frucht bringen, ihr bleibt denn in mir.

Denn ich bin der Weinstock und ihr seid die Rebe. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun.

Wer aber nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und sie müssen verbrennen.

Wenn ihr aber in mir bleibt und meine Worte bleiben in euch, so mögt ihr bitten, um was ihr wollt und es wird euch widerfahren.

Denn darin wird mein Vater geehrt, daß ihr viel Frucht bringt und meine Jünger werdet.

So wie mein Vater mich liebt, also liebe ich euch, so bleibt in meiner Liebe!

So ihr meine Gebote haltet, so bleibt ihr in meiner Liebe, gleich wie ich die Gebote meines Vaters halte und so in seiner Liebe bleibe.

Das sage ich euch, daß meine Freude in euch und daß eure Freude vollkommen bleibe.

Denn das ist mein Gebot: daß ihr euch untereinander liebt, gleich wie ich euch liebe.

Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.

Ihr seid meine Freunde, wenn ihr nur tut, was ich euch gebiete.

Ich will fortan nicht mehr sagen: ihr seid meine Knechte, — denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich dies alles gesagt, daß ihr Freunde seid. Denn alles, was ich vom Vater gehört habe, habe ich euch kundgetan.

Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und euch gesetzt, daß ihr hingeht und Frucht bringt und eure Frucht bleibe, auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, er es euch gebe.

Das gebiete ich euch, daß ihr einander liebt.

Wenn euch die Welt haßt, müßt ihr wissen, daß sie vor euch schon mich gehaßt hat.

Wärt ihr ein Teil der Welt, so hätte wohl die Welt das ihre lieb, weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch auserwählt habe von der Welt, darum haßt mich die Welt.

Denkt dereinst an mein Wort, das ich euch gesagt habe. Der Knecht ist nicht größer denn der Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen. Haben sie mein Wort gehalten, so werden sie auch eures halten.

Aber das alles werden sie euch tun um meines Namens willen; denn sie kennen ja nicht den, der mich gesandt hat.

Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte es ihnen nicht gesagt, so hätten sie keine Sünde. Nun aber können sie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entschuldigen.

Wer mich haßt, haßt auch meinen Vater.

Hätte ich nicht die Werke getan unter ihnen, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie es gesehen und hassen doch beide, den Vater und mich,

daß erfüllt werde der Spruch, der in ihrem Gesetz geschrieben ist: sie hassen mich ohne Ursache.

Wenn aber der Tröster zu euch kommen wird, den ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom

Vater ausgeht, der wird zeugen von mir.

Und ihr werdet auch zeugen, denn ihr seid von Anfang an bei mir gewesen.

Dieses alles habe ich zu euch gesagt, daß ihr euch nicht ärgert.

Denn es kommt die Stunde, da werden sie euch in den Bann tun und es kommt die Zeit, da sie meinen: wer euch töte, der tue Gott einen Dienst.

Und derlei werden sie euch antun, da sie weder meinen Vater noch mich erkennen.

Dies alles habe ich zu euch gesagt, damit ihr daran denkt, wenn es in der Zeit geschieht . ."

Er sah, daß wieder die Schrecken der Ängste in ihnen aufstiegen, da er dies alles ihnen verkündete.

Also sprach er doch nicht, daß das Reich komme, das andere, das sie meinten, sie, sie, — nicht er! — das Reich, das noch diese Nacht hervorbräche!

Ach, sollten seine Feinde sich aufmachen ihn zu fangen, ihn zu hetzen, so werde er die Schar des Vaters rufen und seine Heerschar wird die ihre schlagen im Tale Josaphat. —

Da wurde auch er traurig mit ihnen und fuhr fort:

„Nun gehe ich denn zu dem, der mich gesandt hat und niemand unter euch fragt mich: wo gehst du hin?

Sondern weil ich dies alles zu euch geredet habe, ist euer Herz nun der Trauer voll geworden.

Ich aber sage euch die Wahrheit: es ist gut für euch, daß ich hingehe. Denn wenn ich nicht hinginge, käme der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden.

Und wenn er kommt, wird er die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht.

Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich, —

— um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht seht; —

— um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist.

Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es in dieser Stunde nicht ertragen.

Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird,

der wird euch in alle Wahrheit einführen, denn er wird nicht von sich selber reden, denn was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, das wird er euch verkünden.

Er auch wird mich verklären. Denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkünden.

Alles aber, was mein Vater hat, das ist mein. Darum habe ich gesagt: er wird es von dem Meinen nehmen und euch verkünden."

Da fingen etliche der Jünger an, untereinander zu reden: „Was ist das, daß er sagt: Über ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr sehen und abermal über ein Kleines, so werdet ihr mich wiedersehen, denn ich gehe zum Vater?"

Da merkte Jesus, daß sie ihn fragen wollten und sprach zu ihnen:

„Ihr fragt euch untereinander, was ich gesagt habe: über ein Kleines, so werdet ich mich nicht mehr sehen und wieder über ein Kleines, so werdet ihr mich wieder sehen.

Wahrlich ich sage euch, ihr werdet weinen und klagen und die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden.

Ein Weib, wenn sie gebiert, ist in Traurigkeit gefangen, denn ihre Stunde ist gekommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß ein Mensch zur Welt gekommen ist.

Und ihr habt nun auch die Traurigkeit, aber ich will euch wieder sehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen.

Und an dem Tag werdet ihr mich nichts fragen. Ich sage euch, so ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, wird er es euch geben. Bisher habt ihr ja um nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.

Das alles habe ich zu euch in Gleichnissen gesprochen. Nun aber kommt die Zeit, daß ich nicht mehr in Gleichnissen zu euch rede, sondern frei heraus verkünde von meinem Vater.

An dem Tag werdet ihr bitten in meinem Namen und ich werde euch sagen, daß ich den Vater bitten will für euch.

Denn er selbst, der Vater hat euch lieb um dessentwillen, weil ihr mich liebt und glaubt, daß ich von Gott ausgegangen bin.

Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen und wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater."

Da sagten die Jünger zu ihm: „Siehe, nun redest du frei heraus und redest nicht mehr in Gleichnissen. Wir wissen wohl, daß du alle Dinge weißt und nicht bedarfst, daß dich jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist."

Jesus antwortete ihnen: „Jetzt glaubt ihr?

Seht, es kommt die Stunde und sie ist schon da, daß ihr zerstreut werdet, ein jeglicher in das Seine und daß ihr mich allein laßt. Aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir."

Er stand auf und es war, als wanke er. Doch dann stand er gefaßt, einsam in ihrer Mitte.

„Solches habe ich mit euch geredet", sagte er, „daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst. Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

Sie standen auf, die Angst fiel sie wieder an über alle Maßen. Er hob in ihrer Mitte seine Augen zum Himmel und betete:

„Vater, die Stunde ist da, daß du deinen Sohn verklärst, auf daß auch dein Sohn dich verkläre.

Gleich, wie du mir Macht gegeben hast über alles Fleisch, auf daß ich das ewige Leben allen denen gebe, die du mir gegeben hast.

Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist und den, den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.

Ich habe dich verklärt auf Erden und ich vollende das Werk, das du mir gegeben hast, damit ich es tun solle.

Und nun verkläre mich, du, Vater, bei dir selbst mit deiner Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.

Ich habe deinen Namen den Menschen geoffenbart, die du

mir von der Welt gegeben hast. Sie waren dein und du hast sie mir gegeben und sie haben dein Wort behalten.

Nun wissen sie, daß alles, was du mir gegeben hast, von dir sei.

Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben. Und sie haben es angenommen und wahrhaftig erkannt, daß ich von dir ausgegangen bin und sie glauben, daß du mich gesandt hast.

Ich bitte für sie und bitte nicht für die Welt, sondern für die, die du mir gegeben hast, denn sie sind dein.

Und alles was mein ist, ist dein, und was dein ist, das ist mein und ich werde in ihnen verklärt.

Und ich bin nicht mehr in der Welt, sie aber sind in der Welt. Und ich komme zu dir, heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien gleich wie wir.

Dieweil ich bei ihnen war in der Welt, erhielt ich sie in deinem Namen. Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahrt und keiner ist verloren von ihnen, als das verlorene Kind, daß die Schrift erfüllt würde.

Nun aber komme ich zu dir und rede solches in die Welt, auf daß sie in ihnen meine Freude vollkommen haben.

Ich habe ihnen dein Wort gegeben und die Welt haßte sie; denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin.

Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrst vor dem Übel.

Sie sind nicht von der Welt, gleich wie ich nicht von der Welt bin.

Heilige sie in deiner Wahrheit, denn dein Wort ist die Wahrheit.

Gleich wie du mich in die Welt gesandt hast, so sende auch ich sie in die Welt.

Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit.

Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle

eins seien, gleich wie du, Vater, in mir und ich in dir; auf daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt.

Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien gleich wie wir eins sind,

ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien und die Welt erkennen, daß du mich gesandt hast und liebst sie, gleich wie du mich liebst.

Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, denn du hast mich geliebt, ehe denn die Welt gegründet war.

Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht. Ich aber kenne dich und diese erkennen, daß du mich gesandt hast.

Ich habe deinen Namen kundgetan und will ihn kundtun, auf daß die Liebe, mit der du mich liebst, in ihnen sei und ich in ihnen."

In diesem Augenblick ward ein Pochen an der Tür gehört.

Jesus stand auf, derweilen der Hausvater zur Tür lief und gab denen, die bei ihm waren, ein Zeichen, daß sie aufbrechen sollten, den Saal zu verlassen.

„Nun aber ist die Stunde da, daß ich euch von mir sende."

Sie standen verwirrt und entsetzt um ihn.

„Fürchtet ihr euch", fuhr er fort, „sooft ich euch ausgesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr jemals Mangel gelitten?"

Da sagten sie: „Niemals!"

Er aber fuhr fort: „Wer jetzt einen Beutel hat, der nehme ihn und so tue auch, wer eine Tasche hat. Wer aber nichts hat, verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert.

Denn ich sage euch: es muß auch das vollendet werden an mir, was geschrieben steht: Er ist unter die Übeltäter gerechnet. Denn was mich betrifft, so geht's zu Ende."

Die Jünger ergriff eine namenlose Verwirrung, sie liefen nach den Mänteln, warfen sie um, sie brachten zwei Schwerter.

„Herr, hier sind zwei Schwerter, sieh!"

Ihm stand der Schweiß auf der Stirn, er wischte ihn hinweg, ward ruhig, gab ihnen mit der Hand ein Zeichen, daß sie die Schwerter fort tun sollten, und sagte:

„Es ist schon gut!"

Er ging an die Tür.

Draußen stand ein Knecht, den Maria, die Mutter des Herrn und den die heiligen Frauen geschickt hatten. Es sei ein Bote aus Jerusalem gekommen, ein Getreuer des Herrn habe einen der Jünger erkannt in der Nacht, der sei geflüchtet hin zur Wache des Tempels. Sie fürchteten Gefahr für den Meister.

Die Jünger standen ohne Rat. Jesus gebot ihnen, ihm zu folgen.

So war die Stunde da. Nun wußten sie es. Sie drangen auf den Herrn ein, mit ihm zu beratschlagen. Er aber sagte ihnen:

„In dieser Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern, denn es steht geschrieben: ich werde den Hirten schlagen und die Herde werde ich zerstreuen."

Er trat in das Dunkel des Hofes.

Als sie durch das Tor gehen wollten am Haus des Speisemeisters vorüber, standen die heiligen Frauen da, Maria, die Mutter, Maria von Magdala und sie alle und beschworen Jesum, nach Bethanien zu fliehen und über das Dorf ostwärts in die Wüste, noch diese Nacht.

Er sprach ein kurzes Wort des Trostes und ging zwischen ihnen hindurch. Seine Jünger folgten ihm schweigend.

Sie verließen den Berg Sion und schritten ostwärts den Pfad hinab, dem Tale Kedron zu.

Jesus eilte ihnen voran. Der Mond stand über dem Tal, schon war er schier vollendet.

Da sprach Jesus: „Wenn ich auferstehe, so will ich euch vorangehen nach Galilaea."

„Wo willst du hin, Meister", frug Petrus. „Ich will mein Leben für dich einsetzen."

„Dein Leben willst du für mich einsetzen", sagte Jesus, „— ich sage dir, ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich

dreimal verleugnet haben."

Petrus erschrak. Er spürte das Schwert unter seinem Mantel. Einen Augenblick stand er verwirrt, dann folgte er dem Herrn, nicht glaubend, was er zu ihm gesagt hatte, doch willens, ihm seine Treue zu zeigen: nie werde er ihn verleugnen, nie!

Schon eilte Jesus voran, als achte er nicht auf die Beschwörung der Jünger.

Der Mond stand fahl über dem Tal Kedron; sein Licht fiel ins Tal Josaphat, — zu dem Jesus hinstrebte.

Seine Jünger waren unschlüssig, ob sie dorthin sollten. Sie sprachen leise miteinander von ihrer Sorge. Sollten sie nicht mit dem Meister ostwärts in die Wüste wie in der Nacht, nachdem er den Lazarus aus dem Grabe geholt hatte? Dort konnten sie sich besser verbergen. Dorthin folgten ihnen vielleicht auch diesmal keine Häscher.

Jesus blieb stehen und sah in das Tal hin, als habe er ein Gesicht:

„Hierher werde ich wiederkommen", sagte er, — „dann wird mich große Macht und Herrlichkeit umgeben — — und dort, — — dort werdet ihr auf zwölf goldenen Stühlen sitzen, —"

Ein Grausen fiel die Jünger an; sie glaubten, er sei von Sinnen geworden durch alles, was er erlitten hatte.

Er schritt ihnen voran, Gethsemane zu.

Die Ängste am Ölberg

Der Weg führte über eine Brücke über den Bach Kedron. Sie näherten sich dem Hang des Ölberges und dem umzäunten Garten der Ölpresse. Dort standen etliche Herbergshäuser, deren Besitzer in Jerusalem wohnten. Schon oft hatten die Jünger hier genächtigt, sie trugen die Schlüssel bei sich, die ihnen von den Hausherrn übergeben worden waren.

Es war neun Uhr des Abends. Die Nacht lag düster über dem Hang, obwohl der Mond schien. Nur dann und wann, so wie die Wolken zogen, leuchteten die Zelte der Pilgerscharen und der Sikarier auf, die sich hier zusammengefunden hatten, zum Teil auch in den Höhlen der Felsen verborgen hielten, —

Jesus strebte dem Garten zu, der einsam, abseits von diesen Lagergemeinschaften, lag. Vor dem Tor sagte er zu den Jüngern: hier sollten sie bleiben, denn nun sei die Stunde nahe, in der sich alles erfüllen werde, hier sollten sie warten, bis seine Feinde ihn fingen und ins Gericht fortschleppten.

Die Jünger erschraken über alle Maßen. Sie horchten lauernd das Tal hinauf, hinab, hinüber zum Westberg, auf dem Jerusalem und der Tempel lag. Es schien alles still. Nichts deutete auf einen Überfall. Doch der Anblick des Meisters ergriff sie so sehr, daß sie nicht wußten, was sie denken sollten. Wußte er, was sie nicht sahen, oder war sein Geist so verwirrt durch Ahnungen und durch das Schauen des Zukünftigen, daß er ihnen wie ein Irrer erschien?

Sie taten, wie er es wollte und traten in eines der Her-

bergshäuser. Von dort sahen sie ihn noch wie ratlos auf dem Weg stehen. Er rief Petrus, Johannes und den älteren Jakobus zu sich, daß sie ihm folgen möchten; mit diesen dreien verließ er die anderen und ging in den Garten der Ölpresse.

Die Jünger, die in der Herberge zurückblieben, hielten nun unter sich Rat, was sie tun sollten. Etliche machten sich auf, um auf anderen Wegen nach Jerusalem zurückzugehen, dort durch die Gassen zu streifen und zu erkunden, ob wirklich diese Nacht eine Gefahr drohe.

Wieder andere streiften am Ölberg hin, nach Verstecken zu suchen.

Jesus, der mit den drei Getreuen in den Garten der Ölpresse gegangen war, eilte dort auf eine Höhle zu, in der er schon oft in der Einsamkeit Zuflucht im Gebet gesucht hatte.

Am Hang standen dünne weiße Nebel und es war, als fingen die nun an, sich zu bewegen und zugleich mit ihm auf jene Höhle hin sich zu drängen, zu der auch Jesus ging.

Es überkam ihn ein Schauer der Angst, den er noch nie verspürt hatte. Er blieb stehen, schaute nach allen Seiten in diese Nebel, als erkännte er in ihnen feindliche gewaltige Mächte, die so verborgen heranschlichen, ihn zu fangen. Er spürte, wie Himmel und Hölle sich bereithielten, in einem Augenblick, der ganz nahe war, hervorzubrechen.

„Meine Seele ist betrübt bis in den Tod", sagte er zu seinen Jüngern. Er wankte und da sie ihn stützen und führen wollten, sagte er: „Bleibt hier und wacht. Betet, daß ihr nicht in Versuchung fallt!"

Sie waren dicht bei jener Höhle, die Jesus suchte und die Drei, die er mit sich genommen hatte, kauerten sich zögernd nieder. Er ging zur Linken noch etliche Schritte empor. Unter einem Felsen, auf dem überhängendes Buschwerk wucherte, ging es dunkel in die Tiefe. Hier auch stand der Nebel und entzog seine Gestalt den Blicken der drei Jünger. Es war, als verschlucke ihn die Nacht. Die drei fröstelten. Sie zogen ihre Mäntel über die Köpfe, kauerten sich hin, begannen leise in sich hineinzubeten. Doch konnten sie kaum

in Andacht verharren. Wilde Gedanken der Angst schossen in ihnen hoch, daß sie denken mußten, was nun mit ihnen geschähe, wenn dies alles so wäre und sich alles so begeben werde, daß die Feinde ihren Meister fingen und töteten. Was war dann mit ihnen? Sie hatten ihr Haus, ihre Heimat, alles verlassen, ihm zu folgen in ein Reich, in ein „Königtum". Und das war das Ende?

Krampfhaft wie Ertrinkende suchten sie sich der Versuchung zu erwehren und sich von neuem in Gebete zu flüchten. Psalmen fielen von ihren Lippen, heilige Worte, die sie an diesem Abend schon einmal gebetet hatten und aus denen nun grauenhaft die Prophezie der Leiden ihres Meisters vor ihnen aufschrie. Sie suchten zu schlafen, alles zu vergessen, was sie umgab und allen Schauern der Versuchung zu entrinnen.

Kaum hatte Jesus die Höhle betreten, in der er beten wollte, krochen die Nebel hinter ihm her und quollen mit ungeheuerer Gewalt, so wie Wetterwolken, die ein Sturm zusammenpeitscht. Er flüchtete etliche Schritte vor und stürzte. Sein Leib kroch sich vor Angst zusammen, er hob abwehrend die Hände gegen die eindringende Nacht des Grauens, doch dann riß er die Augen auf und preßte die Hände zusammen und richtete sich empor, daß er wohl auf den Knien lag, doch aufgereckt war wie unerschüttert. So begann er zu beten:

„Vater", schrie er, — „ich bin da!"

Wer war das, der so lag und schrie? Ein Wahnwitziger, — der sich hineingespielt hatte in die Rolle eines Propheten oder wahrhaftig er, — der wahrhaftige Christus, — der da kommen sollte, die Welt, die verloren war, in die Angel zu heben!

Was sollte er jetzt? was hatte ihn der Vater hierher geführt? War er der Messias, dann fiel jetzt alle Sündenschuld auf ihn, daß er sie tilge! —

„Vater, ich bin da!" —

Es war ihm, als er dies gesagt hatte, daß er einen Schmerz in sich verspürte, so wie wenn ein Baum sich ihm auf die Brust setze und seine Wurzeln in ihn schlüge. Es

war ein Baum mit vielen tausend Wurzeln, die sich in ihn einfraßen, in alle Adern seines Blutes griffen, er spürte sich umkrallt wie von einem jener gewaltigen Meerestieren, den Polypen, die mit ihren Schlingarmen eine Beute fangen und nicht mehr loslassen.

So spürte er, wie der Baum der Sünden mit seinem Wurzelwerk ihn in Fesseln schlug, — wie nun sein Blut in die Wurzel einging und emporstieg wie Saft im Baum und wie das Blut ins Geäst kam und den Baum reinigte und alle giftigen Säfte aus ihm vertrieb. Doch da schlug das Gift zurück aus dem Baum, — es sammelte sich an wie ein Meer von Eiter, der vom Baum her nun durch die Wurzeln in die Bahnen des Erlöserblutes einzubrechen drohte. Jesus spürte einen Ekel und ein Würgen in seiner Kehle, Gestank und Unrat, er erschauerte, es grauste ihn, er rang dagegen, er trieb sein Blut gegen die Säfte der Gifte, sie rangen gegeneinander, daß er wankte, hinstürzte auf den Boden, mit den Schläfen auf den Boden schlug. Einen Augenblick verlor er die Sinne, dann kam es langsam wie ein Erwachen über ihn. Er lag noch mit geschlossenen Augen, da hörte er ein Raunen von Stimmen, als seien fremde Wesen da, er schlug die Augen auf und sah nun die weißen Nebel um sich herum und die kleine Höhle schien weltenweit und alles Gewölk der Erde schien zugegen und auf ihn einzudringen, aus dem Geraune der Nebel tat sich ihm die Hölle auf. Ein Wirbel böser Geister überfiel ihn, die begannen auf ihn einzureden, die trugen ihm alle Lästerungen zu, die jemals und die jetzt in dieser Stunde und in aller Zukunft noch über ihn ausgesprochen wurden, er hörte höhnend zu Jerusalem die Pharisäer und Sadduzäer. Da war eine Stimme, die lauter sprach als alle anderen. Es war der Versucher, der Fürst der Hölle. Auch er war da:

„Wie? — wer ist dieser? Wer ist der da, der großmäulig sagt, er wolle dem Vater für alle Frevel der Welt Sühne leisten? Soll er sich nicht genug sein lassen, für die eigenen Frevel Sühne zu leisten? Ist er nicht wie ein Mörder in die Welt gekommen? Hat er nicht die unschuldigen Kinder der

Mütter von Bethlehem umgebracht und ist selbst noch ein Kind gewesen in den frühesten Tagen seines Lebens. Soll das Herodes geschafft haben? Hätte Herodes es getan, wär dieser nicht gekommen, —

Du, —!

von diesem Tag bis zu der gestrigen Stunde, in der du zugelassen hast, daß die Brüder deines Volkes, die dich nach Jerusalem gebracht haben, dich wie einen König zu krönen, hast hinschlachten lassen vor dem Altar, daß ihr Blut sich vermischt hat mit dem der Opfertiere, —

hörst du sie noch schreien, — siehst du ihre zerfetzten Leiber liegend auf den Fließen des Tempels, die du gereinigt hast, —

du großer Prahler, —

gereinigt vom Unrat der Tiere, — daß der Unrat des Menschenmordes sie überschütte, —

Ja?! —

He du, — welche Ängste und Nöte hast du in das Weib gegossen wie in ein Gefäß der Schmerzen, seit sie dich geboren hat, — bis zur heutigen Stunde, —

Liegt nicht der Fluch auf dir all der Kranken, die du nicht geheilt hast, — der Fluch all der Hungrigen, die du nicht gespeist hast?

Ist der da nicht der Geselle, der Tischgenosse der Zöllner, der Volksausbeuter?

Ist er nicht der Bruder der Huren? Hat er nicht die Maria von Magdala dahin gebracht, ihre Güter zu verkaufen und ihm das Geld zu geben. Wohin Freund, hast du das Geld gebracht der Maria von Magdala?"

Jesus rang gequält die Hände, seine Augen suchten verzweifelnd in dem Strudel der Gesichte, die sich ihm zeigten, der höhnenden Gesichter der Zöllner, der Dirnen, der Sünder der Welt, die da herankamen, ihn zu verhöhnen.

Waren nicht die siebenundzwanzig Gefangenen da von Thirza, die er mit dem Geld losgekauft hatte, das Maria von Magdala ihm gegeben hatte? Wo waren sie, daß sie jetzt für ihn zeugten?

„Seht euch diesen da an!“ fuhr ohne Unterlaß der Versucher fort, — „Seht, wie er seine Freunde verrät! — Fluch über ihn, da er Johannes den Täufer, den er so zu lieben vorgab, von Häschern hat fortschleppen lassen. Wo ist er in jener Stunde gewesen, der Menschensohn? Hat er sich nicht gebrüstet, zwölf Legionen Engel stünden bereit, seinem Wink gewärtig? und doch hat er nicht einen einzigen Engel in das Gefängnis des Täufers geschickt, daß er dem Henker noch das Schwert aus der Faust schlage und den Gerechten zurück ins Leben führe? Sag du, hättest du das nicht gekonnt? Warum hast du es nicht getan, — Verräter deiner Freunde?

Verräter du aller, die an dich glauben! Steh auf du, geh vor die Höhle, — sieh deine Jünger, — sieh wie sie draußen umherirren in der Nacht, wie sie sich fürchten und du peitschest sie in den Glauben an dich! O du, was lockst du sie in Hinterhälte, daß sie sich wie Bösewichte fangen lassen, was gibst du sie hin an die Geißelsäule, daß Glied um Glied von ihrem lebenden Leib gerissen, daß sie so geschunden hin auf glühende Roste gespannt, in Pech gewickelt werden, daß sie rasenden Cäsaren zu Rom als Fackeln dienen! O sieh die Ströme der Marter durch die Jahrhunderte, durch die Jahrtausende fließen, du großer Retter der Welt, sieh, wohin du deine Jünger schickst!“

Er riß die Nebel auseinander, einen um den anderen, so wie Türen vieler Gemächer, daß Jesus sähe, was sich in ihnen begebe von Land zu Land, von Jahrhundert zu Jahrhundert, — Kammer der Greuel lag an Kammer der Greuel, Marterkammer an Marterkammer.

„Du, das ist deine Schuld! Ist's nicht genug, was du verbrichst, du Erzverbrecher, und du willst noch für Fremde sühnen?“

Da kam das Grausen und die Not so sehr über Jesum, den Gepeinigten, daß er schrie: „Vater, wenn es möglich ist, nimm diesen Kelch von mir, —“ Er hielt inne, als warte er auf ein Zeichen, — die Welt hielt den Atem an, auch die Hölle schwieg — er betete zu Ende, — „doch nicht mein

Wille geschehe, sondern der Deine, —" der Vater schwieg und schien ihn nicht zu hören, — da brach die Hölle wieder los und fiel mit tausend Peinigungen der Ängste über ihn, daß er taumelte. Er floh aus der Höhle hinaus. Die Nebel schlugen hinter ihm zusammen, als jagten sie ihn. Er stürzte, er raffte sich auf. Jetzt brach ein kleiner Spalt in die Finsternis, er trat wieder ins Licht des mondhellen Hangs. Er tastete sich zitternd hin zu den Dreien, die eingeschlafen dort lagen. Er beugte sich nieder, er rüttelte an einem:

„O Simon, o Simon!"

Der fuhr erschrocken auf: „Meister!"

Er sah seinen Meister vor sich stehen, ganz aller Kraft und Schönheit bar, nur ein Bild des Entsetzens und der Qual, zitternd an allen Gliedern, lechzend der Mund und das Herz klopfend, daß er es spürte, —

„Meister!" auch die zwei anderen schraken auf.

„O Simon, konntest du nicht eine Stunde mit mir wachen?"

Die Drei waren aufgesprungen und hielten ihn in ihrer Mitte. Er lag Johannes im Arm und keuchte. Sie redeten auf ihn ein, er solle mit ihnen fliehen, — nur daß er ruhig werde, nur daß er spüre, wie sie besorgt seien um ihn, vielleicht wiche dann die Angst.

Er schüttelte den Kopf: „Wacht, betet, daß ihr nicht in Versuchung fallt, —" sagte er, — „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach."

Er schob ihre Hände, die ihn umsorgen wollten, fort und stieg, ein wieder Entschlossener, von neuem links die Anhöhe empor der Höhle zu.

Am Eingang faßte ihn zum zweitenmal ein überirdisches Grausen. Er hob den Arm gegen die Nebel, die ihn umwirbelten und stürzte durch sie hindurch ins Innere, mitten in sie hinein und warf sich auf die Knie und begann von neuem zum Vater zu schreien —.

Einen Augenblick wandelte ihn eine Ohnmacht an, — er ging wie durch das Tor des Schlafes, — da sah er, — um diese Stunde traf ihn aus den Wolken eine Bahn von über-

irdischem Licht, das von Sion her in die Höhle eindrang, in der er im Gebet lag, — er sah, wie das Licht sich weitete und wie mit einem Male ungeheuere Scharen von Engeln dort auf- und niederstiegen und zu ihm niederströmten. Nun wußte er den Vater und dessen Reich wieder nah. Er verspürte aber zugleich in seinem Leib und in seiner Seele einen grauenvollen Schmerz, eine ungeheuere Qual des Zerrissenwerdens. Es war ihm, als spalte sich in ihm Gottheit und Menschheit und der Gott, der in ihm war, zog aus ihm aus und stieg durch die Scharen der Engel empor zum Vater und zu dem Geist empor und ging in sie ein und thronte mit dem Vater, als hielten sie Ratschluß über ihn, der nur noch Mensch, ein armseliges Wesen, nun zu ihren Füßen lag. Nun sah er, wie sie ihm, dem Menschen, wie zu einem Trost und daß er alles Leid und alle Opfer der Sühne, die von ihm gefordert war, auf sich nehmen könne, ein Geheimnis zeigten. Er sah die Menschen, ehe sie gesündigt hatten, er sah ihre keusche Herrlichkeit, — dann sah er, wie die Sünde in sie einfuhr wie ein Blitz in einen blühenden Baum, — er sah auch alles Wesen der Sündenlust und das Gift, das mit dem Saft der Bäume und dem Blut der Tiere und Menschen in alle Natur eindrang, die Glieder verbog, verzerrte, die Seele verdunkelte, daß sie krank und sterbend wurde und in Fäulnis zerfiel.

Wieder drängten sich die Engelscharen heran, ihm all das zu zeigen von Anbeginn und sie zeigten ihm alle Strafen und alles Leid, daß er sah, wie durch das Leid, das zur Sühne getragen wird, das Gift wieder in das Heil verwandelt wird, — und was schon faul gewesen ist, wieder zurückgewonnen und was schon Verwesen war, zurückgerissen wird ins Wachstum und in neue Blüte.

Er gewann Trost, er bot sich von neuem dem Vater dar, zum zweitenmal, daß er alle Sündenschuld auf sich nehme und daß er alle Leiden tragen wolle zur Sühne vor der beleidigten Majestät des Gottes des Vaters, des Sohnes und des Geistes.

Doch jetzt sah er die Bosheit umgehen unter den Men-

schen, sah, wie sie die Werkzeuge des Gerichtes schuf. Er sah all die, die Leid schufen aus Tücke und höllischem Drang, er sah all ihre Begierde, ihre Erfindungskraft, — sah, wie Marterwerkzeuge von ihnen geboren wurden wie die Kinder von ihren Müttern, — Messer und Dolche und Mordmaschinen zu Greueln ohne Ende.

Doch dies alles zeigten ihm noch die Engel und es war, als seien die Mächte der Finsternis ferngehalten, daß sie ihn nicht erschrecken könnten und daß er nur die Wahrheit des Gerichtes und die Wegstraße des sühnenden Leides sähe, die durch die Schicksale der Menschheit ging, — er sah sich selbst stehen inmitten des Wegs der Sühne und inmitten der Zeiten und inmitten der Geschlechter.

Es kam wie ein Schlaf über ihn, so wie dereinst über Adam, ehe Gott Eva aus seiner Seite genommen hatte. So spürte Jesus, wie aus seiner Seite eine Braut sich löste, die Kirche, wie ein Baum des Heils, in dessen Schatten die geretteten Völker wohnten, aus seinem Herzen wuchs.

Nur Augenblicke war er trunken und voll Entzücken über der Schau dieser Seligkeit, dann erschrak er mit einem Male von neuem und begann geängstigt und zitternd um sich zu schauen, denn nach Gottes Ratschluß hatte sich Gott selbst und hatten sich die Engelscharen wieder von ihm entfernt und ihn zum zweitenmal den Anfechtungen der Hölle preisgegeben. Er spürte, wie die Tore der Hölle krachend aufsprangen und alle unreinen Geister wieder in die Welt und in die Menschen, in deren Häuser fuhren und in ihnen Wohnung nahmen, — sie fuhren in deren Mund und schrien Lügen, sie fuhren in deren Hände und taten Ungerechtes ohne Ende.

Er sah jetzt seine Braut, die Kirche und die Gemeinschaft der Heiligen angefallen wie ein Baum von Schmarotzergewächsen. Geier und unrätige Vögel flogen hinzu und nisteten darin und beschmutzten Stamm und Geäst mit ihrem Auswurf.

Unter den Menschen, die dort im Schatten seines Baumes des geretteten Lebens wohnten, sah er erst etliche, die anfingen,

seine Worte zu verdrehen und in Eitelkeit eigene Kirchen zu bauen, die mit trügerischen Spitzfindigkeiten und hoffärtigen Lehren auf die Menschen einschwätzten, — er sah, wie aus dem Kreis derer, die er als seine Priester gesandt hatte, etliche ausbrachen und ein Leben voller Ärgernis führten. Erst standen nur wenige auf, doch die Wenigen rissen Völker an sich und führten ihre Scharen gegeneinander, sie fielen über ihn selbst her, sie rissen sein ungeteiltes und ungenähtes Kleid ihm vom Leib und zerrissen es in Fetzen und teilten es untereinander. Er sah die Kirche, die wie ein Haus des Friedens aus seinem Herzen wuchs, von ihnen in eine Schatzkammer irdischer Raubbeute verwandelt, die sie zusammenschleppten. Er sah die Rebe vom Rebstock gerissen, liegend, dorrend unter wilden Reben. Er sah die Herde, die er als ein Hirte zusammengebracht hatte, von jenen, denen er sie gegeben, als von Mietlingen auf schlechte Weide getrieben und den Wölfen preisgegeben, während die ungetreuen Hirten in prunkvollen Häusern zechten und Trinkgelage hielten.

Er sah unendliche Scharen heimatlos um die Stadt irren, die er auf dem Berg errichtet hatte. Aber sie zogen nicht in seine Stadt, sie zogen von falschen Propheten geführt hinaus in die Wüste, Häuser auf Sandhaufen zu bauen, die Winde kamen und wehten sie hinweg und viele brachen ihre Hütten ab und schleuderten die Trümmer gegen die Mauern der Stadt, die er erbaut hatte.

Da Finsternis in ihren Hütten herrschte, gingen sie nicht hin zu dem Licht, das er ihnen entzündet hatte, sondern irrten im Garten, der die Kirche umgab und dort lebten sie von den Wohlgerüchen dieses Gartens.

Sie streckten die Arme nach Nebelgebilden aus und folgten irrenden Rufen und kamen zu den Brunnen ohne Wasser, und da er ihnen seine Diener schickte, sie zu seinem Gastmahl zu rufen, lächelten sie hungernd über die Diener und Boten und schickten sie hinweg und saßen mit schreienden Gedärmen in den Feldern seines Weizens und sagten, es sei nichts da zu essen, — sie saßen verdurstend in seinem Weinberg

und sagten, es sei nichts da zu trinken.

Er sah den Satan, wie er in dies Geschlecht eindrang und es hinwürgte.

Er sah, wie die bösen Geister wie dunkle Menschen sich unter das Geschlecht der Lichtäugigen mischten und sie verführten und wie sie sich bald in Tiger verwandelten, bald in Füchse, bald in Wölfe, bald in Drachen, bald in Schlangen und wie ihre Gestalt nicht eindeutig war: weder Tiger, noch Fuchs noch Wolf, sondern wie ihr Leib verstümmelt war und zusammengesetzt aus den Gliedern vieler Wesen. So kämpften sie gegeneinander und würgten sich und zerrissen sich die Seelen und da jede Seele ein Glied seines Leibes war, spürte er, wie Glied um Glied von ihm weggerissen, weggebissen, weggehackt und wie sein ganzer Leib zerfetzt wurde und wie das Blut davon rann. Alle Schreie aller Geängstigten und aller Gequälten drangen in seine Seele. Er stürzte mit der Stirne auf den Boden nieder, — er schrie zum Vater und der Vater war nicht da. „Vater, wenn es möglich ist, nimm diesen Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst, —!

Vater! — —“

Er schrie zum Vater und der Vater war nicht da! —

Er schrie zum Geist und der Geist war nicht da —

er schrie zum Sohn, der er selber war und der Sohn war nicht da, —

und er schrie zum Vater und der Vater war nicht da und er kam nicht.

Da schwanden ihm vor Entsetzen die Sinne und er schrie gellend in die Nacht.

Die Drei draußen erwachten, schraken auf und eilten gegen die Höhle. Da hielt Petrus die beiden anderen zurück, um allein zum Meister zu gehen, er drang zu ihm hinein.

Nach einer Weile kam er wieder heraus: der Meister liege drinnen auf die Erde hingestreckt, voller Schweiß, — und Blut sei in seinem Schweiße. Doch gebe er kein Zeichen, er antworte nicht, — er träume wohl Furchtbares, doch könne er ihn nicht wecken, — vielleicht daß die Ruhe über ihn

komme und die Gnade, — so gingen sie.

Jesus fühlte den Hauch der Nacht wie ein kühles Streichen über seine Stirn. Er reckte sich auf. Er dachte an seine Mutter. Da sah er sie, sie allein, die irdische Mutter, betete nun, da alle ihn verließen, der Vater im Himmel und selbst der Sohn. Er sah seine Mutter. Sie war mit den heiligen Frauen vom Abendmahlsaal durch die Stadt geeilt in das Haus der Maria Marcus. Sie in ihrer Sorge zu trösten und in ihren Ängsten zu beruhigen, waren etliche der Jünger in die Stadt gegangen, auszukundschaften, ob die Feinde des Meisters noch diese Nacht etwas gegen ihn planten, sie waren heimgekommen mit der Botschaft, sie hätten erkundet, wohl dächten die Feinde an Anschläge gegen ihren Meister, doch hätten sie alles bis nach dem Fest verschoben. So könne der Meister wieder in die Einsamkeit der Wüste gehen, fort in ein anderes Gebiet und sich dem Zorn derer, die ihn haßten, entziehen.

Maria, die Mutter, lag im Garten der Maria Marcus, hingekauert auf eine Steinplatte, wie ein geängstigtes Wesen und betete ohne Unterlaß. Zuweilen richtete sie sich auf und streckte die Arme gegen den Ölberg hin, wo sie ihren Sohn glaubte und rief laut seinen Namen und von ihr ging ein Strahl der Kraft hin zu Jesus, er hob seine Hände zum Haus der Maria Marcus und dachte an seine Mutter und empfand den Trost und dann rief er von neuem zum Vater und bot sich zur Sühne für alles Volk.

Wieder entrückten ihn die Gesichte, daß er die Bilder der Menschheit und ihrer Geschichte sah. Er sah die Menschen den Trieben der bösen Geister preisgegeben, so wie Spreu den Winden. Er suchte sein Haus, das er unter den Menschen gebaut hatte und das Sakrament des Altars, das er in ihrer Mitte lassen werde, das ewige Mahl, das ewige Brot, den ewigen Trunk, daß sie niemals mehr hungern, niemals mehr dürsten sollten, — niemals verloren gingen. Da sah er dies Sakrament in der Mitte der Welt, — es kam ein Schwarm wilder Hornissen und fiel darüber her. Aus den Scharen, die er erwählt hatte, brachen falsche Schwärmer

aus, die Unsinniges und Falsches von ihm lehrten. Es kamen Irrlehrer vor den Altar, richteten sich in der Eitelkeit ihrer Hoffart auf und schrien in das Volk. Es kamen Hasser, lagerten sich umher, fingen an zu lachen und zu höhnen, mit Unrat gegen ihn zu werfen. Er sah wie Rost sich ansetzte und Staub in die heiligen Gefäße fiel, wie der Palast, wie der Thron, das Gezelt, der Schmuck, der Sitz des Königs des Himmels und der Erde, wie die Kirche und wie der Altar und der Tabernakel verlassen standen, — der Kelch, die Monstranz verstaubt und verrostet und mit Unrat übergossen verkamen. Ein anderes Geschlecht wuchs, das alles Ehrfürchtige und Wahrhaftige aus seiner Kirche hinauswarf und anfing, sie mit fratzenhaft weltlicher Pracht zu schmücken, den wahrhaftig gewachsenen Stein durch falschen Marmor zu ersetzen und mit Flitter Gold vorzutäuschen, billiges Glas begannen sie wie Edelsteine zu schleifen und ein eitles Prunkhaus aufzurichten, in dem sie prahlten und ihre Zechgelage feierten, derweilen sein Kelch voller Würmer war und er, der Christ, dem armen Lazarus gleich, vor der Tür dieses Hauses lag, sich nährend von Brosamen, die von den Tischen fielen, — die Hunde kamen herbei und leckten die Geschwüre seines Leibes.

Er sah, daß dies alles von ungetreuen Dienern seiner eigenen Kirche kam, — — er sah, wie der Tisch des heiligen Mahls der Vereinigung, die er an diesem Abend gegründet hatte, zum Tisch und zum Markstein der Trennung wurde, — wie Irrlehrer aufstanden und ganze Völker fortführten, wie ein Giftbaum der Spaltung aufwuchs, dessen Früchte sich spalteten bis ans Ende der Zeiten.

Ihn kam das Grausen an, daß er zum Vater und zum Geist und zum Sohne schrie. Und der Vater war nicht da und der Geist war nicht da und der Sohn, nach dem er rief und der er selber war, kam nicht. Die Angst fiel in ihn ein wie ein Feuer in dürres Holz. Das Blut stieg durch sein Fleisch und brach aus den Poren seiner Haut und rann an ihm nieder und da er den Mund lechzend geöffnet hatte, lief sein eigenes Blut ihm in den Mund. Er erschrak mit Ent-

setzen und floh zum zweitenmal aus der Höhle und fand zum zweitenmal die Jünger schlafend. Er weckte sie, daß sie aufsprangen, er schmiegte sich in ihre Mitte und klammerte sich an sie. Die sahen zu ihrem Entsetzen: er war bleich wie ein Toter, sein Gesicht ganz fahl. Noch zitterte er am ganzen Leib, sein Haar hing in Strähnen und Blut überronnen über seinem Angesicht. Blut floß an seinen Wangen und an seinen Augen nieder. Sie tasteten nach seinen Händen, — die waren ganz feucht und voller Blut, sein von Schweiß und Blut durchnäßtes Kleid klebte an seinen Gliedern.

Wo sie ihn hinführen sollten, frugen sie ihn.

Noch eine Stunde, sagte er, noch eine Stunde wolle er den Vater im Gebet suchen, dann kämen die Feinde, ihn zu fangen. Über den anderen Tag würden sie ihn verhöhnen und verspotten, ihn geißeln, mit Dornen krönen und an das Kreuz schlagen.

Die Jünger waren ratlos und wußten nicht, was sie ihm sagen, was sie ihm tun sollten. Er konnte kaum stehen. Er hing in ihren Armen. Doch merkten sie, er wollte zurück, er wollte zum drittenmal zurück zur Höhle.

Johannes und Jakobus führten ihn den Hang empor. Doch da schien er Kraft zu gewinnen, er löste sich von ihnen, schickte sie zurück und ging in den dunklen Leib des Berges.

Es war die elfte Stunde vorüber.

Um dieselbe Zeit erhob sich Mutter Maria von dem Steinboden im Garten der Maria Marcus, auf dem sie zusammengekauert gelegen hatte und verließ die Stadt. Magdalena und Salome folgten ihr.

Von neuem wieder eilten etliche Jünger in die Stadt, Kundschaft zu holen.

Die Acht von den Zwölfen, die am Hang des Ölbergs hingestrichen waren, kamen um diese Stunde wieder in die Herberge. Sie saßen voller Zagen und voller Verwirrung beieinander. Sie glaubten nicht, daß die Feinde noch diese Nacht gegen den Meister einen Anschlag führten. Das Fest schien ihnen dafür zu nahe, große Mengen Volkes, die ihren Meister liebten, waren ja in der Stadt und doch hatte ihnen

ihr Meister so bestimmt die furchtbaren Dinge voraus gesagt, die geschehen sollten, daß sie anfingen, an ihm und an sich selbst irre zu werden.

Zum drittenmal warf sich Jesus in der Höhle auf die Erde nieder. Sein Leib erzitterte noch, doch wie einer, der von neuem Trost gefunden hat.

Er spürte, wie eine Kraft sich ihm näherte, die ihn stärken wollte. Die Höhle, in der er lag, ging in die Tiefe, — in ihrem hintersten Grund lag eine Nacht, die sich mit einem Male auftat, er hatte dort ein Gesicht, er sah aus der Höhle in einen tiefen Schacht hinab bis zur Vorhölle. Dort sah er Adam und Eva, die Ureltern aller Menschen und um sie die von ihnen gezeugten Geschlechter. Er sah die Väter bis Joachim und Anna, die Eltern der Mutter Maria. Sie standen alle wartend, als sei ihnen eine Kunde zugekommen, daß sie sich bereithalten sollten, aus diesem Ort der Verbannung fort in das himmlische Jerusalem zu ziehen, weil der Retter nahe sei. Er sah, wie sie sich rüsteten, all die Gerechten des Alten Bundes, er gewahrte auch solche, die noch nicht gestorben waren. Er sah seine Jünger, sah Johannes und Petrus und Jakobus, sah die Geängstigten, wie sie draußen am Ölberg hinstrichen aus Furcht, daß der Feind sie überfallen könne. Er sah hier Wartende, Unvollkommene im Lichte des Friedens, sah sie in der Vollendung, zu der sie kommen würden, sah die Scharen der Märtyrer, der Bekenner, der Jungfrauen, die ungezählten Scharen, die dem Lamme folgten, er sah sie in kostbaren Gewändern, ihre Gestalt vollkommen und ohne Fehl, sah Kronen und Kränze von Blumen auf ihren Häuptern und einem jeden waren die Blumen zugemessen, die gleicher Art waren wie seine Tugenden und sie waren von Wohlgerüchen umflossen und alles an ihnen, bis in die letzte Falte ihres Kleides war von einem Sinn ihres Lebens gewirkt. Sie waren geschmückt mit ihren Leiden und ihren Taten, — er sah, wie sie gut waren aus dem Willen des Vaters und wie sie zur Vollendung kamen, da sie

sich einander helfend zukehrten. Aber diese alle hätten ihr Heil nicht gefunden, hätten sie nicht aus dem Brunnen der Kraft getrunken, der aus dem Leibe Jesu Christi aufgebrochen war, aus seinem Leiden und Sterben, aus dem Brunnen der Sakramente, die er ihnen gab. Alle Marter, die sie je erduldet hatten um seinetwillen, waren ihnen zum Weg der Vollendung geworden. Unübersehbar breitete sich das Band des Glückes, sie brachen Zweige und Blüten von den Bäumen, ihm entgegenzuziehen. Das überschüttete ihn wie ein Meer von Glück, denn sie alle waren gerettet durch ihn.

Kaum aber, daß er dies Glück erkannte, traten Schreck und Angst wieder an ihn heran und rüttelten ihn, daß die beglückenden Gesichte entschwanden. Die Stunde war da, daß er den Preis für den Loskauf all dieser, die er da gesehen hatte, zahlen sollte.

Wieder umfing es ihn nächtlich. Er merkte, daß Judas heranschlich, sich zu ihm neigte und ihn küßte. Er sah die Rotte, er sah sie alle, ihre boshaften Gesichter, auf seinen Lippen brannte der Kuß des Verrates, — er spürte, wie er fortgeschleppt wurde und wie die Seinen flohen, wie er angeklagt und verurteilt vor Annas, vor Kaiphas stand. Er sah nächtlich, wie vom Mond beschienen, das Praetorium. Nun kam Pilatus heraus, ihn zu richten. Er sah, wie sie ihn fortschleppten zu Herodes, wie sie ihm ein Narrenkleid überstülpten, wie sie ihn fortschleppten an die Geißelsäule, ihn mit Dornen krönten, ihn der Wut des Volkes preisgaben neben dem Mörder Barabbas, wie sie ihn hinausschleppten auf Golgatha und ihn an das Kreuz schlugen. Dies alles sah er und erlitt es, ehe es war. Er lag dort mit ausgespannten Armen auf den Balken des Kreuzes und er litt die Not des nahenden Todes. Da betete er zum drittenmal: „Vater, wenn es möglich ist, nimm diesen Kelch von mir, — — doch nicht wie ich will, sondern wie du willst — —" Mit einem Male überkam ihn die Verlassenheit so sehr, daß er gellend schrie, — ein Schrei, an dem Himmel und Erde erbebte — die Ohnmacht umfing ihn, und Schweiß und Blut drangen erneut und in gewaltigen Wellen aus seinen

Poren und rannen an ihm nieder, wie einer, der von einem Dolch getroffen war und sich verblutet, so lag er schon wie ein Sterbender, schon wie ein Toter da.

Um diese Stunde spürte die Jungfrau Maria, die im Tal Josaphat hinirrte, ihn zu suchen, seine Not und auch sie schrie auf und fiel in die Ohnmacht; die Arme der Frauen, die um sie waren, fingen sie auf.

Von dem Schrei herbeigejagt, den Sterbenden zu retten, daß er nicht stürbe schon an der Angst der Gesichte, ehe er es vollende in der Tat, kam ein Engel herbeigestürzt, Gabriel, und trug vor sich in der Rechten einen Kelch eng an die Brust gepreßt und schwebend über dem Herrn streckte er die rechte Hand aus, den zu Tod Gequälten aufzurichten. Das Entsetzen floß über auf den Engel, mit hastiger Gebärde griff er mit der Rechten in den Kelch und entnahm ihm einen leuchtenden Bissen und hielt ihn dem Ohnmächtigen an den Mund.

Jesus öffnete die Lippen, Gabriel legte den Bissen der Stärkung auf seine Zunge; der Schweiß hörte auf zu fließen, Trost glättete das verzerrte Gesicht.

Scheu blickte der Engel in die Züge seines Herrn und entwich in Angsten.

Jesus richtete sich auf, sah sich um und fand sich getröstet und gestärkt.

Er warf sich über seine Arme und begann von neuem zu beten, — doch nun voller Ruhe. Dann stand er auf, trocknete mit dem Schweißtuch sein Gesicht, wischte das Blut hinweg, das aus der Stirne und aus den Augen an den Wangen niedergeflossen war, strich das Haar zur Seite, das von Blut und Schweiß klebte, und er stand und ging aufrecht und entschlossen vor die Höhle.

Vom Garten der Ölpresse aus sah er jenseits des Tales Kedron vom Berg Moriah nieder eine Rotte kommen. Er erschrak so sehr, daß er sich noch einmal umwandte und sich an den Felsen klammerte wie einer, der in den Abgrund zu stürzen droht. Einen Augenblick schloß er die Augen, der Atem stockte und das Herz schien nicht mehr zu schlagen.

Dann ganz langsam kam ihm wieder die Kraft des Erwachens, das Herz schlug wieder und der Atem ging, er kehrte sich um und da er die Rotte kommen sah, ging er wie einer, der stark und bereit ist, den Hang nieder zu den Dreien, die er mit in diese Einsamkeit genommen hatte. Er fand sie schlafend.

Er rührte sie mit seiner Hand an den Schultern an:

„Ach, nun wollt ihr ruhen und schlafen", sagte er, „aber jetzt ist die Stunde da, daß der Menschensohn in die Hände der Sünder gegeben wird."

Die Drei schraken auf, sie wußten kaum, wo sie waren.

„Steht auf", hörten sie den Meister sagen, „wir wollen gehen! Der Verräter ist da!"

Da gewahrten auch sie die Rotte, die über das Tal Kedron gegen den Garten Gethsemane gezogen kam.

Ans Kreuz mit ihm! Ans Kreuz mit ihm!

Die Gefangennahme Jesu

Etliche der Jünger Jesu, die in der Nacht durch die Gassen von Jerusalem gestreift waren, um Ausschau zu halten, ob ihrem Meister eine Gefahr drohe, hatten beobachtet, wie die Tempelwache auszog, — erst gegen Sion, in der Nähe des Abendmahlssaales hatten sie sich versteckt gehalten, — Judas war nur von einem Späher begleitet, in das Haus gegangen, — sogleich aber wieder zurückgekommen, —

einen Augenblick schienen sie ratlos. Sie trugen Fackeln bei sich, — auch Feuer in eisernen Körben, die auf Tragstangen aufgesteckt waren.

Die Jünger Jesu, die sich im Hinterhalt hielten, konnten beobachten, wie einige Priester, — deren fünf oder sechs, bei der Rotte waren. Die berieten sich mit Judas, der voller Eifer war, weil er sah, daß die Priester und die Wache ihm mißtrauten, — nach einer Weile schickte der Anführer des Haufens einige Läufer zurück in die Stadt, die Fackelträger löschten die Fackeln, sie behielten nur ein Leuchtfeuer in einem der Eisenkörbe und zogen so aus der Stadt in das Kedrontal.

Die Jünger Jesu teilten sich, — während einige sich davonmachten, den Meister zu suchen und ihn zu warnen, — andere sich beeilten, die Beobachtungen den Frauen zuzutragen, die sie im Hause der Maria Kleophae glaubten, oder die vielleicht auch in das Tal Josaphat gegangen waren, — hielten einige wenige die Späherposten besetzt, — so sahen sie, wie kurze Zeit nach dem Auszug der Tempelwache eine

Kohorte römischer Soldaten durch die Stadt zog, — an allen wichtigen Straßenkreuzungen Wachen ausstellte, während der Rest, — wohl noch dreihundert Mann stark, das Örtchen Ophel, das zwischen der Stadtmauer und dem Tal Kedron lag, besetzte.

Inzwischen war Judas mit der Schar, die er führte, zu dem Garten der Ölpresse gekommen und an den Weg gelangt, der zwischen dem Garten Gethsemane und jenen Herbergshäusern hinzog, in denen er einen Teil der Jünger Jesu nächtigend glaubte.

Er blieb stehen, der Rotte, die ihm folgte, Zeichen zu geben.

Er hatte in der Stadt und beim Niederstieg zum Tal Kedron, mitten in der Wache schreitend, allerlei angegeben. Den sechs Priestern, drei Pharisäern und drei herodianischen Sadduzäern, welche Kaiphas zur Begleitung der Wachstreife mitgegeben hatte, suchte er sich als bekehrten treuen Anhänger des Synedriums zu zeigen, bot ihnen sogar die dreißig Silberlinge wieder an, sie möchten das Geld nehmen und in den Tempelschatz tun, damit niemand die Ehrlichkeit seiner Tat bezweifeln könne, — sie wiesen ihn spöttisch zurück, — die Verachtung, die er erfuhr, peinigte ihn. Er machte sich an den Anführer der Rotte heran, ihm allerlei Zaubermittel zu sagen, Sprüche, die sie auf Zettel schreiben müßten und deren Bannkraft so groß sei, daß selbst dieser Jesus von Nazareth mit seiner Wunderkraft sie nicht zu sprengen vermöchte, —

die Knechte verhöhnten ihn und trieben ihn voran, — er solle sie nur führen, —

sie berieten noch, damit sie in der Dunkelheit keinen falschen ergriffen, solle er vorausgehen und seinen Meister mit einem Kusse grüßen, —

Judas wollte zu seinem Meister kommen, wie einer, der ihn warne, —

die Wache sollte dann tun, als sei sie dem Jünger ohne dessen Willen gefolgt und habe so das Versteck des Messias gefunden. —

So wollte sich Judas jetzt vor dem Tor des Gartens Geth-

semane ganz von der Rotte lösen, — die Knechte aber, die heimlichen Befehl hatten, ihn keinen Augenblick aus dem Auge zu lassen, damit er sie nicht betrüge, eilten nun vor, nahmen Judas, der sich wehrte, — dies sei gegen die Verabredung, — in ihre Mitte. Zugleich tauchten aus den Büschen vier wilde, fast nackte Gestalten auf, die nur mit einem Schurzfell bekleidet und von einem verrohten, schrecklichen Aussehen waren. Es waren Henkersknechte, welche Ketten und Stricke trugen. Judas hatte am Tempel sich ausbedungen, daß er nur die ehrenhafte Wache selbst führen müsse, es dürfe keiner dieser verachteten, fremdvölkischen Henkersklaven mit im Zuge sein, —

jetzt sah er, daß die Wache ihn überlistet hatte.

Während er so stritt, drangen die Pharisäer auf ihn ein, ob der Meister auch allein hier sich verborgen halte, —

ob nicht doch ein Haufen Sikarier in der Nähe sei, der noch auf den Messias hoffe, —

der Lärm, der so auf dem Weg vor den Herberghäusern entstand, schreckte die Jünger in der Herberge auf. Der jüngere Jakobus, Nathanael, Thomas und Philippus traten aus der Tür, — da sahen sie erschreckt die Wache.

Im selben Augenblick trat auch Jesus selbst, nur wenige Schritte höher, aus dem Garten der Ölpresse heraus auf den Pfad.

Als er die Rotte sah, die ihn noch nicht bemerkt hatte, gab er den Dreien, die noch bei ihm waren, ein Zeichen, daß sie in den Garten zurückgehen sollten.

Petrus blieb stehen: „Meister, — siehst du dort die acht! Wir sind unser drei. Wollen wir nicht dreinschlagen und den Bütteln zeigen, wer wir sind?"

Jesus gebot ihm, daß er ihm folge. Er ging etliche Schritte zurück und blieb dann auf dem Rasen seitwärts vom Pfad stehen, die Wache zu erwarten.

Die acht, die in der Tat aus der Herberge herauskamen und Judas in der Mitte der Rotte erkannt hatten, begannen auf den Verräter einzudringen, ihn mit Schmähungen zu überschütten und gegen ihn zu schlagen, — die Rotte

senkte ihre Spieße, die Angreifer zurückzutreiben. Während ihrer ein Teil dies tat, drängten die anderen in den Garten bei der Ölpresse, sie stießen Judas in ihrer Mitte vor sich her.

Jetzt trat ihnen Jesus entgegen und frug laut: „Wen sucht ihr?"

Einer aus der Rotte, der den Ruf gehört hatte, rief: „Jesum, den Nazarener!"

Jetzt gewahrten sie den Messias mit den drei Jüngern auf dem Rasen und stürzten auf ihn zu.

Er rührte sich nicht von der Stelle, erwartete sie wie ein König.

Als sie nahe bei ihm waren, hielten sie erschreckt ein.

„Ich bin es!" sagte er.

Ihrer ein Teil stürzte zu Boden, als hätte sie in diesem Augenblick die fallende Sucht gepackt, sie verrenkten ihre Glieder und wälzten sich umher und fluchten.

Die Jünger suchten von neuem Judas zu umringen und auf ihn einzudringen.

Da kamen auch die vier Henkersknechte hinzu und die Priester, ihrer sechs, beeilten sich herbei zu kommen.

Da frug Jesus zum zweitenmal: „Wen sucht ihr?"

Und wieder rief einer der Knechte voller Wut:

„Jesum, den Nazarener!"

Und Jesus sagte zum zweitenmal: „Ich bin es!"

Und zum zweitenmal stürzten die Wachen.

Jesus sagte ihnen: „Steht auf!"

Mit einem Fluch sprang einer empor und riß die anderen mit sich. Sie umringten den Meister und die Jünger. Petrus zog ein Schwert, das er unter dem Mantel verborgen hatte und schlug um sich, traf einen der Knechte, der Malchus hieß und schlug ihm das Ohr ab.

Die übrigen Jünger aber flohen, da sie ohne Waffen waren, vor den Schlägen und Stößen der Knechte. Auch Judas suchte zu entweichen.

Da begannen die sechs Priester laut zu schreien und den Wachen Befehle zuzurufen.

Jesus trat in ihre Mitte und sagte zu Petrus:

„Stecke dein Schwert ein, — wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen. Oder meinst du, ich könnte nicht meinen Vater bitten, daß er mir zwölf Legionen Engel schickte? Wie aber würde dann die Schrift erfüllt? Darum muß alles so geschehen."

Vor dieser ruhigen Stimme wurden alle stumm und die Wächter standen lauernd und nun begannen sie Judas zu bedrängen:

„Welcher ist es? Gib uns das Zeichen!"

Sie stießen ihn in die Mitte und drohten ihm mit den Waffen.

Da ging Judas auf den Meister zu und küßte ihn.

„Gegrüßt seist du, Rabbi", sagte er.

Jesus ließ es geschehen und sagte: „Freund, wozu bist du gekommen? Mit einem Kusse verrätst du den Menschensohn!"

In diesem Augenblick suchten die Häscher ihn zu fangen. Er hob die Hand, schob die Knechte zur Seite und ging zu Malchus, der verwundet am Boden lag und heilte ihn.

Als Malchus aufsprang, erhob die Rotte ein Geschrei: mit Spuk und Teufelskünsten habe der Nazarener sie niedergeworfen, den Knecht verwundet und mit Spuk habe er ihn wieder geheilt. Sie umdrängten Jesum, ergriffen ihn von rückwärts, rissen seine Hände zusammen, sie zu fesseln.

Judas lief aus dem Getümmel, es entwichen auch Petrus und Johannes und Jakobus und all die anderen und strichen am Hang des Ölberges hin. Doch da die Jünger auch den Judas fliehen sahen, fingen sie ihn ein und umringten ihn.

Ein Priester war dessen gewahr geworden und eilte mit einigen Knechten hinzu, Judas herauszuschlagen, daß er frei davonlaufen könne.

Inzwischen hatten die vier ehrlosen Knechte Jesum gepackt, sie hielten ihn und warteten, bis der Beauftragte der Priester zurückkomme und ihnen befehle.

„Haben wir ihn?" riefen sie sich zu, —

„Was seid ihr ausgezogen mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen?" sagte Jesus, — „ich bin doch täglich

bei euch gesessen und habe im Tempel gelehrt und ihr habt mich nicht ergriffen. Jetzt aber könnt ihr es tun, denn jetzt ist die Stunde der Finsternis und es geschieht dies alles, damit sich die Schrift der Prophezeiung erfüllt."

Da schrie einer der Priester auf die Knechte ein, —

sie packten Jesum und banden seine Arme übereinander, das Gelenk der rechten Hand ins Gelenk des linken Ober- und Unterarms. Sie schlangen ihm einen eisernen Gürtel um die Lenden, der mit Stacheln besetzt war und an dem an eisernen Ketten vier Kugeln mit stacheligen Messern hingen, damit sie beim Schreiten ihn an den Füßen verwundeten. Sie preßten einen eisernen Reifen um seinen Hals und banden das Halseisen mit Riemen an den Lendengürteln und knoteten an den Lendengürtel vier lange Stricke, damit sie ihn von vier Seiten in ihrer Mitte führen könnten, ohne ihn zu berühren.

Dies alles taten sie mit unendlich roher Gewalt. Dabei schlugen sie ihn ins Angesicht, stießen ihn mit den Füßen und bespien ihn und trieben ihn unter Gejohle und Geschrei voran.

Einige der Knechte zündeten nun die Fackeln an. —

An der Spitze des Zuges gingen zehn Mann der Rotte, dann schleppten die vier Scherken Jesum an den Stricken daher, dann folgten die sechs Priester des Tempels und ihnen folgten wiederum zehn Mann der Rotte.

Die Henkersknechte waren darauf bedacht, die Stricke, an denen sie Jesum gebunden führten, so zu halten und zu ziehen, daß er, der barfuß war, immer auf spitze Steine und in Kot treten mußte. Sie rissen ihn hin und her. Wo immer sie auf dem Boden etwas entdeckten, das ihn schmerzen könne, zogen sie ihn dort hinein.

Da gewahrte einer der Pharisäer, daß ein Jünger nachschlich. Es war Johannes. Die Rotte, die den Zug deckte, machte Kehrt und suchte den Jünger zu ergreifen. Johannes aber ließ dem Knecht, der ihn schon am Kleid gepackt hatte, seinen Mantel und flüchtete.

Der Zug kam an die Kedronbrücke. Da fiel die vier Hen-

kersknechte, die Jesum gefangen dahin schleppten, die grausame Lust an, ihn von einem Geländer der Brücke zum anderen zu zerren.

„He, hast du Durst?" schrie einer, „dann beug dich hinab und saufe!" Sie rissen ihn an den Stricken hin und her, daß der Gefesselte über das Geländer fiel und in den Bach stürzte.

Er fiel an eine Stelle, an welcher der Bach ganz seicht war. Durch das viele Zerren hatten sich die Riemen gelockert, sodaß er sich beim Sturz mit den Händen schützen konnte. Sein Gesicht jedoch fiel in eine Pfütze. Er spürte einen quälenden Brand, öffnete den Mund und trank. Die Henkersknechte johlten von der Brücke herab. Er betete leise vor sich hin:

„Aus dem Bache auf dem Wege wird er trinken, darum hoch erheben das Haupt", — so wie es vom Propheten geweissagt war.

Die Knechte schrien, er solle aufstehen. Sie zerrten an dem Strick. Das Ufer, zu dem sie gelangen wollten, war zu steil, sodaß sie Jesum dort nicht emporziehen konnten, sie rissen ihn an den Stricken durch den Bach Kedron zurück und schleiften ihn ans Ufer, zwangen ihn unter Stößen und Tritten, daß er sich aufrichtete. Sie schürzten ihm sein nasses Kleid. „So!" — schrien sie, „nun bist du zum Osterlamm gerüstet nach der Sitte der Väter, — siehe, nun bist du um die Lenden gegürtet und bereit zur Wanderschaft!" Sie lachten.

Zum zweitenmal schleppten sie ihn über die Brücke und den steilen Hang empor, auf den Ort Ophel zu und auch hier führten sie die Stricke so, daß er immer auf spitzen Steinen und Gefels gehen mußte, damit es ihn schmerze, sie selbst gingen auf einem gebahnten Pfad.

Da schrie einer aus der Rotte: „Hat nicht Johannes der Täufer ihm den Weg bereitet? Da herauf hat's der Täufer schlecht gemacht!" und die anderen gröhlten.

Sie taten dies alles mit vielen Seitenblicken auf die Tempelpriester und gebärdeten sich so roh und unflätig, um deren Beifall zu gewinnen. Die sechs Pharisäer und Sadduzäer nickten ihnen zu und ermunterten sie, dies alles zu tun.

Da gewahrten sie seitwärts im Buschwerk, das den Berg-

pfad hinzog, umherstreifende Jünger, die ihrem Meister zu folgen suchten. Die Rotte befürchtete wohl, es möge ein Anschlag gegen sie unternommen werden und so gaben sie durch Rufe Zeichen hinauf zu den Wachen, die am Tor des Ortes Ophel bereit standen.

Dort oben erschien jetzt eine Verstärkung von etwa fünfzig Mann in drei Haufen, die mit Fackeln und Feuerkörpern aus dem Tor hervorkamen und den Berg hinabstiegen, der Rotte entgegen. Die beiden Züge grüßten sich mit Gejohle und Geschrei und vereinten sich.

Malchus, der verwirrt von der Verwundung und von dem Wunder, das er erfahren hatte, stumm im Zuge mitgeschritten war, nützte diesen Augenblick, um zu entfliehen.

Der Lärm der heranziehenden Wache weckte die Bevölkerung von Ophel aus dem Schlaf. Viele sprangen entsetzt von ihren Lagern auf und hinaus auf die Gassen, um zu erfahren, was es da gäbe. Da sahen sie die Soldaten, die auf Wache und in Bereitschaft umherstanden; ein großer Trupp hielt die Pforte besetzt, durch die der Weg nieder ins Tal Kedron ging.

Was es da gäbe, was für ein Aufruhr das sei, mitten in der Nacht? frugen die entsetzten Leute von Ophel! — Die Soldaten schrien zurück, sie seien ausgezogen, Jesum von Nazareth, den falschen Propheten, zu fangen.

Schon brachten sie ihn gefesselt daher, —

„Ei, euren Spießgesellen!" höhnten sie, — „eben den, den ihr vor etlichen Tagen als euren Messias durch die Straßen von Jerusalem geführt habt, dem ihr die Kleider hingebreitet habt vor die Füße seines Reittiers, den Gaukler!"

Die Leute von Ophel, die Jesum kannten, unter denen er oft gelehrt hatte, unter denen er die treusten Anhänger besaß, erhoben ein Jammern und Klagen; viele sprangen zurück in die Häuser, dorthin die entsetzliche Botschaft zu tragen. Frauen und Kinder kamen auf die Gasse gestürzt, die Luft füllte sich mit Weinen und Schreien.

„Was wollt ihr mit ihm? Was geht da vor? Was treibt ihr?" rief es von allen Seiten.

Da kam der Zug durch das Tor vom Tal Kedron her.

Die Henkersknechte zerrten Jesum dahin und dorthin, die Tempelwächter hieben zur Rechten und zur Linken in das gaffende Volk, daß es aufkreischend zurückwich.

So wollten sie ihnen ihren Jesum zeigen, die armselige, gebundene Kreatur! Höhnend machten sie eine Gasse, — durch deren Mitte sie ihn hetzten. Sie schlugen nach ihm, stießen mit ihren Füßen in seine Kniee, daß er stürze und hinfalle und wieder schnellten sie ihn hoch an den Stricken.

Da kam von jenen, die in den Gassen von Ophel auf Posten gestanden hatten, ein Soldat heran und rief dem Anführer der Rotte zu:

„Wenn ihr den noch lebend zu Annas bringen wollt oder zu Kaiphas, treibt es nicht zu erbärmlich! Macht ihm doch die Stricke etwas locker, daß er sich mit den Händen stützen kann, wenn er fällt", und da nur Hohngeschrei ihm antwortete, ging er selbst durch die Rotte hindurch auf Jesum zu und lockerte die Stricke. Die Henkersknechte wollten aufbegehren, da sagte er ihnen mit ruhiger Sicherheit:

„Da, seht doch, was ihr schafft! Haltet einmal an!" und er ging zur Seite, es war ein Brunnen in der Nähe, dort schöpfte er mit seinem Helm Wasser und gab Jesu zu trinken, indem er ihm den Trunk an die Lippen hielt.

Jesus zitterte am ganzen Leib. Er taumelte und neigte den Mund vor, trank lechzend von dem nachtkühlen Wasser. Er dankte mit einem Blick unendlicher Rührung wie einer, der fast nicht glauben kann, in all der Wildheit, die ihn umgibt, noch einmal der Güte zu begegnen und sagte ganz leise etwas.

„Was sagt er?", schrie einer der Pharisäer, „er will dich tränken mit lebendigem Wasser? Er kann sein Großmaul nicht lassen. Er muß immer noch reden wie ein Prophet. Was willst du mit dem lebendigen Wasser? Wer davon trinke, der stürbe nicht? Du wirst keinen Hund mehr tränken, geschweige denn einen Menschen. He! Voran!"

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Die Frauen fingen wieder laut zu klagen und zu schreien an:

„Laßt ihn, laßt ihn los, er hat uns getröstet, er hat uns

geholfen! Was tut ihr, ihr Pharisäer? Habt ihr vielleicht ein Herz für uns?"

„He!" schrie da einer der Tempelpriester laut in die Menge: „seht ihr da, braucht ihr noch einen Beweis, daß er ein Aufrührer ist? Jagt sie auseinander!"

Die Soldaten kehrten sich gegen das andrängende Volk, — trieben es in die Hütten und in die Seitengassen.

Weiter ging der Zug. Hinter ihm jammerte und schrie es von Kindern und Frauen und Männern. Da schrie manch einer, der stumm gewesen war und dem Jesus die Stimme gelöst hatte, da stand manch einer, der blind gewesen war und dem er die Augen geöffnet hatte, der nun die Hände vor das Gesicht schlug, daß er nicht sehen müsse, wie die Gestalt dessen dahin geschleppt wurde, in dem er noch vor etlichen Tagen einen König gesehen hatte. O Jammer ohne Ende!

Der Zug ging durch Ophel hindurch und zur Südpforte wieder hinaus. Hier blieb eine Wache zurück, welche die Volksmenge hinderte, zu folgen.

Die Rotte selbst stieg nun den Südhang des Ophelberges nieder gegen den Teich Siloah. Dort stießen sie auf eine Straße, die in Treppen zum Berge Sion, zum Hause des Annas emporführte.

Zu Ophel konnte das Volk nicht zur Ruhe kommen. Viele standen vor den Häusern umher, jammernd und klagend, verspottet von den Wachen und von den Feinden Jesu, die nun hervorgekommen waren und höhnten:

„Nun, morgen, da könnt ihr wieder durch Jerusalem laufen und ihm eure Kleider auf den Weg breiten, verrücktes Volk! Was war er, der Messias? Nun sollt ihr bald sehen, an wen ihr geglaubt habt!"

Da kam ein leidvoller Zug vom Tal Kedron herauf: etliche Männer und Frauen, die in ihrer Mitte ein Weib führten, das vor Erschöpfung und Not kaum mehr gehen konnte.

Da erkannte einer derer, die noch in den Gassen waren, in ihr die Mutter Jesu und nun lief die Kunde davon den Schreitenden voraus, hinein in die Häuser und von neuem füllten sich die Gassen mit Frauen und Kindern, welche die

Mutter Maria umringten, daß der Zug der Armseligen kaum vorankam und Maria schier von all den Händen, die vor Jammer und Barmherzigkeit nach ihr griffen, getragen wurde.

Wächter traten hinzu und schafften ihr freie Bahn, daß die Frauen nach Jerusalem durchkommen könnten.

Etliche der Jünger geleiteten die Mutter Jesu in das Haus der Maria Marcus zurück durch die nächtlichen Gassen von Jerusalem.

Um diese Stunde pflegte sonst die Stadt in tiefer Ruhe zu liegen. Das große Fest, das bevorstand, hatte viele wachgehalten bis tief in die Nacht. Dann war die Stille doch gekommen, bis einzelne, eilende Schritte die Gassen hinliefen, und jene, die noch nicht fest schliefen, es hörten und sich aufrichteten, zu erlauschen, was es gäbe. Die Schritte blieben an einem der Nachbarhäuser stehen. Dort wurde an der Tür geklopft, eine Pforte wurde geöffnet, ein Riegel klapperte, ein heimliches Geflüster kam durch die Nacht, dann wieder das Poltern eines Riegels und eines Zugbalkens und dann eilten die Schritte wieder hinweg.

So geschah es etliche Male hintereinander. Was begab sich in dieser Nacht?

Von Neugier Gequälte stiegen auf und gingen auf die Gasse. Da sahen sie Wachen umherstehen. Von all dem kam eine Unruhe in die Häuser.

Es waren die Boten des Annas und des Kaiphas, die zu den Mitgliedern des Hohen Rates und den Ältesten des Volkes die Botschaft brachten, daß die Verhaftung Jesu gelungen sei und daß noch diese Nacht das Gericht zusammentreten solle. Da viel fremdes Volk in Jerusalem sei und das Fest schon über einen Tag beginne, sei rasches Handeln notwendig, daß alles vollzogen sei, ehe das Volk noch recht erführe, um was es ginge.

Ein Teil der Pharisäer und Schriftgelehrten war schon durch Boten vom Tempel um die Stunde, in der die Wache auszog, Christum zu fangen, zu Annas und Kaiphas entboten worden. Dort bereiteten sie alles vor.

Nun liefen zum zweitenmal Boten durch die Stadt. Annas hatte Verzeichnisse all der Personen geführt, von denen er wußte, daß sie gegen Jesu feindlich gesinnt waren. In den letzten Tagen war wohl viel fremdes Volk in die Stadt gekommen, das Jesu anhing, aber aus allen Städten des Landes waren auch seine Feinde da, die Pharisäer und und Sadduzäer, die Jesum schon versucht hatten zu Nazareth und Kapharnaum, zu Thirza, zu Gabara und Schiloch, — sie alle, die Jesus in den Synagogen bloßgestellt und beleidigt hatte vor allem Volk, — auch sie waren da. Annas besaß Aufstellungen über die Lagerplätze der einzelnen Ortschaften, an denen die fremden Gäste sich aufhielten, sodaß er im gegebenen Augenblick all jene, von denen er wußte, daß sie Feinde Jesu waren, zu sich rufen konnte.

Was kam es durch die nächtliche Stadt huschend und eilend? Es war, wie wenn bald da, bald dort in der Nacht einer erwacht und ein Licht anzündet und mit einer Fackel auf die Straße eilt. So eilten Fackeln und Feuerkörper von Boten getragen den Pharisäern, den Schriftgelehrten und Ältesten des Volkes voraus, an den Straßenecken vereinigten sich dann mehrere und dies alles strebte dem Berge Sion und dem Hause des Annas zu, sodaß sich in dessen Hof ein Strom von Licht und Feuer ergoß. Da kamen sie alle von Haß und Eifer getrieben, sie, deren Eitelkeit Jesus verletzt hatte, sie, die er übertünchte Gräber und Ausbeuter der Witwen genannt hatte. Da kamen solche, die seine Lehre gehört hatten und ihr widerstrebten, weil sie von ihrem Leben der Sünde nicht ablassen wollten. Da kamen eitle Jünglinge, die gern Jünger Jesu geworden wären, hätte er nicht zu ihnen gesagt: „Gehe erst hin und verkaufe das Deine und gib es den Armen." Da kamen solche, die auf Jesus voller Haß waren, weil er einen reichen Verwandten, den sie besaßen und den sie zu beerben hofften, bewogen hatte, all das Seinige zur Linderung der Not hinwegzugeben und selbst in Armut zu leben.

Da kamen Schurken, deren Spießgesellen Jesus mit einem Wort verwandelt hatte, daß sie ihr schlechtes Gewerbe ver-

ließen und fortan in Gerechtigkeit lebten.

Da kamen Reiche und Verschwender, deren Buhlerinnen Jesus mit einem Blicke gerührt hatte, daß sie das Haus der Schwelger verließen und fortan in Züchten lebten.

Von allen Seiten brachen sie auf hinauf zum Berge Sion.

Die Pharisäer, — die Schriftgelehrten, die Herodianer, die durch die Straßen kamen, tuschelten sich zu, wie sie nun ihren Feind vernichten könnten. Ha, was werde jetzt Lazarus sagen, was Josef von Arimathia und Nikodemus? Staken die nicht längst unter einer Decke mit dem Nazarener? Nun werde alles offenkundig werden, — auch der Verrat, den diese falschen Hunde begangen hätten am Tempel und am Hohen Rat.

Andere wieder, die andere Freunde Jesu kannten, fingen an, Verleumdungen auszustreuen: nun, wie werde es jetzt Seraphia ergehen, habe ihr Mann ihr doch oft genug widersprochen und ihr den Umgang mit diesem Nazarener und seinen Jüngern verboten. Wie stehe sie jetzt bloßgestellt da vor ihrem Mann?

Was kam da für ein Häuflein scheuer und schüchterner Frauen durch die Nacht und drückte sich in den Schatten?

Aber etliche Pharisäer, die mit fliegenden Mänteln hinter dem Fackelträger daherkamen, riefen:

„He, du, leuchte einmal in die Ecke, was sind das für Weiber?"

Aus dem Dunkel kamen geängstigte und bleiche Gesichter.

„Ah, ist das nicht die Hure von Magdala? Ei seht, wie sie jetzt aussieht, verlumpt und verdreckt, das Haar zerrauft! Püppchen, man sah dich schon anders!

Ach sie da, ist das nicht die Mutter des Nazareners? Nun mußt du sehen, welche Frucht du getragen hast. Das ist die, von der sie schon gesagt haben: Selig der Leib, der dich getragen hat, selig die Brüste, die du gesogen hast —!", und mit einem höhnischen Gelächter strebten sie voran.

Die Frauen huschten weiter, die Mutter des Meisters im Haus der Maria Marcus zu bergen. Kaum daß sie dort waren, warf Maria sich auf die Erde nieder und wehrte mit

den Händen allen, die ihr liebend nahen wollten und krümmte sich zusammen und wimmerte ohne Unterlaß.

Einmal pochte es. Johannes, der Jünger, war da. Da richtete sich Maria, die Mutter des Herrn, auf und Johannes kam zu ihr, ihr zu sagen, wie es stünde.

Er hatte da einen Knecht, einen aus der Horde der Tempelwächter, den Malchus, — den hatte er in einer der Gassen gefunden. Der wäre erbötig, in Reue und Zerknirschung der Mutter Jesu zu dienen und ihr Nachrichten zu bringen, wie es um den Meister stünde.

Da wollte auch Johannes wieder hinwegeilen. Maria, die Mutter des Herrn, betrachtete ihn voller Verwundern. Ja, Johannes trug einen seltsamen Mantel. Rasch erzählte er. Er kenne aus dem Hause des Annas und Kaiphas etliche Tempelboten, die gläubig waren und den Meister und ihn liebten. Zu denen war er mit Petrus gegangen, daß sie ihn in das Haus des Annas ließen. Da hatten sie ihm einen Botenmantel umgeworfen, damit man ihn selbst für einen der Knechte des Kaiphas hielte. Nun lief auch er durch die Gassen von Jerusalem und pochte und pochte Freunde heraus, daß auch sie zum Gericht kämen. Er hoffte, es werde ihm gelingen, in dieser Verkleidung in das Haus des Kaiphas einzudringen und den Meister zu sehen, damit Maria getröstet sei.

Einsam in der Nacht, verstört und gehetzt trieb Judas an den Hängen des Ölberges hin. Er wußte nicht, wie lange er so umhergelaufen war, da sah auch er drüben in der Stadt die wandernden Lichter hin zum Berge Sion. Er watete durch den Bach Kedron. Er war so verwirrt, daß er keine Brücke finden konnte. Er watete mitten durch den Schlamm, er kletterte den Hang hinauf, es war der Südhang der Stadt, an dem jeden Tag aller Unrat, zerbrochenes Geschirr und Auswurf und Gedärme der geschlachteten Tiere ausgelehrt wurden. Dort irrte er umher und versank im Morast bis zu den Knien. Er blieb stehen, schaute wie ein Irrsinniger bald ins Tal zurück, das vom Mond beschienen war und wieder hinauf zur Stadt.

Was hatte er getan? Er wollte zum Tempel, er wollte seinen Meister freikaufen. Er wollte ihnen das Geld wieder hinwerfen und sie müßten ihn wieder hergeben!

Er riß die Füße aus dem Kot und stampfte voran. Gestank umgab ihn.

Da, — jetzt lauschte er. Er hörte ein Brüllen von Tieren, — blökten nicht Schafe, brüllten nicht Rinder, die im Gezäun des Marktes zusammengepfercht waren, daß sie morgen auf dem Opferaltar des Tempels zu Jerusalem geschlachtet würden; auch sie waren aufgeschreckt von der Unruhe dieser Nacht. Die gequälten und geängstigten Kreaturen schrien in das Lärmen, das Gelächter und Geschrei, das vom johlenden Kriegsvolk vom Hause des Kaiphas den Berg herunterkam.

Jesus vor Annas

Es war etwa Mitternacht, als die Rotte den gefesselten Messias durch den Vorhof des Palastes des Annas und in die Gerichtshalle schleppte.

Draußen im Hof quirlten die Haufen der Zusammengelaufenen des Anhangs der Pharisäer, der Händler, die Jesus aus dem Tempel gepeitscht hatte und der Zeloten, die noch vor Stunden auf diesen Messias gehofft hatten und bereit gewesen waren, ihm zu folgen, wenn er sie vom Ölberg in einem zweiten Auszug, jenem von Ägypten gleich, hinaus in die Wüste führe und so vor allen Völkern das Große offenbar mache, daß dieses Volk der Juden eher zugrunde ginge, als daß es sich der Herrschaft der Heiden und einem fremden König beuge, der von diesen Ungläubigen ihnen aufgezwungen war.

Als sie gesehen hatten, daß Jesus sein Himmelreich predigte und ihr Reich verwarf, hatten sie auch die Aussichtslosigkeit dieses großen Auszuges in die Wüste erkannt und bereitwillig die Hand des Hohepriesters ergriffen, die sich aus dem Tempel ihnen entgegenstreckte, sie zu retten. Gewiß mußten sie diese Rettung bezahlen mit einem Zorn und einem zweiten Aufruhr gegen den, von dem sie die Befreiung des Volkes aus der Knechtschaft erwartet hatten. So waren sie da.

Annas hatte die Stunde kaum erwarten können. Er hatte sein Gericht beisammen, die achtundzwanzig Räte, die eingesetzt waren, über die Reinheit der Lehre des Volkes zu wachen. Als ihm gemeldet wurde, daß die Rotte heranzöge,

erhob er sich und ging, vor Ungeduld seinen hageren Bart streichend, ein paar Stufen der Gerichtstribüne hinab, dem Gefangenen entgegen.

Da quoll der Zug der Kriegsknechte mit dem Armseligen, Gezerrten und Gestoßenen in ihrer Mitte in den Saal. Annas blieb auf halber Stiege stehen, tat, als sei er überrascht über das, was da komme, schob den Kopf vor und drückte die Augen ein, als sähe er schlecht, wie er dies immer zu tun pflegte, wenn die hämische Bosheit seines Herzens ihn trieb.

„Ei, sieh da! Welch hoher Gast noch mitten in der Nacht! Seh ich recht, ist das nicht der Sprosse Davids, der neue König? Der Messias?

Ei sieh mal an! Wie kommst du daher? Wie siehst du aus?"

Die Knechte zerrten Jesum einige Stufen der Treppe, die zur Tribüne der Richter führte, empor. Da stand er jetzt, zerrissen und beschmutzt, das Kleid klebte naß und triefend vom Wasser aus dem Tal Kedron an den Gliedern. Kot der Straße, in den sie ihn gestoßen hatten und das Blut, das aus seinem geschlagenen Angesicht niederrann, hing in den Falten.

Einen Augenblick ergrauste selbst Annas, als er ihn so sah. Er konnte das Entsetzen, das in ihm war, nur verjagen durch neuen Hohn.

„Ah! Und deine Jünger? Die zwölf Richter auf den goldenen Stühlen der Stämme Israels? Wo sind sie denn? Warum hast du sie nicht mitgebracht?

Sieh da, — es ist ja wohl ganz anders gekommen, als du gedacht hast!"

Mit einem Male brach der ganze Zorn und der Haß aus seiner verbrennenden höllischen Seele. Er lachte:

„Ei, seht ihn da!"

Und das Gelächter ergriff die Rotte, die um Jesu zu toben anfing, sie stießen den Gemarterten mit den Fäusten in die Lenden und ins Gesäß, schrien des Annas Worte nach mit liebedienerischen Blicken auf den hohen Herrn.

„Wo hast du die zwölf Richter auf den goldenen Stühlen! Wo ist dein Reich, Sohn Davids?"

„Siehst du", schrie Annas, „nun ist es wohl zu Ende mit deinen Gotteslästerungen, mit all deinem prahlvollen Gefluche und Geschimpfe auf die Priester und Pharisäer, du Sabbatschänder.

Wo habt ihr ihn gefaßt?

Ach, sieh da, es ist mir ein Bote zugelaufen, du hättest noch letzte Nacht und früher, als das Gesetz es anordnet, das Osterlamm gegessen mit deinen Zwölfen und hättest da neue Bräuche eingesetzt und Gottesschänderisches angeordnet. Wie steht es damit? Wie steht es überhaupt mit deiner Lehre?

Wie ist das, was ist deine Lehre? Wie kommst du unter die Menschen? Aus welcher Vollmacht hast du das alles getan, was du tust?

Willst du wohl Antwort geben? Wir haben dich an anderem Ort gefragt, nun frage ich dich hier vor diesem Gericht! Heraus mit deiner Lehre!"

Jesus schwieg. Er stand stumm und fremd vor sich hin sehend in dieser tobenden Bosheit, die ihn umbrandete.

„Du sollst mir Antwort geben!" schrie Annas. Seine Stimme überschlug sich.

Jesus hob den Blick und es war, als erwache er und sähe jetzt erst, wo er sei und käm aus weiter Ferne.

„Antworte mir!" schrie Annas.

„Was ist deine Lehre und wie steht es um deine Jünger?"

Es war still im Saal.

Jesus öffnete den Mund:

„Ich habe frei und öffentlich vor aller Welt geredet. Ich habe jederzeit in der Synagoge und im Tempel gelehrt, wo überall Juden zusammenkamen und jedermann konnte hinzukommen. Ich habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragst du mich? Frag doch diese da! Die alle da haben gehört, was ich geredet habe. Sie wissen es, so frage sie!"

Einen Augenblick kam eine Verwirrung über die Versammlung über diese Antwort.

Da in dieser Stille, ehe Annas selbst noch sich wieder ge-

faßt hatte und eine Antwort fand, hob einer der Knechte, der neben Jesus stand, die Faust. Sie zuckte wie ein Hammer in der Luft und fuhr sausend Jesu ins Gesicht, daß der Gefesselte taumelte und wankte wie eine Säule, die bricht, dann stürzte er nach vorn auf die Treppe und schlug mit dem Gesicht auf die Stufen.

Die Rotte johlte, sie zogen ihn an den Stricken, — sie zerrten ihn hoch.

„He du!“ schrie der Schurke, der Jesum geschlagen hatte, „— redest du so mit dem Hohepriester?“

Da tauchte sein leidvolles Gesicht aus dem Knäuel der Knechte. Er reckte sich empor und ging eine Stufe der Treppe hinauf, Annas entgegen, daß alle ihn sahen.

Dann drehte er sich zu dem Knecht um, der ihn geschlagen hatte. Er sah die grinsenden Gesichter, die voller Bosheit und doch voller Furcht waren, feige Hunde, nur mutig gegen einen Gefesselten und da kroch die Angst in ihnen um, wie er sie nur ansah.

„Habe ich etwa Unrechtes geredet?“ sagte Jesus, — „so beweise es mir. Habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?“

Er kehrte sich wieder Annas zu und hob den Blick.

Annas stieg, da er wieder das Grauen spürte, die Stufen der Gerichtstribüne empor und begab sich an seinen Platz. Alles sah zu ihm hin. Er kaute an seinem Bart und sann in sich hinein. Dann hob er leise schleichend den Blick und sagte mit eingezwinkerten Augen in die Menge:

„Nun, da er ja selbst sagt, ihr solltet Zeugnis über ihn ablegen, so sagt, was ihr von ihm wißt!“

Da schoß die Meute vor. Vom Hof draußen drängte es herein und die drinnen waren, wurden an die Wand gedrängt. Da waren die Zeloten, die klagten ihn an, er habe sich als König ausgegeben, als König der Juden und als Messias. Er sei ein Aufwiegler, er habe das Volk verführt. Ja, — er sei schuldig an dem Blut, das vor einem Tag geflossen sei im Tempel unter den Schwertern des Landpflegers. Er sei ein Verräter des Volkes, er gebe den Segen

von Juda preis.

Der Teufel sei in ihm, sagten andere, sie hätten gesehen, wie er am Sabbat, am heiligen Tag der Ruhe, die Kräfte der Erde bewege. So sei es der Satan, der mit ihm am Sabbat solche Dinge verrichte.

Und wieder andere drängten sich vor und die Stufen hinauf und schrien: mit Huren und Zöllnern, mit öffentlichen Sündern, mit Pack, vor deren Berührung sich jeder Ehrenhafte scheue, zöge er umher, sitze bei ihnen zu Tisch, scheue sich nicht einmal unter die Heiden zu gehen und bei ihnen zu rasten.

Er verwirre selbst reichen und angesehenen Menschen die Köpfe, daß sie ihr Gut verschleuderten und fortwürfen an zuchtloses Pack.

Er rede geheimnisvolle Reden und zweideutige Worte. Er stelle sich auf die Berge und schreie Wehe über Jerusalem und verkünde den Untergang des Volkes.

So riefen sie von allen Seiten und die Knechte, die ihn an den Stricken hielten, zerrten ihn hin und wider und schrien:

„Stehe Rede und Antwort! Antworten sollst du!"

Er aber stand stumm und regungslos und schwankte nur wie ein Rohr im Wind unter den Stößen und Backenstreichen, die sie ihm gaben. Er schloß die Augen. Seinem Mund entkam kein Ton, weder der Antwort noch der Klage.

Er schwankte nur wie ein Schiff schwankt im Sturm, geworfen von den Wogen, die unter ihm tobten. So taumelte er von den Wogen ihrer Bosheit zur Rechten, zur Linken geschleudert.

Annas erhob sich wieder aus seinem Stuhl, dem Gericht ein Ende zu geben:

„Nun hörst du doch, was das Volk sagt, du wärst ein Gesandter, — ein König. Mir aber haben sie gesagt, du wärst — — — der Sohn eines Zimmermanns, der Joseph hieße, „ben Joseph" seist du. Es ist eine alte Prophezie, daß ein ben Joseph unter uns aufstehen werde als der Messias und er werde Josua heißen, das ist Jesus. Heißt du überhaupt

von Kindheit an Jesus? Heißt dein Vater Joseph? Oder hast du dir diesen Namen beigelegt? Willst du nicht endlich reden?

Wie steht es damit, daß umher geredet wird, du seist Elias oder Malachias? Diesen Propheten legst du doch so gern auf dich aus! Nicht wahr, von diesem heißt es doch auch, er sei ein Engel gewesen in Fleischesgestalt, er sei nicht gestorben, er sei nur hinweggegangen. Eine schöne Sache das für einen Gaukler, plötzlich aufzutauchen und zu tun, als sei man der wiedergekehrte Malachias! Ist es so mit dir?

Man sagt auch, du behauptest, du seist mehr als Salomon!"

Er maß ihn vom Scheitel bis zur Sohle.

„So siehst du aus! Nun, Bursche, ich will dir keinen Titel deines Reiches vorenthalten!"

Er setzte sich und griff zur Seite nach einer Feder. Geschäftige Hände reichten ihm eine Pergamentrolle hin und er schrieb die Schrift der Anklage, die das Gericht zur Bewahrung der Reinheit der Lehre gegen diesen da erhob. Er rollte die Schrift zusammen, steckte sie in die Hülse eines ausgehöhlten kleinen Kürbisses und schloß den Behälter und steckte den Kürbis auf ein Rohr und reichte es einem Knecht, daß er es niedertrüge zu Jesus, daß sie ihm das Rohr mit der Anklageschrift in die Hand zwängen. Er mußte es tragen wie ein Spottzepter.

„Ei, sieh da, da drinnen sind alle Würden, die du in deinem Reiche hast, verzeichnet. Trage sie hin vor den Hohepriester, damit er dir in allen Ehren begegnet."

Die Menge brach in ein Gejohle aus und als Annas ein Zeichen gab, daß sie Jesum hinwegführen sollten, zerrten sie ihn an den Stricken die Stufen der Treppe nieder und stießen ihn mit ihren Knien und Füßen vor sich her, hinaus in den Hof und in die Gassen.

Jesus vor Kaiphas

Der Weg vom Palast des Annas zum Hause des Kaiphas lag etwa dreihundert Schritte gegen Norden tiefer in der Stadt. Aus dem Dunkel der Nacht waren nun solche Massen Volkes aufgebrochen, daß die Rotte kaum vorankam. Sie mußte die Spieße senken, die Menschen zurückzutreiben. Aber die Zurückweichenden stießen an die Mauer derer, die hinter ihnen standen. Ein zweiter Zug Soldaten kam heran mit Fackeln und eisernen Feuerkörben, die auf langen Spießen staken und sperrten alle Seitenstraßen ab und schufen eine Bahn für die Rotte, die den Gefangenen führte.

Dahinter im Dunkel der Stadt Jerusalem brauste es wie vor einem ausbrechenden Sturm. Rufe des Entsetzens wurden laut, Gelächter und Flüche und wo die Fackeln aufleuchteten, fiel das Licht in von Haß verzerrte Gesichter und in das Antlitz Verschüchterter, Entsetzter, die sich aneinander klammerten, als stünden sie an einem Abgrund und unter ihren Füßen wanke die Erde.

Auch Geflüster kam aus den Gassen und im Zwielicht des Mondes standen Makler des Synedriums, zerrten Menschen zur Seite in den Schatten, redeten flüsternd auf sie ein, schoben ihnen Geld in die Taschen, und gekauftes Lumpenpack schwärmte umher und begann zu schreien und wider Jesum, den Messias, zu fluchen.

Es war, als sei die Erde an etlichen Stellen geborsten und aus der Tiefe sei die Hölle hervorgebrochen und jählings in dieses Volk gefahren, sodaß solche, die noch vor wenigen

Tagen Jesum von Nazareth, als er zum Tempel zog, zugejubelt, ihre Kleider vor die Füße des Reittiers hingebreitet hatten, nun wie Menschen waren, die plötzlich der Wahnsinn anfiel, daß sich ihr ganzes Tun verkehrte und die Stadt mit Spukgestalten des Irrsinns sich füllte.

Der Schleim des Volkes und der Unrat brach plötzlich hervor, von den Führern des Volkes gerufen, so, wie sie sagten, zur Rettung und erschrocken, und als sei die Stunde der Endzeit nahe, entsetzten sich die Guten und verbargen sich.

Das Haus des Kaiphas, in dem das Synedrium zum Gericht über den Messias versammelt war, lag von hohen Mauern umgeben, hinter zweien Höfen.

Durch das Tor des vordersten Hofes schoben sich zwei Reihen von Wachen in die Gasse, um das Volk abzuhalten und dem herankommenden Zug freie Bahn zu machen. Drinnen aber im vordersten Hof drängte sich eine wilde erregte Herde solcher, die der Hohe Rat schon in der Nacht herbeigerufen hatte als Zeugen oder als Ankläger, gekauftes Pack oder hassende Feinde Jesu, die aus dem ganzen Land zum Osterfest hierher gekommen waren.

Nur wer ein Losungswort sagen konnte, wurde von den Wachen in den vordersten der Höfe gelassen.

Es kamen um diese Zeit mit etlichen Tempelboten auch Petrus und Johannes; sie waren in Botenmäntel gehüllt, die sie sich von einem Diener des Kaiphas ausgeliehen hatten; so gelangten sie bis hierher. Johannes, der im Hause des Kaiphas jenen Diener kannte, wurde von diesem selbst mit in den Hof genommen. Petrus aber, der etwas später kam, wurde angehalten, — doch es fügte sich, daß um dieselbe Zeit auch Nikodemus und Joseph von Arimathia herbeikamen, um an der Gerichtssitzung teilzunehmen, sie sahen Petrus und halfen ihm, daß auch er hinein in den Hof durfte. So gelang es ihm auch durch das zweite Tor in den inneren Hof, an dessen Rückwand dann das Richthaus stand, zu kommen.

Das langgestreckte Gebäude, das von einer Säulenhalle

umgeben war, lag von vielen Fackeln und Feuerkörben hell erleuchtet wie am Tage da. Doch spukhaft stand die Nacht und der Qualm des aufsteigenden Rauches über dem Dach.

Das Haupttor, das ins Innere führte, lag in der Mitte der Längsseite. Wer hier eintrat, kam zunächst in einen großen, von Säulen umgebenen Innenhof, der ohne Dach war, das Atrium. Hier lag eine Wache. Daß sie in der Kühle der Nacht nicht frören, hatten sie in einem Trog, der in der Mitte des Atriums wie ein gemauerter Feuerkessel stand, ein mächtiges Feuer angezündet. Weibervolk und Dirnen, die sie mit hierher gebracht hatten, bereiteten ihnen berauschende heiße Getränke. Sie johlten und schrien und scherzten wie bei einem Fest ausgelassener Trunkenheit.

Dicht daneben, zur Rechten des Atriums, lag der kleine Gerichtssaal. Vom Atrium führten ein paar Stufen empor, dann stand das Tor offen und der Blick fiel hinein in das Rund der marmornen Sitzbänke, die in immer größeren Bogen und übereinander aufsteigend um ein Halbrund geschlagen waren. Hierher sollte der Gefangene gebracht werden.

Ein Teil der zweiundsiebzig Richter saß schon auf seinen Plätzen, andere gingen noch die Stufen an den Plätzen auf und nieder, oder kamen aus dem großen Kuppelsaal, der hinter dem Amphitheater des kleinen Gerichtssaales lag. Dort in dem großen Kuppelsaal standen noch Priester, Pharisäer und Sadduzäer in aufgeregten Gruppen beieinander.

Da kam Kaiphas im vollen Ornat seines Amtes. Er war von mittelgroßer Gestalt, im Gegensatz zu Annas dickelig und von rundem, rotem Gesicht, das vor Eifer, vor Zorn und Bosheit glänzte. Er ging erregt durch die Gruppe der Richter hindurch, die sich ihm nun zukehrten. Er sprach nach allen Seiten, laut, fast gellend, lachte und trat dann auch einmal rasch auf den einen oder anderen zu und sagte ihm erregt etwas ins Gesicht, so wie einer, der ein Schauspiel in Szene setzt und jedem noch einmal die Rolle erklärt, die er ihm zugewiesen hat und die es nicht zu vergessen gälte. Dann trat er aus dem Kuppelsaal hinüber in den kleinen Gerichtssaal. Die Tür führte auf die oberste Stufe, auf der

sein eigener Sitz lag. Die Anwesenden erhoben sich, — die hinter ihm drein kamen, beeilten sich, ihre Plätze einzunehmen.

Vom Hof her hallten Kommandorufe. Die Wache trat an und bildete Spalier. Dann war es wieder still. Nur aus den Gassen kam durch das Tor das Tosen der Menge wie das Rauschen eines fernen Meeres.

Wie? Kam er noch nicht?

Ungeduldig verließ Kaiphas seinen Platz und stieg die Stufen zwischen den Sitzen der Richter nieder, dorthin, wo der Gefangene stehen sollte, trat durch die Tür, hinaus in das Atrium. Die Soldaten, die hier noch zechten und mit den Dirnen tranken und scherzten, fuhren einen Augenblick auseinander, Kaiphas schrie in sie hinein: wann endlich es soweit sei, daß sie den Verbrecher herbeibrächten. Es sei ja keine Zeit zu verlieren. Nur noch Stunden waren ihnen gegeben, das Fest war da.

Die Boten rannten davon.

Gewiß, es mußte sein, dem Namen des Gesetzes nach, daß Annas den Gefangenen verhörte und eine Klageschrift zusammenstellte. Aber wozu so viel Zeit damit verlieren? Es kam jetzt auf die Raschheit an, mit der gehandelt wurde.

Jetzt drang ein neuer Lärm herein, — ah! — nun kamen sie.

Kaiphas drehte sich um und ging aus dem Atrium zurück, stieg die Stufen zwischen den Sitzen der Richter wieder empor und erwartete stehend die Ankunft des Zuges.

Vom Atrium her toste jetzt ein Sturm von Geschrei, Gefluche und Dirnengelächter.

Da brachten sie ihn.

Jetzt stand er mitten im Kreis, vor den Sitzen der zweiundsiebzig Richter des Synedriums, die in mehreren Halbbogen übereinander sich über ihm aufreckten.

Das Tor hinter seinem Rücken, das zum Atrium führte, sperrten Soldaten ab. Dort standen sie mit gespreizten Beinen, die Spieße in den ausgestreckten Fäusten.

Jesus stand stumm und mit gesenkten Blicken. Nur ganz

leicht schwankte die Gestalt, als werde sie von einem Wind bewegt.

Einen Augenblick war eine unheimliche Stille in dem Saal, denn sie alle ergriff das Bild des Jammers da vor ihnen, —

und doch krallten sie die Hände zusammen, als wollten sie ihn erwürgen.

Kaiphas hob die Fäuste und schüttelte sie und fand kein Wort. Dann stieß er hervor:

„O, o, da ist er ja, dieser gottesschänderische Bube! Selbst diese heilige Nacht, die Gott vor das Fest gelegt hat, diese letzte Nacht noch füllt er mit dem Unrat, der von ihm kommt. Nun wohlan!"

Er streckte die Rechte aus und deutete auf das Zepter, das Jesus in der Hand hielt und auf dem der kleine Kürbis mit der Schrift der Anklage stak.

Die Hand des Hohepriesters zitterte vor Erregung.

Einer der Wächter, der neben Jesus stand, griff zur Seite und riß ihm das Zepter aus der gefesselten Hand und trug die Kürbishülse eilend die Stufen hinauf zu Kaiphas. Der riß sie an sich und ohne sie anzusehen, zerdrückte er die Hülse und holte mit erregten Fingern das Pergament hervor. Immer noch starrte er auf den Gefesselten und rang nach Worten.

„Sieh mich an!" schrie er. „Du sollst mich ansehen!"

Jesus rührte sich nicht. Er stand stumm und unbeweglich und die Augen zu Boden gesenkt.

„Ansehen sollst du mich!" schrie Kaiphas und er empfand die Schmach, die von diesem Angeklagten über ihn kam vor allen diesen da, vor den zweiundsiebzig Richtern, vor diesen Soldknechten, vor den Dirnen, die sich zwischen die Tür drängten und hereinschielten.

Die von der Rotte fingen an, Jesum zu stoßen, an den Stricken zu zerren, auf ihn einzuschlagen, ihn hin und her zu reißen.

Er schwankte wie sie ihn rissen, und wie sie ihn ließen, stand er wieder stumm und unbeweglich und die Augen zu Boden gesenkt.

Da ward es wieder still. Von rückwärts schlich einer der Knechte bei. Er hatte einen Pfriemen und stieß ihn Jesus ins Gesäß. Ein gequälter Seufzer schwebte durch den unheimlich stillen Raum. Dann schlich der Knecht und drückte ihm das Eisen zwischen die Zähne.

„Reden sollst du!"

Jesus aber stand stumm und mit gesenkten Blicken.

Da gab Kaiphas ein Zeichen: „Nun, wir wollen sehen. —"

Er entfaltete das Pergament und strich es mit erregten Fingern auseinander, es rollte ihm immer wieder zusammen, als wolle es sich nicht öffnen. Er drehte es in seinen Fingern, es kam ihn verkehrt vor die Augen. Dann endlich begann er zu lesen; stockend und hastig verlas er die Punkte, es kam nicht darauf an, sie alle kannten sie.

„So, nun wollen wir zum Verhör schreiten. —

Die Zeugen!" schrie er über die Köpfe der Soldaten, — „zum ersten Punkt! —

Wer bist du? —

Sie sagen, du seiest ein „ben Joseph", ein Sohn des Joseph, des Verheißenen. Dies ist Jesus in Wahrheit.

Es sind aber solche da, die sagen, es wäre Gaukelei und Lug und Trug, du hättest die Namen dir beigelegt, das Volk zu betrügen und Prophezeiungen auf dich zurecht zu legen, die nur für einen Höheren bestimmt sind, und nicht für einen Hurensohn wie dich.

Die Zeugen!"

Einer der Knechte an der Tür vom Atrium rief hinaus und nun quollen die Zeugen herein und sie sagten: ja, dies hätten sie gehört, er hieße gar nicht Jesus, er sei kein Sohn Josephs, er sei das uneheliche Kind einer Dirne von Nazareth.

Nein! — schrie da einer der Zeugen, das wisse er nun ganz genau, er sei selbst bei der Hochzeit zugegen gewesen und Jesu Mutter sei eine ehrsame Jungfrau gewesen hier im Tempel.

Wie dieser Zeuge daherkomme, schrie Kaiphas, wie käme dieser Bursche daher, der solches sage! Er sollte wohl etwas

anderes aussagen und war in die falsche Reihe geraten.

Sie warfen ihn hinaus.

„Zudem, darauf komme es nicht an", sagte Kaiphas, — „Der zweite Punkt!"

Es mußte rasch gehen, nur wie um eine Überschau zu halten. Sie alle wußten ja, um was es ging.

Kaiphas las die zweite Anklage: er sei ein Empörer und Verführer des Volkes, gäbe sich als Sohn Davids aus und strebe nach der Herrschaft.

„Die Zeugen!"

Die alten Zeugen wurden hinausgedrängt, neue draußen in den Höfen aufgerufen und durch das Atrium herein geschoben.

Der Punkt war wichtig. Er konnte auch bei dem Gericht bei Pilatus, das noch bevorstand, von ausschlaggebender Bedeutung sein.

Kaiphas legte es den Zeugen dar wie einer, der sie lehrte, was sie sagen sollten.

Alles Volk habe geschrien: „hosi a na, dem Sohne Davids!" — da sie ihn für den Messias hielten.

Nein, schrie da einer, „o sa na! befrei uns Herr!" — hätten sie geschrien, so wie die Zeloten schreien.

„Schurke!" fuhr ihn Kaiphas an, „wo hast du dein Ohr, willst du noch sagen, das Volk habe zu einem Aufruhr geschrien gegen den Landpfleger selbst und gegen Herodes? Gewiß ist, daß Verleumder umgehen, die sagen, in diesen Tagen hätten jüdische Patrioten einen Aufstand erregen wollen gegen den Kaiser. Nichts ist daran wahr. Lumpenvolk hat sich empört, das dieser da verwirrt hat, dieser da, dem sie zugerufen haben „Hosi a na! Hosi a na!" — er betonte es — „weil sie ihn für den Messias hielten. Und er ist ein Betrüger!"

Doch dieser Punkt könne hier zur Seite bleiben, entschloß sich Kaiphas angesichts dieses unangenehmen Zeugen. — In Wahrheit gehöre er ja vor ein anderes Gericht. Das Synedrium müsse sich auf die religiösen Anklagepunkte beschränken. — „Hinweg die Zeugen, andere!"

Und während die einen Zeugen hinausgeschoben wurden, andere herein, beugte sich Kaiphas erregt zu einem Priester hin, der in seiner Nähe saß und gab ihm Auftrag, die Zeugen zu sichten, ehe sie zu Pilatus kämen, daß keiner solche Torheiten spräche, das Volk habe „o sa na!" gerufen und nicht „hosi a na!" und gäbe so dem Landpfleger die Waffen in die Hand, Patrioten, die mit diesem da nichts zu tun hatten, hätten geputscht. Das sei nicht wahr!

Wie war das? Was kam jetzt?

„Ah, dieser wundersame Ausspruch von dem Tempel: in drei Tagen werde er den Tempel niederreißen — — —

Und wieder verwirrten sich die Zeugen.

Die einen sagten: ja, er habe das Volk aufgehetzt, es solle den Tempel niederreißen.

Andere sagten: nein, er habe nur gesagt, dies werde geschehen. Jehova selbst werde es tun und den Tempel zerstören.

Kaiphas trommelte erregt mit den Fingern vor sich hin.

Wer hatte die Zeugen ausgewählt? Was widersprachen sie sich? Dieser war ein Hexenmeister! Hatte er mit Hexerei nun die Zeugen verwirrt?

„Hinweg, es genügt, was wir gehört haben!"

„Er heilt am Sabbat!"

Und die Zeugen wurden hineingeschoben und wieder hinaus.

Er habe die Pharisäer Ehebrecher gescholten, er griffe das Recht der Ehescheidung an und verbiete, ein Weib zu entlassen. Er habe mit seinen Anhängern verhindert, daß die zuständigen Richter eine Ehebrecherin, die zum Tod verurteilt war, nicht hätten steinigen können.

Und wieder wurden die Zeugen hineingeschoben und wieder hinaus und sie widersprachen sich.

Er habe das Recht sich angemaßt, in das Heiligtum zu gehen, schrien die Zeugen und er habe dort Opfer dargebracht, wie es nur den Leviten erlaubt sei.

Kaiphas machte eine unwillige Bewegung: „Das gehört nicht hierher. Das steht nicht auf der Anklageschrift, so wird

es nicht wahr sein!"

Die vom Atrium hereinschauten, lachten: „Du Narr", schrie einer, „weißt du nicht, daß dieser da aus levitischem Blut kommt und daß er ein Vetter ist des Täufers, des Sohns des Zacharias? So darf er doch opfern!"

Kaiphas schrie sie an und wies sie hinaus.

Allmählich bemächtigte sich aller Richter eine Unruhe, denn immer widersprachen sich die Zeugen und es kam keine eindeutige Anklage zustande.

„Du hast das Osterlamm vor der Zeit gegessen", schrie jetzt Kaiphas, „und einer deiner Jünger selbst hat uns verraten, daß du noch seltsame Sitten da eingeführt hast und neue Bräuche, die dem Gesetz widersprechen. Stehe Rede und Antwort!"

Aber Jesus stand in ihrer Mitte und schwieg und blickte stumm vor sich hin. Nur leicht bewegte sich seine Gestalt, als ob der Wind sie streife.

Da erhob sich einer unter den Richtern, Nikodemus, und erbat sich das Wort. Es müsse hier ja wohl dem geistigen Gericht unter dem Vorsitz des Althohepriesters Annas ein Versehen begegnet sein.

„Ah, sieh da", rief Kaiphas voll Hohn, „in einem Anwesen, das unserem ehrwürdigen Bruder Nikodemus gehört, soll sich das Ganze zudem abgespielt haben. Ein famoser Anwalt, nicht wahr!

Was hättest du zu sagen?"

„Daß das geistliche Gericht sich hier in einem Irrtum befindet, was die Abweichung dieser Feier des Osterlamms von dem Ritus betrifft, an den ihr denkt, ihr ehrwürdigen Väter. Es ist in alten Schriften, die im Tempel verwahrt sind, den Galiläern verbrieft und versiegelt, daß sie einen Tag vor den anderen, wenn sie es wollen, das Osterlamm feiern und noch besondere Bräuche, die den anderen abgehen, für sich haben durften. Ich beantrage die Herbeibringung dieser Urkunden aus dem Tempel." Er machte noch eine Angabe, wo sie lägen.

„Dafür ist keine Zeit", schrie Kaiphas. „Wir benötigen

auch diesen Punkt nicht. Haben wir der Anklagen nicht genug gehört? Zudem, —" und jetzt richtete er sich wieder auf, — „Was soll das alles?" Ist das, was hier vorgebracht worden ist und all das, was an Verbrechen und Sünden nicht genannt werden kann in dieser Nacht, denn es ist zuviel, als daß der Schoß der Nacht es faßt, — was ist das alles vor dem einen, daß dieser da angeklagt ist, daß er sage, er sei Gottes Sohn, Gottes leibhaftiger Sohn, — er, diese armselige Kreatur vor unseren Augen wagt es . . ."

Er schrie: „Die Zeugen!"

Und ein neuer Trupp von Zeugen wurde hereingeschoben.

Ja, bezeugten sie, dies habe er gesagt, Gott sei sein Vater.

Ja, aber, sagten andere, er sage doch auch, Gott sei aller Vater und er nenne sich Gottes Sohn, weil er den Willen des Vaters tue.

So widersprachen sie sich auch in dieser Stunde und stritten gegeneinander, bis Kaiphas zwischen sie fuhr und Stille gebot und Jesus anschrie:

„So fordere ich dich auf, — sieh mich an!"

Jesus stand stumm und hatte den Blick gesenkt.

Da schlich wieder einer der Knechte von der Seite heran und schlug mit der Faust ihm unter das Kinn, daß der Kopf emporflog und taumelnd zur Rechten und zur Linken fiel und dann niederfiel auf die Brust.

Es war wieder lautlos still geworden. Kaiphas rang nach Atem.

„So fordere ich dich auf", sagte er zitternd vor Erregung, „im Namen des allmächtigen Gottes, — er hielt inne, — ein Schauer ging durch die Gestalt des Gefesselten und Jesus hob den Kopf und schlug die Augen auf und eine Glut von Licht brach aus ihnen hervor, daß Kaiphas schwankte, mit seinen Händen an die Stirne fuhr und an die Schläfe, als fasse ihn der Wahnwitz.

„— ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagst, ob du seist Christus, der Sohn Gottes?"

Da tat Jesus den Mund auf und sagte:

„Ich bin es!"

Die zugegen waren, hielten den Atem an und selbst das gurgelnde Lachen der Dirnen, das vom Atrium herüber gedrungen war, versank und verstummte.

Und Christus sagte:

„Ich bin es. Und von nun an wird es geschehen: da sollt ihr den Sohn des Menschen sitzen sehen zur Rechten der Kraft und er wird in den Wolken des Himmels euch erscheinen!"

Hielten draußen die Welten ein in ihrem Flug? Standen die Sterne still im Kreisen über den Scheiteln der Menschen?

Kaiphas zitterte wie einer, der Halt sucht und sich stützen und anklammern will, ehe er fällt und er suchte mit den Händen vor sich etwas. In diesem Augenblick war es, als ob der Himmel auseinander berste und die Kraft dieses da, der gefesselt vor den Richtern stand, schösse empor über die Sterne und es war, als ob unter Kaiphas die Erde sich spalte und der Stuhl, auf dem er saß, stünde auf dem Rand eines Kraters der Hölle. Die Erde barst unter ihm und aus vielen Spalten brachen in unheimlichen tierischen Gestalten die Geister der Tiefe hervor und fuhren durch die Gassen von Jerusalem und fuhren in die Menschen, die da standen, und fuhren in die Richter des Synedriums und fuhren in die Schlafenden, daß sie aufschraken in ihren Träumen und schrien.

Kaiphas hatte ein Messer ertastet, das vor ihm lag. Er führte es zitternd empor an seinen Hals. Dort nestelte er an seinem Kleid und schnitt mit dem Messer da hinein. Dann ließ er das Messer fallen und griff das Kleid und riß es in einem Schlitz auseinander und schrie:

„Was brauchen wir weiter Zeugen? Dieser da hat Gott gelästert! —

Was dünkt euch wohl, daß mit ihm geschehen soll?"

Und fast alle der Zweiundsiebzig, bis auf wenige erhoben sich. Nur Nikodemus und Joseph von Arimathia und etliche, die bei ihnen waren, riefen dazwischen. Die anderen aber zerschlitzten ihre Kleider und schrien:

„Tod über ihn! Tod!"

Ein rasender Taumel hatte sie alle erfaßt, — so wie ein

Windsturm jäh aus den Wolken bricht.

Das Gericht war ein einziger schäumender See, der Wahnsinn flog durch die Tür hinaus in das Atrium und in die Vorhöfe und in die Gassen der Stadt.

„Steine! Steine!

Steinigt ihn!“

Da drangen ein paar gellende Schreie durch. Wer schrie da um ihn? Waren Jünger da dieses Verlorenen?

Johannes, der an der Tür des Atriums stand, verhüllte sein Gesicht und floh hinaus in die Nacht zur Mutter Christi, sie zu trösten, daß sie das Furchtbare nicht aus anderem Munde erführe.

Nikodemus aber schrie: „Um der Reinheit des Gesetzes willen . . .“

„Ha, —“ schrie Kaiphas dagegen, — „ja, um der Reinheit des Gesetzes willen . . .“

Dies sein kein Gericht und es sei nicht erlaubt, zur Nachtzeit einen Spruch zu tun über Leben und Tod nach dem Gesetz.

Nun denn, so wollten sie Hüter des Gesetzes sein! — schrie Kaiphas. Das Gericht solle zusammenbleiben, — wer gehen wolle, könne auch gehen, bis der Tag anbreche. Dann solle von neuem das Gericht zusammentreten und den Spruch sprechen nach dem Gesetz und ihn vollziehen beim Aufgang der Sonne.

„Inzwischen aber“, so schrie er der Rotte zu, „soll er euch gegeben sein. Als König ist er unter uns erschienen, als König sollt ihr ihn ehren!“ Er lachte, daß der Hohn durch den Saal hallte.

Er sprang auf, daß die heiligen Schilde, die er auf der Brust und auf dem Rücken trug, klirrten, die Quasten seines Gewandes flogen, so ging er von dem kleinen Saal des Gerichtes hinüber in den Kuppelsaal und die meisten der Richter standen auf und folgten ihm.

Etliche aber, darunter auch Nikodemus und Joseph von Arimathia, gingen hinweg.

Die Rotte nahm Jesum und stieß ihn hinaus in das Atrium.

Draußen wurden die Tore des äußeren Vorhofes aufgetan und die Zeugen wurden hinausgedrängt auf die Gassen, sie sollten heimgehen und zu Beginn des Tages beim Morgengrauen wiederkommen. Nur etliche lungerten noch umher.

Petrus, der im Atrium war, schlich hinaus in den Innenhof, streifte die Mauer hin und suchte einen Ort, wo er sich verbergen könne, denn das Herz krampfte sich ihm zusammen. Er wollte fliehen und vermochte es dennoch nicht. Wie ein Bann lag es über ihm, daß er zur Stelle sein mußte.

Indessen nahm die Rotte Jesum in ihre Mitte und sie und die Dirnen, die bei ihnen waren, begannen ihn zu verhöhnen. Sie schleppten Stroh herbei und flochten ihm daraus eine Spottkrone. Sie brachten Lumpen herbei und verbanden ihm damit die Augen. Dann rissen sie ihm den Rock vom Leib, daß er nur im Unterkleid vor ihnen stand. Sie hängten ihm einen Mantel um, der zu Fetzen zerrissen war. Dann legten sie eine Kette um seine Schultern, daran hingen stachelige Kugeln, daß er sich verletze und tanzten um ihn herum und stießen ihn mit Stäbchen, an deren Spitzen Messerchen und Nadeln saßen und spien ihm ins Gesicht und schlugen ihn und schrien:

„Ei, großer Prophet, weissage uns, wer hat dich geschlagen?"

Da brachten sie einen herbei, der betrunken war, und die Dirnen führten ihn heran, daß auch er Jesum schlüge und er torkelte und lallte. Dann begann er zu rülpsen, um Jesum anzuspucken und es hob sich der Unrat in seinem Magen und er spie das Gift seines Leibes dem Gemarterten ins Gesicht.

Die Dirnen lachten und johlten. „Sieh", schrien sie, „das war die königliche Salbe! Riecht die auch so gut, wie das Nardenöl von deinem Mariechen von Magdala?" und sie lachten gurrend über ihren Einfall.

Dann brachte einer Jauche von Tieren und tauchte einen Lumpen hinein und schrie:

„In den Tagen der Endzeit, wenn der Messias kommt, hebt sich der Grundstein der Erde und die Wasser der Rettung kommen und wer damit getauft ist, wird gerettet sein

und er wird eingereiht sein in das Volk des Messias. Siehst du, das ist deine Taufe!" und er tauchte den Lumpen in den Unrat der Jauche und schlug ihn Jesu um das Gesicht.

Und sie tanzten um ihn und schrien, das müßten auch Annas sehen und Kaiphas und die zweiundsiebenzig Richter.

Etliche derer saßen noch im kleinen Gerichtssaal zusammengesunken auf ihren Plätzen. Andere suchten zu schlafen. Die meisten aber waren im großen Kuppelsaal und die Rotte nahm Jesum und stieß ihn vor sich her in all seiner Schmach, sie führten ihn so, von Jauche überschüttet und bespien, mit der Strohkrone und der Ehrenkette der Verbrecher geziert, vor sich her und stießen ihn in den Kuppelsaal, ihn den Priestern zu zeigen und sie sangen ein Spottlied auf sein Königtum.

Im Augenblick der Verurteilung Jesu hatten viele das Gerichtshaus verlassen, teils voller Grausen und angeekelt von dem wüsten Getriebe der Tempelknechte und den Peinigungen des Gefangenen, teils auch aus innerem Entsetzen vor dem Bekenntnis Jesu, daß er der Messias sei. Von der Menge derer, die so hinweggeeilt waren, war auch Petrus hinaus in den Vorhof gespült worden, teils drängte es ihn voran zur Flucht, dann wurde er wieder von den Massen, die vorwärts strebten, weil er rückwärts drängte, im Kreise gedreht, seitwärts an die Mauer gedrückt. Dort hielt er sich an und tastete sich zurück.

Er kam an das Atrium. Ein Teil der Rotte hatte den Gepeinigten gegen die Tür des kleinen Gerichtshofes gestoßen, daß er dort unter den Säulen und auf den Stufen als ein erhöhter König throne. Andere der Knechte legten sich um das Feuer und tranken den heißen Trank, den ihnen die Weiber bereiteten.

Petrus stand einen Augenblick allein und da er sich mit Schrecken den Blicken aller preisgegeben sah, ging er hin an das Feuer und kauerte sich zu den Knechten und Dirnen. Die lachten und scherzten und sahen hinüber zu denen, die

den Gefangenen quälten und standen auch einmal auf, mit einer unflätigen Tat an der Verspottung und an der Peinigung des Messias teilzunehmen und kamen torkelnd und grinsend mit verzerrten, vom Trunk entstellten Gesichtern zurück.

So hatten sie Petrus eine Weile nicht beachtet.

Da kam eine Pförtnerin vom Hof herein und sah diesen Mann sitzen, der kein Soldknecht war und sah, wie er an dem Gelage keinen Anteil nahm und traurig und entsetzt vor sich in das Feuer starrte.

„Wer ist denn der da?“ frug sie.

Petrus schrak auf und wandte ihr sein Gesicht zu.

„Ist das nicht auch einer von denen, die dem Galilaeer nachgelaufen sind? O, gewiß, ich habe ihn gesehen!“

Petrus schnellte auf, — entsetzt und erschrocken. Er rang nach Luft.

„Weib!“ schrie er, „ich kenne ihn nicht! Ich weiß nicht, wie du dazu kommst und ich verstehe nicht, was du willst!“

Das Weib war unsicher geworden. Es betrachtete ihn. Er drehte sich wie unwillig hinweg und löste sich aus der Rotte und ging hinaus in den ersten Hof.

Als er durch die Tür ging, kam eine zweite Magd aus dem Hause des Kaiphas und sah ihn in dem Schein der Fackeln wie flüchtend und blieb stehen und hielt ihn an dem Mantel, als er heimlich vorüber wollte.

„He du, wie kommst du da her? Bist du nicht auch einer von denen, die diesem Messias nachgelaufen sind? O gewiß, ich habe dich doch im Tempel gesehen noch vor etlichen Tagen. He ihr!“ — rief sie der Rotte zu, „kommt einmal her!“

Petrus aber stieß sie zurück und schrie sie an: „Das bin ich nicht gewesen, du wirst mich mit einem anderen Menschen verwechseln. Gib doch acht, was du sagst!“ und schob sie mit Gewalt zur Seite und schritt über den ersten Hof, als ginge er hinweg, hinaus in den vorderen Hof und war sich im Augenblick noch nicht bewußt, daß er den Herrn verleugnet hatte, schon zum zweitenmal. So war das Entsetzen ihm in die Knochen gefahren, sie könnten ihm die

gleiche Schmach und Pein antun wie seinem Meister.

Der vordere der Höfe war schon fast leer von Menschen. Die Kunde von der Verurteilung des Messias hatte sich von den Zeugen, die von den Wachen fortgeschickt worden waren, in der Stadt verbreitet. Auch wußte das Volk, es geschehe jetzt weiter nichts mehr. Der Christus werde die Nacht über im Gefängnis gehalten, doch um die Morgenfrühe ginge das Endgericht von neuem los. So wäre es Zeit, noch etliche Stunden zu schlafen.

Andere, die Jesu anhingen, suchten sich durch das Tor hereinzuschleichen, um doch Näheres zu erfahren.

Wie Petrus im vordersten der Höfe stand, sah er noch einmal zurück. Ein Schauder überfiel ihn. Es grauste ihm vor dem Leid seines Herrn und das Entsetzen stieg in ihm hoch, daß es ihn in seiner Seele beutelte und er anfing zu weinen. Er drückte seine Fäuste an den Mund und biß darauf, um nicht loszuschreien.

Da sah er etliche, die auf ihn zukamen und er erkannte sie. Er faßte sie bei der Brust und führte sie zur Seite und flüsterte ihnen hastige Worte zu. Sie sollten flüchten, hinweg, sonst geschähe ihnen ein Leids und wie er angstvoll und mißtrauisch um sich sah, gewahrte er, daß ein paar der Jünger sich draußen auf der Straße an der Mauer hochzogen, um in den Hof zu sehen. Auch sie hatten ihn erblickt.

Der Hof war noch von Fackeln erleuchtet. Da gab er ihnen ein Zeichen, sie sollten flüchten. Er selbst aber wandte sich um und schritt wieder durch das Tor in den zweiten Hof. Da kam der Lärm aus dem Kuppelsaal. Dort führte die Rotte den gepeinigten Christ den Richtern vor, die Kaiphas zu seinem engsten Kreis zusammengezogen hatte und die hier berieten, wie sie das Verfahren bei Pilatus gegen Jesum beantragen sollten.

Petrus ging am Atrium vorüber und drängte sich durch den Haufen der Knechte, der Weiber und der Gaffer, die an der Tür zum Kuppelsaal standen und suchte hineinzusehen. Da sah er Christ den Herrn und sah, wie seine Peiniger ihn den Richtern wie ein wundersames Tier vorführten. Der

Christ hob den Blick und seine Augen trafen Petrus, sodaß der Jünger keuchte.

„Was ist denn das für ein Kerl?" hörte er einen neben sich rufen und fühlte einen Griff auf seiner Schulter. Er riß sich los und rannte zurück und torkelte in den Hof, an der Wand entlang. Er spürte, wie etliche der Knechte ihn belauerten und ihm folgten. So trat er in das Atrium, um sich deren Blicken zu entziehen und kam wieder zum Feuer.

Die aber, die noch da saßen, sahen ihn kommen und einer schrie, daß er doch bestimmt einer sei von den Zwölfen.

„Was meinst du?" schrie Petrus dagegen, — „ich verstehe dich nicht! Ich verstehe dich nicht!"

Ein anderer schrie: „Du bist doch ein Galilaeer, das hört man doch an deiner Sprache. Heraus damit: du bist einer von denen!"

Da begann Petrus zu fluchen und zu schwören.

„Ei gewiß ist er einer von denen", rief ein Knecht, „ich habe ihn doch gesehen, heute Nacht am Ölberg. Ist das nicht der, der dem Malchus das Ohr — — —?"

Da gebärdete sich Petrus wie rasend und verleugnete den Herrn mit Fluchen und Schwüren.

Die Knechte lachten über ihn, andere aber gingen auf ihn zu, ihn zu packen und wiederum riß er sich los und flüchtete hinaus in den Hof.

„Laßt ihn laufen!" hörte er einen trunkenen Knecht hinter sich her schreien.

Da, in diesem Augenblick erkannte Petrus, wie er seinen Herrn verleugnet hatte. O, er, der als erster ihn erkannt hatte als den Messias und als den Sohn des dreieinigen Gottes. Er, der geprahlt hatte, seinen Meister nimmermehr zu verlassen. Am Ölberg konnte er nicht eine Stunde für ihn wachen. Hier im Haus des Kaiphas verleugnete er den Meister mit Flüchen und Schwüren. Es war um die Stunde, in der draußen vor der Stadt der Hahn wohl krähte.

Petrus hörte vom Kuppelsaal her ein Höhnen und Schreien und wie er noch einmal zur Seite blickte, sah er, wie die Rotte Christum aus dem Saal wieder herausführte in den

Hof und ihn zur Seite schleppte, wo eine Stiege vom Hof nieder in einen unterirdischen Kerker führte. Noch einmal sah Petrus in die Augen seines Herrn, dann zerrten die Knechte den Gepeinigten in den Kerker.

Petrus aber zog seinen Mantel über sein Gesicht und schrie auf vor Jammer und die Not fiel ihn so an, daß er sich nicht mehr fürchtete zu schreien und er bereit war, daß sie ihn fingen und doch, das Entsetzen trieb ihn voran und er eilte durch die Vorhöfe hinaus in die Stadt.

Johannes war inzwischen in die Stadt geeilt und war in die Nähe des Ecktores, in einem Haus von Freunden zu den heiligen Frauen gekommen. Er brachte der Mutter Maria die Kunde von der Verurteilung ihres Sohnes. Und obwohl sie wußte, daß dies alles geschehen werde, traf es sie doch wie ein Dolchstoß, sie sank in sich zusammen. Während nun Magdalena anfing, laut zu klagen, rang die Mutter nach Kräften und richtete sich auf und griff mit ihren Händen in die Luft, als suche sie etwas.

Da errieten die anderen, die bei ihr waren, daß sie ihren Schleier suche und daß sie fort wolle. So geleiteten sie Maria hinweg in die Stadt. Johannes führte sie.

Die Straßen waren wohl jetzt leer in der nächtlichen Stille. Doch dann und wann gingen Haufen von Heimkehrenden vorüber, die vom Gericht kamen. Johannes führte die Frauen auf einem Umweg und sie näherten sich von rückwärts dem Haus des Kaiphas. Dort war ein Hof. Von dort her hörten sie ein Hämmern, als seien Bauleute am Werk. Johannes erschrak und wollte die Mutter seines Meisters hinwegführen.

Nein, hier sei es nicht gut, hier würden sie gesehen.

Doch sie blieb stehen und drängte ihn zur Seite. Da sah sie im Mondlicht im Nordhof des Hauses des Kaiphas, der abseits der Straße lag, beim Fackellicht etliche Zimmerleute, und unter Schimpfen und Fluchen zimmerten sie ein Kreuz.

Maria stand und weinte in ihre Hände. Johannes nahm sie in seine Arme und führte sie fort. Sie kamen zum Tor des ersten Hofes. Doch es war verschlossen, Johannes wollte

pochen. Da, nach einer Weile tat sich das Tor auf und die Wächter ließen etliche Männer heraus. Es waren einige der Richter darunter, die noch einmal heim in ihre Häuser gingen, dort zu ruhen. In diesem Augenblick auch stürzte Petrus aus dem Innentor auf die Straße und wie er den Mantel von seinem Gesicht tat, zu sehen, wohin er flüchten könne, erkannte er dicht vor sich im Mondlicht die Mutter seines Meisters. Er stürzte vor sie nieder und begann in wilden Worten sich anzuklagen, zu erzählen, was sich alles begeben habe.

Maria wandelte eine Ohnmacht an. Sie tastete mit ihren Fingern an die Schläfe und die Frauen, die bei ihr waren, hielten sie. Tröstend suchte sie dann Petrus mit ihrer anderen Hand das Haar zu streicheln, daß er wisse, daß sie ihn nicht anklage.

Da sprang er auf und eilte davon, aus der Stadt hinaus und eilte zum Tal Kedron und zum Ölberg, wo der Herr zuletzt gebetet hatte und warf sich in der Höhle nieder mit wilden Gebeten.

Johannes sprach mit dem Torwächter und frug nach jenem Gerichtsdiener, den er kannte. So gelang es, daß die Frauen zugleich mit ihm durch das Tor kamen, das dann hinter ihnen wieder geschlossen wurde.

Die Höfe waren jetzt leer, die Fackeln waren erloschen, nur ein paar kleine Leuchtfeuer brannten noch. Im Atrium waren noch ein paar Knechte, die zechten und gröhlten und vertrieben sich die Zeit bis zum Morgen.

Maria tastete sich mit den Frauen am Richthaus des Kaiphas hin. Da hörte sie aus der Tiefe eines Kerkers ein Wimmern und sie erkannte die Stimme ihres Sohnes und hörte die Knechte, die ihn quälten.

Wußte er, daß sie da war und schickte er seine Stimme herauf zu ihr? Sie kauerte sich auf die Erde nieder und biß mit den Zähnen in die Steine. Da aber Maria von Magdala laut aufweinte, rüttelte Johannes an ihrer Schulter. Etliche der Knechte kamen aus dem Atrium heraus auf den Hof, um zu sehen, was sich begäbe.

Johannes hob auch die Mutter seines Herrn auf, sie hinwegzuführen. Sie löste sich von ihm und schritt vor ihnen her wie eine Irre, hinein in das Atrium und zu den Wächtern, die am Feuer saßen. Die sahen sie und entsetzten sich über sie und wagten nichts zu sagen. Der Geifer lief ihnen aus den geöffneten Mäulern. Sie sah in der Runde seitwärts zu Boden einige Betrunkene liegen.

Dort, — dort an einer Stelle stand Blut auf der Erde. Sie beugte sich einen Augenblick nieder und weinte in sich hinein. Dann stand sie auf und von Johannes geführt verließ sie das Atrium.

„Weißt du, wer das gewesen ist?" rief hinter ihnen ein Knecht. Sie steckten die Köpfe zusammen und tuschelten.

Um diese Zeit kam auch Judas, der, seit er seinen Meister verraten hatte, am Südhang, wo der Unrat der Stadt ausgeschüttet wurde, umhergeirrt war, hierher. Er schlich sich an die Häuser heran und drückte sich in den Schatten, wo Menschen ihm begegneten. Aber er hörte von den Menschen, die vorüber kamen, was sich begeben hatte bei Annas und Kaiphas. Er schlich um das Richthaus des Kaiphas und kam auch auf den rückwärtigen Hof und sah, wie Knechte ein Kreuz zimmerten und hörte, wie sie auf den Messias fluchten, um dessentwillen sie ihre Nachtruhe verlören.

Da entsetzte er sich so sehr, daß er wieder aus der Stadt hinausfloh, südwärts, zur Stätte des Unrats, von der er gekommen war. Dort suchte er sich zu verbergen.

Zwei der Henkersknechte, die Jesum schon vom Ölberg zum Palast des Annas und sodann zum Haus des Kaiphas geschleppt hatten, stießen den Gemarterten in ein unterirdisches Gewölbe, das unter dem Gerichtssaal lag. Der Gefangene hatte nur noch sein Unterkleid an, seinen Rock hatten sie ihm genommen. Noch hing der zerfetzte Mantel mit dem Unrat, mit dem die Rotte ihn bespuckt und mit der

Jauche, mit der sie ihn überschüttet hatten, um seine Schultern und die Kette, an deren beiden Enden stachelige Kugeln hingen, die mit Pfriemen und mit Messern bespickt waren, zogen seine Gestalt fast zur Erde nieder. Er zitterte am ganzen Leib. Sie rissen ihn an eine Säule, die inmitten des Gewölbes stand und banden ihn an. An der Mauer qualmte eine Fackel. Die anderen gingen fort, zu schlafen. Die zwei aber, die bei ihm als Wache zurückblieben, hockten sich dicht neben ihn und da er sich an die Säule schmiegte, um so eine Stütze zu finden, schlugen sie ihn mit Ruten und stachen ihn mit kleinen Eisenstäbchen, an deren Enden feine Nadeln eingesetzt waren und zwangen ihn, frei zu stehen, daß er nicht zur Ruhe komme. Ohne Unterlaß quälten sie ihn, denn für ihn sollte die Nacht keine Rast sein. Dabei überschütteten sie ihn mit unflätigen Beschimpfungen, daß er sie selbst um ihre Ruhe brächte, daß sie um seinetwillen hier Wache halten müßten und nicht schlafen dürften.

Er öffnete leise den Mund und jetzt, da er allein mit diesen beiden war, kam ein gequältes Seufzen aus seinem Leib. Er schloß die Augen und taumelte und betete in sich hinein, betete für seine Feinde. Die Glut seines Herzens stieg in ihm auf und erfüllte seinen ganzen Leib. Brach sie nicht als Feuer aus seinem Leib, schmolz nicht die Kette, an die er gefesselt war? — faßte nicht das Gewölbe der Brand und fraß das Feuer nicht die Bosheit seiner Quäler?

Jetzt spürte er, wie eine Liebe sich ihm nahte. Er horchte auf. Einen Augenblick hatten seine Peiniger von ihm abgelassen und sich selbst an die Mauer gelehnt und waren eingeschlafen. Er spürte, wie jemand ihm nahte, der ihn liebte, er erkannte seine Mutter, die ganz dicht bei ihm sein mußte. Es war ihm, als höre er ihre Stimme. Und, wie um sich und sie zu trösten, sagte er betend vor sich hin: „Ich muß getauft werden mit der Taufe des Blutes und der Qual, o meine Mutter."

Dann hörte er, wie seine Mutter hinwegging und wie er sich umsah, gewahrte er, daß die Fackel an der Wand niedergebrannt war. Doch eine Dämmerung fiel von oben von

einer kleinen Öffnung in das unterirdische Gewölbe und er sah, daß das Licht kam.

Er öffnete den Mund, wie um das Licht zu trinken. Der Morgen kam wie ein Henker zu einem Verurteilten, den er um Verzeihung bittet, ehe er ihn zum Richtplatz schleppt. Er wußte, die Stunde war nahe.

Über sich hörte er die ersten Schritte wieder durch den Gerichtssaal hasten, in dem wohl eine Stunde Ruhe gewesen war.

Die ersten Richter, die das Haus des Kaiphas in der Nacht verlassen hatten, kamen schon wieder, denn beim Morgengrauen sollte das Gericht sein Ende finden. Draußen auch spülten schon wieder die Massen des Volkes, des gekauften Gesindels, der Neugierigen, auch vieler Mitleidiger und solcher, die an Jesum glaubten, in die Höfe.

Jetzt hallten die ersten Kommandorufe und eine Wache von Kriegsknechten zog vor dem Richthaus auf und stellte sich rechts und links der Straße, die Bahn frei zu halten.

Annas kam und Kaiphas kam, — sie traten in den Gerichtssaal.

Die Namen der zweiundsiebzig Richter wurden verlesen, — sie waren alle zur Stelle.

Es gälte rasch zu Ende zu kommen, eröffnete Kaiphas die Sitzung. Der Fall sei klar und der Spruch jetzt unter dem Schein des Lichts nichts anderes, als was in der Nacht von ihnen als notwendig und gerecht erkannt worden sei.

Es sei noch ein anderes Gericht über den falschen Messias zu verhängen, sagte er in kurzen stoßenden Worten. Doch ehe sie ihn ausliefern dürften, einen, der zur Schande von ganz Israel und zur ewigen Schmach des jüdischen Volkes von ihrem eigenen Samen sei, ehe sie den ausschließen dürften aus der Gemeinschaft des Volkes und ihn einem heidnischen Richter übergäben, müßten sie ihn richten nach ihrem Gesetz.

Er stellte fest, daß die Versammlung einstimmig, — da

erhob sich Nikodemus und erbat sich das Wort. Er sprach hastig und erregt, er beantrage die Vertagung des Gerichtes, in der Nachtsitzung hätten sich alle Zeugen widersprochen, in dieser Hast und Kürze sei ein Urteil von so großer Bedeutung nicht zu verantworten. Er verlange, daß die Fortsetzung des Gerichtes zurückzustellen sei bis nach dem Fest.

Annas fuhr schneidend dazwischen: das möchte ihnen passen, Nikodemus und Joseph von Arimathia und all ihren Anhängern, die dem Rebellen nachliefen. Wäre dies Gericht über diesen falschen Messias nicht auch Gericht über sie?

Es entstand ein Tumult und sie beschlossen, gegen die wenigen, die sofortige Durchführung des Gerichtes.

Nikodemus und jene, die mit ihm waren, erhoben sich und legten feierlich Verwahrung ein, sie verließen zum Zeichen, daß sie kein Teil an diesem Gericht hätten, den Saal.

Hohngeschrei und Gelächter des Spottes fuhr hinter ihnen drein.

Dann befahl Kaiphas, den Gefangenen herbeizuführen.

Ein paar Soldaten der Wache eilten in das unterirdische Gelaß. Mit einem Schwerthieb durchschlugen sie den Strick, mit dem die Henkersknechte Christum an die Säule gefesselt hatten. Dann packten sie ihn, so wie er war, nur im Unterkleid und im Spottmantel und stießen ihn die Treppe empor und schleppten ihn in den Saal.

Als er wieder in der Mitte des Gerichtssaales stand vor den sitzenden Richtern, wurde es stille.

Annas und Kaiphas erhoben sich und mit ihnen das ganze Gericht. In wenigen Worten sagte nun Kaiphas, daß das Gericht in Wahrheit schon stattgefunden habe und daß die Zeugen verhört worden seien. Es bedürfe lediglich noch der endgültigen Feststellung des Verbrechens des Angeklagten und einer Fällung des Spruchs.

Und da nun die Sonne aufgegangen sei, sei die Versammlung des Gerichts zu recht und nach dem Gesetz zusammengesetzt und so frage er ihn, den Angeklagten:

„Wenn du der Gesalbte des Herrn, der Messias bist, so

beschwöre ich dich im Namen des lebendigen Gottes, so sage es uns!"

Er hatte dieselbe Frage gestellt, über deren Antwort dieses Menschen da vor ihm er sein Kleid zerrissen hatte. Noch trug Kaiphas das zerschlitzte Kleid.

Jesus hob langsam den Kopf und sah die Richter in der Runde an und heftete den Blick dann auf Kaiphas und gab ihm Antwort:

„Werde ich sagen, ich sei es, so werdet ihr mir nicht glauben und wenn ich euch darüber eine Frage stelle, so werdet ihr mir darauf nicht antworten, noch werdet ihr mich loslassen. Von heute aber wird der Sohn des Menschen zur Rechten der Kraft Gottes sitzen!"

Mit einem teuflischen Ingrimm, aus dem Spott und Hohn hallten, frug Kaiphas zum zweitenmal:

„Also bist du der Sohn Gottes?"
und sie lauerten auf ihn wie Jäger auf ein Wild, stehend hinter Büschen und harrend, daß es auf den Plan der Lichtung trete und die Brust darböte ihren Geschossen.

Jesus sagte laut und vernehmlich:

„Ja, wie ihr es sagt, ich bin es!"

Wiederum wie in der Nacht erhob sich ein Sturm von Flüchen und Beschimpfungen. Sie alle schrien wie rasend und überhäuften ihn mit dem Unflat ihres Mundes und verließen ihre Plätze. Mühsam überschrie Kaiphas das Toben der Vielen, schrie seine Befehle.

Die Knechte zerrten den Gefangenen hinaus auf den Hof. Lösten einen Augenblick seine Stricke, seinen Rock ihm überzuziehen, fesselten ihn von neuem. Kaiphas aber und Annas schritten die Stufen zwischen den Sitzen der übrigen Richter nieder, durch die Tür hinaus in das Atrium und in den Hof. Sie trugen Rollen in den Händen, in denen das Urteil geschrieben stand nach ihrem Gesetz und die Anklage, die für Pilatus bestimmt war.

Schon in der Nacht hatte Kaiphas einen Boten zu dem Landpfleger geschickt und ihm angekündigt, daß sie beim Morgenlicht ihm einen Gefangenen zubrächten, der ganz

Israel beunruhige und zu verderben drohe und sie bäten ihn, daß er ihn noch richte an diesem Tag.

Hinter den Richtern aber schleppte die Rotte den Gefangenen in all seinem Elend zwischen den Reihen des johlenden und schimpfenden und keifenden Volkes.

Um diese Morgenstunde hörte auch Judas, der sich am Südhang der Stadt im Tal Hinnon verborgen hatte, den neuerwachenden Lärm. In der Unrast seiner Seele eilte er von neuem in die Stadt.

Er hörte, wie die Menschen von seinem Meister sprachen, die einen über ihn klagten, die anderen ihn verfluchten. Er hörte, daß der Hohe Rat ihn ans Kreuz bringen wolle noch diesen Tag.

Er hörte auch, wie viele von ihm selbst sprachen, dem Verräter und wie sie mit Abscheu seinen Namen nannten, auch jene, die gegen seinen Meister ihre Stimme erhoben.

Da erfaßte ihn ein Grausen, daß er sich eilends davon machte, auf Umwegen durch die Gassen, die leerer waren, zum Tempel zu kommen. Es war um die Zeit, da ein Teil der Priester von der Gerichtssitzung im Haus des Kaiphas, weil das Gericht beendet war, zum Tempel zurückkamen, um dort die für diesen Tag vorgeschriebenen Opfer darzubringen und das Fest des Osterlammes vorzubereiten.

In der Tempelhalle traf Judas mit diesen Priestern zusammen und eilte auf sie zu und schrie sie an, was sie mit seinem Meister machen wollten. So sei der Vertrag nicht gewesen. Hier! hier! — sie sollten ihr Geld wieder haben, er habe unschuldiges Blut verraten, sie sollten seinen Meister wieder herausgeben.

Da traten sie abseits von ihm und sahen ihn höhnisch und verachtend an. Wenn er glaube, er habe unschuldiges Blut verraten, so solle er sehen, wie er damit zu recht komme.

„Uns", — schrie einer, „ist er kein unschuldiges Blut und wir bringen ihn ans Kreuz wie einen, den wir dafür halten, daß das gerecht so sei für ihn!"

Da riß Judas mit beiden Händen den Beutel vom Gürtel und warf ihn den Pharisäern vor die Füße, daß der Beutel sich öffnete und die Silberlinge nach allen Seiten auseinandersprangen.

Er kehrte um und rannte durch die Stadt zurück, zum Südhang des Berges, dort, wo der Absud der Stadt verschüttet wurde. Hinter sich spürte er den Satan, der ihm folgte. Zuweilen blieb er atemlos stehen und sah sich um. Seine Blicke schossen wie die eines Wahnsinnigen nach allen Seiten. Es war ihm, als liefe einer neben ihm und flüstere ihm zu:

„Siehe!" — schon stand Judas außerhalb der Stadt am Hang. Vor sich sah er das Tal Hinnon. Dort unten hatten die Juden einmal Götzen ihre eigenen Kinder geopfert. Da kam der Böse, der ihm folgte, dicht an ihn heran und zeigte ihm das und sagte: „Sie werden hinausgehen und die Leichen jener anschauen, die an mir gesündigt haben. Deren Wurm wird nicht sterben, deren Feuer nicht erlöschen!"

Judas entsetzte sich und eilte nach einer anderen Seite. Es war ihm, als griffe eine Hand von rückwärts nach seinem Mantel, ihn zu halten.

„Freund, Kain, wo ist dein Bruder Abel?"

Er irrte am Osthang hin. Jetzt blieb er stehen und sah hinüber zum Ölberg. Da hörte er dicht neben sich eine Stimme:

„Freund, wozu bist du gekommen? Mit einem Kusse verrätst du den Menschensohn!"

Er spürte, wie ein Gesicht sich ihm näherte, ihn zu küssen. Es graute ihn, er erschrak, schlug mit den Händen abwehrend in die Luft, drehte sich im Kreis, rannte davon.

Wieder einmal blieb er stehen. Da sah er das Tal Kedron. Dort stand jener Baum, an dem Absalom, der an seinem Vater gefrevelt hatte, sein Leben verlor.

Und wieder war der Feind da und flüsterte ihm zu:

„Sie haben Gutes mit Bösem vergolten, —
einen harten Richter sollst du haben.

Der Satan soll zu deiner Rechten stehen.
Jedes Gericht soll dich verdammen.
Wenige Tage sollst du leben,
dein Amt soll ein anderer haben.
Der Herr soll der Bosheit deiner Väter und Sünden deiner Mutter immer gedenken,
denn ohne Barmherzigkeit hast du den Armen verfolgt, —
den Betrübten hast du getötet, —
du hast den Fluch geliebt,
darum soll der Fluch dir werden.
Und du wirst den Fluch anlegen wie ein Kleid,
in deine Eingeweide wird der Fluch dringen wie Wasser,
in deine Gebeine wird er dringen wie Öl.
Wie ein Kleid ist der Fluch um dich, —
wie ein Gürtel, der ewig dich gürtet."

Wieder sprang er entsetzt auf und rannte davon und stampfte durch den Unrat.

Da sah er einen Baum, der über einem Abgrund hing, er schwang sich ins Geäst und löste den Gürtel von seinen Lenden und erhängte sich.

Und da er hing, platzte sein Leib und schüttete die Eingeweide in den Abgrund.

Jesus vor Pilatus

Der Weg vom Richthaus des Kaiphas zum Palast des Pilatus führte nordwärts mitten durch die Stadt. Obwohl es noch früh am Morgen war, wimmelten die Gassen voller Menschen. Sie drängten sich in der Richtung, in der von Sion der Lärm des Zuges kam, der den gefangenen Messias daher schleppte. Das Gejohle und Geschrei schien die ganze Stadt zu erfüllen.

Annas und Kaiphas schritten dem Zug voraus. Ihnen folgten die vielen Zeugen, die sie aus den Pharisäern und Sadduzäern und gekauftem Volk ausgesucht hatten. Dann schleppten die Henkersknechte in der Rotte der Tempelwache den gefangenen Messias daher und sie taten alles, vor dem Volk, das sich rechts und links in der Gasse staute, den Gefangenen zu verhöhnen, sie ahmten jenen Einzug des Christus nach, den das Volk ihm vor wenigen Tagen von Bethanien bis zum Tempel bereitet hatte. Sie breiteten alte, mit Kot beschmutzte Lumpen vor seinen Weg wie Spotteppiche und als streuten sie ihm Blumen, warfen Sie ihm Knüttel und Steine zwischen seine Beine. Sie schrien ihm „hosi a na!" zu und taten, als winkten sie ihm und trafen ihn dabei mit ihren Fäusten ins Gesicht. Sie tanzten neben ihm her und sangen Schandlieder auf sein Königtum und verkehrten die Psalmen des Einzugs in Peitschenhiebe, mit denen sie ihn vorantrieben.

Viele aus dem Volk, die den Messias vor wenigen Tagen bei seinem Einzug gesehen hatten und ihn jetzt wieder sahen,

mischten sich unter die Rotte und wie sie ihm vor wenigen Tagen zugejubelt hatten, häuften sie nun unflätige Schimpfworte und Unrat ihrer Hände und ihres Mundes über ihn.

Am Ende der Straßenecke staute sich der Zug, denn von der einen Seitengasse her drängte hier das Volk von Ophel herein. Unter denen mochten wohl viele sein, die in der Absicht hierher gekommen waren, den Zug aufzuhalten, die Rotte anzufallen und den Messias herauszuschlagen. Doch wie sie Christum sahen, wie er dahin geschleppt wurde, eine Gestalt des Jammers, mit bleichem und blutunterlaufenem Antlitz, mit zerzaustem Haupthaar und Bart, die Wangen aufgeschwollen und blau unterlaufen, die Füße zerschunden und wankend, schon ein Sterbender, da schraken sie zurück. Das Gelächter der Pharisäer, die dem Zuge voranzogen und ihn begleiteten, prallte ihnen ins Gesicht.

„Da, seht ihn jetzt, euren König! Wir haben ihm das Handwerk seiner Wunder gelegt! Jetzt laßt ihr wohl das Maul hängen! — oder glaubt ihr noch, daß dieser euch befreit?"

Viele von denen, die noch im Glauben an Jesus herbeigeeilt waren, kehrten sich um, es grauste ihnen. Manchem wurde es übel vor diesem Anblick. Andere auch, die aus seinen Händen vor kurzem Wohltaten empfangen hatten, schämten sich nun und wollten bei der Menge sein und nicht argwöhnisch angesehen werden ob ihrer Liebe zu diesem da und so sprangen sie in die Rotte, die ihn vorantrieb und schmähte und sie taten auch wie diese da, die Knechte der Pharisäer und breiteten zerrissene, mit Kot beschmutzte alte Lumpen vor die Füße ihres Königs und warfen Prügel und Steine zwischen seine Füße, und stimmten Spottlieder an und der Hohn schrie aus demselben Mund, der noch vor wenigen Tagen „hosi a na!" gerufen hatte.

Unter den Torbogen eines Hauses gedrängt stand die Mutter Jesu mit etlichen Frauen. Das Volk spülte an ihnen vorüber. Da sah sie den Hohepriester vom Tempel Gottes daherziehen in den Prunkgewändern und sie sah, wie sie ihren Sohn wie ein geschundenes Opfertier hinter sich herschlepp-

ten und sie sah, wie die Priester Gottes zu Priestern Satans wurden. Da wandelte sie die Ohnmacht an, sie verlor das Bewußtsein und sank rückwärts an das Tor, an dem sie stand.

Indessen wartete Pilatus bereits in der Vorhalle seines Palastes auf den Zug, dessen Ankunft ihm von Läufern des Hohepriesters gemeldet worden war.

Auf dem Dach des Palastes stand mit etlichen Dienerinnen Claudia Procula. Sie war von dem tosenden Lärm des herankommenden Zuges aus dem Schlaf aufgeschreckt, auf das Dach geeilt. Da sah sie nun die tosende Menge und sah, wie sie in ihrer Mitte einen daherschleppten, einen über alle Maßen Gemarterten, ihre Hände fuhren entsetzt an ihre Schläfe. Der Schreck überwältigte sie so sehr, daß sie einen Augenblick glaubte, sie stürbe.

Sie hatte Jesum nie gesehen, nur von ihm durch ihre Dienerinnen allerlei Kunde von den Reden des Volkes über ihn erhalten. Die letzte Nacht war sie in ihrem Schlaf durch schreckliche Gesichte gequält worden, in denen ihr dieser da, den die Meute da drunten die Straße daher schleppte, viele Male erschienen war, ohne daß sie gewußt hatte, wer es war.

Der Zug, den die Hohepriester führten, ging westwärts am Palast des Pilatus vorüber zu einem Tor, das zum Forum, dem gewaltigen Marktplatz führte, das dem Palast des Pilatus nordwärts vorgelagert war. Das Forum war ein gewaltiger viereckiger Platz, der in der Nordwestecke des Tempels etwas erhöht über der Stadt lag, sodaß von vier Seiten Treppen zu ihm emporführten. Im Viereck grenzten große Säulenhallen den Markt gegen die übrige Stadt ab. Von Westen, Osten und Norden führten nun große Tore durch diese Hallen in den freien Raum des Marktes. An der Südwestecke stand das sogenannte Praetorium, das Richthaus des Pilatus und dem Praetorium vorgelagert, völlig frei im Raum und über den Platz ragend, erhob sich ein marmorner Hochsitz, die Gabbatha, von der herab der Landpfleger die Urteile in seinen Gerichten sprach. Zwischen der Gabbatha und dem Praetorium auf einer Terrasse war eine Säule aufge-

richtet, an welcher die Verbrecher vor dem Volk gemartert zu werden pflegten.

Die großen Haufen des Volkes begannen sich aufzulösen, sobald der Zug dem Palast des Pilatus sich näherte. In gewaltigen Scharen suchte die Menge durch Seitengassen sich gegenseitig zu überholen. So flutete die Menge durch alle drei Tore in das Forum herein. Da sahen sie vor dem Praetorium die römischen Wachen stehen. Kommandorufe schrien auf und römische Legionäre brachen im Laufschritt aus dem Innenhof des Wachtraums, aus dem Atrium des Praetoriums und sperrten den Platz bis über die Gabbatha hinaus ab.

Annas und Kaiphas, die schon durch die Rotte erfahren hatten, daß der Landpfleger sich nicht im Praetorium befinde, sondern sich noch in seinem Palast aufhielte, der durch einen Hof vom Forum getrennt gegen Süden zu lag, schritten über den Marktplatz hinweg nach diesem Südtor, dem vierten Tor des Forums, von dem aus sie in den Vorhof des Palastes des Pilatus gelangen konnten. Es war ihnen aber vom Gesetz verboten, an diesen Festtagen das Haus eines Heiden zu betreten und unmittelbar hinter dem Tor des Marktes befand sich im Hof des Pilatus durch farbige Steine die Grenze bezeichnet, bis zu der sie gehen durften, ohne unrein zu werden.

Als sie durch das Tor in den Hof des Pilatus eindrangen, sahen sie den Landpfleger auf der Terrasse, die seinem Palast vorgebaut war und zu der vom Hof eine Marmortreppe emporführte, auf einem Ruhebett liegen. Er war von römischen Offizieren umgeben und römische Feldzeichen waren dort aufgestellt.

Der Zug brach unten in den Hof, da erhob sich der Landpfleger und trat bis an die Stufen der Treppe vor, sah die tobende, brodelnde Menge, die sich überschrie und sah, wie die eifernden Pharisäer mit ihren Rufen und den ausgestreckten Händen die Rotte vorantrieb, daß sie Jesum die Marmortreppe des Palastes emporschleiften.

Pilatus aber rief den Hohepriestern, die sich jenseits der

Linie hielten, die sie unrein machte, zu, was sie denn in aller Frühe wollten.

Sie könnten nicht zu ihm kommen, — schrien Annas und Kaiphas zurück, über diese Grenze dürften sie heute nicht in seinen Palast, ohne unrein zu werden.

Da schrie einer aus der Menge: „Der, den ihr daher schleppt, ist wohl der einzige, der rein in das Richthaus geht und rein heraus, denn er allein ist gerecht!“

Es war ein Mann, der sich einen Augenblick über die Menge erhob und da jene, die um ihn waren, wild gegen ihn zu toben begannen, tauchte er unter und verbarg sich.

Pilatus schien unwillig, daß man ihn störe: Was solle die Hast! frug er. — Ob das, was sie vorzubringen hätten, nicht auch noch nach dem Fest geschehen könne?

Er behandelte sie geringschätzig, wie der Kommandant einer großen und gewaltigen Macht die Deputierten einer kleinen Provinzstadt.

Da sah er Jesum und entsetzte sich über seinen Anblick:

„Nun, heute schlachtet ihr ja die Osterlämmer“, rief er den Priestern hinunter. „Könnt ihr da nicht noch genug Blut sehen, daß ihr selbst schon in aller Morgenfrühe anfangen müßt, einen Menschen zu schlachten!“

Er gab der Wache einen Wink, daß sie Jesum zur Seite und aus seinen Augen führten, denn der Anblick erschauerte ihn und bereitete ihm ein geheimes Grausen.

Die Juden schrien ihm zu, sie kämen wirklich nicht um diese Stunde hierher, müßten sie diesen da nicht noch vor dem Fest gerichtet haben. Sie müßten sich eilen, das Osterlamm zu schlachten —, sagten sie und wußten nicht, wie sehr sie bei dieser Schlachtung waren.

„Was habt ihr denn gegen diesen da?“ frug Pilatus schließlich unwillig, denn er sah, er mußte sie hören, um sie wegzubringen.

„Wäre dieser da kein ganz großer Übeltäter“, schrie Annas, „so hätten wir ihn dir nicht hierher gebracht.“

„Nun denn“, sagte Pilatus, die Pharisäer verspottend, „wenn er denn ein Übeltäter ist, so nehmt ihn und richtet

ihn nach eurem Gesetz.

Die Hohepriester begannen zu toben und das ganze Volk hinter ihnen raste: sie dürften ihn ja nicht töten. Wohl hätten sie ein Gesetz, nach dem müsse er sterben. Aber sie dürften ihn ja nicht töten, erhielten sie dazu nicht die Zustimmung der Berufungsbehörde. Niemand wisse das besser als der Landpfleger. Darum brächten sie ihn hierher, daß er ihn richte.

Von den Hohepriestern geschickt, kam da ein Knecht die Marmortreppe des Palastes emporgestürzt, Pilatus die Anklageschrift zu überbingen.

Pilatus nahm die Rolle, öffnete sie und ließ seine Blicke über die Schrift gleiten wie einer, den das, was da geschrieben ist, nicht tiefer berührt.

Das Volk unten sah, daß ihm die Sache lästig war. Er ließ das Pergament wieder zusammenrollen und legte es mehr ärgerlich als von seinem Inhalt betroffen und überzeugt auf ein Tischchen, das seitwärts auf der Terrasse stand.

„Nun wie wollt ihr beweisen, daß dieser da all das geschafft haben soll, was in der Schrift steht —? Macht es kurz!"

Von unten kam ein Schreien und Johlen. Ein Ruhestörer sei der Nazarener, ein Volkserreger! Es schrie von allen Seiten. Er heile am Sabbat! —

„Nun", sagte Pilatus und sah die Offiziere, die in seiner Nähe standen, lächelnd an: „die da unten scheinen wohl nicht krank zu sein, sonst würden sie sich nicht ärgern, wenn einer am Sabbat heilt!"

Er errege das Volk durch zweideutige Reden. Er sage, sie müßten sein Fleisch essen und sein Blut trinken, sonst könnten sie das Leben nicht haben.

Pilatus verzog den Mund: „Nun, — da scheint ihr ja alle gläubig und Anhänger dieses Menschen da zu sein. Ihr habt große Eile, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken, damit ihr das Leben habt!"

Er predige dem Volk, es sei Verbrechen, dem Kaiser Steuer zu zahlen und er sei es, der den Aufstand erregt habe.

Da stutzte Pilatus, einen Augenblick sah er starr in die Ferne, als suche er das abgekartete Spiel zu durchschauen.

Das Volk da unten merkte das und der Sturm legte sich. Er griff seitwärts auf das Tischchen, auf dem die Anklageschrift lag, enrollte sie und sah hinein.

„Kinder, —" sagte er dann geringschätzig und tat einen Schritt die Treppe hinab auf die Hohepriester zu: „Kinder, — das ist ja nicht wahr. Ich bin sehr genau im Bilde über die Dinge, die sich begeben haben und über diesen da."

Nun denn, schrie es von unten, dann müsse doch der Landpfleger wissen, wie dieser da das Volk errege, daß das ganze Land voller Aufruhr sei, weil dieser da von sich sage, er sei der verheißene Messias und von Jehova geschickt, das Volk zu befreien. Wie ein König sei er in Jerusalem eingezogen und das Volk habe ihm „hosi a na" geschrien. Ob der Landpfleger dies nicht wisse? Hier seien die Zeugen!

Und Annas und Kaiphas winkten und schrien nach allen Seiten in die Scharen hinter sich, daß die Zeugen vor sollten. „Hosi a na" hätten sie ihm geschrien, wie dem Messias.

Und wieder kam diese lauernde Stille in die Züge des Landpflegers.

„Einen Augenblick, meine Herrschaften, — wie hat die Menge geschrien: „hosi a na!" oder „o sa na!"? Wie?"

Einen Augenblick erschraken die dort unten und verstummten.

„Nun denn, wollen wir der Sache einmal auf den Grund gehen. „Hosi a na!", — wenn mich mein Dolmetscher richtig unterrichtet hat, ist der Ruf, der eurem Messias gilt in eurem Psalm.

Aber das andere kleine Wörtchen, das fast genau so klingt „o sa na!" — soll, wenn man mir richtig übersetzt hat, der Empörerschrei der Rebellen sein, mit dem dieser da nun wirklich nichts zu tun hat. Ihr sollt mir nicht vormachen wollen, ich sei ein Fremdling hier und wisse nicht, was vorgeht. Über die Ereignisse der letzten Tage, die Blut gefordert haben, bin ich durchaus im Bilde und dort drüben im Praetorium, im Kerker, liegen noch etliche, die heute noch

ans Kreuz sollen, damit das ganze Volk erfahre gerade in diesen Tagen des Festes, an denen ihr aus dem ganzen Land hier beisammen seid, wie das römische Volk die richtet, die „o sa na!" zu schreien wagen. Wir verstehen wohl Eure Sprache, Herrschaften!"

„Dann muß auch der ans Kreuz", schrie einer von unten, „denn der da ist der Urheber aller Unruhen, aller Empörung. Dann muß der da ans Kreuz!

— — — muß der da ans Kreuz! — denn der sagt, er sei der König. Sagt er nicht selbst, er sei der König?"

Pilatus drehte sich um und ging die Stufen wieder empor, die er hinabgeschritten war, zeigte den Hohepriestern den Rücken. Er sah dann seitwärts dorthin, wo Jesus stand.

„Hörst du, wie diese da dich anklagen?" sagte er zu Jesus. „So sag doch etwas, — hörst du denn nicht, wie diese schreien. Sag doch etwas dagegen! — Ich kenne doch diese Brüder und weiß sehr wohl, warum sie dich hierher geschleppt haben. Sie sagen, du gäbest dich als König der Juden aus, wie steht es damit?"

Jesus schwieg.

Die Hohepriester, das Volk da unten lauerte. Es begann, eine unheimliche Stille sich über den Hof und über das Forum zu legen, in dem die Masse dicht, Mensch an Mensch gedrängt stand.

Pilatus wurde es grauslich vor dieser Stille. Er wußte wohl, wie dieses Volk von Jahrhundert zu Jahrhundert einen Messias ersehnt hatte. Er wußte wohl, wie dieses Volk im Geheimen betete und wartete. Er wußte wohl, daß vor etwa soviel Jahren, als dieser Angeklagte alt sein mochte, sich auffällige Begebenheiten abgespielt hatten: Aus dem Innern Asiens waren fremde Könige gekommen, die den neugeborenen König der Juden suchten. War es etwa doch dieser da?

Herodes, der alte Herodes, hatte damals die Mütter aus Bethlehem und den umliegenden Dörfern mit ihren Knäblein unter zwei Jahren mit dem Vorwand, sie beschenken zu wollen, hierher nach Jerusalem gelockt. Pilatus brauchte bloß

einen Blick südwärts zu tun, dort, jenseits seiner Gärten lag noch ein düsterer alter Bau. Dort im Hof hatten die Knechte des Herodes alle Mütter zusammengepferchrt, ihnen ihre Kinder entrissen und sie hingeschlachtet wie Tiere, weil Herodes Angst hatte vor diesem von den Propheten verkündeten König der Juden.

Pilatus war ein aufgeklärter Römer, aber er war noch soviel Heide und kannte die „Götter“ und er hatte Angst vor diesem unheimlichen Geschehen, das hinter der Geschichte der Welt und hinter der Geschichte der Menschen spielte. Es graute ihm vor diesem Angeklagten. Er gab der Wache ein Zeichen, daß sie Jesum ins Innere des Richthauses führten.

Er werde ihn verhören, sagte Pilatus und ging hinter dem Gefangenen in den Palast.

Drinnen aber im Saal gab er den Wächtern ein Zeichen, daß sie sich entfernen sollten. Er wollte allein mit diesem da sein.

Er ließ Jesus in der Mitte des Saales stehen und ging zur Seite und sah durch das Fenster hinaus. Er mochte ihn nicht ansehen, er mochte ihm nicht so von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen. Er kannte seinen Blick, hier an dieser Stelle waren sie sich schon einmal gegenüber gestanden.

Nach einer Weile des Schweigens wandte Pilatus den Kopf nach Jesus zurück, sah ihn aber nicht an. Seine Augen schauten auf die Füße des Gefesselten hin auf den Boden.

„Nun sage mir, bist du wirklich der König der Juden?“ frug er.

Da kehrte sich Jesus ihm zu und sah ihn an.

Pilatus fühlte seinen Blick und wurde von einer großen Unruhe befallen.

„Redest du das von dir selber“, sagte der Christus, „oder haben das andere dir von mir gesagt?“

Pilatus erschrak und schaute Jesum an. Er flüchtete sich in einen Ärger, machte eine Bewegung, als sei es Torheit, so etwas zu fragen:

„Bin ich etwa ein Jude?“ rief er, „daß ich dich, — so, wie du da stehst, für einen König halten könnte? Habe ich dich hierher geholt, dich anzuklagen, weil ich dich für einen

Menschen hielte, der nach solcher Macht strebt und die Herrschaft des Herodes und die meines Kaisers zu zerstören sucht? Dein eigenes Volk, deine Hohepriester haben dich hierher geschleppt, ich habe dich nicht geholt!"

Eine Weile schwieg er.

„Was hast du getan? Das Gericht muß doch zu einem Ende kommen!"

Christus sah ihn an und sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, so würden meine Diener für mich kämpfen und verhindern, daß ich von den Juden dir überantwortet würde. Aber mein Reich ist nicht von hier."

Pilatus suchte ihn zu verstehen. Das Gespräch quälte ihn.

„Nun redest du doch, als wärst du ein König!"

Jesus sagte: „Du sagtest es ja selbst und so ist es. Und ich bin ein König. Dazu bin ich geboren und dazu bin ich in die Welt gekommen, damit ich so für die Wahrheit Zeugnis ablegen soll. Wer aus der Wahrheit ist, wird meine Stimme hören."

Pilatus stand vor einer Mauer. Es war furchtbar, über diese Worte nachzudenken. Es überkam ihn ein Grausen. Er schüttelte es ab.

„Wahrheit? — Was ist Wahrheit?" sagte er, zuckte die Achseln und ging hinweg, hinaus auf die Terrasse. Er gab den Wächtern der Rotte, die an der Tür standen, ein Zeichen, sie sollten den Gefangenen wieder herausführen. Er selbst trat vor auf die Stufen der Treppe und kehrte sich zu den Priestern und dem Volk, das zu ihm emporstarrte. In diesem Augenblick trat einer, der an seiner Kleidung als Diener der Procula Claudia, der Gemahlin des Landpflegers, erkenntlich war, zu ihm und flüsterte etwas, Pilatus nickte, — wandte sich dann wieder dem Volke zu.

„Ich habe alles untersucht und keine Schuld an ihm gefunden", sagte er, er drehte sich um, als wolle er ein Zeichen geben, den Gefangenen loszulassen. Da erhob sich hinter ihm ein solcher Sturm des Schreiens und Tobens, daß er selbst erschrak und rasch sich umkehrte und wie gebannt in dieses

tobende Volk des Hasses sah.

„Was wollt ihr denn?“ schrie er.

„Daß du diesen richtest!“ schrien sie empor, diesen Empörer. Ja, wolle der Landpfleger es wagen, zu leugnen, daß dieser da das Volk errege, von Galilaea bis hierher und bis an die äußersten Grenzen des Landes.

Pilatus horchte sprunghaft auf: „Was sagt ihr da von Galilaea?“

Da die Hohepriester und das Volk sahen, daß Pilatus sich ihnen wieder zukehrte, legte sich der Sturm. Sie gaben ihm Auskunft.

„Ist dieser etwa ein Galilaeer?“

Ja, seine Eltern hätten zu Nazareth gewohnt. Er selbst hielte sich zumeist in Kapernaum auf, — sagten sie.

Einen Augenblick besann sich Pilatus und wie ein Dieb entwich er ihnen:

Ah, dann sei es ja gut, dann gehöre dieser da ja gar nicht vor sein Gericht, — in diesem Fall sei er als Landpfleger ja gar nicht zuständig, — der Fall gehöre vor den Richterstuhl des Königs Herodes.

Als der Hohepriester und das Volk das hörten, begannen sie wieder zu toben.

Warum sie denn so schrien? fuhr Pilatus sie an. Herodes sei ja zum Fest in die Stadt gekommen. Sein Palast sei nur wenige Schritte entfernt. Wenn es ihnen so eilig sei, diesen Morgen noch den Richtspruch zu erhalten, möchten sie versuchen, daß Herodes sie anhöre. Er sei bereit, einen Boten dorthin voraus zu schicken und von sich aus Herodes zu ersuchen, die Angelegenheit raschestens zu regeln.

Er trat zur Seite an das Tischchen, schrieb einige Zeilen, gab die einem Boten und gab seinen Offizieren einige Befehle. Kommandos hallten über die Menge. Vom Praetorium her kam ein Zug römischer Legionäre. Die nahmen den Gefangenen in ihre Mitte, ihn mit dem Volk zum Palast des Herodes zu führen.

Pilatus ging erregt und wie einer, der dem Unglück entronnen ist, zurück in die Gemächer seines Palastes.

Jesus vor Herodes

Der Palast des Tetrarchen Herodes lag nördlich vom Forum in der Neustadt unweit des Palastes des Pilatus. Herodes pflegte jeweils zu den Festen hierher zu kommen. In diesem Jahr hatten die Nachrichten von dem Aufstand der Zeloten ihn erst recht bewogen, mit einem Aufgebot von Macht und Prunk, wie er es nur zusammen raffen konnte, in Jerusalem zu erscheinen. Wohl war der Aufstand ja niedergeschlagen worden, aber der König mißtraute gleichwohl den Vorgängen. Er war mit Pilatus seit langem wegen einer Reihe unliebsamer Vorkommnisse verfeindet und traute der Politik des römischen Landpflegers in keiner Weise. Seine Anhänger, die ja im Hohen Rate saßen, hatten Herodes ganz in dem Sinne von den Vorfällen unterrichtet, wie Annas und Kaiphas die Lage sahen, und so war ihm auch in der Nacht schon vom Tempel her über die Verhaftung Jesu und über die Vorfälle im Synedrium allerlei berichtet worden. Er war durchaus im Bilde. Er selbst sah ja den Nazarener keineswegs als den Urheber des Zelotenaufstandes an und war auch nicht gewillt, die Vorgänge so zu sehen und zu beurteilen, wie das Synedrium selbst es gerne gewollt hätte. Das Synedrium, die Pharisäer und Sadduzäer, stellten eben nur einen Teil seiner Anhänger. Er wußte, daß er dort sehr viele Feinde hatte und daß die Politik der Zeloten, Herodes als einen Halbjuden vor dem Gesetz als König nicht anzuerkennen, im Geheimen vom Tempel aus gefördert wurde. Unter den Pharisäern, diesen frommen

Kriechern waren auch viele, die Herodes wegen seiner ehebrecherischen Verbindung mit Herodias vor dem Volk herabsetzten und ihn des Mordes an dem Täufer Johanan beschuldigten. Er glaubte diese Brüder zu kennen. So wollte er wachsam sein bei diesem Fest.

Er hatte sich früh schon an diesem Morgen erhoben. Die ganzen Würdenträger seines Hofes waren bei ihm in einer großen Halle versammelt. Hier empfing er durch heimliche Boten Nachrichten über die Vorgänge in der Stadt und vor dem Palaste des Pilatus.

Er war außerordentlich überrascht, als ihm ein Bote des Pilatus gemeldet wurde, der den König allsogleich zu sprechen wünsche. Die Nachricht, die Pilatus dem König Herodes schickte, besagte, die Hohepriester hätten einen Menschen, Jesum von Nazareth, den das Volk bisher für einen Propheten gehalten habe, gefangen als Rebellen vor seinen Richterstuhl gebracht. Der römische Landpfleger habe den Fall untersucht und keinerlei Schuld an dem Gefangenen gefunden. Gleichwohl, zuletzt habe sich herausgestellt, daß dieser Mensch ja ein Galilaeer sei und damit unter die Gerichtsbarkeit des Königs Herodes falle. Der Landpfleger hielte sich deshalb für verpflichtet, die letzte Entscheidung in diesem Prozeß in die Hände des Tetrarchen selbst zu legen. Er möge entschuldigen, daß Pilatus durch Entgegennahme der Klage überhaupt in diesen Fall eingegriffen habe, er habe dies nur in der Unkenntnis dieses letzten Sachverhaltes getan und darum schicke er ihm den Angeklagten zu, um so vor allem Volk zu bezeugen, daß er als Landpfleger und Vertreter des Kaisers keineswegs die richterliche Gewalt des Tetrarchen einzuengen beabsichtige, die Herodes vom Cäsar selbst gegeben sei.

Der Tetrarch fühlte sich durch diese Geste des Landpflegers außerordentlich geehrt. Trieb nicht das Volk allerlei heimliche politische Geschäfte mit dieser Feindschaft zwischen Pilatus und Herodes? Gerade in diesen Tagen waren genug der Gerüchte umgegangen, der Landpfleger stütze den Nazarener und sei bereit, dessen Ansprüche auf den Thron

Davids mit allen Mitteln zu fördern.

Herodes ließ deshalb den Boten seine Meldung mehrmals laut und vor allen Würdenträgern seiner Herrschaft wiederholen. Er stand von seinem Thron auf und ging geschäftig unter den Seinen hin und her, — er war in einer außerordentlich guten Laune.

Er ließ durch den Boten Pilatus seinen außerordentlichen Dank und seine Freude über diese vor allem Volk ihm bezeugte Zuneigung aussprechen und da schon der Lärm des Zuges, der den Gefangenen heranbrachte, in die Halle hereintönte, lief der Tetrarch zu seinem Thron zurück, setzte sich darauf, klatschte in die Hände und wies seine Würdenträger an, sich rechts und links von seinem Thron aufzustellen, damit sich den Hohepriestern, wenn sie herein kämen, ein würdiger und großartiger Anblick darböte.

Eine ungeheure Beklemmung, welche all die Tage her auf Herodes gelegen war, weil er nicht wußte, welche Stellung in dieser Aufstandsbewegung der Zeloten Pilatus ihm, dem Tetrarchen gegenüber einnehme, war von ihm gewichen. So war er von einer schier ausgelassenen Heiterkeit. Er rief überlaut in den Saal unter seine Anhänger: das sei ja wunderbar, er habe sich schon lange gewünscht, diesen Nazarener einmal leibhaftigen Auges zu sehen. Es sei ja nicht zu glauben, was an Wundergeschichten von ihm unter dem Volke verbreitet worden sei. Herrlich! herrlich! — daß sie es nun so bequem hätten, ihn hierher gebracht zu erhalten. Er werde nicht versäumen, diesen Wundertäter allerlei vorführen zu lassen.

In diesem Augenblick traten Annas und Kaiphas und hinter ihnen eine ganze Schar von Pharisäern und Priestern in die Halle. Kaum, daß sie sich vor Herodes verneigten und ihn begrüßten, winkten sie nach rückwärts, daß der Gefangene hereingebracht werde.

Als die Knechte der Rotte den Gefangenen in die Halle stießen, sprang Herodes erschrocken und entsetzt von seinem Thron auf und starrte dies Jammerbild einen Augenblick an.

„Jehova!“ schrie er. Das Grausen überkam ihn. „Hinweg, hinweg!“ Er hob den Arm vor die Augen, das Grauen nicht sehen zu müssen. „Wie könnt ihr einen so mißhandelten Menschen, wie könnt ihr diesen da in einem solchen Unrat mir vor die Augen stellen. Hinweg! Wascht ihn erst einmal! Macht ihn sauber!“

Erschrocken gaben die Hohepriester den Knechten ein Zeichen, daß sie Jesum hinwegführen und in einer Vorhalle waschen sollten.

„Nun, das muß man sagen, er ist wirklich Schlächtern in die Hände gefallen!“ schrie Herodes, der den Ekel vor all dem, was er gesehen hatte, nicht los wurde.

Die Hohepriester begannen stürmisch und sich überhastend, ihre Klagen vorzutragen. Draußen in der Halle reinigten die Knechte den Gemarterten vom Schmutz und vom Blut und brachten ihm dabei neue Verletzungen und Verwundungen bei, als sei er schuld, daß sie ihn reinigen müßten. Dann schleppten sie ihn wieder in die Halle.

Herodes sah ihn an. Er stand ganz entkräftet und schwankend wie ein Rohr da mitten in der Halle vor ihnen.

„Bringt ihm einen Becher Wein“, — schrie Herodes und rasch lief ein Diener herbei und reichte Jesu einen Becher Wein. Ein Kriegsknecht suchte den Becher dem Gefesselten an den Mund zu halten und ihm den Trunk einzuschütten. Jesus aber bog den Kopf zur Seite und verschloß den Mund.

Es war still geworden in der Halle. Herodes fand einen Augenblick keine Worte. Beschämte ihn dieser da vor allen Anwesenden?

„Es tut mir sehr leid, dich in diesem Zustand vor mir zu sehen“, sagte er schließlich. — „Man hat mir vieles hinterbracht, was du gegen mich getan und gesagt hast. Doch du hast ja auch gesagt, dein Reich sei nicht von dieser Welt. Was hast du eigentlich gegen mich? Dann könnten wir uns doch vertragen? Wie ist es denn damit, du sagst, du wärst ein König der Juden, du wärst der Sohn Gottes?

Wie? Nun rede doch einmal! Hörst du denn nicht, daß diese dich anklagen?“

Jesus schwieg. Er hielt die Augen gesenkt.

„Nanu!" fuhr Herodes fort, „du weißt doch, daß ich dich verurteilen und dich lossprechen kann! Du hast doch vor dem Volk allerlei Zeichen und Wunder getan, um zu beweisen, daß du etwas Besonderes seist. Man sagte mir, du hättest einen Blindgeborenen sehend gemacht, du hättest in Bethanien da den Lazarus vom Tode erweckt, — du hättest fünftausend Menschen mit ein paar Broten und Fischen gesättigt, — Donnerwetter, ich muß schon sagen, das ist doch etwas! Willst du uns nicht einmal etwas Derartiges vormachen. Wenn du willst, daß ich dich freisprechen soll, dann muß ich dir doch glauben können.

Also mach uns einmal etwas vor, irgendein Wunder, heile einen, sollen wir dir einen Kranken holen? — sollen wir einen Toten beibringen lassen?

Willst du nicht einmal reden?

Willst du mir nicht wenigstens einmal Antwort geben?"

Jesus stand in ihrer Mitte und sah vor sich hin. Er sprach kein Wort.

Die Menge hinter ihm begann zu toben und zu schreien. Die Anhänger, die um Herodes standen und die Schmach ihres Königs mitempfanden, weil dieser da ihn noch nicht einmal eines Blickes und keines Wortes würdigte, fingen an, ihm höhnische Rufe zuzuschreien.

„Willst du mir nicht wenigstens sagen, was dein seltsamer Triumphzug vor etlichen Tagen bedeuten soll?

Was hast du dir denn dabei eigentlich gedacht? Du bist doch der, der seinerzeit als mein Vater — — —, nun das weißt du doch selbst, wie du ein Kind gewesen bist, — wie ist denn das möglich gewesen, daß deine Eltern dich außer Landes gebracht haben? Willst du mir nicht wenigstens das sagen?

Oder willst du mir nicht wenigstens sagen, warum du überhaupt nichts redest?"

Mit einem Male schrie er auf: „Du sollst mich ansehen und sollst mit mir reden. Du wirst mir doch wenigstens sagen, warum du nicht mit mir redest?"

Das hatte er laut geschrien und jetzt sah Herodes in die Runde. Es war so still in der Halle. Was sahen sie jetzt alle so geduckt zu ihm her?

Ach, — glaubten die wohl zu wissen, dieser da, der sich als Messias aufspiele, würdige ihn keines Wortes, keines Blickes wegen seiner — — — — seiner ehebrecherischen Verbindung mit Herodias, — wegen des Mordes des Täufers?

„Schon lang hat er dich unter dem Volk einen Fuchs genannt", — sagte Annas und näherte sich schleichend und liebedienerisch dem König. „Seit langem hat er im Volk den Untergang der Familie des Herodes prophezeit, den Untergang des Tempels, unseres Glaubens und unseres Gesetzes!"

Herodes aber, der mit Annas verfeindet war und der sehr wohl wußte, daß Annas selbst an dem Lebenswandel des Königs vieles mit Schmähungen bedachte im Kreis der Pharisäer, wenn sie allein waren, ärgerte sich über den Durchtriebenen.

„Ach was", sagte er, „seht ihr denn nicht, daß er ein Narr ist, der ist ja wahnsinnig. Der ist ja verrückt! Was wollt ihr denn, nichts ist er als ein Narr!"

Dann wandte er sich wieder dem Christus zu: „Willst du mir nicht wenigstens einmal etwas sagen. Du hast doch einmal große Dinge getan, warum ist das nun alles aus?

Nun seht doch, weil er ein Narr ist! Dem sind doch die Sinne durchgegangen, nehmt ihn", sagte er zur Wache, „nehmt ihn als einen Narren und meinetwegen könnt ihr ihm als einem Narrenkönig Ehre erweisen. Ein Narr ist er und kein Verbrecher. Also geht. Zieht ihm ein Narrenkleid an und so bringt ihn zurück zu Pilatus und sagt ihm meinen Dank und meinen Gruß. Auch ich fände keine Schuld an ihm. Aber ich schicke ihn in dem Kleid zurück, das ihm gebührt. Gut so!"

Er stand auf und ging hinweg und ging auf das Dach des Hauses und sah von dort oben hinab in den Hof.

Die Kriegsknechte hatten Jesum in den Hof geschleppt und

dort zogen sie ihm ein weißes Narrenkleid über, das sie aus einem Sack zusammengeschnitten hatten. Und wie sie schon in der Nacht im Hof des Atriums des Palastes des Kaiphas getan hatten, erwiesen sie Jesu als einem Spottkönig höhnende Ehre, schlugen ihn, daß er tanze, so tanze, wie König David vor der Bundeslade, zerrten ihn an den Stricken und schleiften ihn, da er stürzte, unter Gejohle im Hof herum.

Die Hohepriester Annas und Kaiphas waren Herodes auf das Dach gefolgt und redeten weiter auf ihn ein, er könne sich seiner Pflicht nicht entziehen, er müsse diesen da verurteilen um des Wohles des Volkes und seiner eigenen Herrschaft willen.

„Nein", sagte Herodes, „das fällt mir im Traum nicht ein. Wenn der Landpfleger in so liebenswürdiger Weise und um mich vor dem ganzen Volke zu ehren, mir diesen Menschen zuschickt und selbst mir sagen läßt, er habe keine Schuld an ihm gefunden, werde ich mich hüten und werde mich über den Landpfleger erheben und mich so plump und dumm benehmen, euch zu Willen zu sein. Der Landpfleger findet keine Schuld, also finde auch ich keine Schuld. Seht, wie ihr zurecht kommt. Als was ich ihn befunden habe, als einen Narren, das habe ich gesagt und als einen Narren übergebe ich ihn euch. Nun könnt ihr gehen."

Die Hohepriester sahen, daß sie mit Herodes nicht zum Ziel kamen. Sie traten im Hof zu einer kurzen Besprechung zusammen. Annas schickte einen der Priester zur Seite, daß er einen der Rotte besteche, er möge, wenn sie Jesum umherzögen und schlügen, mit einem Stock so schlagen, daß er ihn zu Tode träfe. Könnten sie ihn nicht ans Kreuz bringen, lebend würde er nicht mehr in die Freiheit zurückkommen.

Und sie schickten andere Priester aus, vor sich her, daß sie sich noch einmal unter das Volk mischten und dort allerlei Gerüchte ausstreuten, Herodes habe in der Tat den falschen Messias zum Tode verurteilt, Pilatus müsse das Urteil nur bestätigen. Er habe nur verlangt, daß das Volk offen auf dem Forum den Tod des Verbrechers verlange. Unheil und

Untergang käme über das Volk, käme dieser da nicht ans Kreuz.

Der bestochene Kriegsknecht schlug mit einem Prügel Jesus auf das Haupt, daß er zu Boden stürzte. Dreimal schlug er ihn zu Boden und die Rotte stand umher und glaubte, der Schlag sei tödlich. Aber immer wieder erhob sich Jesus und sie erschauerten, wie er immer wieder, wenn er gestürzt war, das Haupt erhob und in die Knie rutschte und sich aufrichtete.

Sie rissen ihn an Stricken und entsetzt und in dem Grausen, das sie überfiel, zerrten sie ihn voran und suchten durch Gejohle und Geschrei die eigenen Ängste, von denen sie anfallen wurden, zu verjagen.

Jesus zum zweitenmal vor Pilatus

Als Pilatus die Juden mit dem gefesselten Messias hinweggeschickt hatte, begab er sich in den Garten, der hinter seinem Palast lag und auf die Terrasse eines kleinen Landhauses, das er dort für seine Gemahlin erbaut hatte.

Claudia Procula hatte schon, während Pilatus noch mit den Juden über das Gericht über Jesus verhandelte, ihm einen Boten zugeschickt und ihn gebeten, er solle sich nicht in das Gericht über diesen Gerechten verflechten lassen, sie habe um seinetwillen in letzter Nacht im Traume viel gelitten.

Pilatus kam nun zu seiner Gemahlin, sie über diese geheimnisvolle Botschaft auszufragen. Er glaubte sich als ein Römer, als einen Mann, der über die Torheiten der Vorstellungen dieses jüdischen Volkes von seinem Gott und seinem Glauben und seinem Gesetz erhaben sei und mit Weltweisheit das Land regiere. Aber in tiefster Seele war er dem Aberglauben verfallen und obwohl er öffentlich im Kreis seiner Freunde davon sprach, daß er nichts fürchte auf der Welt, noch nicht einmal die Götter, denn niemand könne wissen, ob sie mehr seien als Hirngespinste abergläubischer Menschen, so wurde er doch in seiner Seele zuweilen von gewaltigen Ängsten angefallen, daß er den Göttern, die er sonst verachtete, opferte und in einem geheimen Gemach, in dem er Götterbilder aufgestellt hatte, selbst Tiere schlachtete mit eigener Hand, um aus ihren Gedärmen allerlei über die Zukunft sich selbst zu weissagen.

Als darum seine Frau ihm von angstvollen Träumen eine Botschaft zugeschickt hatte, waren die Beklemmungen, die aus dunklen Tiefen dann und wann in ihm aufstiegen, wieder über ihn gekommen und hatten ihn ergriffen. All dies Geschehen, das ihn umbrauste, kam ihm unheimlich vor.

Erregt hatte er, ehe er den Palast verlassen hatte, noch einmal die Offiziere, die ihn umgaben, gefragt, ob in der Nacht kein Bote vom Präfekten von Syrien eingetroffen sei, er hatte ihm doch, wenn irgendmöglich, Hilfstruppen versprochen. Pilatus klammerte sich an die Hoffnung, daß jeden Augenblick diese Hilfstruppen einträfen und ihm so die Macht gäben, dieses Volk der Juden, das er in einer ungeheuerlichen Erregung sah, die er in diesem Ausmaß noch nie wahrgenommen hatte, auseinander zu jagen. Er hatte noch raschen Befehl gegeben, einen Teil der Hilfstruppen, die in der Burg Antonia lagen, hierher ins Praetorium zu ziehen. Es war ihm, als schleiche eine Gefahr an ihn heran, als käme dies ganze Volk tosend und lärmend von Herodes wieder zu ihm zurück und mache ihn in seiner eigenen Burg zum Gefangenen.

So kam er bleich zu Claudia Procula, die ihm voller Ängste entgegeneilte. Nie habe sie früher diesen Messias leibhaftigen Auges gesehen, erzählte sie hastig, doch vielerlei habe sie von ihm gehört, von den Tagen seiner Kindheit an, als der große Herodes die Kinder der Mütter von Bethlehem habe hinschlachten lassen um dieses Kindes willen. All dies habe sie in dieser letzten Nacht in Träumen gesehen. Sie habe auch einen Propheten gesehen, predigend von einem Berge und wandelnd über einen stürmischen See und der Wind habe sich wie ein Hund vor seine Füße gelegt, da er ihn rief. So habe sie vieles gehört und gesehen im Traum, von dem sie glaube, daß es mehr der Geschichte der Götter, als der Geschichte der Menschen angehöre. Da sei sie aus dem Schlaf erwacht von diesem tosenden Lärm des heranziehenden Judenvolkes, und als sie in Eile auf das Dach gestiegen sei und in die Straßen niedergeschaut habe, habe sie eben jenen Propheten, den sie im Traume gesehen hatte, nun

leibhaftig vor sich erblickt, so wie das Volk ihn unten durch die Straßen schleppte, ihn zu töten.

Sie beschwor ihren Gatten, um seines eigenen Heiles willen, dem Volk der Juden zu widerstehen.

Ja, ja, sagte er, selbst entsetzt über das, was er gehört hatte, — er habe sie ja fortgeschickt. Er habe ja selbst gesagt, er fände keine Schuld an ihm. Und da sie immer wieder von neuem auf ihn eindrang, löste er von seiner Hand einen Ring und gab ihr den Ring wie ein Pfand und schwur ihr, nicht zuzulassen, daß dem Messias ein Unheil geschehe.

Dann ging er in die geheime Kammer, in der er die Götterbilder aufgestellt hatte und ließ einige Hühner herbeibringen und warf ihnen Futter vor, das er vorher auf den Altar gelegt hatte, um es den Göttern zu weihen. Da wollte er sehen, wie die Hühner das Opfer fraßen. Wie er hinsah und die Tiere beobachtete, überkam ihn ein Grausen. Wie war das zu deuten: fürchteten seine eigenen Götter diesen Propheten der Juden? Wollten seine Götter selbst, daß er diesen Propheten der Juden töte, damit nicht dieser Judenprophet, der von sich sagte, er sei ein Sohn des lebendigen Gottes, diese Götter stürze und die Herrschaft über die ganze Erde an sich reiße?

Es pochte jemand an der Tür des geheimen Gemachs. Pilatus sprang auf und zurück an die Tür und frug hinaus. Es war ein Offizier seiner Leibwache und brachte ihm Bescheid, daß Herodes einen Boten zurückgeschickt habe, den Landpfleger zu grüßen und ihm zu danken, ihn seiner Freundschaft zu versichern. Um dessentwillen schicke er auch den Gefangenen wieder zurück, denn so wie der Landpfleger habe auch er, Herodes, in dem Nazarener keinen Schuldigen gefunden, es sei denn, daß er ein Narr sei. Das Volk brächte nun den Gefangenen abermals vor den Richterstuhl des Pilatus geschleppt, denn sie forderten Gericht über ihn und wollten ihn nicht freilassen, weil er das ganze Volk in Aufruhr bringe.

Pilatus trat hinaus und schloß hastig hinter sich die Tür des heimlichen Gemachs. Als er wieder auf die Terrasse vor

seinem Palast kam, brandete die Flut dieses schreienden und tobenden Volkes schon wieder heran. Wieder standen sie da unten, doch tobender und lärmender als zuvor.

Gericht wollten sie, Gericht!

Die römischen Soldaten, die Pilatus zur Bedeckung des Gefangenen mit zu Herodes geschickt hatte, schienen unterwegs durch Geld bestochen worden zu sein, denn sie taten dem Gefangenen nun auch ihrerseits allerlei Schmähungen und Quälereien an, stießen ihn vor sich her, wie ehedem die Rotte der Tempelpriester und als sie ihn die Marmortreppe zu Pilatus emporzerrten, fiel Jesus auf die Stufen und schlug hart mit der Stirne auf den Marmor. Das rote Blut rieselte über den weißen Stein.

Pilatus raffte sich zusammen, seine Erregung zu verbergen und tat, als sei er kaltblütig, während er innerlich vor diesem Tosen des Volkes erschauerte. Er gab der Menge ein Zeichen, daß er reden wolle.

„Ihr habt doch gesehen", begann er, „daß ich diesen da verhört habe auf all die Klagen hin, die ihr gegen ihn vorgebracht habt und ich habe keine Schuld an ihm gefunden. Ich habe ihn auch zu Herodes geschickt und er hat desgleichen eure Klagen überprüft und auch er läßt mir sagen, er habe keine Schuld an diesem da gefunden. Weil ihr aber euch über ihn empört habt und weil er sich zu eurem König erhoben hat, will ich ihn auspeitschen lassen und ihn dann loslassen."

Da begannen die Hohepriester zu schreien und die Pharisäer liefen durch die Menge des Volkes und hetzten sie auf, nicht diesen solle Pilatus freigeben, einen anderen.

Es war aber Sitte, daß an diesem Tag jeden Jahres etwa um die achte Stunde das Volk der Juden nach Ortschaften und Gegenden geordnet und unter der Führung ihrer Priester, der Pharisäer und Schriftgelehrten sich auf dem Forum versammelten, um von dem Landpfleger einen Gefangenen frei zu erhalten. Wo ein Verbrechen begangen worden war, dessen Bestrafung der Landpfleger zur Abschreckung des ganzen Volkes vornehmen lassen wollte, so geschah dies an die-

sem Morgen. Einen der Verurteilten aber durfte das Volk sich freierbitten.

Es lagen im Kerker des Praetorium zur Hinrichtung an diesem Morgen die drei Führer der Rebellen, die in diesen Tagen den Aufstand im Tempel und am Turm Siloah unternommen hatten.

Es war gerade um die achte Stunde, als der Zug der Hohepriester mit dem Gefangenen von Herodes zu Pilatus zurückkamen. Viel Volk hatte sich auf dem Forum versammelt, nicht nur um des Gerichtes über Jesu willen, sondern auch zur Freierbittung eines Gefangenen.

Da rief Pilatus, als er das Volk so warten sah, in die Menge, er lasse ihnen die Wahl, sich den Rebellenführer, den Jesus Barabbas freizuerbitten, der ein Mörder war und der mit zwei seiner Gesellen noch an diesem Morgen ans Kreuz geschlagen werden sollte, oder diesen Jesus von Nazareth, den sie doch noch vor etlichen Tagen wie einen König in die Stadt geführt hätten.

Einen Augenblick zögerte das Volk. Da aber schossen die Pharisäer vor. Annas und Kaiphas begannen laut zu schreien und so wie sie es taten, taten es auch die Pharisäer, die bei den einzelnen Haufen der Festpilger waren, je nach den Ortschaften und Landschaften. Die schoben die wilden und ungestümen, die lautesten Schreier aus den Reihen der Menge vor und drängten die anderen zurück und schrien.

„Den Barabbas gib uns frei, den Barabbas!"

In diesem Augenblick kam wieder ein Bote, der auch dem Volk an der Kleidung als Diener der Claudia Procula bekann war, aus dem Innern des Palastes dicht an Pilatus heran und flüsterte ihm etwas zu.

Pilatus kehrte sich vom Volk weg und zu dem Boten. Der zeigte dem Landpfleger einen Ring. Claudia Procula schicke ihm diesen Ring zurück. Sie flehe ihn nochmals um das Leben dieses Propheten an.

„Nicht doch", sagte Pilatus, „gehe hin und bringe ihr den Ring zurück. Sie solle getrost sein und soll ihn zum zweitenmal als Pfand aus meiner Hand empfangen, — zugleich

mit meinem Schwur."

Die Züge des Boten leuchteten auf. Er kehrte sich um und eilte hinweg, seiner Herrin die glückhafte Botschaft zu bringen.

Pilatus aber wandte sich wieder dem Volke zu.

„Nun, wen soll ich euch freigeben?" frug Pilatus.

Inzwischen hatten die Pharisäer den einzelnen Haufen ihrer Ortschaften und Gegenden, die ihnen beigesellt waren, zugerufen: nur den Barabbas dürften sie frei erbitten, den Barabbas.

Einen Augenblick stand Pilatus ratlos. „Was soll ich denn mit diesem anderen machen, mit Jesus, — eurem König?"

„Ans Kreuz mit ihm! — laß ihn ans Kreuz schlagen mit den anderen, den Rebellen!

Ans Kreuz! Ans Kreuz!"

Pilatus hob die Hände, Schweigen zu gebieten. Sie hörten ihn nicht, sie wollten ihn überrennen. So ließen sie seine Stimme nicht mehr durchdringen.

„Mit dem ans Kreuz! Hinweg! — Hinweg! — Ans Kreuz!"

Da gab Pilatus ein Zeichen, daß die Knechte den Barabbas, den sie schon auf die Terrasse gebracht hatten, freigaben, den Nazarener aber hinwegführten zur Geißelung.

„Ich werde ihn geißeln lassen", sagte er, „wie ich es euch versprochen habe und ihn dann freilassen."

Verstand das Volk ihn nicht, wollte es ihn nicht verstehen?

„Ans Kreuz mit ihm! Ans Kreuz mit ihm!"

Klirrend fielen die Ketten, welche die Knechte dem Barabbas gelöst hatten, auf die Marmortreppe, und wild aufschreiend in einem tierischen Jauchzen sprang der Rebell in die Haufen des Volkes, die ihm die Hände entgegenstreckten.

Die Soldaten aber des Pilatus nahmen den Messias in ihre Mitte und führten ihn die Stufen der Treppe hinab und durch das Tor hinaus, auf das Forum. Sie drängten die Menge mit ihren Spießen nach beiden Seiten zurück und schleppten den Gefangenen auf die Plattform, die vom Prae-

torium ins Forum vorsprang, auf welcher die Geißelsäule sichtbar für das ganze Volk stand.

Ein Trupp der Soldaten drängte vom Praetorium tiefer in das Forum vor, sodaß ein freier, abgesperrter Platz bis über die Gabbatha, den Richtstuhl des Pilatus, hinaus vom Volk frei blieb.

Aus dem Innern des Praetoriums aber kamen jetzt sechs Henkersknechte, kleine Menschen, die wild und verroht aussahen, — es waren Sklavensöhne eines fremden unterjochten Volkes. Sie waren nackt und trugen nur einen ledernen Lendenschurz. Sie schleppten ganze Bündel von Ruten und Geißeln und warfen sie in der Nähe der Säule auf die Erde.

Aus dem Hof des Praetoriums drängten Neugierige in die Vorhalle, Knaben und Dirnen, die reichten den Henkersknechten, ehe sie an ihr grausames Werk gingen, einen berauschenden Trunk, der sie um so tierischer und blutrünstiger machte.

Die Wachen traten zurück und überließen den Erbarmungswürdigen diesen Henkern. Die fielen wie trunken über ihn her. Er selbst suchte sich die Kleider vom Leibe zu streifen. Sie zerrten ihn hin und her und rissen die Kleider, die in den Wunden klebten, mit rohen Fäusten herunter, daß er nackt vor dem Volke stand. Dann banden sie seine Hände und warfen das eine Ende des Strickes durch einen Ring, der an der Spitze der Säule befestigt war, und zogen den Strick an, daß der Gemarterte fast hing und nur noch mit den Zehen den Boden berührte.

Jesus schmiegte sich an die Säule, als wolle er sie umarmen und drückte den Kopf, so wie ein Kind sich in den Schoß seiner Mutter drückt, an den erbarmungslosen Stein.

Da traten die ersten zwei der Henker mit ihren Peitschen an. Noch einmal tranken sie aus einem Krug, den die anderen ihnen zuschoben, wischten sich die Brühe von den Mäulern und griffen nach den Peitschen und begannen erbarmungslos auf den halb stehenden, halb hängenden Leib zu schlagen. Es war dies der erste Gang der römischen Geißelung.

Da wurde von zweien der Henkersknechte eine Viertelstunde der Leib mit Lederpeitschen und mit Ruten geschlagen, daß er von Striemen ganz bedeckt war und das Blut in Blasen unter der Haut stand.

Das Volk aber, das von der Wache hinweggedrängt worden war, schrie und johlte aus einiger Entfernung herüber zu dem rohen Handwerk der Knechte.

Sie schrien auch zum Palast des Pilatus gewandt ohne Unterlaß: dieser da müsse ans Kreuz, das Volk wolle es. Das Volk wolle diesen König nicht, es wolle ihn am Kreuz.

Pilatus suchte nun von der Terrasse seines Palastes aus auf das Volk einzureden. Damit er gehört werde, ließ er zuweilen mit einer Trompete Zeichen geben, daß das Volk schweige.

Dann drang das Klatschen der Rutenstreiche und das Wehklagen des Gemarterten und das Blöken der Osterlämmer, die nahe dem Forum um diese Stunde in einem Teich gewaschen wurden, ehe sie in den Tempel zur Schlachtung geführt wurden, über die Menge hinweg.

Als eine Viertelstunde um war, traten die ersten zwei Henkersknechte zurück und zwei weitere soffen von dem berauschenden Trank und suchten sich aus den Henkerswerkzeugen andere Ruten. Diese neuen Ruten waren ganz dünn und kantig und zum Teil mit Dornen besetzt, sodaß von den Schlägen die Striemen aufsprangen und das Blut weithin spritzte.

Das Geschrei des Volkes tobte ununterbrochen über das Forum und verschlang die jammernde Klage des Gepeinigten.

Und es war, da sie ihn abermals eine Viertelstunde geschlagen hatten, daß sein Leib nur noch wie ein rohes Fleisch an der Säule hing.

Und als die dritte Viertelstunde kam, da traten wiederum zwei Henkersknechte heran und lösten die anderen ab und berauschten sich durch jenen Trunk, den die Dirnen ihnen boten. Sie hatten Peitschen aus ganz dünnen Lederriemen, an deren Enden hingen eiserne Haken, sodaß sie das Fleisch vom

Leibe rissen bis auf die Rippen.

Ein siebenter Henkersknecht trat noch heran und hatte eine ganz dünne Rute und geißelte damit das Gesicht des Gemarterten.

Als sie ihn so geschlagen hatten, zum drittenmal eine Viertelstunde, lösten sie die Stricke und drehten seinen Leib, den Rücken gegen die Säule, um jene noch nicht gegeißelten Stellen zu zerschlagen.

Da sprang aus der tobenden Menge ein Mann durch die Wachen hindurch mit einem Messer und auf die Geißelsäule zu und stieß mit der freien Faust die überraschten Henkersknechte zur Seite, daß sie auf den Boden fielen, und durchschnitt mit dem Messer den Strick, mit dem der Christus an die Geißelsäule gehängt war, daß der Leib des Gepeinigten auf die Steinplatte fiel.

Die Menge, die das sah, schrie auf. Der Verwegene aber warf sein Messer hinweg und sprang gegen die Wachen, die ihn fangen wollten, glitt zwischen ihren Füßen hindurch und verschwand unter dem Volk.

Jesus, der am Fuß der Geißelsäule lag, hob langsam den Kopf, als weiche er vor dem Blut zurück, das dort stand und in das sein Gesicht zu liegen gekommen war. Er sah wie ein Erwachender um sich, lag da wie ein zertretener Wurm. So rutschte er etwas voran, dorthin, wo seine Kleider lagen nahe der Säule, und griff nach seinem Rock, seine Scham zu bedecken.

Da sprangen die Henkersknechte bei und stülpten ihm die Kleider über und banden ihn und schleppten ihn hinein in den Innenhof des Praetoriums.

Das Volk aber, das nicht wußte, was jetzt geschehen werde, schrie laut und schrie nach Pilatus und schrie, daß er Jesum kreuzigen lasse.

Während dessen begannen die Soldaten, denen Jesus übergeben war, den Armseligen im Innenhof des Praetoriums von neuem zu peinigen. Wieder suchten sie ihn als König zu verhöhnen. Sie rissen ihm von neuem seine Kleider vom Leib, richteten ihn als einen Narrenkönig her, warfen einen

roten kurzen Soldatenmantel, der nur bis an die Knie reichte, über seine Schultern, richteten einen Thron her, indem sie das Stück einer zerbrochenen Säule, das im Hof lag, in die Mitte des Hofes wälzten, legten noch kleine spitze Steine und Scherben von zerbrochenen Krügen auf den Säulenstumpf und schleppten Jesum heran und drückten ihn mit Gewalt auf diesen Thron, daß er sich an den spitzen Steinen und Scherben verletze.

Sie hatten auch aus Dornen eine Krone geflochten, die drückten sie ihm nun auf sein Haupt und in die Stirn und schlugen mit Stangen auf die Krone, daß die Dornen tief in sein Haupt eindrangen, daß das Blut über Stirne und Schläfe niederrann.

In die Hand zwangen sie ihm ein dickes Schilfrohr wie ein Szepter. Dann trabten sie im Chor um ihr herum, als verehrten sie ihn und riefen:

„Sei uns gegrüßt, du König der Juden!"
und schlugen dabei nach ihm und spien ihm ins Gesicht, rissen ihm auch das Schilfrohr wieder aus seinen Händen und schlugen auf sein Haupt, daß die Dornen tiefer ins Fleisch drangen.

Er zitterte am ganzen Leib. Das Blut rann an ihm nieder. Er öffnete krampfhaft den Mund, das Wundfieber stieg in seine Augen, daß sie wie gläsern waren, und schüttelte den Armseligsten der Menschen, daß er schier die Sinne verlor, inmitten dieser rasenden, ihn peinigenden, entmenschten Hölle.

Da kam ein Bote vom Palast des Pilatus her und brachte der Wache den Befehl, daß sie den Gefangenen noch einmal hin zu Pilatus auf die Terrasse seines Palastes brächten.

Sie zerrten Jesum auf und stießen ihn vor sich her. Er ging mit eingesenkten Knien, daß der Spottmantel seines Königtums doch seine Scham bedecke und die gemarterten Glieder verhülle.

Pilatus ließ ihn vor das Volk hinführen und mit einer Posaune blasen:

„Seht, welch ein Mensch!" rief er. „Ich finde keine

Schuld an ihm!"

„Ans Kreuz mit ihm, ans Kreuz!" schrie der Pöbel.

„Ist es nicht genug", rief Pilatus, „was er gelitten hat? Er ist wohl so zugerichtet, daß es ihn nicht mehr gelüstet, bei euch ein König zu sein!"

„Hinweg!" schrien die Pharisäer, „Hinweg, ans Kreuz!"

Pilatus ließ wieder mit der Posaune blasen. Er wußte nicht, was er sagen sollte. Er war ohne allen Rat.

„Nehmt ihn denn und kreuzigt ihn, aber ich finde keine Schuld an ihm!"

Die Hohepriester schrien: „Wir haben ein Gesetz und nach diesem muß er sterben, denn er hat sich selbst zum Sohn Gottes gemacht."

„Wenn ihr ein solches Gesetz habt", schrie Pilatus, „daß dieser darum sterben muß, dann möchte ich kein Jude sein."

Doch da die Hohepriester wieder geschrien hatten, dieser da habe sich zum Sohn Gottes gemacht, überfiel den Pilatus von neuem die Angst, es könne doch die Wahrheit sein, was er bisher für Torheit gehalten und was in diesem Volk der Juden an Prophezeiungen umgegangen war. Vielleicht war dieser doch ein Gott der Juden.

Er gab dem Volk ein Zeichen, daß er noch einmal die Klagen gegen ihn überprüfen wolle und ließ Jesum zum zweiten Mal ins Innere seines Palastes führen.

Da kam zum dritten Mal der Bote seiner Gemahlin Claudia Procula und zeigte dem Landpfleger Pilatus das Pfand seines Ringes.

Er würde handeln, wie die Götter es ihm beföhlen, sagte Pilatus, und er schickte ihr nochmals das Pfand zurück! Gleich auch schickte er wiederum die Wachen heraus und war mit Jesus allein.

„Nun sag mir, wer du bist", frug er voller Erregung, sag mir die Wahrheit!"

Jesus schwieg.

„Warum antwortest du mir nicht?" fuhr Pilatus verdrossen fort, „weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich kreuzigen zu lassen oder freizugeben?"

Da sagte Jesus: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre.

Darum jene, die mich dir überantwortet haben, die haben eine größere Sünde als du!"

Pilatus wußte nicht, was er sagen solle. Aber fast, als fürchte er seinen eigenen Untergang, suchte er mit aller Gewalt nach Wegen, diesen da zu retten. Es durchfuhr ihn mit einem Male der Gedanke: Wenn dieser da Gott ist und selbst der geheimsten Dinge wissend, wußte dieser da die geheimste Schuld, die Pilatus selbst auf sich geladen hatte? Er mußte zwingend daran denken und sein Blick wurde unsicher, da er zu Jesu hinschaute.

Doch Jesus sah ihn wieder an und Pilatus erkannte, daß dieser da seine Gedanken erraten hatte und daß ihm nichts verborgen war.

Da, einen Augenblick würgte den Landpfleger die Angst so sehr, daß er diesen da anschreien wollte: Nun weißt du auch, warum ich mich fürchte. Weißt du nicht, daß dieses Volk da draußen nur darauf bedacht ist, mich vor dem Cäsar zu stürzen, nichts lieber sieht, als könne es erwirken, daß ich selbst diesen meinen Kopf auf den Block legen müßte, daß der Henker ihn mir mit dem Schwert abschlüge?" —

Fast wie ein Wahnsinn fielen Pilatus im Geheimen manchmal solche Gedanken an und wie er jetzt vor diesem da stand, der von sich selber sagte, er sei Gottes Sohn und dem nichts verborgen sein sollte auf der Welt, da wagte er ihn doch nicht zu fragen, aber es erschauerte ihn und es war ihm, als habe dieser da vor ihm das Haupt leicht bewegt, als nicke er: ja, ja, so wirst du enden. Um dieses deines Richtspruchs willen wirst du so enden!

Noch einmal ließ er Jesum hinausführen vor das Volk.

„Ich finde keine Schuld an ihm!"

Da schrien die von unten, so wie die Hohepriester es durch die Menge hatten flüsternd befehlen lassen, während Pilatus mit Jesus im Innern des Palastes war:

„Du bist kein Freund des Kaisers! — denn dieser da hat sich zum König erhoben. Wir werden dich vor dem Kaiser

verklagen. Wenn du diesen freigibst, bist du kein Freund des Kaisers!"

Pilatus erschrak. Er sah, wie die Menge über das ganze Forum hin nur ein einziges Volk des Wahnsinns war und er sah, wie rundum, selbst auf den Dächern der Häuser, so weit er sehen konnte, der Pöbel stand und schrie:

„Du bist kein Freund des Kaisers! Wir werden dich beim Kaiser verklagen!"

Einen Augenblick dachte er daran, seinen Legionären zu befehlen, die Leute da unten auseinander zu jagen. Es war ja Irrsinn, das nur zu denken. Was halfen seinen Legionären selbst die Waffen. Von dieser Menge wurden sie an die Wand gedrückt und zerdrückt wie hilflose Kinder.

Da befahl Pilatus, daß ein Diener ihm eine Schale brächte und einen Krug mit Wasser, er ließ vor allem Volk sich Wasser über seine Hände schütten und rief:

„Ich bin unschuldig am Blut dieses Gerechten. — Möcht ihr es verantworten."

Da schrie Annas als Erster und das ganze Volk schrie es ihm nach:

„Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!
Über uns und unsere Kinder komme sein Blut!
Ans Kreuz mit ihm! Ans Kreuz!"

Pilatus gab den Fanfarenbläsern ein Zeichen. Die Fanfaren bliesen über das Volk. Pilatus schritt die Stufen seines Palastes hinab. Seine Offiziere folgten ihm. Die Menge wich auseinander. Er schritt zum Richterstuhl, zur Gabbatha. Es mußte zu einem Ende kommen. Es war zwischen der neunten und zehnten Stunde.

Während Pilatus die Stufen seines Richtersitzes emporstieg, wandelte ihn fast wie eine Verzweiflung der Gedanke an: es ist wohl gut, daß er stirbt, denn was er von mir weiß, ist dann erloschen und außer ihm weiß es niemand.

Er war so verworren, daß er fast die Stufen verfehlte. Einen Augenblick blieb er stehen und blickte um sich. Er riß sich mit Gewalt ins Wachsein zurück.

Hier war der Richtsitz der Gabbatha, — dort war der

Platz abgesperrt. Hinter der Kette der Legionäre tobte das Volk. Es wurde ein Kronreif herbeigebracht, den setzte er sich auf die Stirn. Sie brachten einen Richtermantel, den ließ er sich auf die Schultern legen. Er sah zu seiner Rechten und zu seiner Linken die Gerichtsschreiber mit Rollen und Brettchen.

Da drüben unter dem Volk sah er Annas und Kaiphas. Nun waren sie am Ziel. Ihre Gesichter waren verzerrt von der Wollust dieser Stunde.

Dann sah er, als er sich einmal umkehrte, hinter sich die Elendsgestalt des Gepeinigten. Zu einem letzten Versuch hob er die Hand:

„Seht euren König, und euren König soll ich kreuzigen lassen!"

Da schrie Annas gellend: „Wir haben keinen anderen König als den Kaiser!" und das Volk schrie es ihm nach.

Pilatus knirschte mit den Zähnen. Noch jetzt, noch jetzt, wenn die Legionäre des Präfekten kämen — — — —

Aber sie kamen nicht.

Er begann den Richtspruch wie eine Formel, an der er keinen Anteil nimmt, aus einer Schrift abzulesen. Jetzt erkannte er sie, — es war die Anklageschrift, welche die Juden ihm überreicht hatten.

Jesus wird als Aufwiegler, als Ruhestörer, als Verletzer des jüdischen Gesetzes, weil er sich Gottes Sohn nennt und König der Juden, Sohn Davids, und weil er durch Zauberei das Volk verführt hat, ihn für den Messias zu halten und so einen Aufstand erhob, zum Tode verurteilt.

„So verurteile ich Jesum von Nazareth, den König der Juden, daß er an das Kreuz genagelt werde!"

Er griff zur Seite, wie einer Gewohnheit folgend und einer der Gerichtsdiener reichte ihm einen Stab. Pilatus hob diesen Stab mit beiden Händen, ihn an den Enden haltend, empor und brach ihn, und ohne sich nach Jesu umzusehen, warf er die Stücke rückwärts dem Gerichteten vor die Füße.

Aus dem Praetorium her wurden von den Henkersknech-

ten drei Kreuze aus dem Innenhof herausgetragen und die zwei Rebellen, die mit Jesus sterben sollten, wurden heraus auf das Forum geführt.

Pilatus diktierte angesichts des ganzen Volkes das Urteil und die Schreiber schrieben. Dieser Verbrechen sei Jesus angeklagt von seinem Volk und er, der Landpfleger von Judaea, habe die Anklage überprüft und für richtig befunden und das Urteil gesprochen.

Eilend schrieben die Schreiber und reichten das Pergament dem Landpfleger hin, daß er es unterzeichne.

Annas und Kaiphas und etliche der Priester des Tempels waren durch die Wachen hindurch gelassen worden, daß sie an den Hochsitz herankönnten und von dort das rechtskräftige Urteil in einer Abschrift empfingen.

Da hörten sie, daß Pilatus mit leiser Stimme ein zweites Urteil diktierte:

„Gezwungen von den Hohepriestern und dem Synedrium und dem Volk, das mit einem Aufstand drohte, wenn ich Jesum von Nazareth nicht wegen Aufwiegelung und Gotteslästerung, Gesetzesverletzung und allerlei Verbrechen zum Tode verurteile, habe ich auf Grund dieser Anschuldigungen dem jüdischen Volk diesen Jesum von Nazareth zur Kreuzigung übergeben, obwohl ich weiß, daß die gegen ihn vorgebrachten Anklagen der Wahrheit nicht entsprechen. Ich bin aber der Gewalt gewichen, um nicht vor dem Kaiser als einer da zu stehen, der nicht alles versucht hätte, den drohenden Aufstand zu verhindern."

Die Hohepriester, die das hörten, fingen an, gegen Pilatus zu hadern. Da sahen sie auch die Schrifttafel des Urteils, die Pilatus schon hatte schreiben lassen, die an das Kreuz des Verurteilten geheftet werden sollte. Darauf stand:

„Jesus von Nazareth, König der Juden!"

Dies sei nicht wahr, schrien sie, die Schrift müsse lauten: „Jesus von Nazareth, der sich als König der Juden ausgab, aber ein Betrüger war." —

Pilatus, der sich von ihnen zu etwas genötigt sah, vor dem er selbst im Innern zurückschauerte, wurde jetzt unge-

duldig und zornig und schrie:

„Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben!"

Einen Augenblick sah er seitwärts. Da stand der Diener seiner Frau und hielt den Ring des Pfandes in der Hand. Seine Frau schicke ihm das Pfand zurück. Sie selbst habe den Palast verlassen, ohne zu hinterlassen, wohin sie gegangen sei, sagte der Bote. Pilatus war verwirrt. Er gab rasch und den Boten nicht achtend, seine Anordnungen, wohin Abschriften des Urteils zu senden seien und kehrte sich dann den Stufen zu, die von dem Gerichtssitz in das Forum niederführten.

Zwei Posaunenträger schritten vor ihm her. Seine Offiziere und seine Leibwache schlossen sich ihm an. So zog er unter den Klängen der Posaunen in seinen Palast zurück.

Hinter seinem Rücken begann die Rotte, die bestimmt war, die Hinrichtung zu vollziehen, dem Verurteilten die Kleider abzureißen. Sie brachten nun seine eigenen Kleider wieder herbei, die von mitleidigen Händen heimlich gewaschen und gereinigt worden waren. Sie warfen ihm das weiße Unterkleid über den Leib und da sie den gewirkten Rock über ihn stülpen wollten, konnten sie es nicht wegen der Dornenkrone. Sie rissen die Krone von seinem Haupt, zerrten ihm den Rock mit roher Gewalt über und schlugen von neuem die Krone in seine Stirn.

Seitwärts standen die beiden Rebellen, die mit ihm sterben sollten. Sie waren nackt, nur mit einem Schurzfell bekleidet. Ihre Hände waren auf den Rücken gefesselt. Auf den Köpfen hatten sie Narrenkappen aus Stroh.

Ein Teil der Pharisäer und Priester eilte nun zurück zum Tempel, die Osterlämmer zu schlachten.

Annas und Kaiphas aber blieben bei dem Zug, der Jesum zur Richtstätte bringen sollte.

I. N. R. I.

Die Henkersknechte hatten bereits den zwei Rebellen, die bei dem Aufstand der Zeloten mit Jesus Barabbas gefangen genommen worden waren und die nun mit dem Christus gekreuzigt werden sollten, die Querhölzer ihrer Kreuze, die wie Joche waren, über die Nacken gebunden. Die Kreuzstämme wurden von Sklaven nachgetragen. Kein Soldat rührte eine Hand daran vor Angst, sonst geschändet zu sein.

Beim Kreuz Jesu aber waren Querhölzer und Stamm schon zusammengefügt. Als die Sklaven dem Christus das Marterholz vor die Füße warfen, beugte er sich nieder, er sank auf die Knie und fiel über das Holz, hielt es, als umarme er es. Die Henkersknechte, welche ihm den Fesselgürtel wieder angelegt hatten, rissen ihn auf in die Knie, traten mit den Füßen nach ihm wie nach einem Tier, das ins Joch gespannt ist und die schwere Last nicht voranbringt. So hob sich Jesus gezerrt und gestoßen mit unendlichen Mühen und Qualen.

Da blies eine Posaune, wie um den Zug voranzutreiben. An der Spitze schritt ein Herold nach dem Posaunenträger und rief die Namen der Gerichteten, ihre Schuld und den Ort ihrer Hinrichtung verkündigend, in das Volk. Dann folgten etliche berittene Pharisäer, unter ihnen auch Annas und Kaiphas, denen Pferde zugebracht worden waren und die nun ihre Reittiere über das Forum hinweg gegen Westen in eine enge Gasse lenkten.

Hinter ihnen kam ein Trupp von Knaben, die den Hen-

kern in Körben und Kästen allerlei Werkzeuge voraustrugen, Nägel und Hämmer und in Krügen berauschende Getränke. Es folgten dann Knechte mit Stangen und Leitern und wiederum Pharisäer zu Pferd, dann ein Knabe, der die Inschrift voraustrug, die Pilatus hatte schreiben lassen, damit sie zu Häupten des Gerichteten an das Kreuz angenagelt werde.

Dann kam Jesus selbst, der Christus, gebeugt unter der Last des Kreuzes, das über seiner rechten Schulter lag, während er mit der linken Hand mühsam das Kleid zu raffen suchte, das seine wankende, niedergedrückte Gestalt im Gehen hinderte. Der Stamm des Kreuzes schlug gegen die Dornenkrone und preßte sein Haupt zur Seite, so daß er kaum wußte, wohin er es halten sollte, damit er der Qual der Dornen nur um ein Geringes entgehe. So taumelte er Schritt für Schritt dahin zwischen den Henkersknechten, die ihn unter Kreischen und Geschrei und Stoßen und Hieben vorantrieben.

Hinter ihm wurden die zwei Rebellen unter der Last der Kreuzesbalken geführt. Ihnen war ein betäubender Trunk gereicht worden, sodaß sie berauscht und taumelnd daherstampften, der eine unflätig und fluchend und der andere erschauernd und im Geist in sich versenkt. Etliche Sklaven trugen die Stämme ihrer Kreuze.

Und wiederum kamen Pharisäer zu Pferd und Soldaten des Pilatus. Zur Rechten und zur Linken des Zuges schritten mit Lanzen bewaffnete Legionäre, damit das Volk nicht in den Zug einbräche.

Gleich nachdem Pilatus von dem Hochsitz der Gabbatha herunter das Urteil verkündet hatte, war mit jenen Pharisäern und Priestern, die um der Opfer dieses Tages willen nun zum Tempel geeilt waren, auch viel Volk hinweggegangen, teils um selbst an diesen Opfern teilzunehmen, teils auch, weil es ihm grauste, nun das Ende zu sehen, das jetzt kommen sollte. Andere aber auch, die an Jesum geglaubt hatten und die, obwohl sein Reich scheinbar so jammervoll zusammengebrochen war, ihm im Herzen noch anhingen, be-

gannen zu jammern und zu klagen und neben dem Zuge herzulaufen, aber sie wurden übertönt vom Hohngeschrei und Gelärme der anderen. Viele auch liefen auf Umwegen dem Zuge voraus, um an einer Straßenkreuzung zum zweitenmal den Zug zu sehen, oder vor all den anderen nach dem Hügel Golgatha zu kommen und sich dort an einen Ort zu stellen, von dem aus sie dem grausamen Schauspiel der Kreuzigung ganz nahe wären.

Die Straße, die sie den Gefesselten schleppten, stieg an. Sie kamen an einen Ort, der schlammig war vom Wasser, das hier von einem Regenschauer, der diesen Morgen niedergegangen war, sich in einer Mulde gesammelt hatte. Hier lag ein Treppenstein. Jesus kam über ihm zu Fall. Er stürzte unter dem Kreuz und der schwere Balken fiel auf seinen geschundenen Leib, der da am Boden lag. Wie einer, der ins Wasser stürzt, rang er mit der Hand nach einer Stütze in der Luft, aber er fand keinen, der ihm Hilfe bot. Roh rissen sie ihn empor, zerrten und stießen ihn voran, zwangen ihm die Last wieder auf. Dann wieder und wieder tönte vor ihm die Posaune des Gerichts und der ausrufende Schrei des Herolds.

Maria, die Mutter Jesu war mit Johannes und etlichen Frauen in der Nacht, während ihr Sohn im Kerker des Richthauses des Kaiphas gelegen war, von dort in den Abendmahlssaal zurückgegangen. Die Frauen suchten sie zu trösten und zur Ruhe zu bewegen.

Wo fand sie Ruhe?

Sie irrte auf und irrte hinaus an die Hänge des Ölbergs, sie irrte die Wege hin und her, die ihr Sohn in der Nacht des Verrats gegangen war, als müsse sie überall dorthin, wo der Haß und die Niedertracht der Menschen ihre Greueltaten an ihm verrichtet hatten, die Glut ihres liebenden Herzens und ihrer bebenden Gebete tragen, daß der Vater im Himmel sich der Menschen erbarme.

Sie stand verborgen an einer Säulenhalle des Forums, als

die Soldknechte ihn geißelten und Pilatus das Urteil seines Todes sprach.

Nun führte Johannes sie in abgelegenen Gassen durch die Stadt bis zu einem Haus, dessen Garten zwischen zweien Straßen lag. Dort jenseits mußte der Richtzug vorüberkommen. Die Tore standen offen. Johannes führte Maria und die Frauen in diesen Garten und als ein Pförtner kam, es ihnen zu wehren, baten sie ihn um Gottes willen, sie gewähren zu lassen. Er erschrak so sehr vor dieser verzweifelnden Frau, die er nicht kannte, daß er scheu zurückwich. Dann standen sie am jenseitigen Ausgang des Gartens unter dem Torbogen. Sie sah, —

sah die Pharisäer zu Pferd, die Knaben mit dem Rüstzeug, die Knechte mit den Leitern und Stricken, —

sie hörte das Poltern des Kreuzes, das ihr Sohn daherschleppte, —

sie sah den Knaben, der die Inschrift trug, die an dem Kreuz angenagelt werden sollte, —

und dann sah sie ihn selbst.

Er blickte auf und erkannte sie und erschrak über ihrem Anblick, verzögerte und, als die Henker ihn vorantrieben, stürzte er zu Boden. Die Knechte, die nicht wußten, wie dies gekommen war, schlugen mit Stricken auf ihn ein, schrien und wollten ihn hochreißen, da eilte Maria aus dem Torbogen vor, durchbrach die Reihe der Soldknechte, die mit ihren Spießen die Straßen absperrten und umfing ihn und richtete ihn auf. Einen Augenblick hielten sie sich umschlungen.

Eine Verwirrung ergriff die Henkersknechte und die Soldaten.

„Was will das Weib?“ schrien sie und begannen auf sie selbst einzudringen.

Da schrie einer: „Es ist seine Mutter!“

„He du, hättest du ihn besser erzogen, brauchtest du das jetzt nicht an ihm zu erleben!“

Und mit Gewalt rissen sie die Mutter vom Sohn und drängten sie, ohne sie mit den Händen zu berühren, mit den

Spießen zurück. Sie wankte in den Torweg und lag dort mit dem Gesicht gegen den Stein an der Wand.

Hinter ihrem Rücken trieben sie ihren Sohn vorüber, fort nach Golgatha. In der Ferne verlor sich das Geschrei. Von ferne hörte sie das Blasen der Posaune und das Holpern des Kreuzesbalkens, das er schleppte, als sei er dicht noch hinter ihr und ewig nah.

Der Weg führte innerhalb der Altstadt durch ein Tor. Da kam Jesus, da die Menge sich links und rechts drängte und die Knechte selbst an das Kreuz stießen, abermals zu Fall, stürzte aber so schwer auf die Erde, daß ihn eine Ohnmacht anwandelte. Sie schrien und hieben auf ihn ein, aber er schien sich nicht zu rühren. So wie sie ihn emporzerrten, fiel er wie leblos auf die Erde zurück.

Einige Pharisäer zu Pferde drängten heran, unwillig über die Verzögerung.

„Er stirbt uns unter den Händen!" schrie einer der Knechte.

Da lärmten die Pharisäer: „Dann soll einer ihm das Kreuz tragen helfen, daß wir noch den Berg hinaufkommen!"

Sie entsetzten sich, daß er ihnen hier stürbe und so der letzten Qual, die sie ihm zugedacht hatten, entginge.

Die Knechte aber, die selbst, weil sie sich davon geschändet fühlten und auch, weil sie abergläubisch waren, das Kreuz nicht berühren wollten, sahen nun unter dem gaffenden Volk umher, ob sie einen fänden, den sie zwingen könnten, den Kreuzesstamm mittragen zu helfen.

Da sahen sie einen Menschen, der seiner Kleidung nach ein einfacher Arbeiter und ein Heide war. Es war ein Mann mit Namen Simon von Cyrene, ein Gärtner, der vor den Toren der Stadt gearbeitet hatte und gegen die Mittagsstunde mit seinen beiden Knaben in die Stadt zurückkam. Hier unter dem Tor war er unversehens mit dem Richtzug zusammengestoßen und in die Volksmenge geraten.

„He da, angepackt!" schrien die Knechte ihm zu. Er wehrte sich und sah endlich nach den Gemarterten, der da am Boden lag, dessen Bewußtsein kam eben langsam zurück. Noch auf der Erde liegend sah Jesus jetzt mit einem unsäglich traurigen Blick zu Simon bittend empor, da wurde der Mensch von Mitleid ergriffen. Die beiden Knaben, die sahen, daß die Knechte ihrem Vater Gewalt antun wollten, fingen laut zu schreien an.

Die Knechte aber drängten ihn an das Kreuz und fuhren ihn barsch an. Er beugte sich nieder und hob Jesum von Nazareth empor und stemmte sich mit ihm unter das Kreuz und suchte zugleich den Christus, der sich kaum aufrecht auf den Beinen halten konnte, zu stützen.

Sie waren nur wenige Schritte gegangen. Der Zug führte an einer Herberge vorüber. Da kam unversehens ein Weib, das ein kleines Mägdlein hinter sich her zog, durch die Knechte hindurch geeilt. Sie stürzte vor Jesum hin auf die Knie und brach laut aufschreiend in Tränen aus, streckte ihm einen Schleier entgegen, so wie Frauen sie als Schweißtuch über den Schultern zu tragen pflegten.

Er griff mit der zitternden linken Hand nach dem Tuch und drückte es, ehe die Knechte es wehren konnten, in sein Gesicht, das Blut und den Schweiß hinwegzuwischen und reichte es ihr zurück. Sein Mund lallte einen Dank.

Das Mägdlein, das mit der Frau bis an diese Stelle hergekommen war, hob da einen Krug mit Wein, den Gepeinigten zu erquicken, aber die Henkersknechte stießen die Frau und das Kind roh hinweg. Die Frau eilte von Grauen gejagt zurück in das Haus der Herberge. Es war Seraphia, die dem Messias zur Feier seines Abendmahls die uralten geheiligten Gefäße übersandt hatte. Sobald sie in ihrem Gemach war, warf sie das Schweißtuch, da sie das Blut an ihm bemerkte, auf den Tisch. Sie selbst erschauerte so sehr, daß sie in Ohnmacht zur Erde fiel.

Das Kind jammerte laut auf und schrie, da kamen nun

Hausgenossen herbei und fanden Seraphia und sahen auf dem Tisch auch ausgebreitet einen Schleier, auf dem in Blut das Antlitz Jesu lag.

Sie mühten sich um Seraphia und brachten sie zum Wachsein zurück und zeigten ihr das Wunder dieses Bildnisses. Da gewann sie Kraft und preßte den blutgetränkten Schleier erschauernd an ihre Brust.

Sie wurde später, da sie das wahre Bildnis Jesu, vera icon besaß, Veronika genannt.

Und weiter ging der Zug und kam durch das Äußerste der Stadttore. Hier war ein freier Platz und mehrere Straßen zweigten nach benachbarten Städten ab, gingen nieder in das Tal. Einer führte nordwärts zum Berg Kalvaria. Hier hatte sich viel Volk angesammelt und ein Teil der römischen Soldaten des Pilatus traten hier zusammen, um in die Stadt zurückzuziehen.

Dadurch entstand ein großes Gedränge und der Zug hielt einen Augenblick. Jesus wandelte eine Ohnmacht an, da die Knechte ihn durch das Gedränge schieben wollten. Er wankte, Simon von Cyrene griff mit der freien Hand vor, ihn zu stützen, daß er nicht stürze, aber doch entglitt er ihm und fiel abermals zur Erde.

In der Nähe stand eine Schar Frauen, die vor diesem Anblick sich so entsetzten, daß sie laut zu schreien und zu klagen begannen, da sie glaubten, er stürbe vor ihren Augen. Und obwohl Pharisäer zu Pferd heranritten, zu sehen, was es gäbe und auf die Frauen einschalten, suchten sie sich der Knechte zu erwehren und Jesu beizustehen. Sie hielten ihm ihre Tücher entgegen wie Seraphia, aber die Knechte schlugen nach ihnen, daß sie zurückwichen.

Da richtete sich Jesus auf und während die Knechte ihn vorwärts trieben, sprach er zu den Frauen, die klagend neben dem Zug herliefen:

„Ihr Töchter Jerusalems, weint nicht über mich, weint über euch und eure Kinder. Denn es kommt bald eine Zeit,

in der die Menschen sagen werden: Selig sind die Unfruchtbaren und selig die Leiber, die nicht geboren haben und die Brüste, die nicht gesäugt haben. Dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: fallet über uns! — und zu den Hügeln: bedecket uns!"

Die Pharisäer, die dies hörten, brachen in ein Hohngelächter aus: „Seht, noch jetzt kann er das Prahlen nicht lassen. Nun, wir wollen sehen, was dir dein Prophetentum hilft!"

Sie schleppten ihn den Berg hinauf nach Golgatha.

Der Pfad führte zwischen dem Kalvarienberg und der Stadt zwischen Gestein und Geröll empor. Westwärts aber, wo der Berg flach niederführte, ging eine schmale Gasse, auf der Annas und Kaiphas und die Pharisäer, die zu Pferd waren, emporritten. Die Steige, die sie Jesum führten, war so schwierig, daß der Bejammernswerte mehrmals unter dem Kreuz stürzte. Das Geschrei, das Klatschen der Peitschen, mit denen die Knechte nach ihm schlugen, die empörten Rufe Simons von Cyrene, der sich wehrte, erfüllten von dorther die Luft.

Das Volk eilte von allen Seiten rund um den Hügel. Jetzt mußten sie oben sein. Etwa hundert römische Soldaten, die bei dem Zug zurückgeblieben waren, umstellten wie ein Waffenring den obersten Gipfel des Berges, den eigentlichen Richtplatz, der durch einen kleinen Wall vom übrigen Berge getrennt war und wie eine felsige Kuppe sich über ihm erhob. In diesen engen Kreis durften nur die zur Hinrichtung befohlenen Henkersknechte, lauter rohes, verwildertes Volk, das von fremd her nach Jerusalem in die Sklaverei gekommen war und zu solchen Diensten verwendet wurde.

Simon von Cyrene, der dem Christus beistehen und ihn gegen die Gewalttätigkeit der Rotte schützen wollte, jagten sie nun, da sie seiner Hilfe nicht mehr bedurften, den Berg hinab, desgleichen die Knaben und die übrigen Handlanger,

die bis hierher die Marterwerkzeuge, die Stricke und Leitern getragen hatten.

Jesus war zum letzten Mal unter dem Kreuz gestürzt, als sie ihn durch den Ring der Soldaten zum Gipfel trieben. Noch lag er am Boden. Das Kreuz war hart neben ihm auf die Steine gefallen. Annas und Kaiphas ritten heran. Die Knechte lachten und fluchten durcheinander, dann zerrten sie Jesum auf und warfen ihn auf das daliegende Kreuz.

„He", schrie einer, „wir müssen dir deinen Thron anmessen!" und sie machten sich Zeichen für die Spannweite der Arme und die Länge der Füße, um sich anzumerken, wo sie die Löcher für die Nägel vorbohren und den Klotz zum Aufstehen der Füße annageln müßten. Denn nun mußten sie das Kreuz für die Hinrichtung noch vollends zubereiten, daß der Leib halb hängend, halb stehend an dem Balken ausgespannt sei und durch die Schwere seines Eigengewichts die Hände nicht ausrissen. Sie taten das mit unendlicher Roheit und unter Gelächter und wüsten Scherzen. Zwei aus ihrer Mitte rissen dann Jesum auf, stießen ihn abseits von der eigentlichen Richtstätte in eine Grube, die dort für die Verbrecher aus den Felsen gehauen war, damit sie hineingesperrt würden, bis für die Hinrichtung alles bereitet sei. Sie warfen Jesum mit so roher Gewalt hinein, er stürzte mit aller Wucht auf den nackten Steinboden dieser Grube, daß er laut aufschrie.

Die zwei Rebellen, die noch mit Jesus gekreuzigt werden sollten, wurden von der Rotte seitwärts gegen die Stadt zu auf den blanken Felsenboden geworfen, daß sie auf dem Rücken lägen, bis ihre Kreuze aufgerichtet seien.

Es waren im Kreis der Richtstätte aber die vier Knechte, die Jesum schon vom Ölberg ins Gericht geschleppt hatten, — dann die sechs, die ihn gegeißelt hatten, — ihrer sechs, die bestimmt waren, die Kreuzigung selbst zu vollziehen und noch etliche Helfer.

Den Morgen über war der Himmel bewölkt gewesen und mehrere Male waren kurze Regenschauer niedergegangen. Jetzt schien am Himmel die Sonne vorzubrechen, aber vor

ihrer Scheibe lag ein seltsam rötlich trüber Schein.

Während so die Henkersknechte die letzte Hand zum Bereiten der Kreuze anlegten, während sie die Gruben aushoben, in denen die Kreuze aufgestellt werden sollten, hämmerten und klopften, gröhlten und fluchten, entstand unter dem Ring der Volksmenge, der sich um den Richtplatz gebildet hatte, ein Aufruhr. Eine Schar von Frauen drängte heran, um ganz nach vorn zu kommen. Darunter waren etliche, die laut klagten und jammerten, daß sie sogleich als Jüngerinnen Jesu erkannt wurden. Es scharten sich auch Männer um sie, teils solche, die mit ihnen gekommen waren, teils solche, die sich erst aus der Volksmenge lösten, um den Frauen beizustehen, sodaß es den Anschein gewann, eine große Schar der Freunde Jesu zöge heran und könne bedrohlich werden, vielleicht gar die Hinrichtung noch verhindern.

Kaiphas schickte einige geschäftige Pharisäer zu der Stelle, von der dies Weinen und Rufen kam. Da sahen sie die Mutter Jesu selbst und mit ihr Maria Kleophae, Salome und etliche andere und den Jünger Johannes. Sie kamen dicht an den äußersten Ring heran. Weiter rückwärts stand noch eine Gruppe von Frauen, es waren dies Martha, Maria Heli, Seraphia, die später Veronika genannt wurde, — von ganz hinten aber, wo abermals Frauen standen, kam lautes Rufen und Klagegeschrei so unbändiglich, daß es schien, dort sei eine Wahnsinnige. Andere Frauen bemühten sich um sie, sie zurückzuhalten, sie zu beruhigen, weil sie selbst einen Aufstand befürchteten und glaubten, wenn sie sich nicht stille verhielten, würden sie vertrieben. Es war dies Maria von Magdala.

Die Pharisäer kamen laut schreiend daher und da sie die Mutter Jesu und Maria von Magdala erkannten, fingen sie an, höhnend sie zurückzuweisen. Doch Maria, die Mutter Jesu stand so erbarmungswürdig klagend hinter dem Ring der Soldaten, daß selbst die Pharisäer sich scheuten, sie mit Gewalt zu vertreiben. Sie schalten noch eine Weile mit Worten und ritten dann zur Seite, als sei dieser Auf-

ruhr ohne Bedeutung.

Die römischen Legionäre, die an dieser Stelle standen, traten aus Erbarmen etwas hinweg, daß Maria auf den Richtplatz sehen könne. Es grauste ihnen vor dieser Frau, die in grauem Kleid nur immer die Hände ringend und mit den Blicken den Richtplatz abtastend vor ihnen stand. Ihre Blicke liefen zwischen den Henkern durch, als suchten sie etwas, sie liefen hin und blieben erstarrt stehen an der Stelle, wo etliche Gruben für die Kreuze aus der Erde gehoben wurden. Ihre Blicke liefen hin, wo der Kasten mit den Nägeln stand, liefen hin zu den Leitern, — liefen zu den Stricken und suchten Jesum, den sie nicht fanden. Doch sie hörte sein Wimmern.

Jetzt waren die Kreuze der beiden Schächer schon aufgerichtet, es waren Pflöcke wie Sprossen einer Leiter in die Kreuzesbalken eingeschlagen, daß die Verurteilten daran emporsteigen könnten. Das eine große Kreuz aber, das für die Mitte bestimmt war, lag noch am Boden.

Einige Knechte liefen hinweg und brachten wenige Augenblicke später Jesum, den sie aus der Gefängnisgrube gezogen hatten, herbei. Sie stießen nach ihm mit den Füßen, um ihn anzutreiben. Er wankte daher und konnte kaum mehr stehen. Sie packten ihn mit ihren Fäusten und begannen ihm die Kleider vom Leibe zu reißen.

Als sie den ungenähten Rock nicht über die Dornenkrone brachten, zerrten sie ihm die Krone wieder vom Haupt und preßten sie ihm hernach wieder von neuem auf. Das Unterkleid wollte sich von seinem Leibe nicht lösen, sie mußten Gewalt anwenden, denn das Kleid klebte am Leibe und war mit dem Blut und den Wunden verkrustet. Sie rissen es hinweg, daß die Wunden von neuem zu fließen begannen.

Nun stand er nackt in ihrer Mitte, der ganze Leib überrieselt von Blut und blau und aufgeschwollen, sodaß viele aus dem Volk sich voll Entsetzen abwandten. Er suchte mit seinen Händen ein Stück seiner Kleider zu erhaschen, um seine Scham zu bedecken. Sie rissen es ihm gierig weg, sodaß selbst aus dem Volk drohende Rufe gegen die Henkers-

knechte kamen und ein Geschrei laut wurde, sie sollten ihm doch einen Fetzen lassen, seine Lenden zu bedecken. Ein Barmherziger warf dem Gepeinigten ein Tuch zu, das er von einer Frau empfangen hatte und lief wieder hinweg. Einen Augenblick stutzte die Rotte in ihrer Roheit.

Was wollten die da, — wollten die von neuem rebellieren?

Die Pharisäer auf ihren Pferden schrien in das Volk und peitschten es an, daß es nicht vergäße, daß hier der Verderber des ganzen Volkes gerichtet werde.

Seraphia war es gelungen, einen aus der Rotte an sich heranzulocken, indem sie ihm Geld zeigte. Sie hatte Wein mit Wermut, den sie für Jesus bereitet hatte, bei sich und bat den Knecht, gegen Geld den Trunk Jesu zu reichen. Sie hoffte, daß der Trunk seine Sinne betäuben und die Schmerzen lindern werde, die der furchtbare Tod am Kreuz über ihn bringen mußte.

Der Knecht nahm den Wein und das Geld und als er in die Mitte des Richtplatzes gekommen war, begann er selbst den Wein zu saufen und fletschend das Weib zu verhöhnen, das ihm das Geld gegeben hatte.

Inzwischen hatten die anderen Jesum ganz entkleidet und gezwungen, sich auf das Kreuz zu legen. Während sich einer auf seine Brust kniete, um ihm ganz niederzudrücken, zerrten zwei andere seine rechte Hand auf dem Querbalken an die Stelle, an der sie das Loch für den Nagel vorgebohrt hatten. Sie schnürten den wunden Arm mit Stricken ganz fest, daß er sich nicht rühren konnte. Dann griff einer die Hand, die zusammengeballt war und preßte mit Gewalt die Finger auseinander und ein anderer setzte den Nagel an und hieb in wuchtigem Schlag mit dem Hammer zu. Zischend fuhr das Eisen in das Fleisch, ein Blutstrahl spritzte empor, dem Henker ins Gesicht, daß er zurückwich und fluchte. Ein Jammergeschrei entrang sich dem Mund des Gepeinigten und wie ein Echo, das zum Sturm ward, kam nun das Klagen aus den Frauen.

Als die Henkersknechte in gleicher Weise die linke Hand annageln wollten, sahen sie, daß sie die Stelle für den Nagel

zu weit außen angebohrt hatten und daß die Hand nicht genügend weit reichte. Da band einer die linke Hand im Gelenk mit einem Strick fest und stemmte sich mit den Füßen gegen den Kreuzesbalken, daß der Arm nahezu aus den Gelenken sprang und stemmte seinen ganzen Leib dagegen. Die anderen schrien.

Jesus jammerte laut auf, sein Leib wand sich. Er zog seine Knie an vor Schmerz. Jetzt mußten sie die Hand wohl an der Stelle haben, an der sie sie haben wollten, denn rasch griffen die anderen zu und wieder wurde das Schlagen des Hammers hörbar und das Zischen des Eisens, das durch das Fleisch drang und das Blut spritzte empor.

Die Pharisäer und die Schriftgelehrten lärmten laut, um das Wimmern Jesu zu übertönen.

Immer mehr Volk kam. Auf den benachbarten Höhen rotteten sie sich zusammen und von nahen Hügeln, wo die Zeltlager der Ostergäste aufgeschlagen waren, blickten sie herüber.

Als die Knechte Jesum aber die Füße ausstrecken wollten, sahen sie, daß sie den Fußklotz zu entfernt angebracht hatten. Zwei der Henkersknechte suchten die Beine zu strecken. Sie fluchten gegen Jesum, schlugen ihm noch ins Gesicht, schmähten ihn, er wolle die Füße nicht strecken. Sie wollten es ihn lehren, gröhlten sie, und banden nun auch noch die Füße und stemmten sich gegen die Erde, um die Füße niederzuziehen auf den Stehklotz. Der ganze Leib krümmte sich, die Rippen krachten und brachen, — es knackte. Endlich hatten sie den einen der Füße auf dem Pflock. Mit einem Stecheisen durchbohrten sie die beiden Füße und zogen die Eisen wieder heraus und setzten den Nagel auf den linken Fuß und den schon durchbohrten Fuß über den rechten Fuß und schlugen hämmernd und fluchend, weil der Leib sich nicht fügen wollte, mit solcher Gewalt, daß der Nagel durch die beiden Füße und durch das Marterholz fuhr. Dann richteten sie sich auf und spuckten, als hätten sie ein schweres Werk getan und soffen und ließen den Gepeinigten, der am Kreuz schrie, so da liegen.

Andere liefen herbei, das Kreuz nun am Querbalken zu fassen und es dort hinzuschleppen, wo das Ende des Fußbalkens in das Loch reichte. Sie banden den Leib noch mit Stricken an, daß bei der Aufrichtung des Kreuzes die Hände nicht aus den Nägeln rissen. Dann banden sie Stricke an die äußersten Enden des Querbalkens, dort, wo die Hände angenagelt waren, und während einer Befehlworte schrie, griffen sie alle zu und das Kreuz begann sich zu heben. Etliche der Henkersknechte zogen an den Stricken, andere stützten das Kreuz mit Stangen und schoben es in die Höhe, bis mit einem gewaltigen Ruck der Fuß in die Grube fuhr und der ganze Leib so erschütterte, daß Christus am Kreuz gellend aufschrie vor Jammer. Doch die zu seinen Füßen hörten nichts von seiner Not. Eilig riefen sie sich Worte zu, reichten sich Keile, die Hämmer sausten nieder und sie keilten den Kreuzesbalken ein, daß er aufrecht stand,

— nun war es getan.

Die Rotte johlte, die Frauen klagten. Die Stimme der Maria von Magdala fuhr gellend über sie hinweg.

Sieh, da war es, daß vom Tempel her Posaunen aufbrachen und verkündeten: nunmehr sei das Osterlamm des Tempels geschlachtet.

Einer aus der Menge schrie: „Seht das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt auf sich genommen hat!"

Doch der Ruf wurde verschlungen von dem Getöse der Feinde des Gekreuzigten und den Posaunen, die vom Tempel kamen und vom Geschrei der beiden Schächer, die nun von den Henkersknechten an ihre Kreuze herangetrieben und gezwungen wurden, auf den eingezapften Sprossen emporzusteigen. Von rückwärts hatten andere Knechte Leitern an die Kreuze gelegt und waren emporgestiegen, den Rebellen die Glieder zu verbiegen und so die Hände und Füße in qualvollen Verrenkungen auf die Marterhölzer zu binden. Die zwei brüllten wie Tiere, in deren Leiber Schwerter gestoßen und umgewendet wurden.

Langsam wie Stöße verebbte das Geschrei und die Klage und so, wie die Gepeinigten nur noch ein Wimmern hören

ließen, verkroch sich die Not der Frauen, die Jesum bis hierher geleitet hatten, in die Tiefe ihrer Seele.

Viele aus dem Volk wurden von einem Grausen gepackt und gingen hinweg.

Die Henkersknechte aber, als hätten sie ihr schweres Werk getan und fänden es eines Lohnes wert, wischten sich den Schweiß von der Stirne und sahen sich nach den Weinkrügen um, die ihnen auf den Richtplatz gebracht worden waren. Sie soffen und schrien sich unflätige Scherze zu.

„He", schrie einer, jetzt müßten sie die Leitern noch einmal anlegen, die Stricke zu lösen, mit denen sie den Nazarener an das Kreuz gebunden hätten. So taten sie es und stiegen hinauf und lösten die Stricke und der Leib senkte sich und hing schwer an den angenagelten Händen. Die Wunden begannen sich zu dehnen und einen Augenblick schien es, als rissen die Hände aus. Das Blut schoß sprudelnd wie eine Quelle von den Händen nieder auf die Erde und brach auch an vielen Stellen des Leibes von neuem wieder hervor.

Die Pharisäer auf ihren Pferden schrien. Da legte sich ein ungeheuer lähmendes Entsetzen über sie alle, wie der Gekreuzigte einen langen qualvollen Ton ausstieß und mit Mühe einmal das Haupt zu heben suchte. Doch die schwere und breite Dornenkrone hinderte ihn daran und er sank in sich zusammen. Der Kopf fiel, wie von einem Schwertschlag berührt, und nur noch halb am Rumpfe hängend, auf die Brust.

War es schon zu Ende mit ihm?

Die Henkersknechte, die auf der Leiter standen, glitten auf die ebene Erde nieder. Die Frauen drängten laut klagend und jammernd heran. Er hing wie tot.

Um dieselbe Zeit begann sich eine fahle Dämmerung über die Erde zu legen, daß viele verwundert und erschreckt zugleich zum Himmel aufblickten, wo um den Ball der Sonne sich rote dunstige Wolken zusammenzogen.

Den Westhang empor kam um dieselbe Zeit ein Hauptmann namens Abenadar mit fünfzig Soldaten des Pilatus

heran, die Wache abzulösen, die während der Hinrichtung den Platz abgesperrt hatte. Dem Zug folgte zu Pferd eine Reihe von Tempelpriestern, die von Annas und Kaiphas hierher bestellt waren, denn die beiden Hohepriester selbst wollten nun ihrerseits, da sie den Messias am Kreuz gesehen hatten, zu ihren Verrichtungen im Tempel zurückkehren. So entstand ein Gedränge durch die anziehenden und abziehenden Wachen. Das Volk drängte durch den Ring der Soldaten, der sich löste.

Die Frauen, die Jesu anhingen und eine Schar auch des Volkes, die sich ihnen zugesellt hatte, brachen in den engeren Raum des Richtplatzes vor. Annas und Kaiphas aber ritten noch einmal dicht an die Kreuze heran. Da gewahrten sie, daß der Nazarener noch nicht tot war. Wohl hing sein Körper erbärmlich am Kreuz. Die Muskel der Arme waren wie in Faser aufgelöst, die Brust wie gebrochen und die Rippen schauten aus dem zerschlagenen Fleisch der Brust hervor. Der Leib war eingesunken und die Beine ganz zerfetzt. Die Krusten des geronnenen Blutes waren gesprungen und dazwischen floß das Blut in neuen Bächen.

Jesus schien zu erwachen. Er suchte den Kopf zu heben und um sich zu sehen wie einer, der aus dem Schlaf kommt. Da stieß die Dornenkrone wieder an den Querbalken des Kreuzes und verwundete ihn von neuem, daß er gequält zu jammern begann.

„Nun denn“, schrie Kaiphas zu ihm hinauf, „wie steht es jetzt damit, willst du immer noch den Tempel niederreißen und ihn in drei Tagen wieder aufbauen?“

„Er!“ sagte Annas, „du hast doch gesagt, du seist der Sohn Gottes! — wenn du es bist, so steige herab von deinem Kreuze und wir wollen an dich glauben!“

Andere der Pharisäer drängten sich heran und schrien hinauf:

„Nun, du König, wie gefällt dir dein Thron? Anderen hat er geholfen, sich selber kann er nicht helfen!“ und sie brachen in Gelächter aus.

Die neuangekommenen Tempelpriester, die bei der An-

nagelung nicht zugegen gewesen waren, bemerkten das Schild über Jesu Haupt und begannen laut zu schreien: wie könnten die Soldaten es wagen, ein solches Schild dahin zu hängen, dieser sei nicht der König der Juden.

Annas und Kaiphas, davon aufgestachelt, schickten von neuem einige Pharisäer zu Pilatus, um nochmals Einspruch zu erheben gegen dieses Schild.

Der Schächer zur Linken Christi schrie in diese höhnende Menge und klagte Jesum an:

„Nun seht, wir haben auf seine Wunderkraft vertraut, jetzt ist der Teufel wohl aus ihm ausgefahren, mit dem er dies alles vollbracht hat und so läßt er uns verrecken. He du, wenn du der Messias bist, erscheine nun endlich in deiner Herrlichkeit!"

Da hörten sie Jesum vom Kreuze beten: „Vater, vergib ihnen, — denn sie wissen nicht, was sie tun!"

„Wie? Was? — sagt er noch: sie wissen nicht, was sie tun?" Unter den empörten Pharisäern entstand ein Tumult. Um so gewaltiger begannen sie gegen den Gekreuzigten emporzuschimpfen, nach ihm zu spucken. Einige sprangen nieder vom Pferd, Steine vom Boden zu heben und sie nach dem Gemarterten zu werfen und die aufklagenden Frauen hinwegzujagen.

Da hallte ein lautes Kommandowort über den Richtplatz. Der Hauptmann der neuen Rotte sprengte mit seinem Pferd dicht an die Kreuze heran, befahl den Soldaten, den Platz von der Menge zu räumen, die Pharisäer zurückzudrängen.

Annas warf einen ängstlichen Blick gegen den Himmel zur Sonne hin. Dort mußte er etwas beobachten, was ihn so sehr entsetzte, daß er alles rundum vergaß. Er wies auch Kaiphas darauf hin. Dann griffen beide nach den Zügeln ihrer Pferde und lenkten die Tiere den Berg hinab, den Pharisäern, die hinter ihnen ritten, noch Befehle zurufend.

Maria mit den Frauen Salome und Seraphia und Maria von Magdala war bis dicht an den Stamm des Kreuzes herangeeilt, sie stand neben dem Pferd des Hauptmanns und da die Soldknechte sie hinwegtreiben wollten, rief sie

laut jammernd.

Da kehrte sich der Hauptmann auf seinem Pferd um und sah sie und gebot den Soldaten Einhalt. Er frug, wer diese Frau sei. Die Knechte schwiegen, — er erriet es. —

„Laßt sie!“ sagte er und lenkte sein Pferd voran und umritt den Kreis, aus dem er all die anderen hinausdrängen ließ. Auch einen Teil der Helfer der Henkersknechte schickte er fort. Die übriggebliebenen rafften die Kleider Jesu zusammen, hockten sich in der Nähe des Kreuzes auf die Erde nieder, fuhren fort zu saufen und die Kleider des Gerichteten unter sich zu teilen.

Der trübe rote Nebel vor der Sonne begann sich wie ein Wirbel der Wolken zu drehen und schleuderte Finsternis aus. Vögel kamen in großen Zügen über die Stadt gezogen und flüchteten sich mit Gekreisch wie vor einem jäh hereinbrechenden Gewitter. Tiere, die auf den nahen Feldern waren, begannen laut vor Angst zu brüllen, sich loszureißen, wo sie angebunden waren und sinnlos davon zu jagen.

Es war eine halbe Stunde nach Mittag, da brach eine Dunkelheit herein, welche die Menschen mit ungeheuerem Entsetzen erfüllte. Der Mond wurde plötzlich sichtbar, wie er blutrot am Himmel stand und sich in die Scheibe der Sonne schob. Die Sterne brachen auf und gaben einen feurig roten Schein.

Aus den Haufen der Geängstigten, die eben noch gespottet und gelästert hatten, stiegen Schreie auf. Viele liefen davon, den Berg hinab, heimwärts in die Stadt. Die Pferde selbst der Pharisäer drängten sich eng aneinander und suchten ihre Köpfe dicht zusammenzupressen.

Aus den Weinbergen kamen Vögel geflogen und senkten sich zwischen den Menschen nieder und ließen sich greifen und die Menschen, die sie in den Händen hielten, spürten, wie ihre Leiber zitterten.

„Wahrlich“, schrie da einer, „jetzt kommt das Blut dieses Gerechten über euch, ihr Mörder!“

Die Pharisäer riefen unter das Volk und suchten es zu beruhigen. Dies alles sei natürlich. Wohl habe kein Mensch

daran gedacht und die Gelehrten hätten dies nicht für diesen Tag berechnet. Das seien keine überirdischen Zeichen, auch sonst schon sei der Mond vor die Sonne getreten und davon sei Finsternis für etliche Stunden über die Erde gefallen.

Die Menge, die des Gerichtes der Welt gewärtig war, wollte es nicht glauben. Nur der eine Schächer in seiner Qual am Kreuz lästerte noch ohne Unterlaß: „Bist du der Messias, so hilf dir und uns!"

Der Schächer zur Rechten rief zu dem Lästerer hinüber: „Fürchtest du dich nicht vor Gott, da du doch mit uns in gleicher Verdammnis bist? Und wir sind von Rechts wegen darin, denn wir erhalten nur, was wir über uns gebracht haben. Dieser da aber hat keinen Frevel vollbracht. Wie magst du ihn noch lästern in der Stunde, in der er für dich betet. Er ist ein Prophet, ein König und Gottes Sohn." Er richtete den Kopf auf zu Jesus hinüber und sagte scheu: „Herr, wenn du in dein Reich kommst, denke an mich!"

Jesus öffnete die Augen, die er vor Qual geschlossen hatte, sah zu ihm hin und nickte: „Heute noch, — wirst du bei mir — — — im Paradiese sein!"

Maria, seine Mutter, die unter dem Kreuze stand und dies sein Wort gehört hatte, dachte seines nahen Todes und begann wieder lauter zu jammern.

Jesus sah zu ihr nieder und sah neben ihr den Jünger, den er lieb hatte und sagte zu seiner Mutter:

„Siehst du da deinen Sohn!"

Und als Johannes die Hände zu ihm hob, nickte er ihm zu und sagte:

„Sohn, sieh da deine Mutter!"

Um Jesus zu trösten, legte Johannes scheu und in Ehrfurcht seine Arme um Maria, wie um eine, die er in seine Obhut nimmt und Jesus sah es und nickte.

Die Finsternis wurde immer gewaltiger und immer mehr der Menschen flohen, das Brüllen der geängstigten Tiere tönte schaurig durch die unheimliche Nacht. Mit Gewalt nur konnten die berittenen Pharisäer die Zügel ihrer Pferde in der Hand halten, daß die Tiere nicht davonrannten.

Wieder andere Menschenhaufen, die noch vom Land her gegen die Stadt zogen und hier vorüberkamen, drängten sich in den Kreis und als sie sahen, was da vorging und als sie hörten, daß dieser Gekreuzigte Jesus von Nazareth sei, der Messias, fingen sie an, sich laut zu empören, es drohte ein Aufruhr.

Der Hauptmann, der Jesum von Nazareth in all den Jahren bis zu diesem Tage nicht gesehen hatte, aber von einem kommenden Messias des jüdischen Volkes allerlei wußte, sah in schaurigem Bangen auf den Gekreuzigten. Er ritt die Runde um die Kreuze und da er den Aufruhr gewahrte, der unter dem Volk zu entstehen drohte, schickte er rasch etliche Reiter fort, daß sie Verstärkung aus der Stadt holten und Pilatus die Meldung brachten, er solle die Tore der Stadt schließen lassen, damit das Volk, das außerhalb der Stadtmauern in Zeltlagern war, nicht in die Stadt käme und dort sich empöre.

Um dieselbe Zeit hatte Pilatus dem König Herodes einen Besuch abgestattet, sie standen auf der Höhe des Daches, von dem herab Herodes noch vor wenigen Stunden der Verspottung Jesu zugesehen hatte. Da gewahrten auch sie die hereinbrechende Finsternis; die gleiche Angst fiel sie an.

„Ich habe meine Hände reingewaschen vom Blut", sagte Pilatus, „ich habe gewußt, daß er ein Gerechter ist. Nun kommt das Gericht über die, die ihn mir mit Gewalt abgerungen haben, ihn zu kreuzigen!"

Er ging hinweg, Herodes begleitete ihn. Sie schickten Knechte in den Tempel, um etliche Priester vor den Palast des Pilatus zu befehlen, daß sie dem Landpfleger nochmals Auskunft über den Messias gäben.

Als die beiden über das Forum schritten, war es finstere Nacht. Die Wächter hatten vor dem Praetorium Fackeln angezündet. Der Marktplatz lag leer und unheimlich da. Dann und wann huschte eine Schar Flüchtiger über ihn hinweg. Einige hatten Pilatus erkannt und stürzten nun mit Geschrei auf ihn zu:

„Da ist er, der ihn zu Unrecht verurteilt hat. Sein Blut

soll über dich, du Mörder, kommen!"

Pilatus rief nach der Wache. Er habe kein Teil an dem, was geschehen sei. Nicht der Römer, sondern der Juden König sei dieser Prophet und Heilige gewesen, — schrie er unter den Volkshaufen, der sich bildete.

Da kamen Pharisäer herbei und begannen entsetzt, wie um sich selbst Mut zu machen, auf Pilatus und den Volkshaufen einzureden. Dies seien gewaltige Zeichen, aber es seien Mächte der Natur und die Finsternis ginge vorüber und es werde wieder ein lichter Tag. Nur Wahnwitzige ließen sich schrecken.

Das Forum erzitterte, als habe eine gewaltige Faust aus der Tiefe der Erde nach seinem Boden gestoßen.

Die Vorhöfe des Tempels von den Toren bis hin zum Heiligen, das nur die Priester betreten durften, war angefüllt von Volksmassen, die gekommen waren, Osterlämmer zu schlachten und an den heiligen Gebeten des Tages teilzunehmen. Wie die Finsternis über sie fiel, begannen viele von ihnen unruhig zu werden und aus den Vorhöfen hinaus in die Gassen der Stadt zu drängen.

Kaiphas und Annas, die im Innern des Tempels waren, schickten Priester hinaus unter das Volk, es zu beruhigen. Dies alles seien Kräfte der Natur und gewiß von Gott in seinem Zorn geschickt; doch um dieses Menschen willen, der am Kreuze hinge, sollten sie nicht erschrecken. Indessen Annas, der gewaltigste der Feinde Jesu, zitterte am ganzen Leib, daß Kaiphas ihn in seine Arme nahm und ihm Mut zusprach.

Wieder von Zeit zu Zeit gingen leise Stöße durch die Grundfesten des Tempels, als brächen dort unten die Wasser der Tiefe auf, als sei das Haus ein Schiff, das schwanke über den Wellen des Meeres, die sich zum Sturm türmen. Die Gitter der Fenster erzitterten.

Immer größere Volkshaufen begannen zu flüchten. Es war dies gegen die dritte Stunde des Nachmittags.

Jesus hing in der Finsternis einsam und verlassen. Seine Augen suchten seine Mutter, suchten Maria von Magdala

und den Jünger, der zu seinen Füßen stand, — aber die Finsternis war so groß, daß er sie nicht sah. Eine ungeheuere Verlassenheit begann ihn zu erfassen; es war ihm, daß er von neuem spürte, wie die Gottheit, die in ihm wohnte, von ihm wich und die Hülle des Menschen zerschlagen und gepeinigt und dem Sterben nahe zurück und angenagelt am Kreuz ließ, daß er die letzte Not des Todes erführe.

Und da er in der Verlassenheit die Mutter nicht sah, da rief er den Vater, — und der Vater war nicht da, —

da rief er den Sohn, — und der Sohn war nicht da, —

und rief den Geist, den Heiligen, — und der Geist war nicht da.

Seine irrenden Augen suchten in der Nacht. Da gewahrten sie ein Flimmern. Waren es Flügeln von Engeln, die heranschwebten? Wieder war es fort und er war allein. Da erfaßt ihn ein solches Entsetzen, daß er laut aufschrie:

„Eli, eli, lama asabthani!

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"

Aus der Menge schrie einer: „Hört er, wie er singt? Den Psalm David vorzusingen von der Hindin, die zu früh gejagt wird:

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Ich heule, aber meine Hilfe ist fern.
Mein Gott des Tages rufe ich,
aber du antwortest mir nicht, —
und auch des Nachts schweige ich nicht!"

Jesus betete wie im Fieber des Todes. Die Worte fielen wie Brocken aus seinem Munde:

Aus der dunklen Menge betete einer laut schreiend in die Nacht, —

„Ich bin ein Wurm und kein Mensch,
ein Spott der Leute und der Verachtung des Volkes.
Alle, die mich sehen, spotten meiner,
sperren das Maul auf und schütteln den Kopf.

Ich bin ausgeschüttet wie Wasser,
all meine Gebeine haben sie zertrennt.
Mein Herz ist in meinem Leib wie zerschmolzenes Wachs,
meine Kräfte sind vertrocknet wie ein Scherben
und meine Zunge klebt an meinem Gaumen,
und du legst mich in des Todes Staub.
Denn Hunde haben mich umgeben
und die böse Rotte hat sich um mich gemacht.
Sie haben meine Hände und Füße durchgraben.
Ich möchte alle meine Gebeine zählen.
Sie aber schauen und zählen ihre Lust an mir.
Sie teilen meine Kleider unter sich
und werfen das Los über mein Gewand."

Es war eine unendliche Stille über dem Berg. Rief das der am Kreuz, — der Gewaltige, — er der geschrien hatte: eli, eli, lama asabthani? Mit einem Male brach das in allen auf, die um den Berg standen und zu ihm hinaufschauten — denn sie kannten dies Lied, das David gesungen hatte. Ein Grausen fiel sie an, da er so schrie und sie sahen, wie dies Lied Wahrheit geworden war, und wie die Rotte am Fuß des Kreuzes über seinen Rock die Würfel warf.

Es war dies um die dritte Stunde des Nachmittags, daß die Scheibe des Mondes aus der Sonne zu weichen begann und ein erstes Licht in die Finsternis fiel.

Das Grauen zu verjagen, sprang einer der Henker, der eben noch im Schein einer Fackel gewürfelt hatte, auf und schrie:

„Hört ihr, er schreit nach Elias! Wir wollen sehen, ob Elias kommt, ihm zu helfen!"

Da rief Jesus vom Kreuz mit lechzender Stimme:

„Mich dürstet!"

Und der ihn eben noch gehöhnt hatte, griff nach einem Schwamm, ihn mit Essig und Galle zu tränken.

Der Hauptmann ritt hinzu und befahl ihm, den Schwamm zu entleeren und ihn nur in Essig zu tauchen und ein Röhrchen vom Ysopholz in den Schwamm zu stecken und es dem

Gerichteten zu reichen, daß er trinke.

Langsam glitt der Mond aus der Scheibe der Sonne. Die Menschen schauten auf, ob das Unheimliche weiche. Schon begann von neuem der Spott und die Grausamkeit sich in ihnen zu regen. Nur die Vögel und Tiere, die sich unter die Menschen geflüchtet hatten, waren voller Unruhe wie bis zu dieser Stunde.

Da, mit einem Male, da Jesus getrunken hatte, richtete er sich auf, es ging ein Zittern durch seinen Leib.

„Vater", rief er, „in deine Hände — — — befehle ich — — — meinen Geist!"

Dann neigte er das Haupt und die dicht am Kreuze standen, hörten ihn mit brechender Stimme sagen:

„Es — — ist — — — vollbracht!"

Und wie die Finsternis langsam wich, suchten alle, die um den Richtplatz standen, nach seinem Gesicht.

Da ging ein Zittern durch seinen Leib und noch einmal hob er den Kopf, seine Augen suchten irrend in dem aufbrechenden neuen Tag und schienen nichts zu erkennen, als sei Finsternis jetzt erst über ihn gekommen und er suchte am Fuße des Kreuzes mit den Blicken und er sah niemanden, —

er sah im Kreis mit seinen Blicken

und mit einem Male hob er den Kopf und schrie,

schrie — schrie — markerschütternd,

daß alle, die zugegen waren und den Schrei hörten, entsetzt anhielten, sich gegenseitig umkrallten an Händen und Armen,

schrie in letzter Verlassenheit und in einem überwältigenden Grausen.

Es war, als ginge der Schrei rund um die Erde und die Menschen horchten auf in allen Zonen.

Noch stand sein Schrei in der Luft, dann senkte sich sein Haupt, das Antlitz wurde länger, die Wangen sanken ganz ein.

Seine Nase wurde schmäler und spitziger, die Kinnlade fiel herab.

Die geschlossen, blutvollen Augen fielen halb auf und der Blick sah gebrochen und gläsern daraus hervor.

Der Leib senkte sich mit einem Male wie entspannt.

Die Finger, die krampfhaft über den Nägelköpfen sich gekrümmt hatten, öffneten sich

und die Knie senkten sich auseinander und drehten die Füße nach auswärts um den Nagel.

So hing er wächsern bleich und wie gekeltert. Hinter dem Blut, das aus den Wunden floß, schimmerten weiß wie Tau die ersten Tropfen Wasser.

Anhang

(Wissenschaftliche Hinweise und Anmerkungen.)

Zu dem Kapitel:

„Der geschichtliche Jesus."

Literatur:

Evangelien-Textausgaben:

Loch und Reischl: Die heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments, nach der Vulgata mit steter Vergleichung des Grundtextes übersetzt und erläutert. Regensburg 1905. Verlagsanstalt vorm G. J. Manz.

Die Lutherbibel.

Edgar Hennecke: Neutestamentliche Apokryphen. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

*

Volkstümliche Evangelienharmonien:

L. Cl. Fillion, weil. Berater der päpstlichen Bibelkommission: Unser Herr Jesus Christus nach den Evangelien. Verlag Gebrüder Steffen, Limburg an der Lahn).

Franz Michel Willam: Das Leben Jesu im Lande und Volke Israel. Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br.

Martin von Cochem: Großes Leben und Leiden unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Herdersche Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br.

Clemens Brentano: Das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich, Augustinerin des Klosters Agnetenberg zu Dülmen (gest. 9. Febr. 1824). Aus Brentanos sämtliche Werke, herausgegeben von Carl Schüddekopf, der Gesamtausgabe vierzehnter Band, erste Abt. Verlag Georg Müller, München 1912.

*

Wissenschaftliche Darstellungen zur Leben-Jesu-Forschung:

A. Meyenberg: Leben-Jesu-Werk: vier Bände. Verlag von Räber & Cie., Luzern 1922.

Robert Eisler: JESOUS BASILEUS OU BASILEUSAS, Die messianische Unabhängigkeitsbewegung vom Auftreten Johannes des Täufers bis zum Untergang Jakobs des Gerechten nach der neuerschlossenen „Eroberung von Jerusalem" des Flavius Josephus

und den christlichen Quellen. Religionswissenschaftliche Bibliothek, 9. Band (in zwei Einzelbänden). Heidelberg 1930. Carl Winters Universitätsbuchhandlung.

Hierzu als Ergänzung:

Des Flavius Josephus „Jüdische Altertümer", übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Dr. Heinrich Clementz. 2 Bände. Verlag Benjamin Harz, Berlin-Wien 1923.

Flavius Josephus: Geschichte des Jüdischen Krieges. Übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Dr. Heinrich Clementz. Verlag Benjamin Harz, Berlin-Wien.

*

In Gegenüberstellung:

eine freigeistige Darstellung des Lebens Jesu:

Ernest Renan: Das Leben Jesu. Nach der Übersetzung von Hans Helling, neu bearbeitet und mit einem Nachwort versehen von Hans Wiener. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig.

eine katholisch-gläubige Darstellung des Lebens Jesu:

Giovanni Papini: Lebensgeschichte Christi. Allgemeine Verlagsanstalt München.

*

Dies hier aufgeführte Schrifttum soll lediglich die verschiedensten geistigen Einstellungen festhalten, welche die menschliche Geisteswelt bis auf unsere Tage zu den Evangelien und zu Jesus Christus eingenommen hat. Es geht nicht um eine irgendwie geartete „Vollständigkeit". Wer sich in das Studium dieser Fragen begibt, wird aber in all diesen vorgenannten Werken „Tore" finden, die zu ganzen Bibliotheken führen. Es handelt sich um Höhepunkte der Auseinandersetzung des deutsch-germanischen Geistes mit Christus, der christlichen Offenbarungslehre und der Frohbotschaft der christlichen Kirchen. In Andachtsbüchern wie in jenen von Pater Cochem und in den Brentanoschen Niederschriften über das „Bittere Leiden" hat die betende deutsch-katholische Seele ebenso unerhörte, einmalige Münsterbauten aufgerichtet, wie in Luthers Bibelübersetzung der lutherisch-evangelische Geist einmalig für immer seinen Sprachleib gewonnen hat. In Werken wie jenem von Eisler und in Darstellungen des Lebens Jesu wie jenen von Renan und Papini haben bis ins tiefste sich widersprechende Geister ihre Zeugenaussagen vor dem Tribunal dieses Prozesses Jesu niedergelegt. In den Werken dieser Einzelnen haben sich ganze vorausgehende „Literaturen" verdichtet.

Es obliegt uns nicht, wie Toren Feuer mit Wasser mischen zu wollen, — sie töten sich beide. So wird Unvereinbares sich ewig widersprechen. Wohl aber gilt es, das Kampffeld der Erde zu sehen und die Heeressäulen zu erkennen, die gegeneinander zu Felde ziehen unter der Herrschaft des Königs, der gekommen ist, der Welt das Schwert, — den Seinen aber den Frieden zu bringen.

*

(Für die nachfolgenden Einzelhinweise wird nur der Verfassername angegeben. Der Leser findet den betreffenden Hinweis jeweils in der oben bezeichneten Ausgabe der Einzelwerke. Er beachte also genau die von uns durch die Jahreszahl des Erscheinens gekennzeichneten Werke, für die allein die nachfolgenden Seitenangaben zutreffen.)

*

Zu Seite 15/16: Die Auferweckung des Lazarus als Betrugsmanöver des Lazarus selbst und seiner Schwestern gedeutet siehe Renan S. 262/263. Ebenso die **Auferstehung Christi** als Betrug gedeutet: Renan S. 305, — als Machenschaft eines angeblichen Zwillingsbruders Jesu siehe Eisler II. Band S. 418 u. f.: „Die Überlieferungen über einen Zwillingsbruder und Doppelgänger Jesu." — Die Stellung des Verfassers siehe „Prozeß Jesu" Seite 20.

*

Zu Seite 17: Zusammenhänge zwischen Lazaruserweckung und dem sogen. „Jesusaufstand" siehe Renan S. 259 u. f. die Kapitel 22 und 23: Anschläge der Feinde Jesu und die letzte Woche Jesu.

Zu Seite 17: Zu „Steinigung oder Kreuzigung" (siehe Renan S. 295: . . „wenn die Verurteilung Jesu nach mosaischem Gesetz erfolgt wäre, so hätte er gesteinigt werden müssen." Vergl. hierzu auch Ditlef Nielsen: Der geschichtliche Jesus, 1928, Verlag Meyer & Jessen, München, S. 215 u. f. Ebenso die ausführlichen Auseinandersetzungen über das Gerichtsverfahren gegen Jesus bei Eisler.

*

Zu dem Kapitel: Die Verheißungen der Väter (S. 22—62) siehe Dr. A. Meyenberg, Leben-Jesu-Werk III. Bd. ab S. 844: Weissagung, Erfüllung und Eschatologie.

Zu Seite 23: Sogen. **„Frühevangelium"**, Genes. 3, 14. 15.

Zu Seite 24: Ergänzend: „— — und die Kinder Gottes sahen . ." Genes. 6. Kap. 2.

Zu Seite 28 u. f.: Die Bundeslade — der Tempel. Siehe Moses II. Exod. 25, 8, f. bis 26, 30. („Richte das Zelt nach dem Vorbild, das dir auf dem Berge gezeigt wurde.")

David hat nach vielen Irrfahrten das Zelt, das nach himmlischem Vorbild gezimmert war, auf dem Sionsberg aufgestellt. Siehe 2. Sam. 6. Kap. 17. Vers. (Vergl. auch Psalm 131, 5 bzw. 132, 5.)

Bei dem Versuch Davids, auf dem Berg Moriah die Fundamente eines Tempels zu graben, rührt er an den „Stein der Tränke", den Schlußstein der Welt, hinter dem die Grundwasser der Schöpfung verborgen sind und die in der Endzeit hervorbrechen. Der Prophet Samuel warnt vor dem Tempelbau (2. Sam. 7, 5 ff.: „— habe ich doch in keinem Hause gewohnt . . .". Die Anhänger der alten prophetischen Religion sehen im Tempel eine Nachahmung heidnischer Sitten. — Andererseits erhält David die Zusicherung, daß aus seinem Samen der Messias hervorginge (2. Sam. 7, 12: „wenn du mit deinen Vätern schla-

fen liegst . . .“, 2. Sam. 7, 13: „. . . der soll meinem Namen ein Haus bauen . . .“).

Salomon deutet diese Prophezie, die dem Messias gilt, auf sich: der Salomonische Tempel entsteht und wird zerstört 586 v. Chr.

Es folgt der Tempelbau Zorobabels nach der babylonischen Gefangenschaft.

Schändung des Tempels durch Antiochus Epiphanes, den König von Syrien 164 v. Chr. (Siehe Flav. Josephus, Jüd. Altertümer, 12. Buch, 5. Kapitel, 4.—5. Abschn.)

Aufstand des Mattathias des Asamäers und seiner Söhne. (Flav. Josephus, Jüd. Altertümer, 12. Buch, 6. Kap. — Reinigung des Tempels durch Judas den Makkabäer und Einsetzung des Versöhnungsfestes [Lichterfestes — Mitte Dezember!]).

Der Herodianische Tempel: 19 v. Chr. von Herodes dem Großen begonnen, 64 n. Chr. Geburt erst vollendet, — 70 n. Chr. von Titus zerstört. (Siehe Josephus, Jüd. Altertümer, 15. Buch, 11. Kap.) — Der Einbruch in das Grab Davids; Fl. Josephus, Jüd. Altertümer, 16. Buch, 7. Kap. — Über den erwähnten Aufstand wegen des Adlers über dem Tempeltor siehe Fl. Jos., Jüd. Altertümer, 1. Buch, 33. Kap. 1—4 und Fl. Jos., Jüd. Krieg, 17. Buch, 6. Kap. 1—4.)

Die gegen den Tempel gerichtete prophetische Bewegung wird weiter bezeugt durch Jer. 66, 1 ff: „der Himmel ist mein Thron . . .“

Daß der Tempel des Herodes durch den Messias zerstört werde, war eine dem jüdischen Volk geläufige Auffassung. — Nach dem sog. apogryph. Petrusevangelium wurden die Jünger Jesu verdächtigt, die Brandstiftung am Tempel zu beabsichtigen. — Die Wiederherstellung des Stiftzeltes durch den Messias siehe den Proph. Amos 9, 19: „ . . . das Zelt, das verfallene, stelle ich wieder her . . .“ — Als der Tempel durch Feuer des Pilatus bedroht wird, sagen die Zeloten: „Gott hat an der ganzen Welt einen herrlicheren Tempel als dies Haus“ — das himmlische Jerusalem der Apokalypse Johannis ist ohne Tempel (Apokal. 21, 22). Vergl. hierzu Eisler, II. Bd., S. 501 u. f.

*

Zu Seite 31: Entartung der Makkabäer: Die Kreuzigung der 800 und die Ermordung ihrer Familien, siehe Flav. Jos. Jüd. Krieg 1. Buch, 4. Kap., 6. Abschnitt.

*

Zu Seite 36—45: Sekten der Juden: Pharisäer, Sadduzäer, Essener siehe Flav. Josephus, Jüd. Altertümer, 13. Buch, 5. Kap., 9. Abschn., ebenda 18. Buch, 1. Kap., 2.—6. Abschnitt. — Vergl. Fl. Jos. Jüd. Krieg, 2. Buch, 8. Kap.; ebenda auch über die Sekte des Judas des Galiläers, über die sich Ergänzendes findet bei Jos. Jüd. Altert., 18. Buch, 1. Kap., 6. Abschn.

Zu der S. 39 erwähnten Niedermetzelung der Räuber, d. h. der in den Bergen versteckten jüdischen Patrioten siehe Fl. Jos., Jüd. Krieg, 1. Buch, 16. Kap., 4. Abschn.

*

Zu Seite 47—51: **Der Täufer Johann:** Siehe hierzu E i s l e r, II. Bd., IV. Teil: Die echten Josephusberichte über den Täufer.

Dort auch die Berichte über den Glauben an die Endzeit, die Wasser aus dem Stein der Tränke usw. — Vergl. Hesekiel 47, 1—9, 36, 16—31; Zacharias 13, 1; Joel 4, 18; Oden Salomons 6, 7. Bei E i s l e r II. Bd. S. 66 auch zahlreiche Angaben über Zusammenhänge zwischen der Täuferbewegung und der Bewegung des Judas des Galiläers und deren Politik gegen Herodes und die Römer.

*

Zu Seite 52—62: **Jesus der Nazarener:** Zu den Seligpreisungen der Bergpredigt (Matth. 5, 3—12, Luc. 6, 2—26) vergl. 5. Buch Moses, 27. Kap. (die Seligpreisungen vom Berge Garizim und die Verfluchungen vom Berge Ebal).

*

Zu Seite 63—85: **Die Schilderungen des Laubhüttenfestes** stützen sich auf Mos. II, 23, 16; V, 16, 13; III, 23, 31—42; Zach. 14, 8; Js. 44, 3; Ez. 47, 1—12; ferner auf Buch Esdra 8. Kap. 15 u. f. — Beim Ausgießen des Wassers singt die Priesterschaft das sogen. „große Hallel.", Psalm 113—117. — Wertvolle Schilderungen des jüdischen Brauchtums sowie der Landschaft bringt auch W i l l i a m, a. a. O. S. 286 u. f.

*

Zu Seite 71/72: **Die äußere Gestalt Jesu** siehe hierzu H e n n e c k e S. 75: Jesu irdische Erscheinung. Die Häßlichkeit der äußeren Erscheinung, gestützt auf Jes. 53, 2, wird festgehalten von J u s t i n, I r e n., C l e m e n s A l e x., O r i g i n e s, T e r t u l l i a n u. a. — O r i g i n e s kennt eine Tradition, derzufolge Jesus über sehr verschiedene Erscheinungsformen verfügte, da er sich der Fassungsform der einzelnen Betrachter anpasse. — Vergl. hierzu E i s l e r, II. Bd. S. 383, Rekonstruktion der Beschreibung der Gestalt Jesu nach J o s e p h u s durch Beseitigung christlicher Änderungen. Vergl. auch ebenda ab S. 391: Ausführungen über die Gestalt Jesu und die Stellung der Kirchenväter in den ersten Jahrhunderten. T e r t u l l i a n verficht die „Häßlichkeit Jesu" mit aller Leidenschaft gegen die damaligen Irrlehren: „— — die schmähliche Häßlichkeit des Gesichtes Jesu würde aufbrüllen (zum Zeugnis gegen die Ketzer), wenn sie es könnte, — — was zerstörst du die für den Glauben notwendige Schmach". (E i s l e r, a. a. O., S. 394.)

*

Zu Seite 96—111: **Die überlieferte erste Vorladung Jesu vor Pilatus** stützt sich auf einen im Jahre 1859 von Pater F r e l i n h u s e n in den vatikanischen Bibliotheken entdeckten, angeblich von Pilatus an den Kaiser Tiberius gesandten Bericht. Das Dokument, in der vorliegenden Form sicherlich nicht echt, stützt aber die mündliche Überlieferung, die auch durch die Evangelienberichte belegt ist, daß Pilatus

versucht habe, Jesum zu retten. Die echten Prozeßakten, die sicherlich bestanden haben, sind uns nicht überliefert, lediglich daß sie bestanden haben, ist bezeugt. Siehe hierzu Hennecke S. 77: „Pilatusakten", — dort auch Angaben über die Pilatusliteratur. Vergl. auch Eisler: „Der sogenannte Lentulusbrief", II. Bd., S. 327 f.

*

Zu Seite 97: Der hier erwähnte erste **Pilatusaufstand** der Juden, siehe Fl. Josephus, Jüd. Krieg, 2. Buch, 9. Kap., 2. u. 3. Abschn.

*

Zu Seite 105: Über das hier angedeutete angebliche Streitgespräch zwischen Pharisäern und den Jüngern Jesu über die Verwendung von Opfergeldern aus den Händen von Dirnen siehe Eisler, a. a. O., II. Bd. S. 483, Fußnote 5.

*

Zu Seite 122: **Mißglückter Versuch einer Verhaftung Jesu in Bethanien:** Mündliche Überlieferung. Siehe hierzu P. Cochem. Die Flucht Christi nach diesen Vorkommnissen ist auch durch die Evangelien belegt.

*

Zu Seite 127—133: Die **Hinweise auf Herodes Archilaus** und dessen **Reise nach Rom,** Gesandtschaft der Juden, siehe Fl. Josephus, Jüd. Krieg I, 33, 8 (S. 177). Tod des Großen Herodes, 4 v. Chr., — ebenda I, 33, 8—9 sowie 2. Buch, 1. u. 2. Kap. (Seite 177 u. 183). Bericht der Romreise des Archel. — Über die Gesandtschaft der Juden nach Rom siehe ebenda II, 6 (S. 198).

Zu Seite 143: **Königssalbung zu Bethanien.** Die evangel. Berichte lassen nicht mit völliger Klarheit erkennen, ob Maria von Magdala sowie Maria, die Schwester des Lazarus und eine andern Orts erwähnte und mit Namen nicht genannte Sünderin, die Jesum salbte, drei getrennt voneinander zu betrachtende Frauen sind, oder ob es sich bei den verschiedenen Berichten um ein und dieselbe Persönlichkeit handelt. Von uns wird das letztere angenommen.

*

Über die politischen Vorgänge des sogenannten Jesusaufstandes: **Einzug in Jerusalem; Austreibung der Händler und Wechsler; Niedermetzelung der Zeloten; Kampf am Siloatum etc.** siehe die wissenschaftlichen Darlegungen bei Eisler, II. Bd., VIII. Abschn. STASIS KAI PATHOS. Dort finden sich die wissenschaftlichen Unterlagen für zahlreiche Einzelangaben, die jedoch bei Eisler vielfach eine andere Deutung erfahren als bei uns. Es ist an anderer Stelle unseres Buches „Der Prozeß Jesu" dargetan, daß eine geschichtswissenschaftliche Betrachtung, die den Blick zu eng auf Einzeldokumente der Zeit richtet, Gefahr laufen kann, das Zeugnis der Geschichtsentwicklung zu ver-

säumen. Wir haben darauf hingewiesen, daß aus einem kleinen Schwindelskandal, wie ihn die ungläubige Wissenschaft etwa bei der Entstehung der Auferstehungslehre annimmt, nie und nimmer eine die Jahrtausende tragende Religion gezeugt werden kann. Wir stützen uns dankbar auf die wissenschaftliche Akribie des Urkundenforschers, müssen aber unseren früher schon gemachten Hinweis, daß auch die spekulative Ausdeutung der Urkunden durch die „exakte" Wissenschaft ebenso im umgrenzten Gebiet der Wahrscheinlichkeitsberechnung bleibt wie die Darstellung der Dichtung, wenn letztere sich innerhalb der Deutung der Geschichte bewegt, erneut hervorheben.

Im Einzelnen sei der Leser, um ihm die Auffindung von Einzelnachweisen zu erleichtern, auf folgende Belegstellen hingewiesen:

Die Aufstandsbewegung der Zeloten; der vollständige Bericht des Josephus über die Prokuratur des Pilatus siehe Eisler, II. Bd., S. 439 u. f.

Kämpfe im Tempel und am Turm Siloah ebenda S. 508 (Das Blutbad im Tempel) u. S. 516 (Der Sturz des Siloahturmes). — Vergl. den Bericht über Niedermetzelung von Galiläern am Tempel und den Sturz des Siloahturmes bei Lucas 13, Kap. 1—5. Die Ereignisse sind bei Lucas zeitlich nicht festgelegt, der Bericht ist offenkundig aus dem Zusammenhang gerissen. Die Eislersche Rekonstruktion (siehe Eisler II, S. 510/511). Man ziehe zum Vergleich auch die Angaben heran, die Brentano a. a. O. S. 292/293 in der Fußnote macht: Kath. Emmerich in ihren Gesichten bringt den Zusammensturz des Siloahturmes mit anderen, aber ebenfalls auch durch Jos. verbürgten Vorkommnissen zusammen — ein Beweis für unsere Auffassung, daß in solchen Ausdeutungen die Mutmaßung des exakten Wissenschaftlers keine größere „Beweiskraft" in sich hat als das Gesicht einer visionären Nonne. Wichtig ist nicht, ob diese oder jene Einzelheit richtig gedeutet ist, — wesentlich ist die Sicht der Gesamtvorgänge: die Tatsächlichkeit eines Aufstandes, der auf weltliches Königtum ausging und die Gegenhaltung des Messias, — die Zertrümmerung des Messianischen Diesseitsreiches und die Auferstehung des geistigen Reichs des Messias. Dieser weltgeschichtliche Vorgang ist wahr und er gestattet deshalb Rückschlüsse auf die äußeren Umstände, unter denen sich dieser Prozeß des Abfalls Judas von seiner messianischen Sendung und der neue Exodus des Volks des Messias vollzog.

*

Zur Unterscheidung des Zelotenrufes „OSA NA" vom Heilruf des Psalmes 118 „hosi a na" siehe Eisler, II. Bd., S. 473.

Vgl. auch das „Schlagwort" der Zeloten: „Ich habe mir Juda gespannt als Bogen", Zekharja 9, 8—13. (Eisler, II. Bd., S. 455.)

Der Sprechchor der Zeloten: „Alle Heiden umgeben mich", — siehe Psalm 118.

*

Zu Seite 166: Knospen der Priesterschaft siehe Eisler, II. Bd., S. 472.

*

Zu Seite 169 u. f.: Eindringen Jesu ins Heilige und Zusammenstoß mit einem alten Priester siehe Eisler, **II. Bd., S. 480—486.**

*

Zur Austreibung der Händler und Wechsler, über die Verhältnisse bei der Opferschau, die Viehgeschäfte der Söhne des Annas, die religiöse Bewegung gegen die Blutsopfer, gegen die Geld- und Zinswirtschaft siehe Eisler, **II. Bd., S. 491 f.**

*

Zu den juristischen Tatbeständen des Verfahrens gegen Jesu siehe Eisler, **II. Bd., S. 456.**

*

In den Darstellungen vom Abendmahl bis zur Kreuzigung folgten wir im wesentlichen den Niederschriften Brentanos über die Gesichte der gottseligen Katharina Emmerik. Dabei war unsere Absicht, die Brentanoschen Niederschriften, die außer in der wenig zugänglichen, oben nachgewiesenen Schüddekopfschen Gesamtausgabe der Werke Brentanos fast nur in solchen Volksausgaben vorliegen, nach denen der Gebildete wenig oder gar nicht greift, möglichst getreu zu bewahren, sie allerdings in unsere eigene Sprache zu übernehmen und das Inhaltliche unter Ausscheidung des Unwesentlichen und für den heutigen Leser Verwirrenden in unserer Art zu gestalten, wie wir dies schon früher für die Niederschriften Brentanos zum Marienleben in unserem Buche „Maria" im Sebaldusverlag Nürnberg getan haben, sodaß zugleich von uns in diesen beiden Büchern „Maria" und „Der Prozeß Jesu" der Versuch gemacht wurde, diese in ihren bisherigen Ausgaben leicht dem Volkstum verlorenen Schätze durch unsere Bearbeitung neu zu retten und zu bewahren. Denn sie sind eine der wesenhaftesten Bezeugungen des großen bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi durch die betende Seele des germanisch-christlichen Abendlandes, — ebenso wie die Bildvisionen eines Math. Grünewald. Wir taten dies letzten Endes gerade aus der Erkenntnis, daß die „Passion" selbst von Natur aus der „Wissenschaft" entrückt ist und daß auch unser wissenschaftliches Bemühen um die Aufhellung dieser weltgeschichtlichen Ereignisse völlig abwegig bleibe, mühte sich dies wissenschaftliche Denken nicht um die Sicht der eigenen Grenzen, indem es sich müht um die Wesens-Sicht der Passion, welcher Katharina Emmerik und Brentano näher sind als alle Bibelkritik und „historische" Forschung, die im Durchstöbern der materiellen Urkunden stecken bleibt.

Am Ende jeder Überdenkung der Vorgänge des Prozesses Jesu steht Leugnung oder Gebet. Der Wissenschaftler oder Künstler, welcher vor der geistigen Leidensschau der betenden Nonne nicht stumm zu werden vermag, hat die Sendung auch seines Lebens, auch seines Sinnens und Trachtens nach Wahrheit, — so glauben wir —, verfehlt.

Die Beschriftung des Einbandes und der Titelseite gestaltete Hans Zoozmann-Berlin. — Die Photomontage des Umschlags entwarf und besorgte J. P. Wozniak-Berlin

Weismantel
Der prozess Jesu...

 Plate [illegible]